Lebenserinnerungen

von

Christoph Heinrich Pfaff,

Doctor der Philosophie und Medicin,
Professor der Chemie und Medicin an der Kieler Universität, Conferenzrath, Commandeur des Danebrogordens, Danebrogsmann, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, correspondirendes Mitglied der königlichen Gesellschaften der Wissenschaften zu Berlin und München und Mitglied mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften.

Mit

Gregorii Guilielmi Nitzschii

MEMORIA

CHRISTOPHORI HENRICI PFAFFII

und mit

Auszügen aus Briefen

von

C. F. Kielmeyer, **Fried. Brun** geb. **Münter**, dem Grafen **Fr. Reventlow** auf Emkendorf und **Chr. H. Pfaff**.

Kiel.

Schwers'sche Buchhandlung.

1854.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Vorwort.

Der verstorbene Conferenzrath Professor Christoph Heinrich Pfaff dictirte in der ihm durch Erblindung gewordenen Muße seine Lebenserinnerungen, und vollendete diese Schrift kurz vor seinem Ende; die Freude des Erscheinens sollte er nicht mehr erleben, er entschlief am 23. April 1852.

Bei der Herausgabe dieser Erinnerungen, deren Druck der Verstorbene wünschte, mußten einige Aenderungen deshalb vorgenommen werden, weil der Verfasser vorausgesetzt hatte, daß mit seinen Lebenserinnerungen eine Briefsammlung gedruckt werde, die theils Briefe von Verwandten, Freunden, Bekannten u. s. w. an ihn, theils Briefe von ihm an seinen Bruder Joh. Friedrich, seine Schwester Luise, an Kielmeyer und Andere enthält. Ueber die Herausgabe dieser Briefsammlung war von dem Verstorbenen eine Verabredung mit seinem Neffen Doctor Carl Pfaff getroffen worden, welcher darnach die zahlreichen Briefe für den Druck sorgfältig geordnet und sie mit den nöthigen Einleitungen und Anmerkungen versehen hat. Be-

kanntlich gab Doctor Carl Pfaff schon eine Sammlung von Briefen, gewechselt zwischen Johann Friedrich Pfaff und Herzog Carl von Würtemberg, F. Bouterwek, A. von Humboldt, A. G. Kästner und Anderen, Leipzig 1853, heraus, in welcher auch S. 75 u. folg. eine interessante Uebersicht des Lebens von Christoph Heinrich Pfaff, unserm Kieler Pfaff, enthalten ist. Die Briefsammlung unsers Pfaff mußte wegen ihres zu großen Umfangs zurückgelegt werden, sie konnte nicht als Anhang seiner Erinnerungen erscheinen. In den letztern hatte Pfaff sich häufig auf die, wie er hoffte, mit abzudruckenden Briefe bezogen. Die Weglassung derselben machte einige Aenderungen und Auslassungen in den Erinnerungen nothwendig. Es konnten nur Auszüge aus einigen wenigen Briefen gegeben werden, die theils zur Charakteristik des Verstorbenen nicht unwesentlich schienen, theils seinen Lebensgang darlegen und nicht ohne Einfluß gewesen sind.

Bei der vorherrschenden Offenheit und vollkommenen Unbefangenheit unsers Pfaff, mit der er sich über alles ihn und Andere Betreffende freimüthig und oft scherzend zu äußern pflegte, konnte es auch in diesen Erinnerungen an freien und scherzhaften Bemerkungen nicht fehlen. Der harmlose Charakter derselben wird gewiß von jedem Leser anerkannt werden. So wie unser Pfaff bei seiner Empfänglichkeit für heitere Komik gern komische Züge seines eigenen Thuns und Benehmens hervorhob, so liebte er es auch, von Freunden und Bekannten das Komische und Piquante zu erzählen. Er war jedoch weit entfernt, von einzelnen Zügen und Aeußerungen, von augenblicklichen, verschwin-

denden Symptomen auf den bleibenden Charakter und den moralischen Werth der Menschen Folgerungen zu machen. Nur selten schienen bei solchen Erzählungen oder sonst in den Lebenserinnerungen kleine Milderungen nöthig, die der Verstorbene, wenn er sich das Manuscript vor dem Drucke noch einmal hätte vorlesen lassen können, wahrscheinlich veranlaßt haben würde.

Die Leser werden nicht vergessen, daß der Verfasser seine Erinnerungen wegen seiner Erblindung dictiren mußte. Wenn auch eine gedruckte Schrift strenger zu beurtheilen ist, als das gesprochene Wort; so wird doch bei diesen dictirten, anspruchslosen Erinnerungen nicht zu übersehen sein, daß sie als ein gesprochenes Wort anzusehen sind. Sollte in dem aus dem reichen Gedächtniß Dictirten sich hin und wieder in Jahreszahlen oder sonst ein Irrthum finden, so wird dies der Leser dem fast achtzigjährigen Alter, welches auch das sonst so treue Erinnern etwas schwächt, zu Gute halten. So wird z. B. die S. 125 erwähnte Unterredung zwischen Graf F. L. Stolberg und Chr. Dahlmann wohl einer spätern Zeit angehören, als man nach der Darstellung daselbst annehmen wird. Auf die Sache selbst ist dieser chronologische Irthum ohne Einfluß.

Daß der Verfasser Einiges aus seinen Notizen über Cuvier, die vor Cuvier's Briefen an Pfaff gedruckt sind, wieder in die Erinnerungen aufgenommen hat, wird keiner Entschuldigung bedürfen.

Professor Nitzsch, der vieljährige College unsers Pfaff, hat erlaubt, daß sein treffliches Denkmal, welches er dem Verstorbenen nach dessem Tode widmete, mit diesen Er=

innerungen wieder gedruckt werde, was den Werth derselben für manchen Leser gewiß erhöhen wird und deshalb mit Dank angenommen wurde. Die Erinnerungen unsers Pfaff, wie dieses Denkmal von Nitzsch bekräftigen das Wort eines Alten, daß die Gaben der Gottheit mannigfaltig sind, aber der Segen nur dem Schweiße der Mühe folgt. Wenn Pfaff hoffte, daß seine Erfahrungen jüngern Lesern vorleuchten mögten, so wird er auch dies gewiß mit im Auge gehabt haben.

Wegen der häufigen Fehler in der Interpunction bittet man um Entschuldigung; mehrere störende Druckfehler sind verzeichnet, um sie vor dem Lesen corrigiren zu können. In dem Anhange hätte der Auszug aus dem Briefe der Frau Fr. Brun vom 26. Juli 1795 vor dem Auszuge aus Pfaff's Briefe vom 30. Novbr. 1795 stehen sollen. Wenn Kielmeyer S. 310 the good old monk und seine horn snuff-box, die Yorick diente, to help the mind on to something better und to regulate the spirit in the justlings of the world, nach Amiens versetzt statt nach Calais, so ist dies — an sich freilich ganz unwesentlich — kein Druck-, sondern ein Schreib- oder Gedächtnißfehler, der nicht stören wird, wenn auch etwa Jemand eine solche snuff-box gleich den instrumental parts of religion zur Geisteserhebung brauchen wollte.

Kiel, den 14. October 1854.

Prof. H. Ratjen,
Doctor der Rechte und der Philosophie.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

G. G. Nitzsch, memoria Chr. H. Pfaffii .... XI—XXXI
Anlaß und Zweck dieser Erinnerungen .... 1—3
Meine Familie .... 3—13
Meine erste Jugend .... 13—18
Mein Aufenthalt in der Carls-Hochschule .... 18—45
Schwärmerei für die französische Revolution. Maler Koch, dessen Rettung und Flucht .... 45—51
Fußreise in den Ferien .... 51—54
Academische Freunde aus dem Chevalier-Saal .... 54—63
Austritt aus der Academie Ostern 1793. Doctor-Promotion. Abgang nach der Universität Göttingen im Spätjahre .... 63—66
Aufenthalt in Göttingen, vom Herbste 1793 bis zum Herbste 1794. Lichtenberg. Osiander. Hahnemann. Kurzer Ausflug nach Helmstädt. Beireis .... 66—77
Reise im Spätherbst 1794 über Kiel zu Lande nach Kopenhagen. Aufenthalt daselbst bis zum Spätsommer 1795. Ausflug von dort nach Kiel. Friedericke Brun und Kapellmeister Schulze. Doctor Scheel. Großer Brand in Kopenhageu .... 77—90
Reise nach Aschaffenburg. Geheimerath Hofmann. Kleines Abentheuer auf der Reise dahin. Reise nach Italien und Aufenthalt daselbst, in den Jahren 1795, 96 und 97 ... 91—102
Aufenthalt als practischer Arzt in Heidenheim, bis zum Ende des Jahres 1797 .... 102—105
Reise nach Kiel im Spätwinter 1798. Jena. Leipzig. Schelling. Friedrich Heinrich Jacobi. Hamburg. Eutin. Schlosser. Stolberg .... 105—112

Seite

Antritt meines Amtes in Kiel, im Frühling 1798. Berufung als Bergrath nach Würtemberg. Reise nach Kopenhagen, im Sommer 1798. Graf Schimmelmann. Rist. von Berger 112—117

Erlebnisse bis zum Jahre 1801. Emkendorf und die Bewohner desselben. Französische Flüchtlinge daselbst. Blatterninoculation im Großen auf adeligen Gütern .... 117—127

Reise nach Paris im Frühjahre 1801. Aufenthalt daselbst. Rückreise über Holland. Georg Cuvier, Volta und van Marum. Fürstin Gallitzin und Graf Stolberg in Münster ...... 127—140

Die Jahre 1802—1805. Vaccination. de Luc. Reise nach Würtemberg im Jahre 1804. Ausflug nach dem Schwarzwalde. Herr v. Struve. Hermes Berufung nach Kiel.. 140—148

Die Jahre 1806—1810. Ungetrennte Verbindung Holsteins mit dem Königreiche Dänemark. Raubzug der Engländer gegen die Flotte in Kopenhagen; besondere Ereignisse bei dieser Gelegenheit in Kiel. Reise nach Würtemberg im Jahre 1809 über Rehburg und Pyrmont. Stieglitz und Olbers. Meine nähere Bekanntschaft mit Herrn v. Wangenheim. Verdienste dieses Mannes. Publicirung seines merkwürdigen Briefes an den König von Würtemberg. Drohende Gefahr für mich und Abwendung derselben ... 148—156

Die Jahre 1811—1814. Meine nähere Verbindung mit Baggesen. Characteristik desselben. Seine späteren Lebensereignisse, soweit sie mich berührten. Kriegsüberzug des Herzogthums Holstein durch den Kronprinzen von Schweden. Damalige Lage des Landes. Reise im Jahre 1814 nach Stuttgart und München. Jacobi. Sömmering und Gehlen .... 156—167

Die Jahre 1815—1823. Die Krönungsfeierlichkeit in Kopenhagen. Begegnisse der Deputirten der Universität Kiel bei dieser Gelegenheit. Baggesen. Reise im Jahre 1819 über Berlin und Freiberg nach Würtemberg. Berzelius. Gilbert. v. Wangenheim in Frankfurt .... 167—177

Die Jahre 1824—1828. Rheinreise. Dom in Köln. Aufenthalt in Bonn. Ausflug nach dem Drachenfels. Vorgang auf der Insel Nonnenwerth und Arndt's Bericht darüber. Anecdoten König Friedrich den Sechsten betreffend. Reise nach der Schweiz. Reise von Bern durch Wallis über den Col de Balme nach dem Chamounythal. Rückkehr über Genf. Pictet. Ausflug nach dem Berner Oberlande.

Seite

Zusammenkunft mit Baggesen. Rückkehr über Halle nach Kiel .... 177—192

Das Jahr 1829. Reise nach Paris und London. Aufenthalt daselbst. Georg Cuvier. Politische Katastrophe in Paris. Reise über Rouen auf der Seine, Havre, Portsmouth nach London. Familyinn. Gasfabriken. Religiöse Secten, Quäker und Unitarier. Faraday, Brande, Prout, Doctor Holland. Das neue Bedlam. Ausflug nach Oxford. Blenheim. Rückreise auf dem Dampfboote nach Hamburg. Rettung bei drohendem Ertrinken im Herablassen aus dem Dampfschiffe .... 193—215

Die Jahre 1830—1837. Versammlung der Aerzte und Naturforscher in Hamburg. Reise nach Kissingen und von da durch die östliche Schweiz. Meine zweite Verheirathung im Jahre 1833. Eröffnung unserer Provinzialstände 1836.. 215—223

Die Jahre 1838—1842. Größere Reise über Berlin, Dresden, Prag und Wien nach Würtemberg, und zurück auf dem Rhein durch Westphalen nach Kiel. Reise im Jahre 1841, wieder nach Wien. Augenoperation daselbst. Rückreise über Teplitz und Aufenthalt daselbst .... 223—243

Das Jahr 1843. Mein funfzigjähriges Doctorjubiläum. Goldene Medaille zum Andenken desselben. Mannigfaltige Beweise der Anerkennung .... 244—251

Die Jahre 1844—1847. Reise über Berlin nach Marienbad und Teplitz, im Jahre 1844. Versammlung der deutschen Aerzte und Naturforscher in Kiel 1846. Reise nach Kissingen und nochmals in die Schweiz 1847 .... 251—265

Meine Wirksamkeit als academischer Lehrer. Einige Betrachtungen über diesen Beruf im Allgemeinen. Meine Collegen in der medicinischen Facultät beim Eintritt in dieselbe. Meine Vorlesungen über sehr verschiedene Zweige der Natur- und Arzneiwissenschaft. Methode meiner Vorträge. Mein Verhältniß zu den Studirenden. Meine Wirksamkeit in dem Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Collegium. Bildung desselben und sein Wirkungskreis. Mein eigenes Departement in demselben. Die Sorge für das Apothekerwesen. Ausarbeitung und Herausgabe der Schleswig-Holsteinischen Pharmacopöe. Einige Worte über Se. Durchlaucht den Landgrafen Carl zu Hessen, Statthalter der Herzogthümer. Meine Berufungen auf ausländische Universitäten....... 265—282

Seite
Meine schriftstellerische Thätigkeit, von den Antrieben derselben im Allgemeinen, so wie von ihrem Character. Chronologische Aufzählung meiner Schriften. Von besonderen Motiven zur Herausgabe einzelner derselben. Litterarische Auszeichnungen .... 282—304
Rückblick. Meine gesellschaftlichen Beziehungen in Kiel. Schluß 305—307

Anhang.

Aus Kielmeyer's Briefen an Pfaff vom 2. März und 27. März 1794 .... 308—312
Aus einem Briefe Chr. H. Pfaff's an Kielmeyer vom 10. November 1794 .... 312—315
Aus einem Briefe desselben an seinen Bruder J. Fr. Pfaff vom 5. Mai 1795 .... 315—317
Aus einem Briefe Chr. H. Pfaff's an seine Schwester L. Pfaff vom 30. November 1795 .... 317—320
Aus einem Briefe der Frau Fried. Brun an Chr. H. Pfaff vom 26. Juli 1795 .... 321—322
Aus einem Briefe des Grafen Fr. Reventlow auf Emkendorf an Burk. Pfaff, den Vater Chr. H. Pfaff's, vom 27. Mai 1798 .... 322—325
Aus einem Briefe Kielmeyer's an Chr. H. Pfaff vom Mai und 24. August 1804 .... 325—328
Aus einem Briefe Kielmeyer's an Chr. H. Pfaff vom 16. Februar 1805 .... 328—329
Aus Kielmeyer's lateinischem Gratulationsschreiben zu Chr. H. Pfaff's Jubelfeier am 5. October 1843 329

MEMORIA

CHRISTOPHORI HENRICI PFAFFII,

medicinae et philosophiae doctoris, medicinae et chemiae professoris publici ordinarii, collegii regii sanitatis Slesv. Hols. directoris, regi a consiliis conferendis, ordinis danebrogici commendatarii nec non cruce argentea hujus ordinis ornati, facultatis medicae Pesthensis membri honorarii, societatibus regiis scientiarum, quae Hafniae, Berolini et Monachii florent, academiae regiae medicorum Parisiensi, societati medicae Hafniensi, Lipsiensi, medico-chirurgicae Hufelandinae, societatibus cultorum scientiarum naturalium, quae Halae, Jenae, Gottingae, Marburgi, Erlangae, Francofurti ad Moenum, Bonnae, Heidelbergae, Moguntii, Altenburgi sunt, adscripti, societatis scrutatorum scientiarum naturalium Megalopolitanae et Hamburgensis, pharmaceuticae Parisiensis, Petropolitanae, Moscoviticae, Westphalicae, mineralogicae Jenensis, philomathicae, galvanicae et cultorum chemiae medicae Parisiensium, veterinariae Hafniensis cett. membri honorarii,

defuncti d. XXIII. m. Aprilis a. MDCCCLII.

De auctoritate

senatus academici Kiliensis

scripsit

Gregorius Guilielmus Nitzschius.

MEMORIA
CHRISTOPHORI HENRICI PFAFFII,

medicinae et philosophiae doctoris, medicinae et chemiae professoris publici ordinarii, collegii regii sanitatis Slesv. Hols. directoris, regi a consiliis conferendis, ordinis danebrogici commendatarii nec non cruce argentea huius ordinis ornati, facultatis medicae Pestiensis membri honorarii, societatibus regiis scientiarum, quae Hafniae, Berolini et Monachii florent, academiae regiae medicorum Parisiensi, societati medicae Hafniensi, Lipsiensi, medico-chirurgicae Hufelandianae, societatibus cultorum scientiarum naturalium, quae Halae, Jenae, Gottingae, Marburgi, Erlangae, Francofurti ad Moenum, Bonnae, Heidelbergae, Moguntii, Altenburgi sunt, adscripti, societatis scrutatorum scientiarum naturalium Megalopolitanae et Hamburgensis, pharmaceuticae Parisiensis, Petropolitanae, Moscoviticae, Westphalicae, mineralogicae Jenensis, philomathicae, galvanicae et cultorum chemiae medicae Parisiensium, veterinariae Hafniensis cett. membri honorarii,

defuncti d. XXIII. m. Aprilis a. MDCCCLII.

De auctoritate

senatus academici Kiliensis

scripsit

Gregorius Guilielmus Nitzschius.

Academia Christiana Albertina die XXX. m. Aprilis exsequias egit admodum celebres ac manifesto omnium consensu insignes. CHRISTOPHORUS HENRICUS PFAFFIUS, medicae et chemiae professor, nocte media inter d. XXIII. et IV. ej. m. decesserat, qui anno superioris saeculi nonagesimo septimo ad nos vocatus ultra saeculum dimidium hujus academiae decus, hujus terrae patriaeque lumen et splendidum et benignum fuit.

Pulcre pieque, commilitones dilectissimi, fecistis et certe prorsus ex academiae, ex hujus urbis, ex universae patriae consensu, quod has exsequias vestro potissimum comitatu apparatuque sollemni decoratas efferri voluistis. Quamquam enim nemo de vestro numero doctoris ingeniosissimi facundam illam vocem ipse amplius audierat, de facie autem eum non noveratis, nisi unus fortasse et alter, quum senex caecus ut erat in ambulatione a conjuge fidissima deduceretur: at tribuebatis eam observantiam eximii clarique viri reverentiae, pro sua quisque vestrum ratione. Nam sive ipsi studiorum affinitate ingenii ubertatem scriptis expressam cognoveratis, sive alios de hujus viri meritis, virtutibus, gratiis, alacritate, facundia, festivitate praedicantes audieratis, ignorasse prorsus *Pfaffium* ne vestrum quidem ullus videtur.

Nos quidem collegas vegeta ac viridis hujus ingenii senectus a nullo consuetudinum genere intercluserat, donec postrema paucarum hebdomadum aegrotatio lecto eum affixit, in quo placide exspiravit. Quodsi nos cuncti ex quocunque disciplinarum ordine bonis artibus meremur, seniorem nostrum velut academiae larem quendam animorum veneratione colebamus,

ii, quos propiore usu attingebat, quum identidem veteranum salutabant, non officii forsitan molesti pietatem reddere sibi videbantur, sed congressus repetere amoenos et plerosque confabulatione de rebus literisve novissimis jucundissimos. Itaque hunc senem prope octogenarium non ob veterem tantum pristinarum virtutum memoriam, sed ex cari capitis usu recenti nunc sublatum requirimus. Ea autem caritas florens et memor certe non potest, quin post exsequias rite peractas sua oratione atque elogio aliquo perenniore parentet defuncto, praesertim quum in ipso funere alter parentandi locus domesticae pietatis oratori, alter actori ritus sancti permittendus fuerit.

Erit hoc, quod his plagulis exhibemus, monumentum non tam gloriae publicum, quam privum quoddam et proprium, quod nostrae societatis hujusque patriae causas complectatur. Etenim si praestantissimi cujusque hominis ut virtus ita memoria communis quaedam est, literaeque et ingenii opera in plurium longe lateque studia sese insinuant, *Pfaffius* potissimum is fuit, quem non solum propter illa merita, quorum felicitas latius pertinet, magni faceremus, sed quo gauderemus, qualis quantusque ingenii animique bonis ad rem bene gerendam factus homo tam longum per aetatis spatium apud nos floruit. Quem cursum vitae nunc finitum quum non possimus sine animorum dolore ac desiderio respicere, ipsum, qui defunctus est, profecto gratulatione potius quam luctu prosequendum esse sentimus. Consecutus est quod voluit; hominis felicis vitam compositam videmus. Facultas et voluntas egregia nacta tempus et locum, ubi sese expediret, opportunisissimum, omnem naturae eximiae indolem expromsit et quum de literis, tum de commodo civium optime merendo ad exteros et posteros famam insignem; existimationem, gratiam, caritatem apud suos et proximum quemque consecuta est. Ita sentimus ac profitemur ad ejus tumulum omnes, quoscunque vel aequales vel patrum sermonibus edoctos vitae testes aut spectatores habuit. Vos autem, commilitones, advertite et reputate nobiscum illud, suis quam exteris cariores esse fere homines cordatos, haud dimidiatos sed totos animo, quibus et facultas et voluntas omnis in unum congruat. In *Pfaffio* autem nostro

verissime ambiguum esse dicas, uter alteri plus debuerit, alteriusque opportunitate auctior fuerit, nostrane academia et patria, cui dei benevolentia hunc doctorem et civem felicissimum adduxit tamque diu servavit, an *Pfaffius* ipse loci studiique perpetuo laetissimus. Qui, quae ejus virtus erat mature inclyta, identidem expetitus ab aliis, invitatus quidem bis in patriam veterem, Wuertembergum, bis in universitatem Halensem, postremum in Bonnensem, tamen usque locum, quem apud nos divinitus ceperat, tenere et colere maluit.

Hujus igitur viri nobis addictissimi imaginem quum sedulo amanterque recordamur ac tum per aetatis transactae gradus tum per varias vitae gerendae partes persequimur, illud maxime ultro offertur animadvertendum, hanc naturam dei favore eximio et ab initio bonis ingenii ornatam ac fortunatam et in vigorem mirifice perennem sustentatam esse, ut imbecillitatis humanae, si vita mentis animique potius quam corporis incolumitate censetur, propemodum nihil vel minimum experta sit. Quae enim incommoda duo in plerisque omnibus vitae actionem debilitant, ab initio manca indoles et ex indole voluntas, progrediente aetate senectus cum corpore mentem mutilans, eorum neutrum in *Pfaffium* magnam vim habere vidimus. Si aetatem ingravescentem spectamus, animo certe senium verum vix et ne vix quidem sensit, si ingenii indolem industriaeque ubertatem dinumeramus, voluntas et studia in tantam varietatem suppetebant, ut neque sensu ab ullo humanitatis genere atque opere abhorreret neque in vitae actione quidquam, quod binas, ut fit, facultates requirit, altera parte mancum relinqueret. Nam quam ex studiis doctrinae sibi propriam sumserat disciplinam, experientem naturae observationem, eam et scriptor et actor coluit scriptorumque utilitatem nunc scholae nunc vitae accomodavit. Docendi autem officium non solum sollertia verum etiam facundia audientibus probavit. Idem ad oblectamenta lusumque aeque atque ad seria natus factusque adeo fuit, ut festivitas illa, qua convivia sollemnia exhilarare et quasi condire solebat orator convivalis, nostratium memoria non minus diu celebratum iri videatur, quam sive doctrinae physicae et chemicae monumenta, sive pharmacopoeae utilitas.

Primum autem ut de senis vigore illo nunquam deficiente peroremus, nacta erat viri industria ac virtus jam dudum diem quasi triumphalem, quo de publico consensu memoris gratiae vocibus ac monumentis ornata insigniter fuit. Tot enim numero medici et pharmaceutae, qui per longum decursum annorum ab eo sive doctore sive scriptore profecerant, aliique praeterea multi, qui observantiam induerant viri egregii et publice privatimque acceptissimi, adverterunt hi sane diem, quem ille doctoris dignitate per decem lustra in tantam laudem gesta insignem habuit, qui dies a. MDCCCXLIII. m. Octobris quintus fuit. Instincti igitur et doctoris et hominis admiratione et caritate ipsum diem festa hilaritate sollemnem egerunt vereque publica ea erat gratulatio, quam non solum academia et civitas Kiliensis oblatis honorum suorum ornamentis auxerunt, sed etiam rex noster augustissimus *Christianus VIII.* publicorum praemiorum splendore illuminavit. Verissimam autem gratulationis causam ipse ei sollemnitati addidit senex septuaginta annorum specimine illo sui, quod habita gratiarum actione atque oratione de vitae operaeque suae memoria exhibuit laetissimum. Emiserunt tum tres viri libellum velut praefationem ejus sollemnitatis, quibus ingenii ac laudatissimae vitae simulacrum exprimerent, et certatim verissime ita expresserunt, ut pectus disertos facere agnosceres, simul autem exemplo disceres, laudatorem esse quemque ita optimum ut intelligentissimum eoque amantissimum. Programma igitur illud volumine exiguum, testantium verbis ac sententiis eloquentissimum quum omnem viri praestantiam illuminat, tum senis illam quasi viriditatem effert, qua prope integro flore virtutum insitarum studii nihil remittentis nova usque documenta promat. „Hic ardor calorque, inquiunt, quo incensus ipse audientes incendit, nunquam refrixit; dum cani capitis nives adspicis, fervidum orationis flumen ex ore quasi igneum profluit.“

Ita illi tum; neque posthac alium unquam vidimus, fervor perduravit idem, atque etiam audientes ut antea porro incendebat, nisi oculorum usus magis magisque deficiens eum ad institutionem experientem, qua chemico et physico opus est, paullatim inopem reddidisset. Atque aliquot per annos docendi

munus sodalis administri ope sustinebat, qui scholas meditanti schedulas, in quibus capita doctrinae notaverat, recitabat, coram audientibus deinde ipso mandante experimenta exsequebatur. Mox autem, postquam divisae eo modo operae difficultatem oculorum debilitate sensim in veram caecitatem cedente nimium augeri sensit, spemque in arte medicorum clarissimorum positam eventus destituit, anno h. s. XLV. vacationem a semestrium scholarum munere petiit. Accepit eam ita, ut prout facultas abunde suppetebat, ceterorum stationis academicae locorum nullum omitteret. Praeses enim collegii, quod publicae sanitati consulit, inde ab anno h. s. XXVIII. in locum *Weberi* defuncti constitutus, his curis etiam tum operam dare perrexit maximeque explorationibus interesse impigerrime, quas sive illud collegium sive ordo medicorum ex instituto peragebat.

In his explorationibus cerneres virum ingeniosum quamvis et senem et caecum ut porro sibi similis scientiam memoriae et imaginationis copula egregie sustentatam liberrime promebat ac dispensabat. Forma autem colloquiorum vulgarem illa quidem ad normam ne a sene quidem componebatur, sed longe uberior quaedam et citatior erat, quam explorationis justae ratio severioribus admittere videbatur. Scilicet si non potest non diversus esse modus ut docentium ita explorantium prout scientiae acquisitae veritatem docendique finem et fructum interpretantur: *Pfaffii* similes, qui, quoniam didicisse et scire nemo videatur nisi quantum ipse subegerit, illud in docendo unum sectantur, ut studium incendant, rationem cujusque disciplinae aperiant, denique exempla quaerendi praeeant, iidem, quum ad explorationem ventum est, eâdem sectâ non tam scientiae paratae locos persequuntur, quam facultates candidatorum perscrutantur rationumque, quae regunt et continent disciplinam, intellectus pertentant, denique faciunt quasi iis cum aemulis studiorum, non cum his res esset, qui scientiam quodammodo confectam in vitae munerumque usum convertant. Peccant ita facientes sane non raro, si quidem accommodate nisi paucioribus, qui ingenio excellunt, non faciunt, at ingenue peccant atque sua elegantia utique a magno detrimento cavent,

ingenia adolescentis aetatis ut ne parum impellantur et excitentur eoque neque ipsa se intelligant neque ab aliis dignoscantur.

Tali igitur vigore quum senex publicum illud munus gerere ne caecus quidem desisteret, domi quoque omnis desidiae osor, otium inter studia utriusque generis eodem quo semper viguerat tenore industriae partiebatur, doctrinae dico altera ut etiam scripta porro componeret, altera humanitatis communis, quibus aleret animum cognoscendi avidissimum. Atque navabat porro studium operamque disciplinae, in qua exaedificanda nomen ejus ab adolescentia magnum fuerat. Quaestionum electricarum procedente aetate is fuerat progressus ut physici sive physico-chemici de causis galvanismi magis magisque in duas discederent sectas, alteri de Voltae observatione ac doctrina contactum diversorum metallorum, alteri miscendi eventum chemicum interpretarentur. In ea contentione *Pfaffius* a Voltae partibus stetit, doctrinae, quae non sine ipsius opera experiente primum confirmata erat, tenax assertor et satelles strenuus, quamvis chemicorum inventa et observaret attentissime et promtissime in disciplinae usus asscisceret. Antehac quum Voltae inventa ac placita tum suum assensum professus erat plenissime in Gehleri editionis iteratae lexico physico s. vv. *Galvanismus* et *Pila Voltaica* annis h. s. XXVII. et XXXVI. Anno deinceps proximo primum obviam iverat iis, qui jam disertius chemicam rationem ad redarguendam doctrinam contactus extulissent. Ediderat enim libellum qui inscribitur: *Revision der Lehre vom Galvano-Voltaismus*, Alton. 1837. Neque in eo patrocinio semel acto acquiescendum sibi viderat, sed quum ex adversariis Faraday inprimis aliique annis XLI—IV. eam contentionem pluribus commentationibus persecuti essent, a. XLV. has quoque in disceptationem vocavit maximeque retractavit, sicubi Voltae reperta parum exactis experimentis impugnasse videbantur. Libri index est: *Parallele der chemischen Theorie und der Voltaischen Contacttheorie der galvanischen Kette.* Kiel. 1845. Quo scripto quantum profecerit, existimare neque hujus loci neque omnino nostrum est, qui potius senis strenuitatem, quam ipse etiam mandandis experimentis praestitit simulque eloquendi perspicuitatem cum aequitate conjunctam

amplectimur, quum adversariorum sententias explanantem audimus. Composuit senex LXXII. annorum hunc librum dictando. Quae opera si documento est promtae scientiae, alterum ejusdem anni opusculum ob orationis venustatem atque amoenitatem quandam magis etiam memorabile est. Quum enim collega conjunctissimus *G. Behnius*, anatomes professor, ei auctor fuisset, ut epistolas olim a Cuvierio adolescente ad se adolescentem datas ipsi edendas permitteret, introductioni, qua editor viri clarissimi memoriam ornavit, ipse *Pfaffius* adjecit narrationem de necessitudine, quae sibi inde a contubernio in Carolino illo Stuttgardiensi (quod Schillero alumno inclaruit) cum Cuvierio intercesserit et praecipue imaginem ingenii Cuvieriani extulit iis orationis luminibus conspicuam, ut non senem sed virum audire te credas, quem sentiendi et imaginandi sucus et sanguis juvenem sempiternum praestet. Ne haec quidem duo scripta illi postrema fuerunt. Quum a. L. cholera morbus etiam Holsatiam invasisset, commentariolum composuit, quo collatis prioribus annis eadem peste infestis observationes, ex notitiis physicorum collectas sedulo exegit eumque adjutus a *Karstenio* nostro, quem plurimi fecit, annali meteorologico auctum edidit a. LI. Opus vero postremum quasi peregrinator discessurus et rationes concludens editioni paravit commentarios de vita sua, quos postmodo in publicum emissum iri speramus. Quem actum supremum considerantes, quo tum modo, quoque socio opitulante peregerit quandoque finierit, rursus habemus quod vitam feliciter compositam gratulemur. Excitaverat eum in consilium illud pietas filii fratris, qui instituisset, ut epistolas ab adolescentia ad fratrem Fridericum datas ederet. His igitur aliisque epistolis in editionem paratis mense Junio anni superioris de vita ipse sua commentari incepit. Ad manus ei etiam hoc officio erat sedula cura uxoris, cui omnia dictabat, semper instans ut opus procederet — ingravescente enim intestinorum difficultate mortem non longe abesse satis intelligebat. — Coronis operi apposita est pridie ejus diei, quo lectus eum recepit, in quo mox hebdomade tertia exspiravit. Paginae autem scripti ultimae habent quandam perorationem hominis literati ad socios studiorum, quae inprimis candore

placitura videtur, quo vir meritissimus atque electricorum inter principes numerandus causas persequitur, cur plus non praestiterit. Quas causas nos experiundo qui cognovimus non poterimus quin in nostros quidem usus laetissimas praedicemus, etiamsi obstiterint, quo minus in proprio physicarum disciplinarum genere laudem etiam illustriorem famamque ad posteros majorem consequeretur.

Et primum, quoniam senis vegeti imago maxime obversatur, ipse hic vigor ei vix mansurus fuisse videtur, si uni generi quaestionum studiorumque mancipatus, aliorum incuriosus in hoc uno conesnuisset. Nunc natura omnis humanitatis aeque atque scientiae prope omnis avida senilem animum eadem literarum varietate alebat atque ubertate quasi lactea perfundebat, quae antea ab adolescentia usque usurpata ei docendi illam atque omnino orandi agendique cum elegantia alacritatem indiderat, qua inter nos viguit. Haec varietas ipsa scilicet, dum mentis animique facultatibus aequaliter omnibus satisdat, sapere et fari simul docuerat et cum ingenii sollertia eloquentiam conciliaverat illam ad seria lususque laetissimam. Ac juvabit nunc maxime relegere imaginem, quam studii mirifice multiplicis ac varii *Hegewischius* adumbravit eloquentissimam in libello supra memorato: *Denkschrift der Jubelfeier* p. 5.

Quodsi caeco seni ad explendum animum lectoribus opus erat, abundabat ejus domus officiosissimis iisque ad exteras quoque literas cognoscendas idoneis, uxore, filia, nepote, aliis, quorum opere nunquam deficiens capiti carissimo in quotidiani victus similitudinem auditiones suppeditaret, quibus quum vetera literarum etiam sanctiorum studia continuaret tum ascisceret, ut quidque in Germania, Anglia, Francogallia novissimum lectores cordatos et elegantes alliciebat. Atque ex communibus literis dicimus imprimis vitas illas Steinii, Yorkii, Friderici Perthesii, Wolzogeni, ex quibus hic *Pfaffio* in Carolino Stuttgardiensi contubernalis fuerat. Eas autem auditiones quod memoria ac mente adeo vere comprehendebat et imbibebat, ut non raro visitantibus amicis plurium retro dierum lectiones redderet meditatione egregie subactas, usui ei fuit consuetudo jam pridem ante subortam necessitatem usurpata. Nam dudum plerosque

libros sive novos sive denuo respiciendos etiam in studiorum usum adhibito potius lectore quam suis oculis cognoscere consueverat. Itaque imbecillitas oculorum ei prorsus in acriorem mentis agitationem cessit, si quidem quae auribus accipiuntur mentem longe magis ipsa citant et acuunt, quam quae per silentium oculis quasi muta se ingerunt cogitata ac sensa.

In tanta auditionum ubertate profecto ne sanctiorum quidem literarum usus deerat. Is, quem studiis adeo humanum, ab ingenii indole tam plenum ferimus, potioris sui partis partem potissimam, animum immortalem nequaquam languide habendum censebat. Auspicabatur unumquemque diem ab auditione loci ex bibliis sacris delibati; maximeque ex his evangelium Matthaei amplectebatur, summa autem animi veneratione colebat orationem montanam. Qui etiam conventuum sacrorum haud infrequens cultor maximeque *Harmsii* nostri quamdiu per utriusque valetudinem licebat (o utrumque caecitatis heroem!) auditor admodum studiosus (quocum ei ad extremos vitae dies usus amicitiae intercedebat), omnino non ut multi saepe homines docti statuit, qui agunt certe, quasi quae ecclesia christiana de Christo, de indigentia naturae humanae, de immortalitate animi rata habet superstitiosis permittenda putent, ad se nihil pertinere; *Pfaffius* ista quidem certe non exemit ex genere humani illius, cujus nihil a se alienum esse sentiret. Quodsi scrutatores naturae multi saepe in pantheismi sectam deferuntur vel saltem proclives sunt, *Pfaffius* quoque fuit quidem aliquando, quum in illud periculum incurreret, olim vel ad tumulum collegae dilectissimi *Luedersii* (Parentat. editae p. 11) ea professus est, quae fere cum dicto poetae philosophi congruunt: ἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθε πάλιν, γᾶ μὲν εἰς γᾶν, πνεῦμα δ' ἄνω — terrestris pars in terram rursum, anima in universum rediit —; at neque potuit consistere neque constitit in tali placito is, qui homini illud prae omnibus propositum haberet, ut se ipse nosceret maximeque adeo penitus sentiret et persentiret insitum fixumque animis acre perfecti ac perficiendi studium. Ita enim qui sentiunt, nae illi necessario ex pantheismi sapientia excorde ad induendam colendamque naturae cuique propriae persuasionem perducuntur. Hinc illud consecutum est, quod procedente

maxime aetate *Pfaffius* intimos animi recessus aeternasque curas magis magisque colens ex sacris scriptoribus Matthaeum, ex nostratibus Herderum prae ceteris auctores et consultores quasi in secretum colloquium adhibuit.

En imaginem defuncti, qualem ex recenti postremorum annorum recordatione illustrem et caram animis impressam tenemus. Neque vero haec senis praestantissimi imago ut ipsa virtute contigua est cum vitae actione prioris nobis non instaurat memoriam totius cursus, quem *Pfaffius* in hujus academiae atque horum ducatuum emolumentum ac decus apud nos transegit.

Ac verissime praedicare licet, hunc qualis quantusque fuerit, quamvis alia in terra natum educatumque, usu quidem ac fructu plane nostrum fuisse. Nam incunabula quidem ingenii et artium suarum non hanc Albingiam sed Sueviam habuerat; verum ut primum posito insigniter tirocinio cursum vitae agendae ingredi parabat, opportunitate ea, quae eum Havniam ut adiret invitavit, quasi voce manuque divina in eam viam deductus est, qua in notitiam curatorum hujus universitatis ac porro in ea munera perveniret, quae per dies vitae tenuit. In nostros igitur usus parentes et patria Suevia genuerant, Carolinum Stuttgardiense educaverat hanc indolem eximiam. Quam Suevicam quandam usque sensimus, h. e. apertam et candidam, calidiorem etiam ac proruptam, denique vero eam, quae ferenda quae essent bonis abunde compensaret; adolescentis autem aetatis nutrimenta Carolinique opportunitates et ipse memori pietate recordabatur et nos experiundo intelleximus, quantum ad ejus naturam adjuvandam et ad propria studia formandam effecissent. Quod si indoles cum insito vigore ad omnem agendi prosperitatem causa principalis esse reperitur et maxima, nutrimentorum autem opportunitas conspirare debet, ut verus laetusque conficiatur fructus, hanc duplicem ac mutuam felicitatem in *Pfaffio* ita congruisse videmus, ut ubi externae rationes deficerent, quod defuit naturae ingenuae appetitus compensarit, plerumque autem per omnes vitae quasi gradus occasiones et fortunae adminicula ipsius voluntate et facultati faustissime suppeditaverint.

Natus Stuttgardiae a. super. sec. LXXIII. ex domo amplioris dignitatis, quae liberis abundabat, numero sextus, pueritiae et maternae curae annos hoc ipso bono propemodum destitutos egit. Nam mater per plures annos melancholia laborans quum sero et in spatium brevius domui restituta esset, puerulo educando prope nihil nisi vota praestitit, impressit tamen imaginem lenitatis semper suae, qua ferocientem identidem placavit. Magnum illud incommodum, quod mater deerat, ut quoad fieri posset levaret, pater puerulum jam quinquennem oppidano ludo instituendum tradidit, deinde Carolinum spectabat. In quod quum jam tres fratres recepti essent, percommodum accidit, quod Carolus dux, academiae Carolinae conditor et altor, singulari gratia quartum adjiciendum ultro decrevit. Pater autem prae adultiore, qui suppetebat, Christophorum Henricum optavit, ut qui quamquam nondum decennis tamen indole ac profectibus altero ad amplectenda doctrinae studia aptior videretur. Sic puer, quem tum vestitus alumnorum militaris maxime alliciebat, pusillus inter multo proceriores plerosque omnes locum cepit (mense Nov. a. LXXXII.), sed mox ingenio, fervore studii moribus denique effecit, ut staturae exiguitas in laudis partem acciperetur. Ipsius vero academiae Carolinae disciplina et ratio peculiaris, — prospera illa quidem eo tenore, quo gymnasio, quale nos novimus, excipientium sese ordinum contiguitate universitatem consertam habuit, laeta etiam quum varietate et ubertate institutionis quadam, tum contubernio ac sodalitiis, quae alumnos interdum in intimam familiaritatem, semper in studiorum communionem felicissimamque non raro concertationem implicarunt, — veram illa quidem humanitatis curam cultumque animorum non propositum habebat, sed ab exordio usum vitae, stimulum autem unum honorem. Dixeris ex nomenclatura et discriminatione, quae nunc fit, Carolinum gymnasio reali continuasse universitatem realem, nam neque theologorum neque philosophorum ordinem continebat. Atque si doctrinae genera, quae animos discentium penitius erudiunt et ad optimi species convertunt ac formant, non prorsus omissa requireres, tamen et veterum linguarum et philosophica et vero christiana studia minus diligenter habebantur, plurimum

autem tribuebatur praecipuusque locus erat disciplinis, quae investigandae ac pernoscendae naturae sunt; quapropter alumni, quos plerosque nobiliore loco natos asciscebat Carolinum et in ambitiosiores vitae sectas formabat, multi saepe etiam qui ad munera sive civilia sive militaria instruebantnr, naturae studiis admodum sedulo operam dabant.

Talis igitur institutionis forma atque ex copia partim, partim inopia temperata ratio si neque omnino suos numeros haberi videri, et quibusdam tamen naturis satis bene congruens, denique si ipsae sibi consulere gestiant, utilissima evadere potest: *Pfaffio* certe ipso illo temperamento accommodata fuit. Hunc enim ingenium non introrsus ad ideas animi neque ad philosophandum sed prorsus ad spectandum observandumque ferebat; naturae autem cognoscendae amores quum et mature sensisset et perpetuo teneret, totus compositus erat ad Baconis illud: non fingendum aut excogitandum sed experiendum, quid natura ferat aut faciat.

Disciplinae igitur traditus convenientissimae, etiam duo illos, qui ad proficiendum maxime juvant, nactus est, magistrum, quem suum prae ceteris amplecteretur, et condiscipulos, quibuscum felicissime contenderet. Ac primo quidem in cursu quum institutionis ubertas studiorum illam varietatem aleret, si quarundam puerilium doctrinarum doctores utiles minus suppetebant, at contubernalibus maximeque uno (Bibero) usus est, quocum studiis etiam nocturnis neglectos locos explevit. Sed inde a confirmatiore aetate ubi jam ex illa varietate repererat, quod sibi proprium ac potissimum coleret, tum maxime obtigerunt illi, ut diximus, ad profectus exoptatissimi. Quum in cursu secundo philosophico versaretur, jamque spectaret vitae sectam, obvenit condiscipulus, qualem maxime velis, caritate aequalis, annis et scientia aliquanto provectior. Cuvierius anno superioris saeculi LXXXVII. ad VIII. ipse octodecennis adolescentem quatuordecim annorum nobili illa amicitia amplexus est, eumque inter alios sodales, quos in societatem studiorum conciverat, suo commercio studiorumque communium documentis ad naturae cognitionem adeo adjuvit et quasi instinxit, ut *Pfaffius* in commentariis, quos de vita sua reliquit,

hunc sibi ac suo ingenio genium quendam ad enitendum exstitisse amantissime profiteatur. Subsecutum est quinquennium vere academicum; ingressus ordinem studiosorum artis medicae tanquam eum, qui naturalibus quaestionibus maxime locum faceret, *Pfaffius* dum, prout fortuna tulerit, utramque provinciam propositam habet, sive doctoris academici, sive medici artem factitantis, animi autem desiderio illam magis appetit, tum maxime fuit, quod aeque utroque nomine gauderet simul copiis doctrinae, quae naturalium disciplinarum locos complebant, simul doctore, qualis si obtingit, ex omnibus quae fieri possunt auxiliis maximo beneficio ac vere divino obtingere videtur. Experti ultro intelligunt, qualem dicam. Nempe eum, quem non studiorum magis quam vitae ducem et auspicem sequamur, qui quum docet non solum argumenti commendatione sed omni ratione atque oratione capiat non aures modo sed animos audientium, probatus ille non de cathedra doctor, sed homo qualis quantusque est. Qualem vim occupandi et ducendi totos primum non habent nisi qui ipsi toti atque integri quidam sunt, neque habent nisi in eos, quibus par similisque est indoles, ut concinant inter se quemadmodum Plato in Phaedro animos ejusdem dei et ideae sectatores concinere inter se narrat. Talis igitur sive doctor sive dux et auspex *Pfaffio* exstitit Kielmeierus, quem anno XC. doctorem nactus anatomiae comparantis et physiologiae et vero chemiae, magis magisque per triennium amplexus ut disciplinarum interpretem atque omnis docendi rationis principem et quasi praesulem, ita studiorum animi omnium socium se habuisse praedicat. Kielmeierus enim, ut praeter doctrinae studia eadem etiam elegantias ac poesin in deliciis habebat, discipuli amores omnes complectebatur.

His alimentis et auxiliis egregie altus atque adultus *Pfaffius* quum a. XCIII. discessum pararet et ad obtinendos doctoris honores argumentum exhibendi speciminis circumspiceret, singulari temporis prosperitate suaque sollertia id quod inter physicos celeberrimum est, arripuit recens (a. XC.) Galvanii observatum ediditque commentationem *de electricitate sic dicta animali.* Successit in novae rei felicitatem laudemque post Voltam, qui recens natam quasi secundus a genitore susceperat,

Pfaffius tertius, ut similiter evenisse gignendi inque lucem edendi progressum dicas atque in fabulis apud Pindarum de Aristaeo, prole Apollinis est, quam excepisse Mercurius fertur ac tradidisse educandam Horis. In eundem modum Galvanii prolem exceperat Volta, qui deinceps *Pfaffio* tradidisse dici verissime potest, cujus denique opera in plena, quae longe lateque penetraret, luce collocata demum est. Nam sive ipsam electricitatis efficacitatem, sive contiguitatis electricae machinas pilasque spectamus, a *Pfaffio* illustratae utique sunt. Quem in hanc potissimum utilitatem laudemque ipsa natura finxerat genium quasi femininae non virilis indolis, qui ex aliis natos officio ac virtute velut nutricum, quae infantum ingenia noscunt, princeps et perspexit et sua cura roboravit. Et tria quae ejus aetas suarum disciplinarum inventa vidit, Galvanismum, Voltaismum et Oerstedtii inventum Electro-Magnetismum, quod sunt, qui ipsi *Pfaffio* praereptum mirentur, certe ille percoluit cuncta, ut ejus vita ac bene merendi decursus ipsius disciplinae electricae aetatem ac memoriam referat. Galvânismi autem illustrati laudem haudquaquam exiguam, siquidem observatae a Galvanio rei legem ille princeps demonstravit, h. l. seriem contiguitatis, eam laudem *Pfaffio* contra rivalium exterorum arrogantiam luculentissime vindicavit is, a quo electricitatis animalis nova nunc aetas ducenda videtur *Aemilius du Bois-Reymondius;* v. opus, quod inscribitur: *Untersuchungen über thierische Electricität* I., 308 sq.*) Patrono hoc ac vindice quum ipse qui superstes librum usurpavit *Pfaffius* multum laetaretur, illud eidem largitus est, se ipsius Galvanii meritum iniquius habuisse nimiumque contendendo fuisse etiam Voltam.

Excessimus ad efferendam laudem *Pfaffii* publicam; sed properat oratio persequi, quibus quasi gradibus in locum apud nos suum perductus sit.

*) „*Als der eigentliche Entdecker der hier in Rede stehenden Gruppe von Thatsachen ist meines Wissens Pfaff zu nennen, der bereits in den Jahren* 1793—95 *eine ausführliche und tiefgehende Darstellung derselben gab. Mit dem vollständigsten Unrecht u. s. w.*“

Edito igitur specimine ingenii adeo in perennem laudem laeto perrexit Goettingam, ibique annum commoratus (usque ad auct. a. XCIV.) disciplinas quas sibi proprias sumserat praeque ceteris electricitatis commentationem ex animo nequaquam dimisit, neque non sese applicuit quum aliis tum Lichtenbergio, doctori ad *Pfaffium* alliciendum nato; sed praecipuum quod Goettingae sequeretur studium artis fuit obstetriciae, ut haberet, quo vitae quaestum faceret. Quod consilium quum ei ipsum quoque illic egregie cessisset — nam strenue ac scite contendenti praesto erat fautor et insuper de Suevia popularis, Osiander — mox etiam ultra majori emolumento futurum erat. Artis enim obstetriciae dum frequentius seminarium circumspicit, qualia in urbibus celebrioribus esse solent, sodalis quidam academicus, recens ex Havnia reversus, in hujus urbis nosocomia ceterasque et copias et amoenitates dubitantem convertit. Itaque sub hiemem a. XCIV. Goettinga Havniam migravit. Ubi, sicuti semper virtutum suarum comitem et adjutricem habuit fortunam, ita tum in vitae cursum duo ad proficiendum admodum propitia consecutus est. Ipse secum percolendae doctrinae electricitatis intentus hujus illustrandae operam commentatione inaugurali inchoatam nunc pleniorem exhibuit edito a. XCV. libro illo qui inscribitur: *Ueber thierische Electricität und Reizbarkeit*, Lips., cujus libri laudem cito valituram insignis aemuli Alexandri Humboldtii suffragium imprimis celebravit. Sed accessit alterum et majus commodum. Nam *Pfaffius* dum inter Havniae copias medici sua studia persequitur, per vitae privatae commercia in notitiam pervenit feminae inclytae, Fridericae Bruhnii ux. Haec eum deinceps in itinere, quod Kiliam parat, medicum assumit, comitemque in notitiam Hensleri Archiatri ac porro Reventlovii Emkendorfiensis perduxit. Ex hoc igitur tempore Kiliensi et congressu cum Henslero *Pfaffio* omnis reliqua vitae ratio ac fortuna effloruit. Consecutum primum illud est, ut Reventlovius ad iter Italicum suae uxorisque valetudinis causa suscipiendum *Pfaffium* adsisceret medicum. Deinde reliqua quasi per seriem continuata successerunt. In illo enim itinere et convictu in annum tertium extracto (XCV—VII.) juvenis scitus et alacer inter impigerrimos usus opportunitatum

atque amoenitatum, quibus Italia abundat, per otium domesticum Reventlovio illam etiam facundiam probavit, qua doctor excelluit. In villa prope Romam quum degebant, medicus familiaris rogatu patroni historiam naturalem exposuit in usum praecipue filiae, idque ea cum virtute, ut haec non leve momentum adderet, quum posthac Henslerus cum Reventlovio vocandi *Pfaffii* consilium agitavit. Certe vix uterque domum redierat, quum Reventlovius *Pfaffium* in patria vetere artem salutarem factitare aggressum evocavit, ut in universitate Kiliensi ordini medicorum et physicorum postmodo inserendus naturalia maxime studia excitaret, etiam tum hic terrarum aut languentia aut ignota.

Conditio primo oblata spem potius quam fructum honoris et mercedis ostendebat. Sed amplexus oblatam *Pfaffius* admodum parate, primum haud cunctanter iter, quo Kiliam petiit, in cognitionem virorum ex omni genere praestantissimorum convertit; singulos efferre, quos tum Jenae, Lipsiae, Hamburgi, Eutini a se brevius diutius salutatos in commentariis jucundissime narrat, nunc non vacat; poterat autem illud maxime iter ejus felicitatis admonere, qua *Pfaffius* in paucis insignis fuit, qui ex viris suae aetatis excellentibus numerum sane quam magnum et varium cognitum ac propiore commercio sibi junctum habuit. Sed persequamur, quod instituimus. Nam spes ac fiducia, qua fretus *Pfaffius* vocationi quamvis immuni obtemperaverat, admodum cito comprobata est. Copiosus ut erat in omnem disciplinarum naturalium varietatem inde ab anno XCIX. continuo studiorum naturalium in hac academia paene principem quendam et auctorem se praebuit, eumque adeo largum, ut aliquantum temporis etiam mineralogiam et geologiam docuerit (donec Wiedemannus in eam provinciam successit, a. circ. MDCCCIX.). Ita quum *Pfaffius* virtutem primo professor extraordinarius expediisset, contigit ei, ut ipsa patria vetus, dum eum in praefecturam rei metallicae repetit, appetitionis eventu nostris potius curatoribus causam ingereret, cur juvenem jam satis spectatum in ordinem medicorum inserere properantius studerent. Quid? quod, ut simul ipsum rebus nostris devinciant, simul disciplinarum incrementa adjuvent,

eum primo hujus saeculi anno stipendio auctum Parisios mittunt. Ultro scilicet evenit, quod diis cordi est. Parisiis quum praeter Cuvierium suum eum convenisset, quem convenire maxime vellet, studiorum suorum auspicem, Voltam, hujus consuetudine laetissimus sollertia sua in partem etiam meritorum ejus pervenit; quandoquidem ipsius Voltae instinctu et velut mandatu in reditu Harlemum devertit, ibique socio van Marum, electrico nobili, pilae Voltaicae vim veritatemque novis experimentis stabilivit.

Qua re bene gesta postquam Kiliam reversus fuit, tum denique chemiae professione ornatus eum instititit cursum, quo strenua ejus ac multiplex virtus eam quam diximus ac novimus omnes, operam felicem huic terrae navavit. Quem cursum ut diligentius consideremus, sigillatim quidem et exacte neque scholarum, quas hujus doctoris ubertas complexa est varietatem omnem, neque scriptorum copiam recensebimus; attinet enim eas potius rationes efferre, quae industriam temporibus quibusque aptam et mentem animumque ostendant, quibus omnia gesserit. Et ne sic quidem non praeclara imago apparebit. Per saeculum dimidium *Pfaffii* industriam in utroque genere pariter strenuam fertilemque fuisse indices scriptorum non minus quam academiae semestres annales ipsi testantur; videmus utramque operam aequabiliter per omnem vitam ita pertinere, ut omnia mirifice in unum sollertiae et virtutis exemplum congruant.

Summa ac prope mirabilis ubertas doctrinae academicae ex priore potissimum muneris acti aetate refertur, ut ille unus tantum docendo sustinuisse reperiatur, quantum, si descriptionem provinciarum, quae nunc probatur, comparamus, in duas, tres, quatuor professiones dispertiendum arbitramur. Scilicet nunc singulae doctrinae exaedificantur et exiguntur in dies magis, doctorum studia contrahuntur, animi ipsi extenuantur. *Pfaffii* ex multiplici studio scientia luculenta in tempus et locum incidit, ubi profecto mille artium homine opus esset; naturalium enim studiorum tot fere ab ipso ansae erant suppeditandae, quot eorum sunt loci. Itaque non solum idem chemiam idem physicam, utramque tum universalem, tum

carptim singulos locos docebat et galvanismum, magnetismum, electricitatis doctrinam, meteorologiam, alia, sed etiam medicae partes theoreticas, physiologiam generalem et specialem, quam quidem se audientibus haud aegre probasse gratulabatur. Accesserunt interdum Gallii phrenologia, magnetismus animalis, crebrius macrobiotice, cui quum per totam aetatem operae studiique plurimum dedisset, eorum, quae in eam observasset et collegisset thesaurum in scriniis conditum reliquit admodum locupletem.

Mature mentem etiam in eam disciplinam adjecit, quae ex naturae tripartitae cognitione remediorum vim atque ingenium aperit, in disciplinam quae quasi saga quaedam et arcanorum interpres medicis habetur, in materiam dico medicam. Illa quae rara in paucis conficitur scientia, primum non modo botanices, sed simul mineralogiae et zoologiae, chemicis cujusque rationibus exactae, deinde medicae artis cum pathologia, haec *Pfaffio* ex studiorum varietate aeque ac vitae usu quodam egregie suppetebat. Ergo anno quinto postquam condito statim sanitatis curandae collegio additus socius erat (a. h. s. IV.), hujus ejusdem curae quoddam quasi fundamentum et instrumentum principale, *materiae medicae opus* componere aggressus est, cujus volumen primum editum a. VIII. sex deinceps alia secuta sunt usque ad annum XXVII. Quod opus quum usu et auctoritate usque floreret (sicuti etiam nunc floret), mox in locum praesidis illius collegii evectus a. XXVIII. alterum adjecit insigne ad eandem curam pertinens, *pharmacopoeam Slesvico-Holsaticam* a. XXXI., quae non minus accepta etiam exteros longe lateque tamquam exemplum convertit. Quemadmodum autem isto in munere publico procurationem perpetuam scientiae suae donis suffulcire et exornare studuit, et praeter opera ampliora usus publici consultis peculiaribus non pauca interjecit opuscula, quibus populari sollicitudini consuleret (velut de variolis, de bulborum solani peste, de cholera morbo) sive solus sive cum collegis, ita alterum munus doctoris academici nunquam neque prae exigendarum disciplinarum fervore leviter habuit, neque observationum et meditationum subtiliorum fructibus instruere et augere destitit. Imo vitae memoriam

recolentibus prorsus ambiguum reliquit, utris plus tribuerit, docendine officiis an literis suis. Illud autem largiendum est, discentes eum non ultra esse amplexum, quam quatenus secum contendere parati et idonei essent, neque unquam sollicite providisse, ut doctrinae argumentum bene atque luculenter perscriptum auferrent; ingeniis quaerendi exempla efferre, partes potissimas fervida ac pellucida oratione monstrare atque illuminare, deniqne concire discentes in studiorum aemulationum, hoc opus, hic labor erat. In eum finem omnis docendi forma accomodata erat, quae non raro etiam in colloquia cessit.

Ceterum procedente aetate et fere inde ab a. XXI. scholarum varietatem sensim in gyros angustiores contraxit adstrinxitque propemodum iis disciplinis, quae chemicis rationibus continentur. Docuit igitur prae ceteris chemiam sive communem sive pharmaceuticam sive analyticam, sive toxicologicam, quamquam physicam quidem experimentalem in plurium atque omnium usum tradere usque ad postremam academicae operae aetatem perseveravit.

Quod reliquum est, non possumus non ipsius eam conditionem efferre, quae felicem imprimis duplicis muneris concentu praestitit. Qui et medicorum et pharmaceutarum per tirocinii academici tempora doctor, deinceps eorundem suo cujusque in loco merentis publicus quidam inspector et consultor, numerum ita sese excipientium fructu admodum beato gavisus est, necessitudine cum plurimis, quae auctoritate constaret pietate temperata et condita. Haec autem ipsa non modo illum defuncto diem ornavit, quem semisaecularem supra insignivimus, verum ultra vitae dies memorem caritatem servabit, quoad quisquam superstes erit, qui viderit eum, cujus similes ut deus huic academiae ac terrae impertiat, votis animi omnibus rogamus atque oramus.

Dab. ineunte Junio m. a. MDCCCLII.

Anlaß und Zweck dieser Erinnerungen.

Es könnte mir mit Recht als Eitelkeit angerechnet werden, daß ich, weit entfernt unter die Koryphäen der Literatur zu gehören, meine Persönlichkeit dem größeren Publikum in diesen Erinnerungen vorzuführen mir erlaube. Es bedurfte daher eines besonderen Anlasses, wenn ich diesem Vorwurf entgehen sollte, und dieser lag in der Aufforderung meines Neffen, des Dr. Carl Pfaff in Halle, dem eine schon von den frühesten Jugendjahren herrührende Reihe von Briefen an meinen theuern älteren Bruder, seinen trefflichen Vater, Johann Friederich, zuletzt Professor der Mathematik in Halle, ein solches Interesse einflößte, daß er dieselbe einer öffentlichen Bekanntmachung werth hielt. Dies war gleichsam der erste Keim, der bei unserer wechselseitigen Mittheilung über diese Angelegenheit sich fast eben so schnell, wie der Schmetterling aus seiner Puppe, zu einer raschen Gestaltung ausbildete, indem sich mir bald eine von mir bewahrte vielseitige Correspondenz von einem vielleicht noch höherem Interesse, als wenigstens zum Theil jene Briefsammlung darbot, welche einer öffentlichen Bekanntmachung werth schien.

Einen besonderen Sporn gewährte die Pietät meines lieben Neffen, der sich nun aufgemuntert fühlte, seinem theuren Vater und seinen beiden Oheimen in ihren Biographien besonders durch die Mittheilung der von ihnen herrührenden oder an sie gerichteten Briefe ein Denkmal zu setzen. Für mich war es immer eine Lieblingslectüre, Selbstgeständnisse und Selbstbio-

graphien durch ihre Schicksale und Leistungen irgend ausgezeichneter Männer zu durchblättern. Da ein Fremder nie ein so unpartheiisches und tiefer eindringendes Zeugniß ablegen kann, als der Autobiograph, der am sichersten von den Motiven seines Handelns, Wirkens und Schaffens, die sich zu oft in den tieferen Falten des Gemüthes verbergen, Rechenschaft zu geben im Stande ist. So habe ich mich denn entschlossen, diese Arbeit, so weit sie mich betrifft, selbst zu übernehmen, wenn auch gleich nicht in dem Umfange einer ausführlicheren Lebensbeschreibung. Daß mir bei diesen Erinnerungen nicht etwa die Confessions eines J. J. Rousseau als Muster vorschwebten, darf kaum erinnert werden, da mit Recht in dem Leben eines jeden Menschen Manches der Vergessenheit übergeben werden muß, welches anstatt zu einem edleren Streben anzuspornen, unsere menschliche Natur nur in ihrer bedauerlichen Schwäche darstellt und nur zur Beschönigung und selbst zur Rechtfertigung menschlicher Fehler mißbraucht werden kann. Eben so wenig würde ich mich aber auch des Pinsels eines Lamartine in seinen Confidences, selbst wenn er mir zu Gebot stände, bedienen, um Wahrheit und Wirklichkeit zu einem idealen Gemälde zu verschönern, das einen Augenblick anziehen, aber wenig belehren kann. In meinem höheren Alter fühle ich natürlich doppelt meine Unfähigkeit, diesen Schilderungen jenes anziehende Colorit zu geben, welches ein angeborener poetischer Geist und eine jugendliche Phantasie Justinus Kerner's Jugendbildern aufgetragen hat. Ueberhaupt möchte ich es bevorworten, daß diese Erinnerungen nicht den Anspruch machen, zur Kategorie der schönen Literatur gerechnet zu werden, wozu mich meine ganze bisherige mehr ernste wissenschaftliche Beschäftigung begreiflich weniger fähig machen konnte.

Wenn Autobiographien nur zu leicht der Verlockung der Eitelkeit anheim fallen, ihren Werth, ihre Bedeutung und Anerkennung in ein möglichst glänzendes Licht zu stellen — ein Vorwurf, an den man bei der Durchlesung der dahingehörigen Erinnerungen Steffens und Oehlenschläger's nur zu sehr gemahnt wird, — so soll mich das Bewußtsein dieser Gefahr bei Niederschreibung der folgenden Blätter hoffentlich nie verlassen. Auch bin ich weit entfernt, dem schmeichelnden Gedanken Raum zu

geben, daß meine Persönlichkeit und besonderen Lebensereignisse diesen Bogen ihr Interesse verschaffen sollten. Worauf sich allein meine Hoffnung gründet, daß jüngere sowohl als ältere Leser diese Erinnerungsblätter nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen werden, ist der Umstand, daß ich in meinem langen, beinahe achtzigjährigen Leben in einem doppelten Vaterlande, auf mancherlei Reisen, in Berührung mit Männern aus den höheren Ständen und von der bedeutendsten Bildung reiche Gelegenheit hatte, Erfahrungen und Mittheilungen zu erhalten, die den jüngeren Lesern auf dem von ihnen noch zu betretenden Wege vorleuchten, und den älteren eine angenehme Erinnerung an selbst Erlebtes gewähren mögen.

Meine Familie.

Wenn es allein auf die Zahl meiner urkundlich constatirten Ahnen ankäme, so würde ich ohne allen Zweifel als stifts- und domcapitelfähig zu erklären sein. Aber freilich waren diese Ahnen keine Raubritter, und gerne entsage ich daher diesem Anspruche.

Es gehört gewiß zu den Seltenheiten, daß eine bürgerliche Familie ihre Abstammung durch volle drittehalb Jahrhunderte und sieben Generationen urkundlich nachweisen kann, welche letztere Anzahl für den großen Zeitraum allerdings auffallend klein, sich nur durch das hohe Alter einzelner Glieder derselben erklärt. Der Stammvater meiner Familie nach einem mir zu Gebote stehendem Stammbaum, den mein ältester Bruder, der als geheimer Archivar dieses Geschäft mit Vorliebe besorgte, aus vorhandenen Familiennachrichten zusammengestellt hat, war ein Schweizer, der, wie es scheint, aus Religionsverhältnissen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sich aus Aarau nach Würtemberg übersiedelt hatte; er steht an der Spitze dieses Stammbaumes gleichsam als Patriarch der Familie, nur in dem bescheidenen Berufe als Schmied zu Urach, einer der bedeutenderen Landstädte Würtembergs; aber schon derjenige seiner drei Söhne, von welchem die Familie sich bis zu uns fortgepflanzt hat, war Bürgermeister in seiner Vaterstadt. Dieser Stammbaum zählt 44 männliche Sprossen auf, die Abkömmlinge der letzten sechs

Söhne, zu denen ich gehöre, nicht mitgerechnet, mit Ausschluß aller weiblichen Descendenten.

Unter diesen Vorfahren gehörten mehrere dem gelehrten und geistlichen Stande an, unter diesen verdienen besonders hervorgehoben zu werden der Bruder meines Urgroßvaters, von dem noch weiter unten kurz die Rede sein wird, Superintendent des Stiftes in Tübingen, und Professor der Theologie daselbst, dessen Sohn der berühmteste meiner Vorfahren, der Kanzler Christoph Matthäus Pfaff eben daselbst, zuletzt Kanzler in Gießen war, der aber keine männliche Nachkommen hatte, dann ein Professor in Marburg, Neffe meines Ururgroßvaters, von dem sich ein Zweig meiner Familie ohne Zweifel in Hessen ausbreitete. Vor Allen aber verdienen hervorgehoben zu werden mein unmittelbarer Ururgroßvater und mein Urgroßvater, beide durch ein hohes Alter ausgezeichnet, jener durch ein Alter von 86, dieser von 92 Jahren, und durch den merkwürdigen Umstand, daß sie in ihrer Aufeinanderfolge das Pfarramt zu Steinheim an der Murr in Würtemberg den langen Zeitraum von 81 Jahren, nämlich vom Jahre 1647 bis 1728 bekleideten, und durch diese treue Seelsorge die schöne Etymologie des Wortes P f a f f aus **P**astor **f**idelis **a**nimarum **f**idelium (treuer Hirte treuer Seelen) rechtfertigten, welches Wort leider eine so schiefe Nebenbedeutung erhalten hat. Da eine bewährte Erfahrung gelehrt hat, daß die guten so wie die schlimmen, physischen sowohl als moralischen und intellectuellen, Anlagen und Fähigkeiten der Stammväter sich auf ihre Nachkommen vererben, so muß eine Nachforschung über die unmittelbaren Vorfahren immer ein besonderes Interesse einflößen, und kann wohl zur nachsichtigeren Beurtheilung mancher ererbter Fehler auffordern. Insbesondere sind alte Familien hervorzuheben, deren aufeinander folgende Glieder sich alle durch ein sehr hohes Alter auszeichneten, worüber ich manche Beispiele gesammelt habe, als ich noch dem Gedanken Raum gab, eine Makrobiotik herauszugeben. Wenn sich nun auch dieses hohe Alter in den unmittelbaren Nachkommen nicht vollkommen bewährt hat, so muß ich doch bemerken, daß solche Eigenschaften oft wunderbarer Weise von dem Großvater auf den Enkel überspringen, und namentlich mein eigener Vater ein Beweis dafür

ist, der das an sich schon hohe Alter von 79 Jahren erreichte, aber, nach seiner Constitution, ein viel höheres Alter erreicht haben würde, wenn nicht eine, durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführte, sich auf ein einzelnes Organ concentrirende Krankheit diese Constitution untergraben hätte, gegen die der treffliche Greis doch noch volle achtzehn Jahre seines Lebens anzukämpfen hatte, und seltene Kraft in diesem Kampfe bewies.

Von der zahlreichen Familie meines Großvaters Justus Ulrich Pfaff, welcher Amtmann in Usingen im würtembergischen Oberamte Göppingen war, und schon im 65. Jahre von einem Schlagflusse auf dem Felde bei seiner Rückkehr von einer Amtsversammlung in Göppingen tödtlich ergriffen wurde, und der Anastasia Beatrix, einer geb. Pichler, war mein verstorbener Vater das eilfte Kind, geboren am 18. November 1738, und er allein war von der Vorsehung bestimmt, der Stammvater eines auch jetzt noch in vielen Enkeln blühenden Geschlechtes zu sein. Die erste Bildung erhielt er von dem Pfarrer zu Usingen, und kam hierauf, als er eilf Jahr alt war, in die lateinische Schule zu Nürtingen, wo er unter der Leitung des Präceptor Schmidlin gute Fortschritte machte, welchem Unterrichte er nach seiner eigenen Erklärung auch seine Bekanntschaft mit der classischen Literatur verdankte. Nach vier Jahren verließ er die Schule zu Nürtingen wieder, und betrat nun, da keine Mittel zum Studieren vorhanden waren, die Laufbahn eines würtembergischen Schreibers, einer damals im Herzogthum noch allgemein thätigen, auch von Seiten der Regierung anerkannten Berufsclasse, die auf den Amtstuben das Rechnungs- und Steuer-Wesen zu besorgen hatte. Seine ausgezeichnete Tüchtigkeit, und sein Charakter flößten so großes Vertrauen zu ihm ein, daß er im Jahr 1761 zum Bürgermeister in Bahlingen ernannt, und in dieser Eigenschaft als Stellvertreter von der Stadt und dem Amte Bahlingen zu dem auf den 12. September 1763 nach Stuttgart allgemein einberufenen Landtag abgeordnet ward, welchem er auch bis zum 16. October des Jahres beiwohnte. Doch nun war der entscheidende Augenblick seines Lebens gekommen. Er lernte seine künftige Gattin, die einzige Tochter des Kirchenrathes, Kammerrathes, Brand kennen, verlobte sich mit ihr, und traf mit dem

Vater eine Verabredung, durch welche ihm dieser seinen Dienst abtrat.

Diese Stelle vertauschte er im Jahre 1767 mit derjenigen eines Kammeraths bei der herzoglichen Rentkammer. Hier stieg er nun schnell von Stufe zu Stufe, wurde bald mit dem so wichtigen Amte des General-Kassirers betraut, erhielt Beweise des Vertrauens von vier auf einander folgenden Regenten durch Zuziehung zu einzelnen ständigen Commissionen und Uebertragung von besonderen Geschäften, und da unter König Friedrich die ganze Verwaltung ein glänzenderes königliches Ansehen gewinnen sollte, wurde ihm der Titel eines Geheimen Oberfinanzrathes ertheilt, und da seine Gesundheit ihn nöthigte, die Enthebung von dem unter den damaligen Umständen besonders beschwerlichen Geschäfte eines General-Kassirers nachzusuchen, so wurde er dem Staatsdienste doch dadurch erhalten, daß er im Jahre 1811 zum Chef der Section des Landbauwesens ernannt wurde, deren Geschäfte ihm die häusliche Zurückgezogenheit mehr erlaubten, und die er bis zwei Monate vor seinem Tode fortführte, ohngeachtet einer leidenden Gesundheit, welche manchen Andern vielleicht von jeder Arbeit abgeschreckt hätte. Im Jahre 1813, zwei Tage nach der Rettungsschlacht bei Leipzig, feierte er sein fünfzigjähriges Amts-Jubiläum, bei welcher Gelegenheit ihn der verewigte König Friedrich zum Commandeur des Königlichen Civil-Verdienst-Ordens ernannte. Seine Kinder und Enkel, so wie eine Anzahl von Freunden huldigten ihm durch ein kleines Fest, das den verehrten Jubelgreis innig rührte. Da durch die damaligen Zeitumstände mein Bruder in Halle und ich selbst verhindert waren, an dieser Feier Theil zu nehmen, so wurde im folgenden Jahre 1814 diese Feier wiederholt, und zwar im Kreise aller seiner mit ihren Familien um ihn versammelten Kinder, so wie mancher Freunde, und zwar in der Wohnung meines unvergeßlichen Schwagers, des Leibarztes und Obermedicinalraths Jäger. Damals sah der edle Greis zum letzten Male seine ganze Familie, nur drei Personen ausgenommen, um sich versammelt. Mit Wehmuth nahm er von seinen Söhnen, den drei Professoren, Abschied, und bei ihrer Heimreise beklemmte das Vorgefühl, sie hienieden nimmer wiederzusehen, sein Herz! — Getreu

seinem früheren Berufe nahm mein verstorbener Vater, wenn gleich in den eigentlich herrschaftlichen Dienst übergegangen und nach damaliger Bezeichnung ein Kanzelei-Diener im engeren Sinne, doch immer einen sehr lebhaften Antheil an den allgemeinen Landesangelegenheiten, so wie an den Verhandlungen der Landstände mit der Regierung, die fortschreitend im Laufe der Jahre immer bedeutender wurden, und dem Vertrauen, das seine bewährten vieljährigen Erfahrungen und Kenntnisse im Finanz- und Steuerwesen, verbunden mit seiner patriotischen Gesinnung, einflößten, ist es zuzuschreiben, daß im Jahre 1797 die damalige Landesversammlung, außer zwei anderen ausgezeichneten Finanzmännern, von ihm ein Gutachten über die Wahl eines Steuersystems zur Tilgung des Kriegsschadens u. s. w. verlangte, welchem Auftrage er sich auch mit höchster Bewilligung unterzog, in Folge dessen aus seiner Feder ein Aufsatz unter dem Titel: Vorschläge zu einem Steuer-System u. s. w. im Drucke erschien. Tübingen und Stuttgart 1797.

Ich entlehne aus der bei ihrer Kürze doch gehaltreichen Biographie des Verstorbenen, die mein ältester Bruder kurz nach dessen Tode vorzüglich für Verwandte und Freunde im Drucke herausgab, nachfolgende Charakteristik desselben:

„Friedrich Burkhard Pfaff ward von der Natur mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestattet. Er besaß einen hellen durchdringenden Verstand, eine schnelle Fassungskraft und ein sehr gutes Gedächtniß. Damit verband er ein weiches Gemüth, welches schnell und tief ergriffen werden konnte, und sein sittlicher Charakter wurde allgemein geschätzt. Er war ein Biedermann im ächten Sinne des Wortes, gleich weit entfernt von Kriecherei und Anmaßung, galt ihm Wahrheit und Recht über Alles. Bei seiner wirklich rastlosen Thätigkeit liebte er Ordnung in allen Dingen und war genau in seinen Geschäften. In dem Umgange mit Anderen war er ein heiterer angenehmer Gesellschafter, dienstfertig gegen Jedermann, und ein warmer zuverläßiger Freund.“

Zu dieser getreuen Schilderung möchte ich bei einer Vergleichung mit so vielen anderen trefflichen Männern, die ich in meinem Leben kennen zu lernen Gelegenheit hatte, noch als be-

sonders bezeichnende Züge hervorheben, den außerordentlich feinen und richtigen Tact desselben in der Beurtheilung der Menschen, das schöne Maaß, das er in alle seine Urtheile über Personen und Dinge brachte, das besonnene, voraussehende Urtheil in Beziehung auf so viele Täuschungen, denen sich, besonders seit dem Ausbruche der französischen Revolution, so viele sonst kluge Leute hingaben, und seine richtige Vorausbestimmung der Ereignisse, die da folgten. Ich selbst, der ich damals so gern Weltverbesserungs-Plänen und Hoffnungen mich hingab, mußte mir von ihm manche Belehrung gefallen lassen, deren Werth ich damals noch nicht ganz zu schätzen wußte. Die liebreiche Sorgfalt, mit der er fortdauernd den Lebensgang und das Schicksal seiner vielen Kinder bewachte, erprobte sich durch die vielfachsten Beweise. Als eine Erinnerung, die ich hier nicht unterdrücken kann, wie sein weiches Gemüth zärtlich ergriffen werden konnte, führe ich nur an, daß, wie ich für meine erste Reise nach Göttingen den letzten Abschied von ihm nahm, er besorgt, daß ich bei der Winterreise nicht genug gegen die Kälte geschützt sei, seine eigene große, kostbare Pelzmuffe, wie sie damals auch für Herren Mode war, im Augenblicke des Abschiedes mir auf die Reise gab. Noch möchte ich bemerken, daß bei aller Anmuth und einer gewissen Heiterkeit im geselligen Umgange, wie sie in der obigen Charakteristik bemerkt worden, doch ein auffallend gehaltener Ernst ihn auszeichnete, wie ich denn auch nie mehr wie ein bloßes Lächeln um seine Lippen habe schweben sehen.

Schließlich möchte ich noch den Zug hervorheben, daß ihm das Nützliche und Practische nach allen Richtungen am Herzen lag, er dasselbe beförderte, und dieser schönen Tendenz noch in seinem letzten Lebensmomente getreu blieb; als nämlich noch etwas Unvermuthetes in seinem Befinden eintrat, äußerte er gegen seine Wärterin: Sagen Sie das doch den Aerzten, es könnte diese Notiz ihnen nützlich sein — und als diese dann ihn fragte, ob er sonst noch etwas bedürfe, antwortete er: „ich will nichts mehr als sterben", wonach er unmittelbar seinen edelen Geist aushauchte.

Friede sei um deinen Grabstein her,
Ach sie haben einen guten Mann begraben,
Und mir war — Er mehr.

Im Jahre 1764 vollzog mein Vater am 31. Januar seine eheliche Verbindung mit seiner verlobten Braut, meiner theuern Mutter, der geb. Brand, auf deren Persönlichkeit ich späterhin zurückkommen werde. Ueber ihre Verhältnisse giebt ein Brief meines Hallenser Bruders vom Jahre 1784 aus Kirchberg, einem Pfarrdorfe nahe bei Tübingen, geschrieben, wo sein Oheim Pfarrer war, sehr genaue Auskunft, man sieht daraus, daß man auch meiner Mutter Vorfahren ziemlich weit zurück, bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verfolgen konnte, und daß auch in ihrer Familie das geistliche Element überwiegend war. Der einzige Stammhalter ihrer Familie zu dieser Zeit war ihr einziger Bruder, damals Pfarrer zu Kirchberg, in dessen Söhnen das geistliche Element sich merkwürdigerweise in das militairische umwandelte, die sich zu den höchsten Militairstellen emporschwangen. Aus dieser Ehe gingen 12 Kinder hervor, wovon drei schon in früher Jugend starben, und eins von den zwölfen, das letzte, ein todtgeborenes war. Von den acht Kindern, welche sämmtlich meinen Vater überlebten, waren sechs Söhne und zwei Töchter. Der Erstgeborene, Carl Friederich, der im Jahre 1764 das Licht der Welt erblickte, erhielt nach vorläufigem Unterrichte im Gymnasium zu Stuttgart seine eigentliche Bildung in der so bekannten Carls-Academie daselbst, wo er sich dem Studium der Rechte widmete. Er hatte ausgezeichnete geistige Fähigkeiten, und seine großen wissenschaftlichen Fortschritte in der Academie erhielten auch ihre Anerkennung und Belohnung durch Ertheilung von Preismedaillen, und die besondere Auszeichnung des academischen Ordens, welcher die Bezeichnung Chevalier mit sich führte, die in einem deutschen Lande freilich etwas sonderbar klang. Unmittelbar aus der Academie getreten, wurde er sogleich im herzoglichen Dienste in einer Vertrauensstelle bei dem herzoglichen Cabinet angestellt. Er hatte auf diese Weise Gelegenheit, besonders da die Cabinets-Secretaire abwechselungsweise nach Hohenheim beschieden wurden, dem herrlichen Landsitze, welchen der Herzog neu geschaffen hatte, und wo er mit seiner Gemahlin Franziska, früheren Gräfin Hohenheim, später zur Herzogin erhoben, in einer verhältnißmäßigen Zurückgezogenheit lebte, seinem Landesherrn näher zu kommen, welcher,

ein scharfer Kenner ausgezeichneter Eigenschaften, ihm ein besonderes Vertrauen bewies. Leider aber stellte sich eine frühe eingetretene Taubheit als Hinderniß ein, daß er die ihm so glücklich eröffnete Laufbahn nicht mit Erfolg benutzen konnte, und er wurde in Folge eben dieses Umstandes zum Archive versetzt, wo er mit dem Titel eines geheimen Archivars seinen Dienst viele Jahre hindurch bis zu seinem Tode verwaltete. Sowohl der Umstand, daß er so früh für den herzoglichen Dienst in Anspruch genommen wurde, als auch die Hingebung zu Vergnügungen, zu denen ein jugendliches lebhaftes Temperament wie das seinige so leicht hinreißt, unter andern zum Hazardspiele, waren wohl die Hauptursache, daß er sein großes vielseitiges Talent besonders aber für Dichtkunst nicht so ausbildete, daß es zu bedeutenden Productionen sich gestaltete. Doch erschienen zu seiner Zeit einige gelungene Gedichte von ihm im Drucke, und ich selbst bin noch im Besitze mehrerer handschriftlich gebliebener Gedichte, die sich durch ihren humoristischen Ton auszeichnen, und ich kann es mir nicht versagen, zwei der kürzesten hier mitzutheilen.

Das erste war veranlaßt, als er bei der Flucht des herzoglichen Cabinets vor den Franzosen nach Ansbach, wo dieses auf neutralem Preußischen Boden eine Zuflucht fand, in die Nähe der Reichsstadt Nürnberg kam, deren Gebiet die Preußische Vergrößerungs-Politik unter dem Vorwande, daß der König von Preußen Burggraf von Nürnberg sei, ganz nach dem Beispiel der berüchtigten Reunions-Kammern Ludwigs des XIV. bis an die äußeren Thore der Stadt in Besitz genommen hatte.

Das zweite ist gleichsam eine humoristische Beichte, in Beziehung auf frühere jugendliche Verirrungen.

Nürnbergs Blokade durch die Preußen.

(Fragment eines Briefes.)

Hier ist (der schönste Commentar
Zur neusten Weltgeschichte
Und ein Problem für Kant und Fichte)
Am äußern Thor der königliche Aar
Mit scharfen ausgereckten Klauen
Von Kriegern wohl bewacht zu schauen.

Ihm gegenüber steht am innern Thor
Der Reichsstadt friedlicher Philister
Und sieht verschämt und düster
Zum Nachbar Kunz empor,
Doch hoffnungsvoll erblickt er neben
Die Reichshofraths=Conclusa kleben,
Geschärft, und sine Clausula:
Restituantur omnia.
Und unten steht zu Aller Grausen
Niklas von Schwabenhausen.

Eine Scene aus dem jüngsten Gericht.

Gott der Vater.
Wer steht so ruhig dort beim Sünderheere,
Als ob er schon im Himmel wäre?

Gabriel.
Es ist ein armer Erdenbürger Pfaff,
Er lebt' und starb als Sündensclav,
Drum, ist's Dein Wille, übergeb ich seine Seel'
Nur gleich dem Teufel.

Gott Vater.
Gabriel! verdamme nicht — ich kenne diesen Sünder,
Sein Herz war gut, voll Menschlichkeit,
Nach diesem nur richt' ich die Erdenkinder,
Hat gleich die Sünde manchmal sie entweiht.
Drum geb' ich ihm zum Lohne
Für seine Treu' und Redlichkeit
Die ew'ge Himmelskrone.

Gabriel.
Herr! Herr! barmherzig voller Gnaden!
Gelobt seist Du in Ewigkeit!

Satanas.
Pest! solche Sünder zu begnaden
Zuletzt geht gar die Hölle ein!

Abraham.
Der Himmel mag sich wohl mit ihm beladen,
In meinen Schoos kömmt er mir nicht hinein.

Redlichkeit und Aufrichtigkeit, ohne Falsch und Hintergedanken waren hervorstechende Charakterzüge bei diesem meinem

Bruder. Dabei hatte er große Bescheidenheit, und herzliche Liebe für die Seinigen. In den letzten Jahren hatte seine Taubheit den höchsten Grad erreicht, und er verschied gleichsam als ein Erbstück von seinem Großvater an einem Schlagflusse, der ihn Nachts im Schlafe heimsuchte, so daß er am Morgen den Eindruck eines zur ewigen Ruhe Eingeschlafenen machte. Er hatte das Alter von 72 Jahren erreicht.

In Rücksicht auf den zweiten meiner Brüder, Johann Friedrich, den berühmten Mathematiker, geb. den 22. December 1765, beziehe ich mich auf dessen Biographie.

Mein dritter Bruder, Christian Gottfried, Zwilling eines schon im ersten Lebensjahre verstorbenen Bruders, geb. den 29. October 1768, durchlief ganz dieselbe Laufbahn wie mein ältester Bruder, nur daß er, statt des juridischen das cameralistische Studium ergriff, für welches letztere in der Carls-Academie, welche darin als Vorbild künftigen Zeiten vorleuchtete, eine eigene Facultät bestand, er zeichnete sich eben so durch seine Fortschritte aus; auch er wurde mit dem academischen Orden geschmückt, und war so der dritte Chevalier unter den Pfaff's der Hochschule. Sehr frühe wurde er unmittelbar aus der Academie und noch sehr jung bei dem Departement meines Vaters, des General-Kassirers, als Buchhalter angestellt, durchlief die verschiedenen Grade der cameralistischen Kanzlei-Laufbahn bis zum Amte eines Hof- und Finanzrathes, und zeichnete sich eben so sehr durch seine Geschäftsgewandtheit und die ererbte Pünctlichkeit, als durch sein geselliges tactvolles Benehmen, sowie durch Gutmüthigkeit aus. Nach der trefflichen, nie durch eine erhebliche Krankheit gestörten, Constitution dieses meines Bruders, seiner Mäßigkeit in der Diät und der Rüstigkeit, die er noch im 69. Lebensjahre zeigte, als ich ihn zuletzt 1838 bei meiner Anwesenheit in Würtemberg sah, konnte man sich der Hoffnung hingeben, daß er in Rücksicht auf ein hohes Alter seinen Ahnen getreu sein würde. Allein ein unglücklicher Fall, veranlaßt wahrscheinlich durch einen Schwindel, zog ihm zwei Tage nach meiner Abreise eine tödliche Verletzung des Kopfes zu.

Der fünfte meiner Brüder, Christian Burkhard, geb. den 9. September 1772, widmete sich, nachdem er das Gymnasium

in Stuttgart durchgegangen, dem Kaufmannstande, den er in der berühmten Metzler'schen Handlung in Frankfurt am Main antrat, und ging dann in eines der ersten Handlungshäuser zu Rheims, das einen ausgebreiteten Handel mit Champagner trieb, über, wo er sich ziemlich in das französische Wesen übersetzte, ohne jedoch die deutsche Redlichkeit, welche ihn besonders auszeichnete, zu verläugnen, und er, später zur katholischen Religion übergegangen, starb.

Der sechste in der Brüderreihe war ich selbst, und den schönen brüderlichen Chor schloß der siebente, Johann Wilhelm Andreas Pfaff, geb. den 8. December 1774, zuletzt Professor zu Erlangen, von ausgezeichnetem literarischen Rufe, in Betreff dessen ich auf seine Biographie verweise; gestorben im Mai 1835, erreichte er nicht das 61. Lebensjahr.

Von den zwei Schwestern, die ein höheres Alter erreichten, war die ältere, Christiana Margaretha, geb. den 9. Februar 1772, durch ihren ungemein sanften, gütigen Charakter ohne Zweifel das Ebenbild ihrer Mutter, und verheirathete sich mit dem Oberfinanz-Kammersecretair Neufer.

Die jüngere, Wilhelmine Louise, geb. den 24. September 1776, ausgezeichnet durch Geistes- und Herzensvorzüge, verheirathete sich mit dem trefflichen Obermedicinalrath und Leibarzt von Jäger, von welchem in diesen Erinnerungen noch die Rede sein wird. Von dieser ganzen blühenden Familie stehe ich jetzt allein noch da, wie eine Ruine, aber es blüht das Pfaffische Geschlecht, abgesehen von den Nachkommen der weiblichen Glieder, noch fort in acht Enkeln des Großvaters, von denen Einige sich schon einer fröhlichen Nachkommenschaft erfreuen.

Meine erste Jugend.

Ich schicke hier eine kurze Schilderung meiner Geistes- und Gemüths-, sowie meiner physischen Anlagen voraus, weil sie einiges Licht über meine Entwickelung und meinen Lebensgang verbreiten kann.

Die Selbsterkenntniß, die schon einer der Weisen Griechenlands für eine Hauptaufgabe des Menschen erklärt hat, ist eine der schwierigsten; aber nach einer so vieljährigen Selbstbeobachtung

darf man hoffen, dieser Aufgabe Genüge leisten zu können. Ich theile mit den übrigen meiner Familie einen gewissen bestimmten Typus, wie er so häufig ganze Familien charakterisirt, ererbt von den Eltern, aber allerdings modificirt in den einzelnen Gliedern, je nachdem mehr die Eigenschaften des Vaters oder der Mutter auf sie übergegangen sind. Ein Grundzug dieses Typus ist eine vorherrschende Empfänglichkeit, und eben damit eine sehr rege Auffassungsgabe, ein wo möglich recht viel umfassendes Interesse, und eine nicht gewöhnliche, rasche geistige Entwickelung, aber eben darum auch eine geringere Widerstandsstärke des Charakters, und eine weniger anhaltende Beharrlichkeit in irgend einem Einzelnen, wie sie den sogenannten melancholischen Temperamenten zukömmt. Aus dieser Grundanlage erklärt sich auch die Jovialität, die mir oft zugeschrieben wurde, die aber einen schnellen Uebergang zur Traurigkeit nicht ausschließt. In jener vorherrschenden Empfänglichkeit lag auch zugleich eine Anlage zu lebhafteren Aufwallungen, ja zu vorübergehender Heftigkeit, wohl ein Erbstück meines Vaters, der sie aber zu beherrschen wußte, denn meine Mutter wurde mir als das sanfteste Wesen geschildert. Ein Trieb, der mich im vorherrschenden Grade erregte, war der nach Ehre und Auszeichnung, welcher durch die Art der Erziehung in der Carls-Academie besonders genährt, oft die Quelle von Leiden für mich wurde, da seiner Befriedigung nicht selten Hindernisse in der Außenwelt, wie sich das so oft findet, entgegentraten, auch meine Kräfte dem Ziele, das ich erstrebte, nicht immer entsprachen. — Die Richtung meines Geistes ging durchaus nicht auf das Speculative, gleichsam mehr in das Innere sich Zurückziehende, sondern auf die Außenwelt und die reellen Gegenstände, und meine Lieblingsbeschäftigung, als ich heranreifte, war daher, die Spuren der Natur und ihrer Kräfte durch Anschauung und das Experiment zu verfolgen, statt mich subtilen theoretischen speculativ-philosophischen Träumereien hinzugeben, dem herrlichen Grundsatze Baco's getreu: Non fingendum aut excogitandum sed experiendum, quid natura ferat aut faciat.

Was meine physischen Anlagen betrifft, so zeichnet sich meine Constitution durch eine gewisse Elasticität aus, welche mir auch in meinem nunmehr höheren Alter eine gewisse Jugend

verleiht, deren schwächeres Feuer ich durch so manche in mein Gedächtniß aufgenommene Erinnerungen aus unsern besten Dichtern zu unterhalten strebe. Von den ersten Jahren meines Lebens ist mir wenig Erinnerung geblieben, wobei ich aber doch als ein Curiosum anführen möchte, daß ich meiner Phantasie noch als ganz kleines Kind vorschwebe, wie es sich gegen kaltes Waschen des Körpers sträubte. Ein unendlicher Verlust für meine früheste Erziehung war der fast gänzliche Mangel eines Eingreifens meiner Mutter in dieselbe, da es nur zu bekannt ist, daß grade das mütterliche Walten über die früheren Lebensjahre für die Zukunft besonders durch das Einpflanzen religiöser Gefühle von den umfangreichsten Folgen ist. Meine Mutter war nämlich in ihrem vorletzten Wochenbette, als ich nur fünf Jahre alt war, von einer schweren Nervenkrankheit ergriffen worden, die für ihr übriges Leben, welches zwar nur noch acht Jahre dauerte, eine tiefe Melancholie zurückließ. Noch schwebt der Eindruck, den ihre Wiedererscheinung von zwei Wärtern geleitet, in der Mitte ihrer Kinder, von denen sie längere Zeit getrennt gewesen war, auf mich machte, lebhaft meiner Seele vor, und auch so manche Klagen, nachdem sie uns wiedergegeben war, durch welche ihr frommes Gemüth sich an ihren Heiland wendete, sind nicht in mir erloschen, so wie die Erinnerung an ihre sanfte mütterliche Zurechtweisung, wenn ich unbändig mich auf den Boden warf, noch jetzt tiefe Rührung in mir erweckt. Um dem Mangel in unserer Erziehung abzuhelfen, wurde, was sehr charakteristisch für die damalige Zeit in Beziehung auf ein bürgerliches Haus ist, eine französische Gouvernante aus Nancy verschrieben, die mich durch ihr sanftes gefälliges Wesen gewann, und durch deren, wie ich glaube durch Schminke vorzüglich bewirkte Schönheit, ich sogar in so früher Jugend schon mich angezogen fühlte, besonders, wenn sie mich vor sich hinstellte, und freundlich anblickend fragte: que pensez vous? Indeß paßte sie doch nicht ganz für unsere Verhältnisse, vollends für drei so unbändige Knaben; die drei ältesten waren nämlich schon in der Academie. Der Mangel an eingreifender Aufsicht, da auch mein Vater durch seine gehäuften Kanzeleigeschäfte fast den ganzen Tag entfernt gehalten wurde, würde mehr empfunden worden

sein, wenn nicht die gelehrte Schule sehr früh schon uns unter ihre Obhut genommen hätte; ich besuchte nämlich schon dieselbe von meinem fünften Jahre an, und durchlief nach der Reihe die drei untersten Klassen, welche abweichend von der anderswo üblichen Gewohnheit, durch Prima, Secunda und Tertia bezeichnet wurden. Von dem Unterrichte in denselben ist mir wenig erinnerlich geblieben. Als eine meiner frühesten Erinnerungen mag hier angeführt werden, wie ich auf einen Tisch gehoben wurde, als ich zum erstenmal wirkliche Knabenkleidung erhielt, und mich dadurch mehr noch wie durch meine Stellung gehoben fühlte. Auch postirte ich mich in dieser Zeit oft oben auf die Treppe, und predigte von dort herab, welches die Hausgenossen als eine schöne Vorbedeutung auf einen künftigen Prediger begrüßten. Ein besonderes Entzücken machte mir in dieser Zeit die Lesung des bekannten Volksromans, die „vier Haimonskinder", und ich habe später, um mir Rechenschaft über dieses Entzücken, das noch viele Jahre in mir nachgeklungen, zu geben, diesen Roman zum Nachlesen aber vergeblich mir zu verschaffen gesucht. In der Straße unseres Wohnhauses logirte damals auch der französische Gesandte, welcher oft einen Courier nach Paris schickte. Dieser, in seinen großen Courier-Stiefeln, ergötzte sich daran, mich, den jungen Knaben, zu necken, und machte durch seine Physiognomie, seine Gesten und sein Grinzen dabei ganz den Eindruck eines Affen auf mich, wofür ich dann kindischer Weise alle Franzosen damals hielt, was freilich, wie sich in der Folge zeigen wird, mit meiner späteren Ansicht gar sehr contrastirte.

Noch kann ich ein Ereigniß nicht unerwähnt lassen, das einen Fingerzeig geben kann, wie gewisse Züchtigungen ihre beabsichtigte Wirkung ganz verfehlen, besonders wenn sie das auch im frühen Alter schon rege Ehrgefühl verletzen. Ich mochte wohl acht Jahre alt sein, als zum Empfange des Großfürsten von Rußland Paul und seiner Gemahlin, einer Würtembergischen Prinzessin, der später welthistorisch gewordenen Kaiserin-Mutter, große Anstalten getroffen und namentlich das herzogliche Schloß neu decorirt wurde. Wir Knaben durften dasselbe auch in Augenschein nehmen, und ich fand an einem Büchlein mit Blattgold, das gleichsam ohne Besitzer verwais't dalag, so großen Gefallen,

daß ich es mir aneignete. Der kleine Diebstahl, denn als ein solcher konnte er wohl angesehen werden, kam auch zur Kenntniß meines Vaters und anstatt mich auf frischer That durch eine eindringliche Ermahnung auch auf thatsächliche Weise von meinem Unrecht zu überzeugen, hoffte er durch eine strenge und öffentliche Bestrafung durch die Ruthe vor allen Hausgenossen, und zwar nach einem für mich ängstigenden Zwischenraum eines Tages, ungebeugt durch die Fürbitte der Hausgenossen, einen tiefen und heilsamen Eindruck auf mich zu machen. Die wohl gute Absicht verfehlte aber grade ihre Wirkung; denn die mir zu hart und entehrend scheinende Strafe hinterließ längere Zeit nur Erbitterung in mir, und war nicht geeignet, mich in späterer Zeit gegen den Communismus zu schützen, gegen den ich durch andere Motive denn Gottlob bewahrt geblieben bin!

Ich gehe nun zu einer neuen Epoche meines früheren Lebens über, meiner Aufnahme in die Carls-Academie. Die hübschen Uniformen der Eleven, die nach ihren Abtheilungen spazieren geführt wurden, hatten mich immer sehr angezogen. Einen noch tieferen Eindruck machte es auf mich, wenn ich sah, wie dieselben auf einen für einen solchen Zweck eingerichteten offenen Wagen, in welchem der Herzog mit seiner Franziska fuhr, in Masse mit aufgenommen wurden und wie kleine Favorit-Hunde dutzendweise hinten und vorne auffaßen. Ich nahm auch öfters die Gelegenheit wahr, mich auf solchen Spaziergängen an meinen zweiten Bruder, den Hallenser, zu welchem ich frühe eine vorherrschende Neigung fühlte, anzuschließen und wurde auf diese Weise schon mit den Carls-Schülern vertraut. Um so größer war nun meine Freude, als ich von der Nachricht überrascht wurde, daß der Herzog Carl zu meinen drei älteren Brüdern, die sich bereits in seiner Academie befanden, noch einen vierten aufzunehmen geruht, und daß mein Vater mit Uebergehung meines älteren Bruders Christian, nach meiner schon früher bezeugten Lust, mich gewählt habe.

Dieser Tag der Freude wird nie aus meiner Erinnerung weichen; das Mittagsessen wurde darüber vergessen und der Tag des Eintrittes mit Ungeduld ersehnt. Zu meiner kindisch-kindlichen Freude mochte auch wohl der Umstand beigetragen haben,

daß ich zur Ausstattung für meine neue Laufbahn mit Staats- und anderer Uniform, Tressenhut, silbernen Schnallen, silbernem Besteck ꝛc. ꝛc. versehen wurde, welches damals mir als großer Reichthum erschien. Die Trennung vom elterlichen Hause kostete mir daher keine Thränen, ohngeachtet ich meine bisherige Freiheit mit einer Art von klösterlichem Zwange vertauschen mußte. Mein wirklicher Eintritt erfolgte im November 1782, als ich noch nicht mein zehntes Jahr erreicht hatte.

Mein Aufenthalt in der Carls-Hochschule von 1782 bis 1793.

Ich halte es für angemessen, der Darstellung meines nun folgenden Lebens in diesem Institute eine kurze Schilderung seiner Organisation, der Grundsätze, welche bei derselben befolgt wurden, und des Geistes, in welchem dieses Institut geleitet wurde, voran zu schicken. Es hatte zu seiner Zeit große Aufmerksamkeit erregt, war uns Deutschen besonders dadurch theuer geworden, daß unser Schiller aus demselben hervorgegangen war, und ist uns in neuern Zeiten wieder durch das ergötzliche Drama Laube's: „die Carls-Schüler" in frische Erinnerung gebracht worden. Herzog Carl, seines früheren Lebens müde, wegen dessen, so wie der Bedrückung seiner Unterthanen durch gewaltsame Aushebung zum Kriegsdienste gegen den großen Friedrich, er von allen Kanzeln des Landes feierliche Abbitte hatte thun lassen, hatte gleichsam eine neue Lebensbahn eingeschlagen, und diese war wesentlich bezeichnet durch die Eröffnung der mit dem bescheidenen Titel belegten Militair-Academie auf der Solitude, einem herrlichen Lustschlosse in einer anmuthigen Waldgegend nahe an Stuttgart, wohin er sich mit seiner Franziska gleichsam in eine Einsamkeit zurückgezogen hatte. Man hat einem damals in der von Schubart herausgegebenen Chronik und auf dieses Ereigniß einigermaßen zu beziehenden Epigramme: „Als Dionys aufhörte ein Tyrann zu sein, wurde er ein Schulmeisterlein", die harte zehnjährige Einkerkerung Schubart's auf der Bergfestung Asperg zuschreiben wollen; allein David Strauß hat in seinem neuerlich herausgegebenen Briefwechsel Schubart's diese Angelegenheit auf eine ganz andere Weise aufgeklärt. Das Institut auf der So-

litude, in welches der Herzog im Anfange vorzüglich nur Söhne seiner Beamten aufgenommen hatte, erweiterte sich sehr bald, und der Stifter gewann eine solche Vorliebe für dasselbe, daß er es gleichsam zu einer allgemeinen europäischen Erziehungs- und Lehranstalt erhob, dasselbe nach Stuttgart verpflanzte und demselben durch den Kaiser Joseph II., der, auf seiner damaligen Reise nach Frankreich, die imposante Anstalt selbst in Augenschein nahm, die Privilegien einer Hochschule erwarb, von welcher Zeit an sie den Namen Carls-Hochschule führte. Zur Erreichung der vielseitigen Zwecke der Anstalt hatte der Herzog hinter seinem Residenzschlosse ansehnliche Baulichkeiten aufführen lassen; sie bestanden aus einem Corps de logis, in welchem sich der große Hörsaal, die Kirche, die Säle für die Chevaliers, mehrere Zimmer, die später von den Prinzen bewohnt wurden, so wie die Einrichtung für die Oeconomie der Anstalt befanden, und vier auf dasselbe senkrecht anschließenden, mit einander parallelen, Flügeln nebst einem Pavillon an den zwei mittleren, wovon der äußere die Bibliothek, die physikalische- und Naturaliensammlung und sämmtliche Lehr- und Arbeitssäle, die beiden in der Mitte gelegenen die Wohn- und Schlafsäle und der vierte äußere den großen Speisesaal in sich faßten.

Die Hochschule zeichnete sich vor allen damaligen Universitäten durch einen viel größeren Umfang der Lehrgegenstände aus. Mit einziger Ausschließung der theologischen Facultät, welche auf Vorstellung der Landstände der Universität Tübingen vorbehalten blieb, umfaßte sie nicht blos die übrigen drei Universitäts-Facultäten, sondern fügte zu denselben auch noch eine cameralistische und militairische Facultät und verband damit eine Bildungsanstalt für Künstler in allen Fächern: Sculptur, Malerei, Kupferstecherkunst, Musik, Tanz und Mimik. Da die Aufnahme der Zöglinge schon vom neunten Jahre an Statt fand, so schloß sich gleichsam an die Universität eine Reihe von unteren Lehrabtheilungen, welche die Zöglinge durchzugehen hatten, bevor sie zum philosophischen und eigentlichen Fach-Studium übergingen, so daß der ganze Lehr-Cursus für viele derselben zehn Jahre und selbst darüber dauerte. Das Ausgezeichnete dieses großartigen Institutes bestand aber darin, daß es zugleich eine Pensions- und

Erziehungsanstalt für die Eleven desselben war, an dessen Spitze sich der Herzog selbst gestellt hatte, indem er sich um das kleinste Detail, die Aufführung der Eleven betreffend, bekümmerte, alle Strafen selbst dictirte und in sehr kleinen Zwischenräumen das Institut persönlich besuchte, indem er in dem Speisesaale während der ganzen Dauer der Mahlzeit dieser seiner großen Familie anwesend war, wobei zugleich die ausgezeichneteren Lehrer dieser Academie ihre Aufwartung machten. Auch die Gräfin v. Hohenheim, selbst Patronesse einer den Namen école führenden Bildungsanstalt vorzüglich mittelloser Töchter von unteren Beamten für Musik und das Theater, beehrte diese Mahlzeiten oft mit ihrer Gegenwart. Noch schwebt meiner Seele lebhaft das Bild vor, wie die hohe anmuthige Frau an dem Arme ihres, seiner Frömmigkeit wegen berufenen, eine trübselige Herrenhut'sche Physiognomie zeigenden, Kammerherrn, der gleich Hamlet's Geist dahinglitt, durch die Thüre, die zunächst an meinem Speisetische sich befand, hereinschritt und dann an der Seite ihres, in einem einfachen Frack ohne Abzeichen gekleideten, mit seinem Stöckchen spielenden Gemahls den langen schönen Speisesaal durchwanderte und sich an der blühenden Jugend ergötzte.

Die Disciplin in der Anstalt war eine durchaus militairische; die Zöglinge waren je nach ihrem Alter und ihrer Größe in einer Anzahl von 50—60 in ihre Schlafsäle, die zugleich zu ihrem Aufenthalte außer ihren Lehrstunden dienten, vertheilt; und zwar zu meiner Zeit existirten, außer den Abtheilungen der Künstler, sechs solcher Säle, die durch ihre Säulenreihe, wo immer zwischen je zweien derselben sich das kleine offene Gemach, nebst dem dazu gehörigen Bette jedes einzelnen Zöglings befand, einen schönen Anblick gewährten. Bei der strengen Scheidung der sogenannten Cavaliere von den Bürgerlichen nahmen jene zwei, diese vier solcher Säle ein. Jeder Abtheilung standen ein Hauptmann, ein Lieutenant und zwei Unteroffiziere vor; der Intendant des ganzen Instituts war ein Oberst von Seeger, ein Officier, durch sein Aeußeres ganz für seine Stelle geschaffen, von stattlicher Größe, regelmäßiger angenehmer Gesichtsbildung, dunkelen Augen, mit ruhigem Blick und einem immer gleichförmigen, gemessenen,

verschlossenen, ernsten Wesen, das ganz geeignet war, den Zöglingen jedes Alters zu imponiren, dabei der devoteste Diener seines Herrn, welchem zwei Majore und ein Adjudant beigesellt waren. Daß bei dieser militairischen Organisation vorzüglich nur das Aeußere in Betracht gezogen wurde, leuchtet von selbst ein. Dahin gehört die gleichförmige Kleidung der sehr hübschen blauen Uniformen mit weißen Unterkleidern, die strenge Aufsicht auf die Reinlichkeit der Eleven, wozu vor der Mittagstafel, wie ein Bataillon beim Apell, in dem sogenannten großen Rangirsaale sämmtliche Abtheilungen sich in Reih und Glied in voller Dressur aufzustellen hatten, um durchgemustert zu werden, worauf sie in militairischer Ordnung in den prachtvollen mit einer Gallerie versehenen Speisesaal marschirten, sich an ihren respectiven Tafeln nach ihrer Ordnung aufstellten und auf das Commandowort des Adjudanten sich alle gleichzeitig niedersetzten, nach gleicher Ordre wieder aufstanden und in militairischer Ordnung an dem Obersten oder, bei dessen Anwesenheit, an dem Herzoge selbst vorbei marschirten. Zum Frühstück und Abendessen fand zwar dieses militairische Vorspiel nicht Statt, allein Jeder mußte sich, bei Vermeidung von Ahndung, zur gleichen Zeit einstellen, und zur Erreichung dieses Zweckes war auch der Zeitpunct des Aufstehens für Alle der gleiche, für dessen Einhalten die militairischen Aufseher in den Sälen strenge wachten. Die Strafen, welche die strenge Disciplin aufrecht zu erhalten hatten, bestanden in Carcer, Cariren und der Ruthe. Beim Cariren mußte der Verurtheilte an seinem Tische stehend mit trockenem Munde zusehen, das sogenannte Billet, auf welchem sein Vergehen geschrieben stand, im Knopfloche tragend. Die Ruthe wurde nur den Jüngeren in der vierten Abtheilung zuerkannt, war aber doppelt empörend, da sie auch bisweilen Aeltere, die ihrer Kleinheit wegen sich in dieser Abtheilung befanden, betraf. Sie hätte, dem Winke Rousseau's folgend, überhaupt ausgeschlossen sein sollen. Als ich die Academie betrat, bestand die gleichsam klösterliche Absonderung noch in ihrer ganzen Strenge. Den Eleven waren Spaziergänge in die Umgegend nur nach ganzen Abtheilungen unter der Aufsicht ihrer Vorsteher gestattet. Um einigen Ersatz zu gewähren, waren in einem großen, an die Anstalt unmittel-

bar angrenzenden Garten kleine Antheile jedem Einzelnen zum Anbau und Pflege von Blumen eingeräumt, und da Manche keinen Geschmack daran fanden, so überließen sie ihre Gärtchen anderen Kameraden, die ihr Gärtnertalent durch hübsche Anlagen, Bogengänge u. s. w. bekundeten. Dieser große Garten war von schönen Pappelalleen zum Spazierengehen eingefaßt, auch befanden sich in demselben große Bassins zum Baden. Die großen Höfe zwischen den Flügeln, in welchen sich die Schlafsäle befanden, boten einen hinlänglichen Raum für die Spiele in den Freistunden dar, die vorzüglich im Ballschlagen und dem beliebten Spiele aux barres bestand. Indessen veranlaßte diese strenge Einkerkerung, verbunden mit dem übrigen Zwange, schon in den ersten Jahren meines Aufenthaltes einen gewaltsamen Ausbruch, indem wie durch ein gemeinschaftliches Einverständniß alle zur Erleuchtung der Corridors der Lehrsäle dienenden Stender zu den Fenstern hinausgestürzt und in den Schlafsälen die Aufseher bei ihrem Eintritte mit Kegelkugeln empfangen wurden, die ihnen entgegen rollten. Dadurch und vielleicht noch durch andere Erwägungen wurden die Fesseln etwas erleichtert und es trat nun die Erlaubniß ein, jeden Sonntag seine Eltern, Verwandte oder Freunde — im Winter drei Stunden zur Mittagszeit und im Sommer vier Stunden nach dem Nachmittags-Gottesdienst — zu besuchen oder auch diese Freistunden sonst zu benutzen, so wie auch am Ende eines jeden halben Jahres Ferien von acht Tagen gestattet wurden, die ich, wie man in der Folge sehen wird, gar herrlich zu benutzen wußte. Der moralische Einfluß unserer militairischen Aufseher auf unsere Bildung war, wiesich leicht ermessen läßt, unbedeutend. Ihr ganzes Augenmerk war nur auf äußere Ordnung gerichtet und es zeichnete sich in dieser Hinsicht besonders der Adjudant Nieß, dessen Stentorstimme bei seinem Commandiren noch in meinen Ohren dröhnt, ein dickköpfiger starkbeleibter Mann, mit einem die Jugend erschreckenden Blicke durch sein scharfes Spioniren aus, wobei es besonders auf das Verbot des Tabackrauchens abgesehen war; glücklicherweise kündigte sich sein Herannahen selbst aus der Ferne, und wo man durch die Biegung der Corridors vor seinen Blicken gesichert war, durch die weit-

verbreitete Atmosphäre des schlechtesten Tabacks an, den er selbst eifrig rauchte. Ihm ist auch in den Heimathsjahren Schiller's ein Denkmal gesetzt, und daß sein Andenken allen Carls-Schülern unvergeßlich blieb, dafür zeugte bei Gelegenheit der Säcularfeier zu Ehren des Stifters, von der noch weiter unten die Rede sein wird, der letzte Trinkspruch, womit sie schloß:

Hauptmann Nieß.

Unsers Carl gedenkt gewiß,
Trotz dem Lethe — Hauptmann Nieß.

Auch durch das religiöse Element suchte der erlauchte Stifter auf die academische Jugend wohlthätig einzuwirken. Der Morgen wurde in jedem Schlafsaale mit einem laut abgelesenen Gebete begonnen, vor jeder Mahlzeit wurde von einem der jüngeren Eleven auf einer erhöheten Estrade das Vater Unser laut gebetet, und ich erinnere mich wohl der Befriedigung, die es mir gewährte, wenn an mir die Reihe war, mit vernehmlicher Stimme es recitiren zu können; der Gottesdienst war in der sehr schönen academischen Kirche, in welcher das Crucifix auf dem Altare damals für uns eine katholische Erinnerung hatte, für alle Eleven Vormittags und Nachmittags obligat, auch mußten die Erwachsenen jedes Vierteljahr zum Abendmahl gehen. Allein der Contrast mit der übrigen Organisation, der Umstand, daß diese gottesdienstlichen Uebungen zu häufig und gezwungen waren, und die ganze damals herrschende Richtung der Geister hatten wohl zur Folge, daß der religiöse Sinn wenig dadurch gefördert wurde, wozu noch kam, daß gerade der Religionslehrer in den jüngeren Abtheilungen zu seinem wichtigen Berufe ganz ungeeignet war, und wenn seine Schüler sich unaufmerksam, auch wohl unartig bewiesen, er sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er ihnen mit dem Teufel drohete, der von dem Bobser, einem zunächst gelegenen Berge, plötzlich auf sie herabfahren werde. Dem berühmten Planck, den ich jedoch nur noch einige Jahre hörte, und dessen vortreffliche Abschiedspredigt mir noch in Erinnerung ist, folgte ein Prediger, dessen Sermone bei aller Regelrichtigkeit doch ohne alle Wärme waren und keinen Eindruck machen konnten, und wir wußten uns die Langeweile der obligaten Kirchenbesuche nicht besser zu vertreiben, als durch Lectüre anderer Bü-

cher, welche nach Art der Gesangbücher schwarz eingebunden waren. Ich gestehe bei dieser Veranlassung zu meiner Beschämung, daß während meines ganzen academischen Lebens die eigentlichen christlichen Glaubenslehren ohne Wirkung auf mich waren, daß nur die großen sittlichen Ideale der Freiheit, des Menschenwohls und der Wissenschaft mich begeisterten, und die großen Dichter des Vaterlandes meine eigentlichen Evangelisten waren. Doch muß ich bemerken, daß ein Brief vom 7. Juli 1787 mir wieder in's Gedächtniß zurückgerufen hat, was mir ganz entfallen, daß in meinen jüngeren Jahren die Bibel mir kein fremdes Buch geblieben war, die jedoch in der späteren Zeit, als das große Buch der Natur meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ihre Anziehungskraft für mich verloren hatte, bis ich in viel späteren Jahren den ganzen Schatz erkannte, welcher in ihr niedergelegt ist. Die Sorge für das leibliche Wohl der Zöglinge war anerkennungswerth, schon die große Regelmäßigkeit in der täglichen Lebensordnung, das frühe Aufstehen, so wie das frühe zu Bette Gehen gleichmäßig für Alle. Die körperlichen Uebungen in den Freistunden, der Reitunterricht in bestimmten Jahren, das vorgeschriebene Baden in den großen Bassins im Sommer, wo freilich zu unserm größten Verdrusse die Frösche mit hauseten, konnten nur ersprieslich für die Gesundheit sein, und selbst für diejenigen, welche die Selbstüberwindung dazu hatten, in den späteren Monaten in dem geräumigen Winterbade. Außer dem Unterricht im Fechten und Tanzen war aber von eigentlichen Turnübungen damals noch nicht die Rede, doch konnte man sich an einem trefflich ausgestopften Pferde im Voltigiren üben und ich erinnerte mich noch, daß der königliche, englische Prinz, Herzog von York, bei seinem Besuche der Academie mit großer Gewandtheit über diesen Gaul hinwegsetzte. Unsere Kost war höchst einfach und konnte weder den Magen verderben noch das Blut erhitzen. Sie bestand zum Frühstücke in einer leicht geschmalzten Brodsuppe, zum Mitttagsessen in einer Fleischsuppe, gekochtem Rindfleisch und einem Gemüse, wie es die Jahreszeit mit sich brachte, im Winter besonders in dem sogenannten Sauerkraut, dem trefflichen Mittel gegen Scorbut für Seefahrende, und des Abends in einem einfachen Gericht, im Sommer am

häufigsten in saurer Milch, dann aber auch zu unserm Verdrusse, als Frucht der vielen Hasenjagden des erlauchten Stifters, in einem Ragout aus dem Abfalle dieses sonst köstlichen Wildprets, welches allen Carls-Schülern unter dem Namen Extra wohl bekannt ist und woran sie als ein unfehlbares Merkzeichen ihres früheren Zusammenlebens sich erkennen würden.

Die glänzendste Seite der Anstalt war jedoch der Unterricht, welcher in derselben ertheilt wurde, Dank einerseits der großen Anzahl ausgezeichneter Lehrer, andererseits dem großen Umfange der Lehrgegenstände. Man würde sich indeß sehr irren, wenn man sich einbildete, sich in dieser Anstalt wie in der gelehrten Atmosphäre einer sächsischen Fürstenschule befunden zu haben. Schon die Mannigfaltigkeit der Unterrichtsfächer und dies bunte Gemisch von Eleven aus allen Ständen, von hohem Adel an und selbst von Prinzen bis zu den untersten Klassen der Gesellschaft mußten dies ausschließen. Ich muß hier besonders hervorheben, daß die sogenannten classischen Studien verhältnißmäßig am wenigsten begünstigt waren, wie denn auch die Lehrer, welche dieselben vertraten, mit nur fast einer Ausnahme zu den weniger ausgezeichneten gehörten. So gingen denn auch aus diesem Institute keine besonders namhaften Philologen, Alterthumskenner, Historiker und Philosophen im engeren Sinne hervor, wovon freilich ein Hauptgrund mit in dem Mangel der theologischen Facultät lag, aus deren Schooße bekanntlich vorzugsweise Gelehrte dieser Kategorie ihren Ursprung nehmen, wie denn das theologische Stift zu Tübingen, außer den Professoren für diese Universität selbst, und die Academie zu Stuttgart mehreren deutschen Universitäten die berühmtesten Männer dieser Art, einen Spittler, Planck, Stäudlin, Paulus, Schelling, Hegel u. Andere geliefert hat. Dagegen wurden in der Academie Staatsmänner, Justiz- und Administrativbeamte und Offiziere, sowie auch Aerzte von höchster Auszeichnung gebildet, und namentlich waren alle höheren Staatsdiener des Herzogthums, die sämmtlichen Minister und ein sehr großer Theil der übrigen Beamten aus der Academie hervorgegangen. Auch findet man in der Reihe höherer Staatsdiener anderer Länder und Militairs, namentlich Rußlands, Dänemarks und fast aller deutschen Gebiete die

Namen ehemaliger Eleven der Academie, geschweige die in der Academie gebildeten Meister in der Malerei, Kupferstecherkunst, Sculptur und Tonkunst, die zum Theil einen Europäischen Ruf erlangt haben. Der mächtige Hebel, welcher bei so vielen freilich auch durch angeborenes Talent ausgezeichneten Zöglingen so herrliche Früchte der Ausbildung förderte, war die Einwirknng auf den Ehrgeiz, der in jugendlichen Gemüthern oft schon so mächtig waltet und der durch die mannigfaltigen Auszeichnungen, die in der Academie zu Theil wurden, reichlich genährt und aufgestachelt wurde. Am Ende jeden Semesters wurden mit allen Zöglingen öffentliche Prüfungen, nicht nur im Beisein ihrer Eltern und Verwandten, sondern eines größeren gebildeten Publicums angestellt und der erlauchte Stifter gab ihnen noch eine höhere Weihe durch seine persönliche Anwesenheit und oft selbst durch eine unmittelbare Theilnahme, wie durch eigene Fragstellungen. Für jede Wissenschaft, für jedes Studium, selbst mit Einschluß der russischen Sprache, für welche, aus Courtoisie für den verwandten russischen Hof und mit Rücksicht auf die vielen Eleven aus Rußland, den vornehmsten Familien angehörig, ein eigener Lehrer angestellt war, wurden große silberne Preismedaillen, deren Gepräge auf der Vorderseite das Brustbild des Stifters und auf der Avers-Seite allegorische Embleme der betreffenden Wissenschaft darstellte, an diejenigen, welche sich in diesen Prüfungen am meisten ausgezeichnet, vertheilt, und es waren Einzelne, die in einer solchen Prüfung einen wahren Schatz, fünf bis sechs solcher Medaillen, davon trugen. Wer in vier Hauptwissenschaften den Preis errungen hatte, wurde außerdem mit dem kleinen academischen Orden, einem schönen goldenen emallirten Kreuze, an einem gelben, roth eingefaßten, Bande geschmückt, das er im Knopfloche trug, und womit die Annehmlichkeit der Versetzung in einen besonderen, geräumigeren, mit besseren Möbeln ausgestatteten sogenanntem Chevalier-Saal, und an einen eigenen Tisch mit besserer Kost verknüpft war. Ja, um unter den Chevaliers einen neuen Wetteifer hervorzurufen, wurden sogar die Wenigen, die noch Außerordentlicheres leisteten, zu sogenannten Grands-Chevaliers erhoben, die auf der Seite ihrer Uniform einen gestickten Stern trugen, und ich erinnere mich noch lebhaft

welches Verlangen der Anblick dieses Schmuckes in mir erzeugte, wenn der damit decorirte Herr v. Mandelsloh, hohen Wuchses und ernsten diplomatischen Gesichtes, der später unter König Friedrich als Minister eine so wichtige Rolle spielte, an der Spitze der academischen Jugend zur Mittagstafel voranschritt. Besonders anspornend für den Fleiß waren auch die jedes Vierteljahr oder, wenn ich mich recht erinnere, sogar monatlich im Drucke erscheinenden sogenannten Locationen, in welchen die Zöglinge in Folge der Conferenz ihrer Lehrer locirt wurden, und ich erinnere mich noch sehr lebhaft meiner Trauer, als ich, der bisher immer den ersten Platz in meiner Lehrabtheilung eingenommen hatte, von meinem Secundus, dem nachherigen Chevalier Leypold überflügelt wurde, bis ich nach erneuter Anstrengung wieder den ersten Platz gewann. Einen Werth hatte auch noch besonders dadurch das Institut, daß innigere Freundschaften, zum Theil für's ganze Leben, gestiftet wurden. Daß die in den besonderen Schlafabtheilungen befindlichen Eleven einander näher kamen, war eine Folge der ganzen Einrichtung. Aber auch die sogenannten Cavaliere, die ihre besonderen Schlafsäle hatten, waren nur zum Theil von den andern geschieden, da in den Lehrabtheilungen kein Unterschied des Standes eintrat, und auch in den gemeinschaftlichen Spielen und in dem gemeinschaftlichen großen Garten sich Alle unter einander mischten. So durchdrang gleichsam ein Geist alle Carls-Schüler, deren Loos das gleiche war und die in ihrem erlauchten Stifter gleichsam einen Mittelpunct fanden. Mit welcher Freude begrüßten sich oft nach langen Jahren die Geschiedenen, wenn sie sich auf ihrem Lebenswege wieder unvermuthet begegneten.

So erklärt sich denn auch das Säcular-Fest der Geburt des Herzogs Carl Eugen von Würtemberg, Stifters der Anstalt, welches am 11. Februar 1828, nachdem die Anstalt bereits 34 Jahre aufgehoben war, mit Enthusiasmus von 209 theils inländischen, theils ausländischen ehemaligen Zöglingen derselben gefeiert wurde, worunter sich die ersten Staatsdiener, namentlich auch die Minister Würtembergs befanden und woran sich 26 frühere Lehrer der Academie anschlossen. Wir verdanken einer gewandten Feder eine sehr entsprechende Schilderung dieser Feier.

Nur hat sich der Verfasser durch seinen academischen Enthusiasmus zur unbedingten Lobrede Carl Eugen's hinreißen lassen, der bei allem Lichte, in welchem er hier als der erlauchte Leiter der Anstalt seiner Academie erscheint, doch auch seinen Schatten darauf geworfen hat; nicht zu gedenken seiner Willkürherrschaft und schreiender Ungerechtigkeiten, deren Andenken noch nicht erloschen ist.

Als ich im November 1782 in die Academie aufgenommen wurde, war sie in großem Flor. Nach einer Location von diesem Jahre befanden sich in derselben dreihundert und einige zwanzig Eleven in vier und zwanzig Lehrabtheilungen, darunter zwölf Chevaliers, zwei und zwanzig Grafen und Edelleute aus den vornehmsten Familien Rußlands, Dänemarks, Italiens und ganz Deutschlands, Engländer und Franzosen aber nur ganz einzeln. Doch war damals noch nicht ihr größter Flor eingetreten, indem im Jahre 1790 die Zahl der Schlafabtheilungen bis zu sieben gestiegen waren, acht Prinzen, nämlich einer von Thurn und Taxis, einer von Salm, drei von Hohenlohe, und drei von Hohenzollern-Hechingen dem Institute einen neuen Glanz verliehen, und die Zahl der Theilnehmer an demselben dadurch sehr vermehrt wurde, daß auch außerhalb ihrer Mauern in der Stadt wohnende (oppidani) alle Vorlesungen mit benutzen konnten und von keiner Auszeichnung, namentlich nicht der eines Chevaliers ausgeschlossen waren, deren Zahl damals 180 betrug. Meinem Alter und meiner Größe gemäß wurde ich der untersten der vier bürgerlichen Schlafabtheilungen zugetheilt. Da ich schon in dem Gymnasium außerhalb der Academie gute Fortschritte in den alten Sprachen gemacht hatte, so nahm ich auch sogleich Antheil an dem Unterrichte in einer der höheren philologischen Lehrabtheilungen. Ich muß damals ein sehr aufgeweckter, aber dabei sehr kleiner Knabe gewesen sein, weil mich die älteren Eleven in den höheren Schlafabtheilungen oft auf den Tisch hoben, wo ich ihnen von den Helden des Alterthums vordeclamiren mußte. Daß mich die alte Geschichte auch schon sehr frühe anzog, mag der Umstand beweisen, daß in den freien Sonntagsstunden ich und meine nächsten Kameraden Scenen aus der römischen und griechischen Geschichte, in zwei Gruppen getheilt,

pantomimisch darstellten und einander zum Rathen aufgaben. Mein erster unvergleichlicher Lehrer in der Mathematik war mein eigener Bruder, der Hallenser Professor, bis zu seinem Austritte aus der Academie zugleich mein treuester Rathgeber, dem meine zärtliche Mutter mich noch besonders empfohlen hatte. Aus diesem Zeitpunkte muß ich besonders rühmend zweier meiner trefflichsten Lehrer gedenken, nämlich des Professor Drück und des Professor Moll. Ersterer war Professor der Geschichte, neben ihm glänzte allerdings in demselben Fache durch seinen schmuckreichen und fast theatralischen Vortrag der Oberbibliothekar Schott. Allein allgemein wurde Drück als ein gründlicherer Geschichtsforscher anerkannt, und mit Verschmähung jedes Schmuckes wußte er durch seinen einfachen und gründlichen Vortrag die Aufmerksamkeit im höchsten Grade zu fesseln und die Zuhörer zu eigenen Ausarbeitungen anzuspornen. In einem der halben Jahre erzählte er im ächt Plutarchischen Geiste die Lebensumstände großer und berühmter Männer der alten und neuen Zeit und ich war von diesem Vortrage so begeistert, daß ich nach dem Muster von Plutarch jedes Mal zwei solche Männer, in der von mir nach diesem Vortrage niedergeschriebenen Biographie neben einander stellte und eine Parallele zwischen ihnen zog, welche jugendliche Arbeit zu einem dicken Bande heranwuchs, dessen Abhandenkommen ich jetzt noch bedaure. Wenn ich überhaupt mir einige Gewandtheit im Style erworben habe, so habe ich es vorzüglich solchen frühen Uebungen zu verdanken. Prof. Moll war ein großes mathematisches Genie, was ich aber nur dem vollgültigen Zeugnisse meines Bruders nachspreche, denn ich habe mich nie zu den höheren Regionen der Mathematik aufschwingen können, und über die Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie ging der Unterricht nicht hinaus. Leider ist von dem großen Mathematiker nichts im Drucke erschienen, vielleicht mit Ausnahme einiger Recensionen, da ich ihm zum Behufe derselben aus einem Bande der irländischen Transactionen, deren Sprache ihm fremd war, einige mathematische Aufsätze übersetzen mußte. Uebrigens war Moll ein großes Original; er war der Sohn eines Schreiners, hatte Theologie in Tübingen studirt und fungirte an der Academie

mehrere Jahre hindurch nur unter dem Titel eines Magisters Moll.

So freundlich er bei allem Ernste, der ihn doch nie verließ, gegen seine Schüler und namentlich gegen mich war, mit dem er, worauf ich unten noch kurz zurückkommen werde, eine längere Fußreise machte, so mied er doch jeden anderen Umgang und war sogar bis zum halben Wahnsinn mißtrauisch gegen die Menschen, so daß selbst der Fall eintrat, wenn auf seinen einsamen Wegen hinter ihm gelacht wurde, er entrüstet sich umdrehte und mit seinem tüchtigen spanischen Rohre dem Lacher drohte. Seine geringe Abkunft, an die er wie durch eine Sinnentäuschung erinnert zu werden glaubte, sowie der Umstand, daß man ihm so lange den Titel Professor vorenthielt, mögen an dieser Verstimmung wohl mit Antheil gehabt haben. Nach der Aufhebung der Academie zog er sich außerhalb der Stadt in einen Garten zurück, in welchem er so gut wie unzugänglich war. Doch gelang es mir bei einem späteren Besuch in Würtemberg, bei ihm zugelassen zu werden. Er nahm mich freundlich auf, unterhielt mich aber nur von seinen überspannten Ideen und Rechnungen über die heilige Schrift, über welche er fortwährend brütete. Und er war tief in jenen Mysticismus versunken, der in Würtemberg nicht selten ist, der aber seinen kecken Blick nicht verändert hatte. Aus diesen ersten Jahren meines Aufenthalts, von denen hier die Rede ist, muß ich auch noch meines französischen Sprachlehrers, des Professors Uriot, gedenken. Es war derselbe früher Schauspieler gewesen, damals schon hochbetagt, dabei von einer besonderen Liebenswürdigkeit und einer gewissen Lebenskräftigkeit, wie man sie bei älteren Franzosen nicht selten findet. Er las uns die vorzüglichen Stücke von Molière, Racine, Voltaire u. s. w. so vor, daß die Personen in ihrer Charakteristik erschienen, wodurch das Interesse an denselben sehr erhöht wurde, welchem Unterrichte ich zum Theil meine Neigung, bei theatralischen Vorstellungen selbst thätig zu sein, zuschreibe, welche auch schon in der Academie, als wir im Chevalier-Saale eine mehr unabhängige Existenz hatten, und unser Lehrerpersonal sogar um uns versammeln durften, mehr als einmal durch Aufführung von dramatischen Studien Iffland's und Kotzebue's befriedigt wurde,

und deren Bethätignng mir auch in reiferen Jahren in gebildeten gesellschaftlichen Kreisen, die mit daran Theil nahmen, manchen Genuß verschaffte. Unter den Freunden meiner früheren Jugend muß ich besonders Biber hervorheben. Er war der Sohn armer Eltern von geringem Stande, für die seine Freunde ihr überflüssiges Brod zur Fütterung ihrer Gänse sammelten. Er war ein sehr begabter Jüngling und, was bemerkenswerth ist, auch einen neuen Beweis zu der Erfahrung liefert, daß Contraste im Temperament sich suchen und wohl vertragen, das Gegenstück von mir, ruhig, ganz besonnen, fast verschlossen und eher zur Melancholie hinneigend. Unsere Studien waren die gemeinschaftlichen, namentlich in den alten Sprachen, und der Eifer von beiden Seiten gleich. Da es verboten war, in den Schlafsälen bei Nacht ein Licht anzuzünden, so verfertigten wir uns aus Pappe einen langen Schornstein, welcher auf seinen vier Seiten mit den Gyps-Medaillons der Dichter des alten Griechenlandes, vor allen unseres Lieblings Homer's, geschmückt war, unter welchem unsere nächtliche Lampe unbemerkt ihren Platz fand, ohne die benachbarten Schläfer zu stören. Vor dieser Lampe saßen wir nun vom frühen Morgen 2 Uhr an und übersetzten muthig die Ilias, freilich mit Beihülfe der lateinischen Uebersetzung, mehr nach dem Instincte als nach festen Regeln metrisch ins Deutsche. Später, als ich im Jahre 1787 in den Chevalier-Saal versetzt war, wurden wir zwar räumlich geschieden, aber unsere Freundschaft blieb ungetrennt. Da er sich den Cameralwissenschaften widmete, so begegneten sich unsere Studien wieder in den Naturwissenschaften und besonders in der Naturgeschichte. Wir trieben auf das Eifrigste Botanik und machten bei der größeren Freiheit, die uns vergönnt war, Excursionen in der Umgegend, auf denen wir besonders auf Sammlung von Mineralien bedacht waren. Im Frühling 1792 machten wir mit Lieutenant Duttenhofer eine achttägige Fußreise durch die würtembergische Alp, worauf ich weiter unten kurz zurückkommen werde. Bei dem Mangel an hohen Gönnern und da sein Aeußeres auch eben nicht sehr gewinnend war, konnte er am Ende seiner academischen Laufbahn nicht sogleich eine Anstellung erhalten und mußte eine Hofmeister-Stelle bei einem reichen Kaufmann und Fabrikanten in der

durch ihre Gewerbe ausgezeichneten würtembergischen Stadt Calw annehmen. Hier zeigte sich nun, was sich bei manchen hochbegabten Jünglingen nicht selten gezeigt hat, wie schwer der Uebergang aus dem Ideale verfolgenden Studienleben in die wirklich prosaische Welt ist und welche Opfer und Prüfungen der neue Lebensberuf besonders als Hofmeister auferlegt. Ganz verschiedene Lebensverhältnisse trennten uns leider vom Jahre 1795 an, und so war unsere schriftliche Verbindung abgebrochen. Biber, der durch seine Kenntnisse und Fähigkeiten für einen größeren Wirkungskreis geeignet war, fand eine Anstellung an der gelehrten Schule in Ludwigsburg und seine Verdienste in diesem Berufe fanden eine ehrenvolle Anerkennung durch den Titel als Professor. Nach vierzig Jahren, im Jahre 1832 sah ich ihn wieder, ernster geworden und fast mit erloschenen Jugend-Erinnerungen. Er ist bereits seit vier Jahren heimgegangen.

In dem Jahre 1786 ging ich in die philosophischen Abtheilungen über. Meine Hauptlehrer waren Schwab, Abel und Nast, in ihrer Art treffliche Männer. Der Erstere trug noch ganz die Wolfische Philosophie vor, ohne Kant zu berücksichtigen, der uns damals noch unbekannt blieb. Was ich in mehr als einem Falle erfahren habe, daß öffentliche Vorträge vom Katheder nur dann besonders ansprechen, wenn der Lehrer die Zuhörer zu eigenen Ausarbeitungen auffordert und dieselben mit ihnen durchgeht: das bestätigte sich auch in den Vorlesungen Schwab's. Wir mußten über die wichtigsten Themata der Grundbegriffe der Ontologie Aufsätze in lateinischer Sprache einliefern, wodurch wir sehr gewandte Wolfianer wurden. Schwab versah neben seinem Lehramte zugleich ein Amt in der Regierung und wurde nach dem Tode des Herzogs Carl bei seinem Nachfolger, dem Herzog Ludwig, einem durch seine humane Denkart ganz ausgezeichneten Fürsten, allgeltender Rathgeber, und man pries sich glücklich, daß nun die Philosophie das Scepter führe. Allein leider war dieser glückliche Zustand nur sehr vorübergehend, denn der Herzog Ludwig erlag nach kurzer Regierung, wie man glaubte, in Folge eines durch einen Chirurgen des im Lande liegenden österreichischen Militairs, wider den Rath des trefflichen Leibchirurgen Klein, unvorsichtig zugeheilten Fußgeschwüres, einem

Schlagfluß. Der andere Hauptlehrer in der Philosophie war Abel, ein höchst liebenswürdiger Mann, eine wahre Nathanael-Seele, der nach Aufhebung der Academie Vorstand eines der unteren Klöster, in welchen die Schüler ihre Vorbildung zum theologischen Studium in dem Stifte zu Tübingen erhielten, wurde und später als Prälat an dem Verfassungswerke thätigen Antheil nahm. Seine Vorlesungen hielt er als wahrer Peripatetiker auf- und abgehend, ohne je das Katheder zu besteigen. Sein Lehrbuch der Psychologie, welches die Hauptwissenschaft war, die er vortrug, war zu jener Zeit sehr geschätzt, und eine Hauptaufgabe unserer Stunden seines Vortrages war die Beweisführung der Einfachheit der Seele! Für die empirische Psychologie bot sich damals ein höchst merkwürdiger Fall eines spontanen somnambulen Zustandes mit einer ganz neuen Persönlichkeit dar, zu dessen Beobachtung wir hinzugezogen wurden. Der Kranke, ein Herr von Magis, verfiel ganz regelmäßig zu einer bestimmten Stunde in diesen Zustand, in welchem er, der Zukunft vorauseilend, sich für einen Legationssecretair in Regensburg hielt, sich mit seinem vermeintlichen Kammerdiener unterhielt, die Violine, welche über seinem Bette hing, herunternahm und darauf sehr kunstgerecht spielte, in dieser neuen Persönlichkeit auch eine Reise nach Stuttgart unternahm und in der Unterhaltung mit diesem Kammerdiener sich manchen Witz über seine früheren Lehrer, die er nun besuchen wollte, erlaubte. Nach seinem Erwachen hatte er, wie sonst auch gewöhnlich in solchen Zuständen, nicht die leiseste Erinnerung seines Traumlebens. Außer der Psychologie trug Abel auch die Moral vor, ganz so eindringend und anziehend, wie es sein trefflicher Charakter mit sich bringen mußte, so wie auch die Geschichte der Menschheit. In der classischen Literatur war mein Hauptlehrer, Prof. Nast, ein sehr tüchtiger Philolog, von lebhaftem Wesen, und wir handelten nach der Reihe die gewöhnlich gebräuchlichen griechischen als auch lateinischen Autoren ab, so wie auch Nast römische Alterthümer vortrug, und uns in deutschen Aufsätzen, die wir zum Theil declamiren mußten, übte. Ich muß indeß aufrichtig gestehen, daß, da mich damals bereits die Naturwissenschaften, besonders die Naturgeschichte, mächtig anzogen, ich mich mit den classischen

Autoren nicht so vertraut machte, als ich in späteren Jahren es gethan zu haben wünschte.

Im Jahre 1787 ging eine für meine weitere Entwickelung und spätern Lebensverhältnisse wichtige Veränderung vor, indem ich durch die Ernennung zum Chevalier in einen ganz neuen Kreis versetzt wurde. Es wurde damals in den Zeitungen hervorgehoben, daß ich der Vierte der Brüder sei, die sämmtlich mit dem Orden decorirt gewesen, die aber bereits aus der Academie ausgetreten waren. Außer drei anderen Eleven, von denen ich keine lebhafte Erinnerung mehr besitze, waren mit mir zugleich am 15. April Cuvier und der Freiherr Marschall von Bieberstein, der dritte seiner Brüder, die mit ihm nun an demselben Tische saßen, zu Chevaliers ernannt worden. Außer dem Schmucke des Ordens hatte diese Stellung ihre großen Vorzüge; sämmtliche Chevaliers hatten ihren besonderen runden Tisch, der an der Spitze der übrigen sechs Tafeln sich befand, und dieser Tisch wurde mit besseren Speisen servirt, auf welche ein vierzehnjähriger Chevalier, wie ich, keinen geringen Werth legte. Die Zahl der Chevaliers war damals groß, wozu noch zwei Prinzen, ein Prinz von Thurn und Taxis uud ein Prinz von Salm kamen. Später, als die Zahl dieser Prinzen zunahm und bis zu acht avancirte, nämlich drei Prinzen von Hohenlohe und drei Prinzen von Hohenzollern, erhielten die Prinzen und Chevaliers abgesondert ihre Plätze an zweien einander parallel gegenüber stehenden länglichen Tischen, wovon jeder sich an der Spitze der zwei übrigen Tischreihen befand. Ich kann die Bemerkung nicht unterlassen, daß ich unter den an Alter und Größe mich weit übertreffenden Chevaliers durch meine kleine Figur damals aufgefallen sein muß, indem der Herzog, so oft er uns beim Mittagsessen besuchte, sich scherzend äußerte: man müsse einen Bogen Papier mir unterlegen. Der größte Vortheil der neuen Stellung bestand aber darin, daß die Chevaliers einen abgesonderten Schlafsaal einnahmen, in welchem alle Localitäten geräumiger und bequemer waren. Zur Zeit meiner Ernennung waren die Chevaliers, bei ihrer größeren Anzahl, in zwei solcher Säle vertheilt. Derjenige, in welchem die sechs neucreirten ihren Platz erhielten, lag parterre, und stieß unmittelbar an einen kleineren Garten, der von

einer steinernen Mauer begrenzt war, die ins Freie führte. Ein Theil dieser Mauer war in einem delabrirten Zustande, so daß man sie leicht übersteigen konnte. Da wir in unserem Schlafsaal keinen Aufseher hatten, so wurden wir nicht selten verlockt, bei nächtlicher Weile diese Mauer zu übersteigen, um ein an sich unschuldiges Vergnügen zu genießen; diese Ausflüge erstreckten sich sogar auf eine Entfernung von einigen Stunden, und ich erinnere mich noch sehr wohl der großen Noth, als auf der Rückkehr von einem Dorfe im Neckarthale, hinter Canstadt, wohin uns die Schwester eines unserer academischen Freunde, die sich bei dem dortigen Pfarrer aufhielt, zum Kirchweihtanze eingeladen hatte, von Wolzogen seinen Orden verlor, der auch nicht wieder gefunden wurde, und dessen Verlust irgend eine Erdichtung zu beschönigen hatte. Selbst im strengen Winter wurde ein zugefrorner See besucht, um dort Schlittschuhe zu laufen. Weiter unten wird aber noch von gewichtigeren Veranlassungen zu solchem nächtlichen Uebersteigen die Rede sein. Doch den bei weitem wichtigsten Gewinn gewährte mir das Zusammentreffen mit dem trefflichen Cuvier. Diese schönere Jugendzeit, diese Zeit meiner ersten Schritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaften tritt freilich in den Hintergrund einer fernen Vergangenheit zurück, aber doch stehen noch viele Erinnerungen aus derselben lebhaft vor meiner Seele; vor Allem leuchtet mir noch das unvergängliche Bild Cuvier's als der Genius meines aufstrebenden Geistes freundlich entgegen. Cuvier studirte damals vorzugsweise die Cameralwissenschaften, die mit den Naturwissenschaften so innig verbunden sind. Ich war noch in der philosophischen Lehrclasse, hatte mich aber bereits für die Arzneiwissenschaft entschieden, deren Studium ich ein Jahr später beginnen sollte. Gemeinschaftliche Studien und Sympathie der Gefühle knüpften bald das innigste Band zwischen uns, allein dieses schöne Verhältniß war nicht bloß das der Freundschaft, sondern zugleich das eines Lehrers zum Schüler. Cuvier war freilich erst 18 Jahre alt, also nur 4 Jahre älter als ich, aber man weiß, wie groß der Unterschied an Jahren in einer früheren Lebensperiode ist. Cuvier hatte außerdem das große Uebergewicht seines angebornen Genies; er hatte schon große Fortschritte auf der Bahn gemacht,

auf welcher ich, ein angehender Jüngling von 14 Jahren, die ersten Schritte versuchte. Ich wurde vom Anfange unserer Bekanntschaft der eifrigste Genosse seiner naturhistorischen Studien, für welche schon in dieser frühen Zeit das angeborene eminente Talent Cuvier's und seine entschiedenste Vorliebe sich bewährten. Zu den schönsten Erinnerungen dieses unvergeßlichen Jahres von 1787—1788 gehört die eines naturhistorischen Vereins zur gemeinschaftlichen Cultur der Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange durch Anlegung von Sammlungen, Ausarbeitung von Aufsätzen und wechselseitige Mittheilung der gemachten Beobachtungen.

Cuvier entwarf die Statuten dieses Vereins; er, selbst die Seele desselben, war unser Präsident, und verschaffte den wöchentlichen Sitzungen ihr vorzügliches Interesse durch seine gehaltvollen Vorträge. Die Anzahl der Theilnehmer war nur gering, um so größer ihr Eifer. Als Mitglieder des Vereins erinnere ich mich nur bestimmt v. Marschall's und Leypold's, — von denen noch später die Rede sein wird — so wie Hartmann's, der für die Förderung des Studiums der Naturgeschichte, besonders der Entomologie, in welcher er schon als Jüngling Bedeutendes geleistet, nur zu früh gestorben ist.

Marschall und ich waren die Sammler des Vereins, wir thaten uns viel darauf zu gut, daß wir einige neue Arten selbst von größeren Coleopteren entdeckt hatten, und da sich damals die Nachricht verbreitete, daß der in unseren Augen so hochstehende Fabricius, mein späterer College in Kiel, — wo ihn freilich für mich dieser Nimbus nicht mehr umgab — den wir damals als den Gesetzgeber in der Entomologie verehrten, auf einer Reise Stuttgart berühren würde, was indeß nicht der Fall war, so überließ sich unser freilich etwas kindischer Ehrgeiz der Hoffnung, daß mit den Namen dieser Insecten zugleich der unsrige der Unsterblichkeit übergeben würde, wenn er in das System mit aufgenommen werde.

Auch nach dem Abgange Cuvier's im Frühjahre 1788 unterhielten wir, Marschall und ich, noch schriftlich diese Verbindung mit Cuvier, und die Frucht unserer wissenschaftlichen Correspondenz sind die von Professor Behn herausgegebenen Briefe

George Cuvier's an C. H. Pfaff aus den Jahren 1788—1792, naturhistorischen, politischen und literarischen Inhalts, Kiel 1845, welche ein herrliches Denkmal der frühen gediegenen Leistungen Cuvier's auf dem Gebiete der gesammten Naturgeschichte liefern.

Das innige Verhältniß während dieses unvergeßlichen Jahres zwischen Cuvier und mir war nicht bloß das Verhältniß eines älteren Freundes, sondern im eigentlichen Verstande auch das des Lehrers. Namentlich machte ich unter seiner Leitung meine ersten Fortschritte in der Physik und ich verdanke seinem Privatunterrichte weit mehr, als dem trockenen geistlosen Vortrage des damaligen Professors der Experimentalphysik. Noch jetzt erinnere ich mich lebhaft der großen Gabe der Deutlichkeit und Anschaulichkeit, welche Cuvier besonders in den optischen Wissenschaften durch die instructivesten Zeichnungen seinem Unterrichte zu ertheilen wußte, wobei sich die charakteristischen Züge seines großen Lehrertalentes offenbarten, das sich auf einem größeren Schauplatz gleichsam vor einem Europäischen Publicum so glänzend entfalten sollte.

Indem ich hier von meinem Unterrichte in der Physik spreche, führt mich meine Erinnerung lebhaft in jenen Saal zurück, der an das physikalische Cabinet grenzte, welcher ausschließlich den electrischen Apparaten und Experimenten geweiht war. Hier waltete ein Mann, dem Greisenalter schon nahe, der nicht Professor, sondern blos Secretair bei einer Regierungsbehörde war, aber sich mit ganzer Liebe dem Studium der Electricität hingab und eine ganz besondere Geschicklichkeit im Experimentiren bewährte. Er ist auch in der gelehrten Welt hinlänglich bekannt durch seine Schrift: „Ueber die electrischen Pausen". Unter seiner Leitung entzündete sich in mir eine große Liebe für diesen Zweig der Physik, und ich habe mein ganzes Leben hindurch denselben mit besonderem Eifer cultivirt. Neben mir war auch der Chevalier Kerner, von welchem weiter unten die Rede sein wird, der Gehülfe von Gros, und wir fühlten uns besonders geschmeichelt, wenn wir bei dem öfteren Besuche des Herzogs, der für die electrischen Experimente besonderes Interesse bewies, Dienste leisten durften. Wir verfertigten uns auch selbst eine Electrisir-Maschine mit dazu gehörigem Apparate, dessen Benutzung wir manchen

Genuß verdankten. Ich halte es nicht für überflüssig, aus diesem Zeitpuncte noch anzuführen, daß ich zur Beförderung meines Studiums der Naturgeschichte, das ich unter Cuvier begonnen, nach dessen Abgange im Jahre 1788 ein Collectaneen-Buch anlegte, das ich noch als theure Reliquie jener Jugendzeit besitze, in welches ich ausführliche Auszüge mit Bemerkungen meinerseits aus den wichtigsten naturhistorischen Schriften, die meine damalige Lectüre ausmachten, eintrug und zugleich die Abbildungen derselben nachbildete, was mir zum Theil damals gut gelungen war und mich nur bedauern läßt, daß ich die Ausbildung dieses kleinen Talents nicht fortgesetzt habe. Von den damals von mir mit besonderem Interesse gelesenen Werken, nenne ich unter andern Buffon's histoire naturelle, Trembley's Memoire über die Arm-Polypen, das mich im eigentlichen Sinne electrisirte, mehrere Abhandlungen des bekannten Schäffer u. s. w. Ich bin auch in der Folge der Gewohnheit treu geblieben, wichtige Schriften mit der Feder in der Hand zu lesen und die Excerpte daraus niederzuschreiben, was ich angehenden Studirenden nicht genug empfehlen kann. In ein zweites gleiches Buch trug ich die von mir selbst gemachten Beobachtungen, besonders die lateinischen Beschreibungen neuer Naturgegenstände, die in meinen Besitz kamen, namentlich von Vögeln, Insecten u. s. w., auch meteorologische Angaben ein.

Nachdem ich den philosophischen Lehr-Cursus innerhalb zweier Jahre von Ostern 1786 bis Ostern 1788 zurückgelegt hatte, begann mein medicinisches Berufsstudium und dauerte fünf volle Jahre in der Academie bis zu meiner Promotion. Die beiden ersten Jahre desselben waren wenig erquicklich; ich muß nämlich voraus bemerken, daß die meisten meiner ärztlichen Lehrer ihrem wichtigen Berufe nicht ganz gewachsen waren, indem sie sich eigentlich mehr ihrem practischen Berufe widmeten, und nicht schon früher auf ein Lehramt in ihrem Fache den Anlauf genommen hatten. Die medicinische Encyclopädie und die Geschichte der Medicin, womit auf eine sehr unpassende Weise der Anfang unseres Studiums gemacht wurde, da dieses Collegium eigentlich das Ende desselben bilden sollte, wurden von dem Hofmedicus Plieninger, der zugleich Arzt an der Academie war, höchst

nüchtern vorgetragen. Leibmedicus Consbruch, früher Physikus auf dem Lande, las Physiologie und Pathologie, ein sehr liebenswürdiger Mann, der aber für die erstere Wissenschaft nicht die erforderliche Vorbildung hatte, auch für die Pathologie, die er nach des berühmten Göttinger Lehrers Brendel handschriftlichen Dictaten vortrug, kein rechtes Interesse einzuflößen wußte. Mit Ausnahme der Osteologie, die von einem Regiments-Chirurgus Morstadt, der zugleich Prosector war, höchst trocken vorgetragen wurde, war die Anatomie, durch den Leibchirurgus Klein vertreten. Er war ein sehr ausgezeichneter Mann in seinem Fache, dabei ein Biedermann im schönsten Sinne des Wortes, hatte seine Bildung vorzüglich in Frankreich erhalten und las die sogenannte theoretische Anatomie mit großer Klarheit und Eleganz, doch vermißte man ungern die Demonstration am Leichnam und das Vorzeigen von Präparaten. Ich schreibe es meiner damaligen großen Vorliebe für Naturgeschichte zu, daß ich die Secirübungen auf der Anatomie, die freilich nicht reichlich mit Leichen versehen wurde, versäumte. Die Vorlesungen über die Chemie waren dem Leibmedicus Reuß zugefallen, der dieselbe in einem gewöhnlichen Hörsaale ohne alle Experimente nach Erxleben's Compendium höchst trocken vortrug, und mir nicht das geringste Interesse für diese meine nachherige Hauptwissenschaft einflößte, aber glücklicherweise war schon damals das mit so vielem Geist und Geschmack verfaßte Handbuch der Chemie von dem berühmten Gren in meine Hände gekommen, das ich, ich möchte wohl sagen, mit Begierde verschlang, von welcher Lectüre sich auch der Wiederklang in Cuvier's Briefen an mich findet, der davon Gelegenheit nahm, mich mit Lavoisier's großen Entdeckungen in diesem Gebiete näher bekannt zu machen, die damals erst eine größere Aufmerksamkeit in Deutschland erregten. Der Vertreter der Botanik war Hofrath Kerner, ein ausgezeichneter Pflanzenmaler, bekannt durch sein Werk über die öconomischen Pflanzen nach Beckmann, und durch seinen aus freier Hand gemalten Hortus sempervirens, ein kostbares Prachtwerk, das aber nur in wenigen Exemplaren in fürstliche Hände gekommen ist. Als Wissenschaftsmann stand Kerner auf keiner hohen Stufe, und unsere botanischen Excursionen waren mehr dem Wirthshause

als dem Pflanzensammeln gewidmet. Ich kann nicht umhin, eines kleines Abentheuers hier zu erwähnen, daß uns auf einer solchen Excursion begegnete. Die schönen vollen Trauben der Weinberge, an denen wir vorbei kamen, verlockten uns einen Raub zu begehen. Ein solcher Einbruch war durch die Gesetze schwer verpönt, und eigene Feldschützen waren angestellt, um die so ziemlich offenstehenden Weinberge zu sichern. Als sie den Einbruch bemerkten, gaben sie sich ein Zeichen durch Blasen, dessen Bedeutung wir wohl ahnend mit unserem Hofrath an der Spitze schleunigst und in voller Hast die Flucht ergriffen und durch einen benachbarten Wald fortsetzten, bis wir im nächsten Dorfe Feuerbach einen sicheren Hafen erreicht zu haben glaubten. Schon überließen wir uns in voller Freude, den gefährlichen Schützen entgangen zu sein, einer kräftigen Restauration nach der gewaltigen Anstrengung der Flucht, als unsere nicht weniger unermüdlichen Verfolger unerwartet erschienen, und nur durch eine nicht unbedeutende Geldsühne fortgeschafft werden konnten.

Das Jahr 1790, womit das dritte meines medicinischen Lehrcursus begann, war von hoher Bedeutung für mich, in demselben knüpfte sich meine Verbindung mit Kielmeyer an als meinem Lehrer und Freund, die bald die innigste wurde, und die bis an sein Lebensende bestand. Ich kann mich nicht enthalten, über mein näheres Verhältniß zu ihm während meiner academischen Laufbahn Einiges zu erwähnen. Ich erkenne es für's erste mit tiefem Danke an, daß Kielmeyer auf die ganze Richtung meines Geistes, im Auffassen und Darstellen meiner Wissenschaften, sowohl in meinen Schriften als in meinem Lehrerberufe durch seine eigenen Vorträge den größten Einfluß geübt hat. Die drei letzten Jahre bis zu meinem Austritte aus der Academie war ich sein treuester und aufmerksamster Schüler in seinen Vorlesungen über vergleichende Anatomie, Physiologie und zuletzt über Chemie, und die Hefte, welche ich über seine Vorträge niederschrieb, waren mit solcher Sorgfalt ausgearbeitet, daß Kielmeyer, als er ernstlich an die öffentliche Herausgabe seiner Vorlesungen dachte, diese Hefte vorzugsweise zum Grunde legen wollte und sie bis zu seinem Tode im Besitze hatte. Diese Vorlesungen waren nach Form

und Inhalt meisterhaft und trugen im eigentlichen Sinne das Gepräge des Genies. Das Material für dieselben war mit dem größten Fleiße aus den besten Quellen und zum Theil aus eigenen Forschungen geschöpft, aber, was noch mehr ist, in einer nicht bloß streng systematischen, sondern wahrhaft von philosophischem Geist durchdrungenen Ordnung vorgetragen. Es kann hier als ein besonderer eigenthümlicher Vorzug Kielmeyer's angeführt werden, daß die Organe und ihre physiologische Bedeutung nicht wie gewöhnlich nach den einzelnen künstlich gebildeten Classen des Systems abgehandelt, sondern von der untersten Stufe an durch ihre gradative Entwickelnng verfolgt und ihre Analogien nachgewiesen wurden, wodurch sich über ihre Verrichtungen das hellste Licht verbreitete. Ueberall wurde von den einzelnen Erscheinungen und Thatsachen ausgegangen, die Bedingungen und Gesetze derselben entwickelt und zu immer allgemeineren Gesichtspuncten fortschreitend, dieselben aus ihren allgemeinsten Ursachen abgeleitet, und auf sie begründende Kräfte zurückgeführt. Der Scharfsinn in strenger Unterscheidung des Verschiedenen, so wie der wissenschaftliche Witz in Gruppirung des Aehnlichen waren hierbei unverkennbar. Doch darf ich es nicht verhehlen, daß Kielmeyer sich nicht selten durch sein combinatorisches Genie zu gewagten Hypothesen fortreißen ließ, und daß er gewissen Analogien ein zu großes Gewicht einräumte. Die erste Bemerkung bezieht sich unter andern auf seine allerdings sehr geistreich begründete Lehre, daß die Nerven neben ihren anderen Verrichtungen auch ein Ernährungsorgan für die Muskeln seien. Die letzte Bemerkung findet ihre Anwendung auf die Erklärung der Entwickelung der organischen Wesen, den Gesetzen des Magnetismus gemäß, selbst unter Benutzung des sogenannten Indifferenz- und Culminations-Punctes, die bei Erzeugung der Magnete durch Streichen zum Vorschein kommen, wie denn überhaupt die Polaritätsgesetze der Imponderabilien in Kielmeyer's Physiologie und Chemie eine große Rolle spielten, was bei Einigen den Wahn veranlaßte, daß mein theurer Lehrer manche seiner Ideen Schelling's Philosophie entlehnt, da man im Gegentheil annehmen dürfte, daß dieser, wegen seines ersten naturphilosophischen Werkes, so sehr gefeierte deutsche Philosoph vielmehr aus

jener früheren reichen Quelle geschöpft habe. Zu bedauern war es auch, daß Kielmeyer seine Vorträge nicht durch Vorzeigung von Präparaten verdeutlichen konnte, da es an einem Cabinette für vergleichende Anatomie gänzlich fehlte und ihm eine eigene Sammlung nicht zu Gebote stand, auch konnte es als ein Mangel betrachtet werden, daß die Kräfte der Zuhörer nicht durch Aufgaben zu eigenen Arbeiten in Thätigkeit gesetzt wurden. Außer dem großen Nutzen, den ich aus Kielmeyer's Lehrvorträgen schöpfte, genoß ich noch den wichtigen Vortheil, daß mich Kielmeyer bei Aufstellung und Anordnung des Naturalien-Cabinets, das im Fache der Vögel reich war, gebrauchte, und mir die Erlaubniß auswirkte, sowohl in Gesellschaft mit ihm selbst als auch selbstständig für mich Excursionen in der Umgegend zu machen, die ich mit besonderem Eifer benutzte, um meine eigene Insecten-Sammlung zu bereichern, die bei meinem Abgange aus der Academie reichlich einige Tausend Arten umfaßte. Jene köstliche Erlaubniß verschaffte mir auch die Gelegenheit, mit meinem Lehrer, der immer mehr mein Freund wurde, Spaziergänge in die reizende Umgegend von Stuttgart, besonders in den anmuthigen Wald, in den man über dem sogenannten Bopser gelangte, zu machen, wo wir uns im Schatten der Bäume, mit der freundlichen Aussicht auf das Thal, in welchem Stuttgart gelegen ist, Träumen und Phantasien, aber auch wissenschaftlichen Gesprächen hingaben, denn Kielmeyer hatte bei seiner geistigen Tiefe doch zugleich einen schwungvollen poetischen Sinn, und ihm verdanke ich aus dieser Zeit die Bekanntschaft mit seinem Lieblingsdichter Herder und den anziehenden Gedichten desselben: „die Raupe und der Schmetterling, der Schmetterling, die Libelle, die Horen" u. s. w., die bis zum heutigen Augenblick mich erheitern, da sie meinem Gedächtniß tief eingeprägt blieben. Ich muß bei dieser Gelegenheit noch die schriftstellerische Thätigkeit Kielmeyer's berühren, deren Geringfügigkeit bei den außerordentlichen Hülfsquellen desselben, und den Aufforderungen an ihn, etwas Unerwartetes und gleichsam Räthselhaftes hat. Es begann dieselbe allerdings (1786) frühzeitig mit seiner wohlgerathenen Doctor-Dissertation, über die Analyse der Mineralquellen von Berg, einem Dorfe nahe bei Canstadt, und von Göppingen, dann trat

aber ein Stillstand ein. Die gelehrte Welt hat es mir zunächst zu verdanken, daß seine vortreffliche Rede: „Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse. Eine Rede, den 11. Februar 1793, am Geburtstage des regierenden Herzogs Carl von Würtemberg, im großen academischen Hörsaale, gehalten von Dr. C. F. Kielmeyer, Prof. an der hohen Carls-Schule" im Drucke erschien. Ich war von derselben ganz begeistert und ich konnte seine Trägheit zu ihrer Herausgabe nur dadurch besiegen, daß er mir dieselbe vom Katheder aus, während ich gleichsam als Schüler auf der Bank saß, zum Behuf eines revidirten rein geschriebenen Manuscripts dictirte, wobei zu unserer Stärkung eine Flasche Burgunder nebst einer Bisquit-Torte gespendet wurde. Als ich mit Kielmeyer zwei Jahre später wieder in Göttingen zusammentraf, vermochte ich ihn, mit Ernst Hand an die Herausgabe seiner Vorlesungen über vergleichende Anatomie zu legen, verschaffte ihm auch an Herrn Crusius in Leipzig einen Verleger dafür. Zwanzig Bogen einer Einleitung in dieselben waren bereits gedruckt, als Kielmeyer, von seiner Arbeit nicht ganz befriedigt, sie cassirte. Er gab zwar in der Folge auch nie den Gedanken auf, diese Vorlesungen dem Drucke zu übergeben, und zu diesem Zweck mußte ich, wie ich schon oben bemerkt, ihm meine sorgfältig nachgeschriebenen, in 9 Quartbänden bestehenden Hefte überlassen. Wie ich vernommen, soll Cotta eine außerordentlich große Summe für die Herausgabe seiner Werke geboten haben; theils eine gewisse practische Unentschlossenheit, vielleicht auch das nie ganz befriedigte Streben nach höchster Vollkommenheit und, bei der dadurch veranlaßten immer größeren Verspätung, die Furcht, daß seine Ideen nicht mehr den Reiz der Neuheit und Originalität haben möchten, wie sie denn auch zum Theil von einigen seiner Schüler ausgebeutet waren, erklären es, daß Kielmeyer den Ruhm und das Ansehen eines Schriftstellers beim größeren Publicum, die ihm unfehlbar zu Theil geworden wären, entbehrte, während er, in der warmen Anerkennung und dankbaren Erinnerung seiner zahlreichen Schüler fortlebte, und in reichen Früchten durch sie fortwirkte. Zu derselben Zeit, als Kielmeyer jene Vorlesungen be-

gann, war ich fast von gleichem Interesse für die Mineralogie und Geognosie durch die lehrreichen Vorträge des Bergrathes Wiedemann, eines der ausgezeichnetsten Schüler Werner's, ergriffen, und dieses Interesse behauptete sich bei mir mein ganzes Leben hindurch, nachdem dasselbe für Botanik und Zoologie frühzeitig erloschen war, wegen des innigen Zusammenhanges jener Wissenschaft mit der Chemie. Wiedemann trug sein Pensum streng nach dem damals noch geltenden Wernerschen Systeme vor, aber auch hier bewährte sich. wie sehr ein Lehrer für seine Vorträge zu gewinnen weiß, wenn er die Kräfte der Zuhörer selbst in Thätigkeit setzt, indem wir uns nämlich nach den Regeln jenes Systems in einer genauen schriftlichen Charakteristik mitgetheilter Mineralien üben mußten. Die gleichzeitigen Vorlesungen des Prof. Moll über physische Geographie waren leider weniger anziehend und lehrreich.

Neben diesen Wissenschaften, wozu in dem letzten halben Jahre auch noch der ausgezeichnete Vortrag Kielmeyer's über die Chemie kam, der aber nur die allgemeine Chemie und die sogenannten Imponderabilien befaßte — indem ich an der Fortsetzung desselben nicht länger Theil nehmen konnte, die meinem eigentlichen Berufsstudium etwas entfernter lag — beschäftigte mich in diesen 3 Jahren die practische Medicin im engeren Sinne. Mein Hauptlehrer in derselben, nämlich in der speciellen Pathologie und Therapie, war der wirkliche Leibmedicus Jäger, früher Professor in Tübingen, durch seine Leistungen der gelehrten Welt bekannt, dessen Vorträge den vollkommen geübten und seinem Fache gewachsenen Lehrer bekundeten. Außerdem trug er gerichtliche Medicin vor, für die wir, was mein Interesse daran erhöhete, Ausarbeitungen über mitgetheilte Fälle einzuliefern hatten. Der freundliche Consbruch befriedigte weit mehr, als durch die oben genannten früheren Vorträge, durch seine allgemeine Therapie verbunden mit Materia Medica, so wie durch sein Casuisticum, in welchem wir über gegebene Krankheitsfälle die Epicrisen liefern mußten. Der würdige Klein trug Accouchement theoretisch vor, ein Fach, dessen eifrige Cultur in der Folge meinen Lebensgang, wie man später sehen wird, so entscheidend bestimmt hat. Von eigentlich klinischen Vorlesungen war leider gar nicht die Rede,

wir hatten nur Gelegenheit, ein armseliges sogenanntes Lazareth zu besuchen, dessen ärztlicher Vorsteher, von dem ich keine Erinnerung mehr habe, einen nur sehr dürftigen Unterricht an wenig lehrreichen, meistens chronischen Kranken ertheilte. Auch das sehr beschränkte Hospital für angehende Wöchnerinnen bot wenig Gelegenheit zur practischen Ausbildung dar. Wenn ich die Dürftigkeit dieser Anstalten erwäge, den Mangel irgend einer Sammlung für Anatomie, vergleichende Anatomie und pathologische Anatomie, sowie eines wohl ausgerüsteten, chemischen Laboratoriums, wenn ich die herrlichen Institute berücksichtige, mit denen die Universitäten später so reichlich ausgerüstet worden sind, den Reichthum von Vorlesungen, die gegenwärtig auf denselben über experimentale Physiologie, pathologische Anatomie, Hystiologie, Mikroscopie u. s. w. gehalten werden, Fächer, die in unserm academischen Unterrichte gänzlich fehlten, so könnte es Verwunderung erregen, daß aus dieser Schule so ausgezeichnete Aerzte, wie Autenrieth, Klein, Jäger, Hopfengärtner u. Andere hervorgegangen sind, wenn nicht längst die Erfahrung bewiesen hätte, daß in der practischen Medicin das Genie mehr wiegt, als die Gelehrsamkeit, und daß der Altvater Hippocrates, der doch immer unser großes Vorbild und Leitstern bleiben wird, in allen diesen Fächern die Prüfung nicht ausgehalten hätte, wie denn überhaupt die neuen Aufschlüsse, die man durch die feinere Anatomie, die zur Mode gewordenen vielfachen Leichenöffnungen, chemischen und mikroscopischen Untersuchungen gewonnen hat, für den eigentlichen Zweck des Arztes, die Heilung der Krankheiten nämlich, nicht entfernt von dem Belange sind, den ihnen Manche beilegen wollen.

Schwärmerei für die französische Revolution. Maler Koch, dessen Rettung und Flucht.

Als ein belebendes Element meines damaligen Lebens darf ich meiner und meiner Freunde glühenden Enthusiasmus für die französische Revolution, ihre Grundsätze, ihre Helden und ihren zeitweiligen glücklichen Fortgang nicht mit Stillschweigen übergehen. Die ganze Richtung der Geister, besonders angeregt durch die denkwürdige politische Revoluion in Nordamerika, in deren

Kenntniß wir durch die anziehenden Vorträge des Prof. Franz über Geographie und Statistik, die in meinen philosophischen Lehrcursus fielen, eingeweiht wurden, die so naheliegenden Beispiele tyrannischer Willkür in unserem Lande in der Einkerkerung eines Moser und Schubart, endlich jenes jugendliche Alter, das noch entfernt von egoistischen Motiven so gern Ideale verfolgt, erklären zur Genüge diesen unsern Enthusiasmus. Er äußerte sich auch werkthätig, theils durch gewisse Demonstrationen, aber noch mehr durch Bildung einer Art von politischem Club. Als im Anfange des Jahres 1790 die französischen Prinzen mit einem großen Gefolge von Emigranten nach Stuttgart kamen, bei welcher Gelegenheit auch die Carls-Academie von denselben besucht und den Chevaliers auch die Ehre zu Theil ward, durch den Herzog, dem Grafen von Artois, später Carl X., persönlich vorgestellt zu werden, wurde unsere ganze revolutionaire Gesinnung aufgeregt und vier von uns beschlossen, die öffentliche Redoute zu benutzen, um die Abschaffung des Adels durch die Nationalversammlung, die damals unsern ganzen Beifall hatte, dramatisch unter den Augen der französischen Prinzen und ihres Gefolges aufzuführen. Zu diesem Behuf kleideten sich unserer Drei, der Chevalier Kerner, ein Schweizer Peters und ich in die französischen Nationalfarben, der eine weiß, der zweite blau, der dritte roth, jeder decorirt mit einer dreifarbigen Schärpe. Der Vierte, ein deutscher Freiherr, Chevalier Marschall von Bieberstein stellte den Adel vor und erschien im mittelalterlichen Costüme, bedeckt mit zahllosen Wappen, die Maler Koch, von dem noch weiterhin die Rede sein wird, ganz der Heraldik gemäß meisterlich ausgeführt hatte, und mit einer riesenhaften Stammbaumrolle ausgerüstet. Die früher schon erwähnte Gartenmauer verschaffte uns den heimlichen Zugang zur Redoute, und auf dieser wurde nun in wiederholten Angriffen von den drei Franzmännern der arme Edelmann allmählig aller seiner Wappen beraubt, sogar sein Stammbaum zerrissen, und endlich kahl aus dem Saale gejagt. Wir hatten auch die Keckheit, nach dieser Heldenthat, von der wir uns einen großen Effect versprachen, noch einige Tänze mitzumachen, trotz der Gefahr, verrathen zu werden. Auf einer der folgenden Redouten trat wieder ein anderer Ge-

nosse als Kronos mit künstlerischer Virtuosität durch die bekannten Künstler Dannecker und Koch drapirt, maskirt auf, eine Urne mit sich führend, aus der er Devisen mit prophetischen, revolutionairen Inschriften, besonders auch mit starken Ausfällen auf die französischen Prinzen vertheilte, die Urne zurücklassend, welche von dem im Geheimnisse befindlichen Kerner umgestürzt und ihr übriger Inhalt dadurch verschüttet wurde, den die Umstehenden begierig auflasen. Die nun schon aufmerksam werdende Polizei verfolgte nach gewonnener Kenntniß die Verdächtigen. Das Geheimniß aber wurde treu bewahrt.

Der im Jahre 1790 durch das große Föderationsfest in Paris so herrlich gefeierte 14. Juli war für uns eine Aufforderung zu einer gleichen Feier. Es lag wirklich eine Verwegenheit darin, in einem herzoglichen Thronsaale in einem der Pavillons, welcher an die Wache des ganz nahe liegenden Schlosses grenzte, und welcher Thronsaal dazu bestimmt war, bei gewissen Veranlassungen den Senat der Academie um den Herzog zu versammeln, diese Feier zu begehen. Ein mir durch Gunst eingeräumtes Zimmer in diesem Pavillon verschaffte uns durch den gewöhnlichen Senatssaal den Zutritt zu jenem Local; es wurde dasselbe festlich ausgeschmückt, unter dem Baldachin eine Gypsfigur der Freiheit, nebst den Büsten von Brutus und Demosthenes aufgestellt, und in der mitternächtlichen Stunde, wo der 14. Juli begann, bei schöner Erleuchtung dieser Befreiungstag der Menschheit von Tyrannenketten, wie wir träumten, durch patriotische begeisterte Reden begrüßt.

Diese jugendlichen Demonstrationen blieben unangefochten, dagegen hatte eine fernere ähnliche Demonstration für einen unserer treuen Genossen, den besonders als Landschaftsmaler später berühmt gewordenen Koch, ernstere Folgen. Er war nach seiner Herkunft ein Tyroler Hirtenknabe, auf den der Bischof von Augsburg bei seiner Visitationsreise durch Tyrol dadurch aufmerksam wurde, daß der Knabe zum Zeitvertreib sein eigenes Bild nach dessen Reflex in einem See auf Schiefer trefflich zeichnete. Durch die Vorsorge dieses Prälaten kam er in die Academie zu Stuttgart, die, wie schon bemerkt ist, eine treffliche Schule zur Ausbildung für Künstler war, und zwar zuerst als

sogenannter Famulus. Bei der raschen Entwickelung seines Künstlertalentes ward er aber bald unter die Eleven versetzt. Hier knüpfte sich zwischen mir und ihm ein inniges Band der Freundschaft. Er war durch und durch Tyroler, nach Physiognomie und Gemüthsart offen, lustig, bieder, aber nicht ohne Derbheit. Schon damals hatten wir Gelegenheit, sein vielseitiges Künstlertalent zu bewundern, er zeichnete zum Vergnügen auf das Gelungenste die Köpfe vieler unserer Freunde; die Beschreibung einer Reise in den Ferien nach der Schweiz, zu der ich ihm den Text geliefert hatte, schmückte er mit trefflichen colorirten Bildern malerischer Costüme der Landleute der schöneren Landschaften und besonders auch des Rheinfalls bei Schaffhausen, von drei verschiedenen Standpuncten aufgenommen, die er mir zum Geschenk machte und deren Verlust ich jetzt noch bedaure. Besonders erfindungsreich war er auch in Carricaturen à la Hogarth. Was seinen Unwillen immer von Neuem wieder erregte, war der Sclavendienst, indem er zur Decoration des eben neu erbauten Schlosses zu Hohenheim, des damaligen Lieblingsaufenthaltes des Herzogs Carl, mit Arabesken und andern dergleichen Schnörkeln gepreßt wurde, welches seine künstlerische Entwickelung hemmte. Er mochte diesen Unwillen zu oft laut geäußert und seine politische Gesinnung, in welcher er mit mir ganz übereinstimmte, nicht genug verborgen haben. Genug, der Herzog, der vielleicht schon auf die revolutionaire Gesinnung seiner Academisten aufmerksamer geworden war und wohl von meiner Seite einen besonderen Einfluß in dieser Hinsicht auf den mir so nahe Befreundeten fürchtete, untersagte Höchstselbst mir allen Verkehr mit demselben. In Stuttgart spielte damals ein Baron von W. eine bedeutende Rolle. Er war bürgerlicher Abkunft, aus einer Familie, deren Glieder angesehene bürgerliche Aemter verwalteten. Er begann seine Laufbahn als Advocat, erwarb sich aber durch, wie ich glaube, Freimaurerverbindungen und andere mir unbekannte Verhältnisse, unterstützt durch ein großes Talent, einen hohen Gönner an dem illustren, als Schwiegervater des damaligen Kronprinzen von Dänemark einflußreichen Landgrafen Carl von Hessen. So trat er als Gesandter des dänischen Hofes in Stuttgart auf, was von be-

sonderer Bedeutung war, da dieser Hof zu den drei Garanten der Würtembergischen Verfassung gehörte. Als durch ein besonderes Ereigniß sein Ansehen etwas erschüttert schien, kam er nach einiger Abwesenheit mit dem großen Dannebrogsorden geschmückt zurück. Er hatte sich ganz in die haute volée hineingeschwungen, und schien auch von der Natur dazu gestempelt zu sein. Er hatte eine sehr interessante, fast italienische, zugleich diplomatisch vornehme Physiognomie, fein gebogene Nase, dunkele durchdringende Augen, welche Beobachtung ich zu machen Gelegenheit hatte, und zwar bei einer Aufwartung, die ich selbst demselben, im Auftrage seines mir befreundeten Neffen, eines ausgezeichneten Malers in Rom, nach meiner Rückkehr aus Italien machte. In dem Zeitpuncte, von welchem hier die Rede ist, galt er als der thätigste Agent und Procurator der französischen Emigranten, die sich damals zahlreich in Stuttgart befanden. Dadurch hatte er unsere Mißstimmung hinreichend erregt, wozu allerdings noch kam, daß wir seine recht zur Schau getragene Apostasie von seiner bürgerlichen Abkunft mit Verdruß betrachteten. Als der König Ludwig XVI. damals aus Paris entfloh, und sich auch in Stuttgart die falsche Nachricht verbreitet hatte, daß er glücklich nach den Niederlanden entkommen sei, was bekanntlich auf einer Verwechselung mit seinem Bruder beruhte, hatte Baron v. W. nichts Eiligeres zu thun, als bei den angesehensten Emigranten herumzufahren und zu dem großen Ereignisse Glück zu wünschen. Dafür glaubten wir in unserem jugendlichen Uebermuth dem Herrn Baron eine derbe Lection geben zu müssen; zu diesem Zweck verfertigte Koch in vier Exemplaren eine sehr gelungene Carrikatur, in welcher eine Doppel-Scene dargestellt war, die eine den Jubel des Herrn Baron's und seiner Clienten über die aus der Ferne sichtbare glücklich gelungene Flucht zeigend — die andere mit der Unglücksbotschaft nachhinkend. Dazu verfaßte ich einen erläuternden Commentar. Ueber die mehr erwähnte Gartenmauer gelangten wir in mitternächtlicher Stunde Beide glücklich in die Stadt und hefteten Zeichnung und Erläuterung an die Mauern von vier öffentlichen Plätzen. Die Sache machte großes Aufsehen, Koch wurde als verdächtig auf das Carcer gebracht, und der Herzog äußerte

sich in einem Salon, die Sache solle streng untersucht werden, wenn auch ein Orden dabei in Gefahr komme.

Die Freunde sahen das unvermeidliche Loos Koch's voraus, als gemeiner Soldat nach der Festung Asperg abgeführt zu werden. Es wurden daher alle Anstalten zu seiner Befreiung getroffen. Er wurde vorsichtig aufgefordert, sich an zusammengebundenen Betttüchern aus dem Carcerfenster herabzulassen, welches auch gelang, worauf er in den Chevalier-Saal gebracht und den ganzen folgenden Tag unter meiner Bettdecke verborgen gehalten wurde. In der darauf folgenden Nacht geleitete ich ihn über die Gartenmauer zu unserm gemeinschaftlichen Freunde Jäger, meinem nachherigen Schwager, der ihn noch ein oder zwei Tage in Verborgenheit bei sich behielt, um in dieser Zwischenzeit den Verfolgern zu entgehen, die ihm nachsetzten.

So gelang seine Flucht nach Basel, wo er sich wie in der übrigen Schweiz einige Jahre aufhielt und die treffliche Gelegenheit zur Ausbildung seines großen Talents für Landschaftsmalerei benutzte. Von der Schweiz wanderte er dann nach Italien, wo ich ihn, wie ich später noch bemerken werde, im Jahre 1795 antraf. Von dem politischen Club, den wir damals gestiftet, habe ich nur noch eine dunkele Erinnerung. Wir versammelten uns, um jeder Belauschung zu entgehen, in dem Local, in welchem die Künstler nach lebenden Modellen zeichneten. Wir führten ein ordentliches Protocoll über unsere Sitzungen, leiteten auch durch einen unserer Freude, Namens Roes, der in französische Dienste getreten war, eine Correspondenz mit dem Straßburger Club ein. Aus der Correspondenz des Freiherrn von Marschall, der inzwischen aus der Academie ausgetreten war, und als Cavalier des Herzogs von Nassau zu Biberich sich befand, könnte man einigermaßen ersehen, welche träumerische, kosmopolitische und auf Befreiung und Veredelung der Menschheit gerichtete Zwecke wir verfolgten. Aehnliche politische Verbindungen von Studirenden auf deutschen Universitäten sind später mit den härtesten Strafen heimgesucht worden, viele derselben mußten Jahrelang im Gefängniß Köpenik schmachten, und der Zutritt zu öffentlichen Staats- und Lehrämtern, selbst nur als Privat-Docenten auf Universitäten wurde ihnen für die Zukunft abgeschnitten. Der

damals herrschende Verfolgungsgeist gegen liberal gesinnte Männer und liberale Ideen bedachte nicht, daß bloße Jünglinge doch keine gefährliche Verschwörer seien, daß unter solchen Schwärmern sich grade die Talentvollsten befinden, daß der spätere Eintritt in das wirkliche Leben einen wesentlichen Umschwung ihrer Gesinnung oft bewirkt und darum durch solche harte Maaßregeln die tüchtigsten und wahrhaft conservativen Männer von den Staatsämtern ausgeschlossen bleiben, ein Loos, das glücklicher Weise jene Mitglieder unseres Clubs, weil er unentdeckt blieb, nicht getroffen hat, die später die höchsten Würden im Staate bekleideten, in welcher Hinsicht ich nur den nachmaligen nassauischen Staatsminister v. Marschall und den Präsidenten des Ober-Consistoriums in München v. Seckendorf anzuführen mich begnüge. Aus meinem Briefe vom September 1792 an meinen Bruder in Halle sehe ich deutlich, wie exaltirt meine damalige Stimmung war, die sogar den Vorsatz in mir erzeugte, nach meiner nahe bevorstehenden Promotion mein Glück in Paris zu suchen, und wie ernst es mir zu der Zeit um Angewöhnung an spartanisch republikanische Sitten gewesen, mag der Umstand beweisen, daß ich im Bunde mit meinem Freunde Biber mich mehre Wochen hindurch auf Nahrung aus bloßer Milch und Brod beschränkte und meine bessere Chevalierkost unberührt ließ.

Fußreisen in den Ferien.

Ich darf hier die verschiedenen Fußreisen nicht unerwähnt lassen, die ich in den Oster- und Herbstferien in verschiedenen Richtungen durch mein schönes Vaterland vorzüglich auch zur Erweiterung meiner Naturkenntnisse machte. Hierzu gab einigermaßen den ersten Anstoß Cuvier, der in Gesellschaft mit v. Marschall in den Herbstferien von 1787 eine solche Fußreise durch einen Theil der würtembergischen Alp gemacht und zugleich eine sehr lehrreiche und unterhaltende Beschreibung derselben, geschmückt mit hübschen Zeichnungen, mir zum Andenken hinterlassen hatte.

Meine erste Fußreise unternahm ich allein in den Herbstferien des Jahres 1789. Sie ging in das sogenannte würtembergische Unterland, über Heilbronn, Bruchsal, nach dem vaterländischen Rhein und Speier ihrem äußersten Puncte, und über

Carlsruhe zurück. Ich will nur aus dieser Reise hier hervorheben, daß ich hier zum erstenmal durch Autopsie mit den Erscheinungen des thierischen Magnetismus bekannt wurde, der mich später so sehr interessirte, worauf ich in dem Artikel, »meine schriftstellerische Thätigkeit« noch zurückkommen werde. Es brachte mich nämlich der bekannte Heilbronner Arzt Gmelin zu einer Somnambulen, einem jungen Frauenzimmer, mit der er mich in Rapport setzte. Ich war aber noch ein zu wenig unterrichteter, eben angehender medicinischer Student, um eine eigentlich instructive Beobachtung anstellen zu können. Auch in Carlsruhe weihete mich der Physiker Beckmann in den thierischen Magnetismus ein, ohne daß ich aber in den nächstfolgenden Jahren mich weiter dafür interessirte. Den Besuch in Bruchsal verdanke ich einem Briefe des damaligen Leibarztes des Bischofs von Speier Dr. Reuß, der später als Leibarzt nach Stuttgart berufen wurde, und durch seine Dissertation über den Zusammenhang der Placenta mit dem Uterus auch in der gelehrten Welt bekannt ist. Einen größeren Umfang und ein viel höheres Interesse, besonders für Erweiterung meiner chemischen, mineralogischen und selbst bergmännischen Kenntnisse hatte eine in Gesellschaft mit einem guten Freunde in dem Würtembergischen und Fürstenbergischen Schwarzwald unternommene Reise in den Herbstferien von 1790. Meinem Vater zu seinem Geburtstage eine Freude zu bereiten, entwarf ich von dieser Reise eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Beschreibung mit dem aus J. J. Rousseau vorangeschicktem Motto: „Il n'y a qu'une manière de voyager, qui me plaise davantage, que les voyages à cheval. Ce sont les voyages à pied.“ Diese Beschreibung befindet sich noch in meinen Händen und giebt mir in meinen alten Tagen ein angenehmes Gefühl, mit welchem Interesse ich damals ergriff, was die Natur und ihre Merkwürdigkeiten, den Menschen nach seinen Sitten, seinem Betriebe und besonders den bergmännischen Kunstfleiß betraf.

Eine dritte Fußreise machte ich in den Herbstferien 1791 mit dem originellen Professor Moll und einem academischen Freunde durch einen Theil der östlichen Alp, von der ich nur ein kleines Abentheuer anführen will, das zur Charakteristik der damaligen Zeit dienen mag. Ehe wir den Ort, wenn ich nicht

irre, Wiesensteig erreichten, nahmen wir die Gelegenheit wahr, einige Versuche zur Messung der nächsten Berge anzustellen. Nachdem wir uns in dem Orte restaurirt hatten, setzten wir ruhig unsere Fußwanderung fort und hatten bereits das Würtembergische Gebiet erreicht, als wir zwei Reiter im gestreckten Galopp auf uns zueilend gewahr wurden, die bei ihrer Ankunft uns erklärten, wir hätten uns durch unser vorhergegangenes Benehmen verdächtig gemacht, seien ihre Arrestanten und müßten augenblicklich mit ihnen umkehren. Ohne Zweifel hielt man uns für französische Emissäre, die für Kriegszwecke die dortige Gegend aufgenommen hätten. Es drohte uns ein schlimmer Strich durch unsern Reiseplan, aber unsere ruhige Haltung, die Hinweisung auf unsere academische Uniform, und der Aufschluß, den wir darüber gaben, sowie die Hinweisung auf das Würtembergische Gebiet, das sie verletzten, verschafften uns endlich nach langem lebhaften Hin- und Herstreiten wieder freie Passage.

Die vierte und für mich genußreichste Fußreise machte ich endlich in den Osterferien 1792. Meine Gesellschaften dabei waren der Lieutenant Duttenhofer und mein Freund Biber. Von Letzterem habe ich schon früher eine ausführliche Auskunft gegeben. Duttenhofer war Freund und Lehrer zugleich für mich, einer der edelsten Menschen, ich möchte sagen, wie aus dem Paradiese genommen, dabei höchst talentvoll; als Lieutenant befand er sich früher in unangenehmen Verhältnissen. Seine spätere Laufbahn war glücklicher. Bei seinem großen mathematischen und zugleich practischen Talente verwaltete er auf eine höchst würdige Weise das Amt eines Wasserbau-Directors für das ganze Land, und führte namentlich sehr umfassende Bauten zur Schiffbarmachung des Neckars, jener Hauptlebensader des Herzogthums, aus, und trug viel zur Verbesserung des Mühlenwesens bei.

Unsere wechselseitige herzliche Freundschaft dauerte bis an seinen zu frühe erfolgten Tod fort. Seine Verdienste waren durch den Rang eines Obersten und dem Würtembergischen Orden belohnt. Als ich dem Rufe eines Professors in Kiel folgte, bereitete er mich noch durch einen gründlichen Unterricht in der Optik vor, wie er denn namentlich in diesem Zweige der Experimentalphysik

eigenthümliche höchst bedeutende Forschungen anstellte, die Goethe bei Ausarbeitung seines berühmten Werkes über Farbenlehre bekannt geworden sein sollen, und auf die er angeblich großen Werth gelegt hat. Doch möchte ich bezweifeln, ob Duttenhofer, dieser gründliche mathematische Optiker, den ästhetischen Optiker befriedigt habe. Auch von jener größeren Fußreise durch die Alp arbeitete ich eine ausführlichere Beschreibung für meinen theuren Vater zum Angebinde für seinen Geburtstag aus, die später unter dem Titel: »Phantasie eines Weltbürgers auf einer Reise durch die Würtembergische Alp, Oehringen 1798« ohne meinen Namen erschienen ist. Ich selbst habe über diese Jugendarbeit bald eine strenge Kritik ergehen lassen, aber bei allen Auswüchsen der Phantasie in meiner damaligen exaltirten Stimmung, sowie einem etwas überladenen Style wird der Leser doch manchen nicht ganz uninteressanten mineralogischen und botanischen Bemerkungen und sorgfältiger Naturbeschreibung begegnen.

Academische Freunde aus dem Chevalier-Saale.

Das zurückgelegte vierzehnte Jahr, in welchem ich in den Kreis der Chevaliers versetzt wurde, war schon geeignet, festere Freundschaft zu knüpfen und das tägliche engere Zusammenleben in einem abgesonderten Saale, sowie das Zusammenspeisen an einem abgesonderten Tische mußten dieselbe auch bei Verschiedenheit der Studien begünstigen. Bei einem sechsjährigen Aufenthalt in diesem Saale von Ostern 1787 bis Ostern 1793 gingen nach der Reihe eine Anzahl Chevaliers an mir vorüber, die zum Theil nur ein oder zwei Jahre bis zu ihrem Austritte daselbst verweilten. Von diesen will ich nur diejenigen auswählen, an welche ich mich näher anschloß und die durch ihre späteren Schicksale ausgezeichnet waren. An ihrer Spitze stehen mit Recht der später so berühmt gewordene George Cuvier und Freiherr Marschall v. Biberstein, welche gleichzeitig mit mir in den Saal eingetreten waren. Cuvier ist in mehr als einer Biographie vorzüglich von den Franzosen gefeiert worden, die eigentlich nicht seine Landsleute waren, da die Grafschaft Mömpelgard, dem Würtembergischen Fürstenhause angehörig, sein Geburtsland,

er auch eine Zeitlang so ganz deutsch gebildet war, daß er in einem der an mich gerichteten im Drucke erschienenen Briefe sich einst äußerte, die Franzosen würden ihm immer unausstehlicher; doch überwältigte ihn später die französische Cultur, worauf ich bei dem Berichte über meinen Aufenthalt in Paris im Jahre 1801 zurückkommen werde; er wurde leider zu frühe der Wissenschaft, der Welt und seinen Freunden in seinem 63. Lebensjahre 1832 entrissen. Am nächsten stand mir neben ihm v. Marschall. Es findet sich von demselben in dem 3. Bande des Conversations-Lexicons der neuesten Zeit und Literatur, Seite 34 eine kurze biographische Notiz, die aber in ihrem Anfange voll von Unrichtigkeiten ist, die vielleicht mit dadurch veranlaßt wurden, daß ein älterer Bruder desselben in badische Dienste überging, dessen Nachkommen daselbst noch in höheren Staatsämtern fungiren. v. Marschall war nicht, wie dort gesagt wird, Badenser von Geburt, eben so wenig Offizier, der in der Academie, von welcher man nicht weiß, welche gemeint sein soll, die Rechtswissenschaft nicht studirt haben soll. Er war vielmehr aus Wallerstein, im Fürstenthum Oettingen gebürtig, aus einer zwar altadeligen, aber nicht begüterten Familie und wurde nebst zwei anderen Brüdern in die Academie aufgenommen. Als er zum Chevalier ernannt wurde, hatte er bereits das Studium der Rechtswissenschaft begonnen, das er bis zu seinem Austritte aus der Academie, wenn ich nicht irre, im Jahre 1790 eifrig fortsetzte.

Sein viel umfassender Geist, der eine glänzende Laufbahn versprach, bewährte sich durch seine auf die verschiedensten Zweige des Wissens sich verbreitenden Studien, neben einem Adam Smith las er mit gleichem Eifer Boerhave's Chemie. Dabei war er der thätigste Genosse in unserm naturhistorischen Vereine, und die Insectenwelt hatte nächst mir an ihm den eifrigsten Verfolger. Sein Verstand war herrschender als sein Gefühl, doch war dies kein Hinderniß für ihn, ein treuer und bewährter Freund zu sein. Während seines Aufenthaltes in der Academie war seine politische Gesinnung noch sehr revolutionair, wovon jene oben beschriebenen Maskerade den Beweis liefert, und er war von allem eigentlichen Adelstolze frei, wenn gleich sein mehr gemessenes etwas imposantes Wesen voraus verkündigen konnte,

daß eine höhere Stellung für ihn geeignet sein würde. Nach dem Austritte aus der Academie begab er sich erst nach Wallerstein, erhielt aber bald eine Anstellung als Hof-Cavalier bei dem Herzog von Nassau-Usingen in Bieberich, womit seine merkwürdige Laufbahn an diesem Hofe begann. Aus diesem Zeitpuncte rühren mehrere Briefe an mich. Er wurde sehr bald zu Civildiensten gebraucht, wurde dann Assessor, weiterhin Rath in der Regierung zu Wiesbaden und stieg dann immer höher bis zum wirklichen Staatsminister. Seine spätere Laufbahn und Wirksamkeit liefert einen recht auffallenden Beweis zu der Erfahrung, daß jugendliche Träume und Richtungen im wirklichen Leben großem Wechsel unterworfen sind.

Bei dem brennenden Hasse, welchen mein Freund Kerner und ich damals gegen Napoleon wegen der tiefen Herabwürdigung Deutschlands durch ihn und alle seine Helfeshelfer vom Rheinbunde, zu welchem auch der Herzog von Nassau gehörte, fühlten, ließen wir uns bewegen, einen fulminanten Brief an unseren früheren Freund Marschall zu erlassen, dessen Einfluß als Minister wir diese antideutschen Maaßregeln, besonders die Ausrüstungen eines sehr gepriesenen Nassauischen Regimentes, das gegen Stralsund gebraucht wurde, zuschrieben, doch bekamen wir keine Antwort. Von dieser Zeit an war meine Verbindung mit Marschall abgebrochen. Seine große, zum Theil angefochtene Wirksamkeit für eine umfassende administrative Organisation des sehr vergrößerten Fürstenthums, seine späteren Streitigkeiten mit den Landständen, sein Einfluß als Bundestagsgesandter in Frankfurt sind zu einer allgemeinen Publicität gelangt, und zum Theil in jenem oben angeführten Bande des Conversations-Lexicons besprochen. Es ist nicht zu läugnen, daß seine ausgezeichnete Carriere die Hoffnungen, welche er schon in der Academie einflößte, bestätigt hat und daß der Freiherr in ihm nicht untergegangen ist, trotz seines Antheils an dem Maskenspiel der Abschaffung des Adels.

Schon viel entfernter von unserm Kreise der Naturforscher stand Leypold, den ich doch nicht ganz übergehen darf; ganz seinen juridischen Studien gewidmet, verkündigte er durch sein steifes, pedantisches Wesen die büreaukratische Stellung, die er

sein ganzes Leben hindurch behauptete, und in welcher er sich durch seine Einsichten, durch seine Ergebenheit als treuer Fürstendiener und durch seinen großen Fleiß in Geschäften endlich bis zur Würde eines Geheimenrathes mit dem Prädicate Excellenz emporschwang. Nach seinem ruhigen Wesen erwartete ich, daß er mich überleben würde, allein bei seinem hohen Alter unterlag er den Folgen eines Beinbruches im Laufe dieses Jahres. Die wenig lebhafte Erinnerung an unsere schöne academische Jugendzeit, die sich bei meinem Empfange von ihm, als ich ihn im Jahre 1838 besuchte, zu erkennen gab, wobei ich ihn aber noch wenig gealtert fand, verhinderte mich, bei meiner letzten Anwesenheit im Vaterlande ihn wieder zu besuchen.

Den größten Contrast mit Leypold bildete der feurige, aber dadurch sich frühzeitig aufzehrende Georg Kerner. Seine Lebensumstände waren zu merkwürdig, als daß sie nicht öffentlich hätten besprochen werden sollen. In den Zeitgenossen findet sich eine Biographie desselben und sein Bruder Justinus Kerner hat in dem »Bilderbuche aus meiner Knabenzeit« sehr interessante Beiträge zu dieser Biographie geliefert. Ich beschränke mich darauf, den originellen Mann nur so weit zu charakterisiren, als er mit mir in seinem Leben in nähere Berührung getreten ist. Was mein Zusammenleben mit ihm in der Academie betrifft, so erlaube ich mir meine Schilderung desselben mit frischen Farben, die Justinus Kerner zum Theil in sein Bilderbuch aufgenommen, hier wiederzugeben: Ich lernte Kerner, erst seitdem er Chevalier war, kennen. Er war eine Lehrabtheilung vor mir voraus. Hier knüpfte sich bald ein inniges Band der Freundschaft. Er zeichnete sich schon damals durch seine große practische Tendenz und Thatkraft aus. Müßige theoretische Untersuchungen waren nicht seine Sache. Er war schon ein glücklicher und berufener practischer Arzt, als er kaum ein Jahr Medicin studirt hatte. Anatomie z. B. wurde wenig von ihm cultivirt und als er, begünstigt durch den Herzog, zum Chevalier befördert werden sollte, war es kein Hinderniß, daß, als er in dem anatomischen Examen sich auf den Namen des jedem Anfänger bekannten musculus deltoideus nicht besinnen konnte und der Examinator Klein ihn dadurch darauf leiten wollte, daß er die Bedeutung desselben als Director der Bewe-

gung des Arms hervorhob, mein Freund Kerner, dies mißverstehend, ihn naiver Weise Director nannte, was ihm eine Zeitlang diesen Nicknamen zuzog. Wo Kerner aber selbst thätig sein konnte, da zeigte sich sein ganzer Eifer, wie er denn den vorzüglichsten Antheil an der Einrichtung der electrischen Apparate und der Anstellung unserer Experimente hatte. Seine außerordentliche Lebendigkeit und Unruhe machte ihm den practischen Wirkungskreis zum Bedürfniß. Den größten Einfluß auf seine Studien äußerte indeß die französische Revolution. Alles bezog er von nun an auf die Ausbreitung und Realisirung der großen Grundsätze, welche diese große Umwälzung in allen Verhältnissen aufgestellt hatte. Dadurch wurden freilich seine eigentlichen medicinischen Studien noch mehr gestört, doch seine medicinische Praxis nicht, da er auf Menschen zu wirken, keine bessere Gelegenheit kannte. Die Geschichte seiner Promotion 1791 ist interessant.

Er hatte weder Zeit noch Lust, eine Dissertation zu schreiben, seine Freunde übernahmen die Mühe. Es wurden von diesen einige dreißig Paragraphen über Metastasen zusammen fabricirt, und ungefähr drei oder vier Krankengeschichten als Beilage erdichtet, und der Zweck so vollkommen erreicht, als wenn Boerhave oder Haller selbst die Feder geführt hätten. Nach geschehener Promotion hielt der feurige Republicaner eine deutsche Rede zum Abschiede, was ganz ungewöhnlich war, in welcher er einen Ueberblick der Geschichte gab, und die großen Ereignisse verkündete, welche Europa bevorständen.

Von der Maskenvorstellung, an welcher er Theil nahm, ist schon früher die Rede gewesen. Mit seinem ganzen Enthusiasmus für Freiheit und Völkerbeglückung begab sich nun Kerner, unter Aufopferung eines Reisestipendiums, zunächst nach Straßburg, um seine ärztlichen Studien da fortzusetzen, aber schnell wurde er in den Strudel der Revolution und in diesem nach Paris fortgerissen. Jetzt begann für ihn eine Reihe der interessantesten und wechselvollsten Ereignisse, die in dem Bilderbuche von Justinus Kerner mit den lebhaftesten Farben und zum Theil aus der Feder von Georg Kerner selbst dargestellt sind.

Auf seinem labyrinthischen Laufe kam er so im Jahre 1798 als Secretair des französischen Gesandten Reinhard, seines Landsmannes, nach Hamburg. Hier umarmte ich nun wieder den alten Freund, der mich auch seinem Patron vorstellte, der schon damals den künftigen Pair und Grafen in seinem äußeren Wesen ahnen ließ, und in der Aufnahme, welche ich bei ihm fand, weit entfernt, nach Würtembergischer Weise ein mehr herzliches Willkommen zu zeigen, die diplomatische Grandezza nicht verkennen ließ, — weswegen diese Bekanntschaft denn auch auf mich keinen wohlthuenden Eindruck gemacht hat. Kerner kam mir nun in den nächstliegenden Jahren aus dem Gesichtskreise, bis eines Abends, im Anfange des Jahres 1802, an meiner Thür geklopft wurde und Kerner eintrat. Meine Ueberraschung und Freude waren gleich groß, er kündigte mir nun an, daß er sein bisheriges Verhältniß zur französischen Regierung aufgebe, weil er kein Werkzeug des Despotismus sein wolle. Er beurtheilte schon damals ganz richtig die weit aussehenden Pläne Napoleons, in welchem er den Mörder aller Volksfreiheit erkannte. So blieb Kerner seinem Character ganz treu mit Aufopferung einer sehr vortheilhaften Lage und der günstigsten Aussichten. Seine Absicht war, nunmehr zu seinem früheren ärztlichen Berufe zurückzukehren, und sich dazu noch geschickter zu machen durch das Nachholen dessen, was uns im Fache der Chirurgie und Geburtshülfe in der Academie nur kärglich geboten worden war, wozu ihm Copenhagen die beste Gelegenheit versprach. Ich mußte ihm zugleich Alles, was ich an Heften aus meinen früheren medicinischen Collegien besaß, überlassen, und versah ihn gleichfalls mit Empfehlungen an meine Freunde in Copenhagen.

Nach anderthalb Jahren, während welcher Zeit Kerner auch einen Ausflug nach Schweden gemacht hatte, von dem eine interessante Relation im Drucke erschien, kehrte er nun nach Hamburg zurück. Ganz seinem Character gemäß brachte er in seine neue Thätigkeit denselben unermüdlichen Eifer, dieselbe Selbstverläugnung und Hingebung dem Wohle seiner Mitbürger und dem allgemeinen Besten, wie früher in den Stürmen der Revolution. So fand ich ihn auch jedesmal bei den nach Hamburg stattfindenden kleinen Reisen, und ich konnte die Furcht nicht

unterdrücken, daß dieser edle Menschenfreund sich durch seine rastlose Thätigkeit zu früh aufreiben möchte. Seine Praxis, die sich besonders auch auf die Landhäuser der reichen Hamburger erstreckte, besorgte er gewöhnlich zu Pferde, was ihm auch durch seine frühere militairische Laufbahn zum Bedürfniß geworden war. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich um Einrichtung eines zweckmäßigen Accouchement-Gebäudes für Arme, und um den Hebammenunterricht, wie denn ein Haupttheil seiner Praxis im Accouchement bestand. Seinen politischen Grundsätzen blieb er unwandelbar treu. Ein Republikaner im besten Sinne, der glühendste Feind des damaligen französischen Unwesens und ihres Chefs, des freiheitsmörderischen Napoleon. Ein freisinniges politisches Blatt, das Kerner in dieser Zeit unter dem Namen: „Der Nordstern" herausgab, wurde auf Veranlassung der höheren Polizei unterdrückt. Als ich in den ersten acht Tagen des Aprils jenes verhängnißvollen Jahres 1812 nach Hamburg kam, traf ich leider meinen edlen Freund schwer darniederliegend an einem Typhus, von welchem er ohne Zweifel in einem der Hospitäler, in dem dieser damals herrschte, angesteckt worden war. Es war doppelt traurig, daß seine Gattin gleichzeitig in der unteren Etage krank darniederlag. Kerner's Stimme war bereits so wenig vernehmlich, daß er die Mittheilungen an seine Frau, die ich besorgte, niederschreiben mußte. Mit sehr geringer Hoffnung für seine Wiederherstellung gab ich dem Freunde, dem mein Besuch sehr wohl gethan hatte, schmerzlich genug den letzten Abschiedskuß, denn einige Tage nach meiner Abreise war er am 12. April heimgegangen. Von vielen Freunden und dankbaren zahlreichen früheren Patienten wurde ihm die letzte Ehre erwiesen und in den öffentlichen Blättern seinem Andenken ein seinen Verdiensten würdiges, höchst ruhmvolles Denkmal geweiht. Kerner's äußere Erscheinung verrieth schon dem ersten Anblicke den ausgezeichneten thatkräftigen Mann. Seine Statur war von mittlerer Größe, aber von dem schönsten Ebenmaße. Seine dunkelbraunen Augen waren im leidenschaftslosen Zustande ruhig und der Blick schwermüthig; in der Aufregung der Leidenschaft, aber vor allem durch Politik erregt, wurden sie leuchtend, selbst flammend, aber mit einem melancholischen Anfluge.

Sein Gang sowie seine Bewegung von der größten Raschheit. Bei seinem ihm verzehrenden Eifer war es ein besonderes Glück, daß zu jeder Tageszeit er sich durch Schlaf wieder erholen konnte. Er war ein Feind jeder Schlemmerei und auch in dieser Hinsicht seinem Character ganz getreu.

Einen interessanten Contrast mit Kerner bildete der mit ihm gleichzeitige Chevalier von Wolzogen, mit dem ich gleichfalls durch enge Freundschaft verbunden war. Von ansehnlichem Wuchse contrastirte er in seinem mehr blonden Haare mit dem dunkelbraunen Kerner. Nie war sein blaues Auge sprühend wie das von Kerner und unterschied sich durch seinen klugen, freundlichen, mitunter ironischen Blick. Dabei war er zum Scherz geneigt, ein Feind aller Ueberspannung. Er hatte die Gewohnheit, sich im größten Negligee unter uns zu präsentiren. Da seine Familie wenig vermögend war, so pflegte er, frei vom Adelstolze, über den reichsunmittelbaren Ritter von der Rhön und Werra, und Erbherrn auf Bauerbach, jenem als Zufluchtsort von Schiller so berühmt gewordenen Gute, zu scherzen. Wolzogen war freilich nur als der Dritte ein solcher Erbherr, da zwei ältere Brüder ihm vorangingen, aber, was ihm ein Erbgut entbehrlich machte, waren seine seltenen Fähigkeiten und seine außerordentliche Application, durch die er zu einer Bildung emporstrebte, die im Militairstande seltener ist, und durch die er jene glänzende Carriere vollbrachte, die aus seiner eigenen Feder so anziehend und besonders für einen Militair so lehrreich in seinen Memoiren dargestellt ist. Mit einer trefflichen Rede, die seine vielseitige Bildung bewährte und die er in dem großen Hörsaale der Academie hielt, nahm er von dieser Abschied am 1. April 1792, und trat als Lieutenant in Würtembergische Kriegsdienste. Sein fernerer höchst merkwürdiger Lebensweg entfernte ihn gänzlich aus meinem Gesichtskreise und jeder Verbindung mit ihm, bis ich nach 15 Jahren, im Sommer 1807 auf's Angenehmste von ihm in Kiel überrascht wurde, und in ihm den alten treuen Freund wiederfand. Es stritt gegen sein Gefühl, im Dienste des Königs von Würtemberg unter Napoleon's Fahne gegen Deutsche zu kämpfen, besonders gegen Preußen, in dessen Dienste er eine Zeitlang gewesen war, und er gab die

glänzende Stellung eines Obersten der Würtembergischen Garde unter Verzichtleistung jeder Pension auf, um gegen Napoleon unter russischer Aegide zu fechten. Eben als er in Kiel angelangt war, ging die Nachricht der unglücklichen Schlacht von Friedland ein, von der jedoch Wolzogen die Unglücksberichte als übertrieben betrachtete.

Abermals trat ein langer Zwischenraum in unserer freundschaftlichen Verbindung ein, bis ich das Glück hatte, ihn auf einer Reise im Jahre 1832 in Frankfurt, wo er von Seiten Preußens in der hohen Charge eines Mitgliedes der Bundes-Militair-Commission angestellt war, zu umarmen, und einige mir unvergeßliche Tage mit ihm verlebte. Zum letztenmal sah ich ihn dann, als er zurückgezogen im Jahre 1838 in Halle lebte und bei allen seinen Leiden, vorzüglich durch die Gicht, blieb er sich gleich in Humor und Scherz, indem er gegen mich äußerte, daß in Halle zwei der curiosesten Männer sich jetzt befänden, der Eine, Geheimrath Professor Schmelzer, der beinahe ganz erblindet, sich in seinem Garten ein Belvedere bauen lassen, und er, Wolzogen, der sich bei seinem sehr schlechten Fußwerke zu seiner Retraite Halle gewählt, welches das allerschlechteste Pflaster besitze. Auch er ist bereits im Jahre 1845 heimgegangen.

Noch erwähne ich des Herrn v. Seckendorf als eines Freundes aus dem Chevalier-Saal, eines Verwandten der Gräfin v. Hohenheim, ausgezeichnet durch seinen Charakter und, wie ich damals, glühend für die Grundsätze der französischen Revolution. Nach längerem Zwischenraume traf ich ihn wieder unter ganz anderen Umständen im October 1814 zu Bamberg, wo zum erstenmale mit großem Enthusiasmus die Völkerschlacht von Leipzig, in welcher dieselben Franzosen, für die wir früher geschwärmt, ihren späteren Uebermuth büßen mußten, gefeiert wurde; der alte unverändert gebliebene Freund bekleidete die hohe Würde eines Präsidenten des Appellations-Tribunals. Er starb als Präsident des Oberconsistoriums in München. Eben so lieb war mir der sich dem Militairstande widmende Theobald, ein ächt antiker Charakter, der indessen, trotz seiner für Freiheit glühenden Gesinnung, gegen die Franzosen an den Rhein ging, später von Stufe zu Stufe stieg, General-Major und Chef des Ge-

neralstabs beim Kronprinzen von Würtemberg wurde, und dessen besonderes Vertrauen genoß. Er ist auch durch eine Uebersetzung der Walter Scott'schen Biographie über Napoleon literarisch bekannt geworden. Noch kann ich einen Franzosen, Namens Souhait nicht unerwähnt lassen, der uns durch die Liebenswürdigkeit, welche so manche Franzosen charakterisirt, sehr werth war, sich gleichfalls den Militairstudien widmete, aber als der Krieg gegen Frankreich zu drohen anfing, schnell aus der Academie abgeholt wurde. Von seinen späteren Schicksalen habe ich nichts erfahren.

Austritt aus der Academie Ostern 1793. Doctor-Promotion. Abgang nach der Universität Göttingen im Spätjahre.

Ich hatte mein zwanzigstes Jahr erreicht, als ich, wie man zu sagen pflegt, meine Studien vollendet hatte, und die Academie, Ostern 1793, verließ. Es war ein eigenes Gefühl, das an Traurigkeit grenzte, als ich aus dem Kreise von Freunden und so vieler Jugendgenossen in den engeren Kreis der Familie überging. Zunächst bereitete ich mich zu dem sogenannten Examen rigorosum vor, das aber, verglichen mit demjenigen, wie es auf der hiesigen Hochschule abgehalten werden muß, sehr wenig rigoros war.

Von einer Behandlung von Kranken und Einlieferung ihrer Geschichten, einer anatomischen Demonstration, einer chirurgischen Operation an einem Leichname, endlich der Beantwortung schriftlicher Fragen, war hierbei nicht die Rede. In wenigen Stunden war die mündliche Prüfung glücklich bestanden, und nur an dem Recepte fanden meine wohlwollenden Examinatoren etwas auszusetzen. Es kam nun darauf an, ein passendes Thema zu der Dissertation zum Behuf der Doctorpromotion zu wählen und hier wurde ich durch das Glück ganz besonders begünstigt.

Es war nämlich eben damals die große Entdeckung Galvani's bekannt geworden, und zwar nur durch zwei kleine Schriften des Entdeckers selbst, und von Volta, die mir nur in deutscher Uebersetzung zu Gebote standen. Der Gegenstand

zog mich unwiderstehlich an, und ich ahnete wohl, doß in dieser Entdeckung ein Keim liege, der sich herrlich entfalten werde und der auch bald durch das Genie Volta's befruchtet sich zu den schönsten Blüthen entfaltete. Meine ärztlichen Freunde, von den merkwürdigen Erscheinungen, was mir unerklärlich schien, wenig ergriffen, waren mir wenigstens darin behülflich, daß sie mich reichlich mit Fröschen versahen, die in damaliger Jahreszeit durch ihre große Reizbarkeit für die Versuche besonders geeignet waren. So entstand meine Dissertation: de electricitate sic dicta animali, die ein unerwartetes Glück machte. Ich verdanke dasselbe wohl eben so sehr der Neuheit der Sache und den von mir mit vieler Sorgfalt angestellten Versuchen, als der klaren, in Baco's Geist ausgeführten Exposition, deren Hauptverdienst ich der in Kielmeyer's Schule erlangten Richtung und Bildung zuschreibe. Die Briefe des berühmten Gren's in Halle an mich, der in sein bekanntes Journal der Physik eine Uebersetzung meiner Dissertation besorgte, geben eben so sehr ein Zeugniß für den Werth, der damals meiner Arbeit beigelegt wurde, als auch die Aufnahme eines ausführlichen Auszuges aus derselben in dem Ergänzungsbande von Gehler's treffliche physikalischen Wörterbuche und eine höchst günstige Anzeige durch den berühmten Sömmering in der Göttinger Gelehrten Zeitung. Die erste Arbeit auf diesem Felde war für mich der Anfang auf einer Laufbahn, die ich bis in meinen letzten Lebensjahren verfolgt habe, und, wenn ich mir einen Namen unter den Physikern erworben, so verdanke ich es vorzüglich meinen experimentellen Forschungen im Gebiete des Galvanismus und Voltaismus, zu deren Besprechung sich noch später Gelegenheit finden wird. Als ich mich eben anschickte, meine Dissertation öffentlich nach der hergebrachten Sitte zu vertheidigen, raffte der Tod den Stifter und Rector unserer Hochschule den Herzog Carl hinweg. Um nun doch ein gehöriges Doctor-Diplom mir ausstellen zu können, mußte ein kleines Falsum begangen und dieses Diplom antedatirt werden. Im Laufe dieses Jahres machte ich auch noch eine kleine Fußreise nach demjenigen Theile des Schwarzwaldes, den ich auf meiner früheren Fußreise unberührt gelassen hatte, besuchte namentlich das so interessante Wildbad, das in späteren Jahren

zu einem so großen Aufschwung gelangt ist, ferner das reizende Murgthal und das berühmte Baden-Baden. Von diesem erinnere ich mich nur, von der Badefrau, die mich herum führte, als auf etwas sehr Merkwürdiges aufmerksam gemacht worden zu sein, daß man beim Kosten des Wassers der Quelle sich nicht so verbrenne, wie vom gewöhnlichen Brunnenwasser bei gleicher Wärme. Ich überzeugte mich hiervon nur oberflächlich, und glaube, daß der Grund dieser Erscheinung in der größeren specifischen Wärme des reineren Wassers liegt. Auf dieser kleinen Fußreise kam ich auch an den Rhein, und hatte Gelegenheit, meinen Gruß den Franzmännern auf dem entgegengesetzten Ufer zuzurufen, die ihn leicht sehr unhöflich hätten erwidern können, da mir von meinem academischen Freunde Veizhans, der als Arzt bei dem Kreismilitair angestellt war, versichert wurde, daß die Herren Franzosen auf unsern deutschen Posten am Rheine nicht selten ihre Gewehre abfeuerten.

Bei der Wendung, welche die Angelegenheiten in Frankreich seit dem Jahre 1792 und besonders 1793 genommen hatten, mußte ich meinen früher gefaßten Plan, mein Glück in Paris zu suchen, aufgeben, und ich ergriff mit lebhaftem Eifer den mir von meinem gütigen Vater bewilligten Besuch fremder Universitäten zu meiner weiteren Ausbildung und zwar zuerst Göttingens, das mich durch seine trefflichen ärztlichen Institute und berühmte Lehrer, und auch noch besonders dadurch anzog, daß es mich in die Nähe meines Bruders in Helmstädt brachte, der in so mancher Hinsicht bisher mein Mentor gewesen war. So trat ich nun im Herbste die Reise dahin an. Auf dem Wege besuchte ich zuerst meinen Freund v. Marschall, der, wenn ich nicht irre, nur noch als Cavalier bei dem Herzog von Nassau angestellt war, und mit ihm machte ich einen Ausflug nach Mainz, wo ich zum erstenmal durch eigenen Anblick die traurigen Folgen des Krieges in der Zerstörung dieser Stadt, mehrerer ihrer ansehnlichsten Gebäude, namentlich ihrer Kathedrale und der Verwüstungen ihrer Umgebungen, besonders der so berühmten Favorite, jenes reizenden Lustschlosses des Churfürsten, kennen lernte, aber auch mit Bewunderung über die Energie erfüllt wurde, mit welcher die Franzosen, der Stadt Mainz gegenüber, Kastell

in kürzester Zeit in einen imposanten Brückenkopf verwandelt hatten. Auf meiner ferneren Reise machte ich eine Abschweifung nach Wetzlar, interessant durch Goethe's Werther, wohin mich ein mir sehr nahe verbundener academischer Freund, Schelhaß, eingeladen hatte, der, wie dies damals oft der Fall war, seine vollendete juristische Weihe bei dem dortigen Reichskammergericht erstrebte. Wie es in dem jugendlichen Alter so leicht geschieht, knüpfte ich einen neuen Freundschaftsbund daselbst, mit einem Freund Schelhasens, einem genialen Jüngling Namens Immerig. Hier frappirte mich zum erstenmal eine Erfahrung aus der höheren geselligen Welt, indem ich in einer glänzenden Assemblee bei einem Geheimerath Hoffmann einen österreichischen Offfcier, Herrn von Steigentesch, der seinen Arm in einer Binde trug, gleich einem Helden von allen Damen mit ungewöhnlicher Freundlichkeit empfangen sah, an denen er gleich einem Fürsten vorüberging, gleichsam Cour annehmend.

So groß war damals das Ansehen des, freilich nur kurze Zeit, gegen Frankreich siegreichen Oesterreichs, wozu noch kam, daß der Vater dieses Herrn von Steigentesch Kammergerichtsassessor war. Von Wetzlar brachte mich nun der Postwagen durch Hessen nach Göttingen, und ich bemerke bei Gelegenheit dieser Reise nur zwei Contraste der jetzigen und damaligen Zeit, nämlich die beinahe gänzliche Unfahrbarkeit der Straße an einigen Stellen, namentlich bei Butzbach, verglichen mit unseren jetzigen Chausseen und Eisenbahnen, dann aber auch die melodischen Töne eines herrlichen Posthorns, das mich bei nächtlicher Reise in die schönsten Träumereien versetzte, gegen welches das Sausen und Brausen unserer Locomotiven und das widrige Pfeiffen der Signale des Dampfkessels so widrig absticht.

Aufenthalt in Göttingen vom Herbste 1793 bis zum Herbste 1794. Lichtenberg, Osiander, Hahnemann. Kurzer Ausflug nach Helmstädt. Beireis.

In Göttingen fand ich mein Quartier in dem Hause des ehrwürdigen Consistorialraths Planck. Zwei Zwecke lagen mir gleich nahe, einerseits meine weitere Ausbildung in meiner Berufswissenschaft, andererseits die Verfolgung meiner Lieblings-

studien, Chemie nnd Physik. Bei einem lebhaften Streben nach Unabhängigkeit, das mich von früher Jugend an verfolgte, richtete ich in Beziehung auf den ersteren Punct mein Hauptaugenmerk auf die Entbindungskunst, wozu mir das prachtvoll und trefflich eingerichtete Accouchir-Hospital und sein ausgezeichneter Vorsteher, ein Landsmann von mir, der Hofrath Osiander die günstigste Gelegenheit darbot und wodurch ich mir jene Unabhängigkeit am gewissesten zu sichern hoffte. Die Bahn meiner Thätigkeit hat freilich eine ganz andere Richtung genommen, allein wie man in der Folge sehen wird, bin ich gerade durch diese Wahl zu meinem Glück auf diese Bahn geleitet worden, wie man denn oft durch eine besondere Leitung Gottes demjenigen Ziele zugeführt wird, das man nicht zu erreichen hoffen durfte, und das doch den Kräften und Fähigkeiten am angemessensten war. Osiander war ein biederer Schwabe, der ganz für sein Fach lebte, jedoch neben seiner großen practischen Tüchtigkeit eine nicht gewöhnliche antik classische Bildung besaß, worüber ein Band von lateinischen Distichen, wodurch die Stücke seiner reichen Präparaten-Sammlung charakterisirt wurden, einen rühmlichen Beleg liefert. Er bewies mir ganz besondere Freundschaft und ich setzte mich durch meine angestrengte Application in eine solche Gunst bei ihm, daß, als er am Ende des Sommersemesters auf einige Monate eine Reise nach Würtemberg unternahm, mir auf seinen Antrag von der hannöverschen Regierung die allerdings verantwortliche Direction des Hospitals in seiner Abwesenheit übertragen wurde, die ich im Conflicte mit manchen mir an Alter überlegenen Studenten, die das Hospital benutzen durften, glücklich bestand. Außer der reichen Gelegenheit zur practischen Ausbildung, die mir das Accouchements-Hospital um so mehr darbot, da Osiander die für die Privatpraxis freilich nie zu empfehlende Regel befolgte, die Instrumente möglichst gleich anzuwenden, benutzte ich noch drei Clinica. Eins davon leitete der berühmte Richter in dem sogenannten Freimaurer-Hospitale, das indessen keine große Ausdehnung hatte, in welcher Hinsicht seitdem Göttingen, was Hospitäler betrifft, sehr fortgeschritten ist. Ich erinnere mich noch bei meinem ersten Besuch des Richter'schen Clinicums, daß der gewaltige Herr aus dem Haufen der

5*

Studenten den neu angekommenen schwäbischen Doctor hervorrief, einen Kranken zu untersuchen und das Nöthige zu verordnen, bei welcher Probe ich mir glücklicherweise den Beifall des Meisters erwarb. Die beiden andern Clinica bei Stromeyer und Osiander waren ambulatorisch, und es wurde nur einigemale wöchentlich in den Sitzungen von den Practikanten referirt. Sie lieferten wenig Ausbeute. Osiander's Freundschaft verschaffte mir, aus Anlaß seines Clinicums, eine zahlreiche, für mich sehr nützliche Praxis in den unteren Volksschichten in der damals stark herrschenden Ruhrepidemie, die indeß keinen bösartigen Charakter hatte, sondern nur einfach catarrhalisch war, und durch Opium-Tinctur mit Vinum stibiatum leicht beseitigt wurde. Dies leitet mich auf meine damals gemachte Bekanntschaft des berühmten Hahnemann's, des von dem gläubigen Homöopathen hochgefeierten Reformators der practischen Medicin. Er war in einer Art von Emigranten-Wagen mit seiner ziemlich zahlreichen Familie in Göttingen angelangt. Ich lernte ihn zuerst bei seinem Besuche im Accouchir-Hospital kennen. Er machte auf mich den Eindruck eines Herrenhuters und Mystikers, und sein Mysticismus verrieth sich auch dadurch, daß er die Läden seiner vorderen Zimmer immer verschlossen hielt. Ich besuchte ihn öfters, ohne daß sich damals noch etwas von der Homöopathie an ihm verrieth, sondern er vielmehr von den chemischen Eigenschaften der Arzneimittel ihre Heilkraft erwartete. Eines seiner Kinder wurde auch von der Ruhr befallen, und Hahnemann hoffte durch die antiseptische Kohle den Feind zu bekämpfen; das Uebel verschlimmerte sich, und da ich ihm versichern konnte, daß nach meiner Erfahrung bei den vielen Kranken, die ich zu behandeln hatte, meine Methode vortrefflich angeschlagen, so übergab er mir den kleinen Kranken, welchen ich glücklich durchbrachte. Neben meiner eigentlichen Brodwissenschaft waren es nun meine Lieblingsstudien, Physik, Chemie und auch Botanik, die ich in Göttingen verfolgte. Und hier muß ich vor Allem Lichtenberg als den glänzendsten Stern hervorheben auf dieser Bahn.

Bei seinem bekanntlich entstellten Wuchse entschädigte vollkommen sein herrlicher Kopf mit den nach der verschiedenen Geistesthätigkeit ergreifend leuchtenden und oft unwiderstehlich

anziehenden großen Augen, und der immer geistige Blick. Etwas Auffallendes mußte es haben, daß, wenn er aus der Seitenthüre seines Wohnzimmers in das amphitheatralisch eingerichtete Auditorium trat, er, um jene Entstellung zu verbergen, immer gleichsam in der ersten Position, wie ein Schauspieler, der dem Parterre nie den Rücken bieten darf, sich an der Wand hinbewegte, und eben so wieder dahinglitt, so daß man immer nur die Vorderseite zu sehen bekam, wie die armen Erdenbewohner immer nur die eine Seite des Mondes. So populair auch seine Vorlesungen über Physik wegen des gemischten Auditoriums gehalten werden mußten, so geist- und lehrreich waren sie doch, und oft mit köstlichem Witze gewürzt.

Eine Hauptsorge wendete er auf die Versuche, deren Ausführung dem seit vielen Jahren wohlbekannten Magister Seide oblag, und dessen Geschicklichkeit Lichtenberg gelegentlich rühmte. Dem vortrefflichen Manne, schon durch meinen Bruder, der während seines Aufenthaltes in Göttingen ihm nahe befreundet wurde und gegen den er die größte Achtung hegte, empfohlen, brachte mich der Galvanismus näher und zu einem öfteren wissenschaftlichen Verkehr. Ich beschäftigte mich grade damals mit den Vorarbeiten zu einer weiteren Ausführung meiner Dissertation in einem größeren Werke und meine Versuche, die ich zu diesem Behuf anstellte, machten mich mit neuen interessanten Thatsachen bekannt. Lichtenberg zeigte ein großes Interesse an mehreren Versuchen, die ich unter seinen Augen anstellte und er widmete den Resultaten derselben einen eigenen Artikel in seinem jährlich erscheinenden Almanache. Ich verdankte seiner lebhaften Theilnahme an diesem Gegenstande, so wie einigen Aufsätzen von meiner Seite, namentlich über Deluc's electrische Theorie manche, theils kleinere, theils größere schriftliche Zusendungen von seinem Gartenhause aus, das er im Sommer bewohnte, und ich bedaure nur, sie nicht benutzen zu können, da ich sie seinem Sohne für die neue Herausgabe der Schriften seines Vaters auf dessen Bitte überlassen habe, für welche sie aber zur Aufnahme kaum geeignet sein dürften. Die Chemie war leider damals in Göttingen nicht auf eine gleich ansprechende Weise vertreten, wie die Physik. Hofrath Gmelin,

ein Landsmann von mir, der mir Freundschaft bewies, ein Mann von dem liebenswürdigsten Charakter und allerdings von einer sehr ausgebreiteten Gelehrsamkeit, wußte weder durch bedeutende Versuche, noch durch geistreichen Vortrag sein Collegium über Chemie interessant zu machen, und ich habe nicht den geringsten Gewinn daraus geschöpft; doch verdanke ich ihm die Benutzung seines Laboratoriums zu meinen eigenen Versuchen. Außer denjenigen, die ich für meine Schrift über den Galvanismus unternahm, waren es die damals bekannt gewordenen merkwürdigen Versuche der holländischen Chemiker über das Verbrennen verschiedener Metalle bei Erhitzung mit Schwefel, unter Umständen, die allen Antheil des Sauerstoffes an diesem Vorgange ausschlossen, welche meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen. Aus diesem Zeitpuncte rührt ein kleiner Aufsatz von mir über diesen Gegenstand in Gren's Journal der Physik her. Kielmeyer versuchte in einem Briefe mit vielem Scharfsinne die merkwürdigen Erscheinungen auf die bereits bekannten Gesetze zurückzuführen, während in denselben in der That der Keim der ganzen neuern electro-chemischen Theorie lag. Zugleich beschäftigte mich eine kritische Beleuchtung der damals vom Professor Göttling in Jena herausgegebenen Schrift, in welcher die durch Lavoisier wohlbegründete antiphlogistische Chemie in wesentlichen Puncten berichtigt sein sollte, welche Beleuchtung ich der naturforschenden Gesellschaft in Jena, die mich zu ihrem Correspondenten ernannt hatte, in einem ausführlichen Aufsatze zusandte, der zugleich mit einer, die Göttling'schen vermeintlichen Berichtigungen durch eine Reihe von Versuchen widerlegenden, Abhandlung Jäger's und Scherer's unter dem Titel: Ueber das Leuchten des Phosphors im atmosphärischen Stickgas u. s. w., Weimar 1795, erschien.

Die Botanik trieb ich verhältnißmäßig mit geringerem Eifer, der Winter war unter Schrader den Moosen gewidmet und aus dem Sommer erinnere ich mich nur der Rettung aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr, indem bei einer botanischen Excursion, die ich mit Prof. Hofmann machte, auf unserm Rückwege unser Pferd mit dem Kabriolet unaufhaltsam durchgegangen war, und nur dadurch zum Stillstehen kam, daß die Bespannung

zerriß, worauf wir den glücklichen Augenblick benutzten, uns aus dem Kabriolet zu retten. Außer den Hofräthen Osiander und Gmelin, in deren Familien ich die freundlichste Aufnahme gefunden, war es vorzüglich der berühmte Theolog Stäudlin, gleichfalls ein Würtemberger, wie jene Beiden, mit dem ich auf die angenehmste Weise verkehrte, indem er ein eben so biederer als wohlwollender Mann war, und mir großes Vertrauen bewies. Er war damals noch Garçon und seine Hauswirthin, die Tochter des ehemaligen Universitäts-Fechtmeisters, war unermüdlich in Gefälligkeiten gegen ihn, durch welche sie ihn endlich auch gewann. Die Herbstfreuden, die man freilich unter ganz anderen Auspicien im schönen Würtemberg in Weinbergen feiert, wurden im Fechtmeisterschen Garten leider nur durch die Kartoffelerndte repräsentirt, wobei aber natürlich das, was hinzukam, die Hauptsache ausmachen mußte, und außer dieser Fête erinnere ich mich noch besonders einer höchst jovialen Feier des Geburtstages des unsterblichen Imanuel Kants in diesem gastlichen Hause. Von den übrigen Professoren der Georgia Augusta muß ich noch hervorheben den eben so wohl durch seine Geschichte der französischen Revolution, als durch andere wissenschaftliche Arbeiten berühmt gewordenen Schweizer Girtanner, der mich eben so sehr durch seine kleine Statur als durch seine lebhafte interessante Unterhaltung frappirte.

Als bereits promovirter Doctor war ich nicht in dem Falle, in das Studentenleben einzugreifen, was vollends durch die mir später übertragene Direction des Accouchirhauses verhindert wurde, doch befreundete ich mich sehr nahe mit einigen älteren medicinischen Studenten, die damals eben promovirten, namentlich mit Niemeyer, der kurz nach der Herausgabe einer geistreichen Schrift über die Muskelbewegung seinem Berufe zu früh entrissen wurde, ferner dem späteren Obermedicinalrath Mühry in Hannover, der kurze Zeit nach meinem — mir unvergeßlichen Zusammentreffen mit ihm im Jahre 1847 heimgegangen ist, vor allem aber mit dem trefflichen genialen Himly, d. Z. Assistent beim Richter'schen Hospitale, der damals seine glänzende Laufbahn durch seine, bei den für die Studirenden der Hochschule gestifteten Preisaufgaben, gekrönte Preisschrift über Ursachen und Zeichen

des Todes begann, mit dem ich innigst befreundet wurde, und dem wir später auf meinen Lebenswegen begegnen werden, nachdem mir früher die schöne Hoffnung, durch einen an denselben ergangenen Ruf auf unsere Hochschule mit ihm als unmittelbarem Kollegen in unmittelbare Verbindung zu treten, durch einen gleichzeitigen Ruf nach Göttingen vereitelt worden war. Noch nenne ich unter meinen damaligen Bekannten den Doctor Gumprecht, um so mehr, da die Erinnerung an ihn mir Gelegenheit giebt, diesen etwas nüchternen Bericht von meinem Göttinger Aufenthalt durch ein drolliges Ereigniß, das mir mit ihm begegnete, zu beleben. Er hatte sich besonders dem Studium des Accouchements gewidmet, worin wir, so wie in Osiander's Clinicum zusammentrafen, und er hatte sich zu seiner weiteren Ausbildung in jenem Studium noch einige Monate vor mir nach Copenhagen begeben. Israelit, wenn auch nicht ein Nathanael, ungemein rührig, schlau, witzig bis zum Sarkastischen, was neben der Erinnerung an seine Nationialität überhaupt sich lebhaft in seiner Physiognomie aussprach, hatte er sich durch jene Eigenschaften sehr bald bei den Dänen insinuirt, um so mehr, da er sich sehr schnell ihre Sprache angeeignet hatte, und sie fast ohne fremdartigen Accent sprach, was zur besonderen Empfehlung bei ihnen gereicht. Ihm verdankte ich, als ich selbst nach Copenhagen mich begab, die Einführung in einige sehr gebildete jüdische Familien, so wie die Bekanntschaft mit einem der königlichen Leibärzte, einem Dänen, welches für meinen dortigen Zweck von großem Nutzen war; auch unterhielten wir einen freundlichen Verkehr.

Ich verließ Copenhagen viel früher, wo Doctor Gumprecht sich schon einige Praxis erworben, und bei einem sehr geschätzten Institute eines Hofpredigers Christiani Unterricht in den Naturwissenschaften ertheilte. Von seinen späteren Schicksalen erfuhr ich nur, daß er sich in Hamburg einige Zeit als Arzt niedergelassen, sich später, wie ich meinte, als Privatdocent in Göttingen aufgehalten und dann nach Hannover übergesiedelt hatte. Auch hatte er sich einigen literarischen Ruf in seinem Fache erworben.

Auf meiner Reise im Jahre 1824 kam ich bei meiner Rückkehr mit meinen beiden ältesten Töchtern Abends in Celle an,

wo wir übernachten wollten; wir etablirten uns, um unseren Thee einzunehmen, in der einen Seite des parterre liegenden großen Gastzimmers. Nach einiger Zeit fuhr ein Wagen vor, und es wurde ein ältlicher, etwas unheimlich aussehender, sich schwerfällig bewegender Mann von einem jüngeren Führer hereingeleitet, den er mit tiefer, fast hohler Stimme in abgebrochenen Worten polternd ausschalt und seinen Platz im entgegengesetzten Theile des Zimmers einnahm. Es trat nun eine Stille ein, und, was mir meine Kurzsichtigkeit nicht erlaubte, bemerkten meine Töchter, daß der Fremde, der ihnen schon vorher etwas unheimlich vorgekommen, seine starren Blicke auf mich richtete. Auf einmal brach er mit starker Baßstimme wiederholt in die Worte aus: er ist's! er ist's! Jetzt wurden meine Töchter von einem Schauder ergriffen, flüchteten schnell aus dem Zimmer, um Hülfe herbei zu rufen gegen einen, nach ihrer Meinung, Wahnsinnigen. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie bei ihrer Rückkehr in Begleitung des Wirthes die Arme des Fremden um mich geschlungen fanden. Es war nämlich kein anderer als Gumprecht, der sich mir zu erkennen gegeben hatte. Ich erfuhr von ihm, daß er leider schon einige Jahre durch gichtische Beschwerden gelähmt war und in Hannover sich mit dem Unterrichte dortiger Aerzte und Chirurgen im Accouchement befasse. Zum letztenmale sah ich ihn im Jahre 1829 auf meiner Reise nach Paris. Seine unteren Gliedmaaßen waren nun ganz gelähmt; er mußte beständig auf einem Rollstuhle fortbewegt werden und doch war sein jüdisch joviales Temperament ungebrochen geblieben, und, was am sonderbarsten war, er hatte seine Wohnung in dem Locale eines Clubs, dessen Director er war, und dessen Hauptunterhaltung neben dem Kartenspiele, in welchem er ein Meister war, in Bällen bestand.

In den Weihnachtsferien machte ich einen kleinen Ausflug zu meinem Bruder, dem Professor der Mathematik in Helmstädt. Dieser Musensitz contrastirte auffallend durch seine Stille mit dem durch seine vielen Studenten geräuschvollen Göttingen. Auch schien mir das Zusammenleben der Professoren viel gemüthlicher, als in Göttingen, wo in jener gelehrten Vornehmheit die Herren mehr getrennt und isolirt von einander standen. Ich war be-

sonders begierig, den Hofrath Beireis näher kennen zu lernen, dessen Renommee als eines halben Wundermannes, so wie seiner merkwürdigen Sammlungen auch zu mir gedrungen war. Es ist über ihn so manches bereits im Drucke erschienen, wie denn auch Goethe seinen Besuch bei demselben umständlich besprochen hat, daß es überflüssig erscheinen könnte, sich hier noch weiter über ihn auszulassen, wenn nicht meine Erfahrungen mit ihm durch ihr Piquantes, und durch die vielleicht richtige Charakteristik noch einiges Interesse einflößen könnte. Er überbot gegen mich im eigentlichsten Verstande noch Münchhausen, und ich kann es nicht dem Umstande zuschreiben, daß er glaubte, meiner Jugend mehr bieten zu können, weil er diesem Charakter noch treu blieb, als ich ihn später noch einigemal als ein mehr gereifter Professor besuchte. Sein Aeußeres im Anzuge war altmodisch und konnte an einen Adepten erinnern. Er hatte eine wahre Fuchs-Physiognomie, und trotz seines höheren Alters war er noch sehr lebhaft, rührig und mittheilend, indem ich bei dem ersten Besuche volle acht Stunden bei ihm zubrachte. Bei dem Eintritte auf die Vordiele seines Hauses wurde man sogleich durch den Anblick einer ganzen männlichen Figur mit einem Stabe in der Hand frappirt, der wie der Spiritus familiaris des Hausbesitzers erscheinen konnte, außerdem waren auf derselben allerhand, jedoch veraltete physikalische Instrumente aufgestellt. Daß Beireis Alles, was Kunst und Wissenschaft darbietet, umfaßte, konnte man schon einigermaßen aus der Unterschrift eines Kupferstiches, den ich von ihm besitze, abnehmen, in welcher er als Professor von zwölf verschiedenen Wissenschaften, namentlich Logik, Anatomie, Chemie, Physiologie, Pathologie, Therapie, Chirurgie u. s. w. aufgeführt war. Als ganz glaubwürdig ist mir von ihm erzählt worden, daß, als der berühmte Volta bei seinem Besuche im Helmstädt ihn nach der Zahl der Stunden, die er täglich lese, frug, er äußerte: sonst täglich 12 Stunden gelesen, und diese Zahl nur etwas beschränkt zu haben, da er sich die Spitze seiner Zunge weggelesen. Seine erste Frage an mich war, welche von den 11 oder 13 seiner Sammlungen ich zu sehen wünschte, worauf ich ihm erklärte, daß ich zu allen gleiche Lust habe. Ich konnte diese Zahl aber nur herausbringen, wenn ich für seine natur-

historischen Sammlungen eben so viele besondere Sammlungen zugab, als man Hauptabtheilungen des Thierreichs unterscheidet. Diese letzteren boten wenig Interesse dar, waren auch schlecht aufgestellt und in jeder Hinsicht unvollständig. Dasselbige galt von seiner Mineraliensammlung, die jedoch einige seltene Stücke, namentlich einige Prachtexemplare des sogenannten elastischen Sandsteins aus Brasilien enthielt; von dem berühmten Diamanten war diesmal nicht die Rede, doch wird er später vorkommen. Sehr ausgezeichnet war ohne Zweifel seine reiche Münz- und Medaillen-Sammlung, deren Werth er ungeheuer hoch anschlug. Ein eigenes Zimmer war von den Gemälden eingenommen, die aber zu einem nicht geringen Theil unordentlich an der Wand herumstanden. Als ich bei einem zweiten Besuche nach meiner Rückkehr aus Italien diese Sammlung wieder besah, wurde ich von einigen Stücken sehr angezogen, bei welcher Gelegenheit Beireis gegen mich äußerte, daß ein Engländer ihm erklärt habe, um Italien in Rücksicht auf Kunst kennen zu lernen, müsse man seine (Beireis) Sammlungen in Augenschein nehmen. Er hatte mich bereits mit allerlei Münchhausenschen Anekdoten in Rücksicht auf Preis und Ankauf seiner Gemälde und wie er selbst durch eigene Preisaufgaben einige derselben, namentlich eine weibliche Figur erworben, die mit dem von ihm aufgestellten Ideale übereinstimmend, welchem gemäß diese Venus ansehnliche Füße haben müsse, weil das Weib bestimmt sei, Kinder zu tragen, unterhalten, und ich war schon in der Thüre, als er mich zurückrief, und aus einer Schachtel eine seiner größten Seltenheiten, nämlich ein Ueberbleibsel des von Herostrat verbrannten Dianentempels vorwies, welches in ein paar regelmäßigen Stücken Glas, die mit Gold incrustirt waren, bestand, wobei er bemerkte, daß er diese Kostbarkeit einem seiner Commissonaire, die er an verschiedenen Orten unterhalte, verdanke, der an Ort und Stelle, wo dieser Tempel sich befunden, nachgeforscht habe. Die sogenannten Vaucansonischen Automaten, nämlich der Flötenspieler, der Tambourinspieler und die Ente, die nicht blos schnatterte, sondern auch ihr Futter verzehrte und mit allen Folgen verdaute, mit ihren Flügeln schlug u. s. w., waren in einem eigenen Zimmer aufgestellt, aber in

Unordnung, so daß sie ihre Kunststücke nicht machen konnten. An seinen Lieberkühnischen Präparaten, die eine eigene Sammlung bildeten, mußte ich allerdings die Feinheit der Injectionen bewundern, die in mehreren Geweben einen nicht geahnten Reichthum von Gefäßen zeigten. Auch die Farbenpräparate wurden vorgewiesen, namentlich verschiedene Zinnoberarten, aber ein Convolut wurde nicht enthüllt, weil er von der Farbenintensität dieser Probe Gefahr für meine Augen fürchtete. In seiner Unterhaltung mit mir war er in seinen Urtheilen sehr scharf und kritisch. Er habe sich früh von den Fesseln der Autorität los gemacht, und namentlich die Entlassung seines Hauslehrers bewirkt, der ihn hart darüber angefahren, daß er Newton's Optik als unheilbares Zeug verworfen habe. Als dasjenige Collegium, auf welches er den größten Werth lege, nannte er seine Anweisung, neue Entdeckungen zu machen, die bei manchen seiner Zuhörer nicht ohne Frucht geblieben sei.

Bei einer Theecollation, an der ich zu einer anderen Zeit Theil nahm und bei der mehrere Notabilitäten Helmstädts, namentlich der Abt Henke, anwesend waren, wurde der Thee aus einem chinesischen Kästchen genommen, und zugleich aus demselben ein Stück Seidenpapier hervorgezogen, auf welchem sich chinesische Schriftzeichen befanden, die er dechiffrirte.

Ich sah ihn zum letztenmale bei einem Besuche meines Bruders im Jahre 1809. Im Aeußeren und in der Unterhaltung fand ich ihn unverändert und hier setzte er Allem, was ich bisher von ihm erzählt, die Krone auf. Ich erkundigte mich nämlich nach seinem berühmten Diamanten: ach! sagte er, der existirt nicht mehr, ich habe ihn aufopfern müssen, um nicht ein armer Mann zu werden; bei der Kriegssteuer, die im Verhältniß des Vermögens im Königreiche Westphalen, zu dem damals Helmstädt gehörte, ausgeschrieben war, hätte ich eine ungeheure Summe bezahlen müssen, da mein Diamant dem Werthe nach kaum dem ganzen Herzogthum nachstand, und so habe ich ihn verbrannt; das war aber auch das göttlichste Schauspiel, welches mir dieser Verbrennungs-Proceß darbot. — Uebrigens war Beireis ein sehr geschätzter practischer Arzt und wurde in allen wichtigen Krankheitsfällen in höheren Ständen consultirt.

Ich hatte für meinen Aufenhalt in Göttingen ein Jahr bestimmt, und es war mir vergönnt, noch eine größere Stadt zu benutzen, deren Institute in einem größeren Maaßstabe mir noch eine reichlichere Gelegenheit zu meiner Ausbildung darbieten konnten. Indem ich in der Wahl noch schwankte, begrüßte mich mein ehemaliger academischer Freund Dr. Walz auf seiner Rückkehr von Copenhagen. Er hatte sich der Thierarzneikunst gewidmet, und die damals unter einem Abildgaard und Viborg besonders blühende Veterinairschule dieser Hauptstadt benutzt. Er konnte mir nicht genug die freundliche Aufnahme, welche er daselbst gefunden, die ansehnlichen Hospitäler, besonders aber die treffliche Gelegenheit, sich im Accouchement unter dem berühmten Saxtorf zu üben, rühmen. Und da es nun einmal bei mir zur fixen Idee geworden war, durch die Entbindungskunst meinen Broderwerb zu suchen, so war eben damit meine Wahl und zugleich auf eine unverkennbar providentielle Art der ganze Gang meines künftigen Lebens entschieden. Ich entschloß mich zu einem Besuche Copenhagens und bereitete mich dazu in den letzten Wochen durch einen freilich dürftigen Unterricht im Dänischen bei einem Dr. Canzler vor.

Reise im Spätherbst 1794 über Kiel zu Lande nach Copenhagen und Aufenthalt daselbst bis zum Spätsommer 1795. Ausflug von dort nach Kiel. Friedericke Brun und Kapellmeister Schulz. Dr. Scheel. Großer Brand in Copenhagen.

Als ich auf meiner Reise nach Copenhagen zum erstenmal Holstein betrat, das sobald auf immer mein Vaterland werden sollte, war es ein wunderbares, fast ahnungsvolles Gefühl, das mich ergriff, und das aus der Eigenthümlichkeit des Landes mit seinen schönen Seen und ihren fast friedlich an das Ufer rauschenden Wellen, so wie aus seinen freilich schon herbstlich gefärbten dieses Land so eigenthümlich charakterisirenden Buchenwäldern einigermaßen erklärlich ist. Ich nahm meinen Weg nach Kiel, um mittelst des Packetbootes die Ueberfahrt nach Copenhagen zu machen. In Kiel machte ich die Bekanntschaft mit dem dortigen Privatdocenten Dr. Eimbcke, die bald zu einer herzlichen Freund-

schaft sich entwickelte und bis zu seinem leider schon vor Jahren erfolgten Tode bestand, und die, da Cimbcke sich später nach Hamburg übersiedelte, wo er eine ansehnliche Apotheke ankaufte, und zugleich eine chemische Fabrik von mehreren wichtigen Präparaten anlegte, bei meinen öfteren Besuchen in Hamburg die Quelle der lehrreichsten Unterhaltung über physikalische und chemische Gegenstände wurde. Dr. Cimbcke war nämlich in beiden Fächern sehr unterrichtet und durch mechanisches Talent ausgezeichnet, und als pharmaceutisches Mitglied des Gesundheitsrathes hat er sich um das Hamburger Apothekerwesen, namentlich auch durch Herausgabe des Apparatus Medicaminum Hamburgensis wesentliche Verdienste erworben. Er war dabei einer jener ächten Hamburger, der allem Höfischen fremd, etwas an die Grenze des Gegentheils streifte, seine Ueberzeugung nie verläugnend, und vor keiner bloßen Autorität sich beugend. Bei Dr. Cimbke traf ich zu meiner freundlichen Ueberraschung mit seinem Schwager, dem Dr. Chaufepié, zusammen, mit dem ich zwar nur sehr oberflächlich in den wenigen Jahren, die er früher in der Academie zu Stuttgart zugebracht, bekannt geworden war, wo sich aber in unserm Begegnen recht deutlich das Band aussprach, das die Carls-Schüler, wo sie sich wieder treffen, innigst ververknüpft. Er machte die Reise zu gleichem Zweck, wie ich in Copenhagen, die Accouchiranstalt zu benutzen, um dann mit um so gewisseren Erfolge in die Fußtapfen seines Vaters treten zu können, der ein sehr geschätzter Arzt und Accoucheur in Hamburg gewesen war. Wir verabredeten uns sogleich, in Copenhagen zusammen zu wohnen und gemeinschaftliche Haushaltung zu führen, wo wir manches Angenehme theilten, welches jetzt uns noch oft in der Erinnerung ergötzt. Er ist von allen meinen früheren Freunden der einzige noch übrig gebliebene, und es ist bemerkenswerth, daß wir zwei Jahre nach der Reihe, 1843 und 1844, wechselseitig an der Feier unseres Doctorjubiläums Theil nahmen. In Kiel machte ich die erste Bekanntschaft mit jenen gelehrten Notabilitäten, mit denen ich nach wenigen Jahren in eine so nahe Verbindung treten sollte. Des berühmten Philosophen Reinhold's Stern war eben über Kiel aufgegangen. Ich hatte noch von der Huldigung gehört, die ihm im verflossenen Sommer

bei seiner Durchreise durch Göttingen geworden war. Nach seiner Polemik in Schriften hatte man daselbst einen starken Klopffechter erwartet, und war um so mehr überrascht worden, in ihm den freundlichsten und liebenswürdigsten, die Freuden der Tafel gehörig zu schätzen wissenden Lebemann, doch mit Maaß und mit einer gewissen Salbung, die etwas an seinen früheren Stand der katholischen Kirche erinnern konnte, zu finden. In Kiel fand ich sein Auditorium gefüllt, und selbst Damen hatten sich in einem Nebenzimmer einquartirt, um aus dieser Quelle neue Weisheit zu schöpfen. Mich frappirte sein Wienerischer Accent, der von dem Holsteinischen Idiom sehr abstach. Außer bei Reinhold fand ich in dem ehrwürdigen Ehlers eine besonders freundliche Aufnahme und es war mir besonders rührend, mit welcher Liebe und Achtung er seinen neuen Kollegen aufnahm, dem nun seine früheren Zuhörer zuströmten, obgleich sein eigenes Auditorium sich leerte. Da der Wind längere Zeit ungünstig war, so entschloß ich mich, statt mit dem Packetboote, die Reise, wie man sich ausdrückte, zu Lande nach Copenhagen zu machen, bei der man jedoch zwei Arme der Ostsee, einen ganz schmalen, den sogenannten kleinen Belt, und den vier Meilen breiten großen zu passiren hatte. Die Jahreszeit war bereits sehr vorgerückt, und bei kaltem zum Theil Schneewetter dauerte diese Reise auf einem ganz offenen, sehr schlechten Postwagen vier volle Tage und Nächte, und der Fortschritt der Civilisation drängt sich nirgends stärker auf, als in der Vergleichung der jetzigen Reiseeinrichtungen mit den damaligen.

Hier lernte ich zum erstenmal, zwar nicht an mir selbst, aber an einem meiner Reisegenossen, die Wirkung der Seekrankheit kennen. Es war nämlich der Schloßverwalter von Gottorp, ein ungemein jovialer Mann, der fast ausschließlich die Unterhaltung führte, und sich dadurch sehr bemerklich machte. Bei der Ueberfahrt über den großen Belt verstummte bald dieses sonst immer so muntere Organ und fast zu einiger Ergötzlichkeit für mich hatte sich dieser große Mann auf das Verdeck hingestreckt und klagte gegen mich über seinen jammervollen Zustand nur in abgebrochenen Worten. In Copenhagen war mir mein Freund Chaufepié bereits zuvorgekommen, der bei dem, nach meiner Abreise

sehr günstig gewordenen Winde den Seeweg mit dem Packetboote in etwas mehr als zwei Tagen zurückgelegt hatte. Der Aufenthalt in Copenhagen wurde mir in vieler Hinsicht sehr angenehm, und wie man bald sehen wird, höchst folgenreich für mich. Aber in meinen Erwartungen, in Beziehung auf die dortigen, rücksichtlich meiner weiteren Ausbildung in Betracht kommenden Institute, fand ich mich zum Theil getäuscht. Das sogenannte Friedrichshospital, das aus zwei Abtheilungen, einer inneren, im engeren Sinne ärztlichen, und einer chirurgischen bestand, war zwar von einem großen Umfange und es herrschte darin musterhafte Ordnung und Reinlichkeit, aber von einem eigentlichen clinischen Unterrichte, wie wir ihn auf unsern deutschen Universitäten gewohnt sind, war damals wenigstens keine Rede. Der Professor Winsløv, welcher der chirurgischen Abtheilung vorstand, ging von Bett zu Bett und verordnete ohne weitere Motivirung das jedesmal Erforderliche, wobei man keine weitere Aufklärung über den vorliegenden Fall erhielt.

Nicht besser sah es mit dem Clinicum der medicinischen Abtheilung des Hospitals aus, welcher der Professor Bang vorstand. Dieser war das unfehlbare Orakel der Aerzte in Copenhagen, und seine Praxis medica in Nosocomio Friedericiano ihr Evangelium. Auf mich machte derselbe keinen großen Eindruck, und es herrschte, wenigstens in der Behandlung der acuten Krankheiten, auf deren Diagnose gar nicht eingegangen wurde, ein gewaltiger Schlendrian, indem zwischen saurer und nicht saurer Kamphermixtur abgewechselt wurde, wie denn der Kampher als wahre Panacee galt. Ueberhaupt schien das medicinische Studium an der Universität damals wenigstens in einer gewissen Vernachlässigung zu sein; die Vorlesungen wurden sehr unregelmäßig gehalten, und es war besonders zu bedauern, daß der sonst ganz ausgezeichnete Professor Herholdt wenigstens im Sommer Ferien machte. Ein anderer hinreichend renommirter Professor Tode zeichnete sich mehr durch seinen Witz in Clubs, als durch seinen wissenschaftlichen Eifer aus. Für den Aufschwung der Universität lag freilich ein wesentliches Hinderniß darin, daß das chirurgische Studium ganz von derselben geschieden, und einer eigenen Lehranstalt, der sogenannten chirurgischen Academie,

zugewiesen war, einer erst neueren Stiftung damals unter dem Kronprinzen, der sie sehr begünstigte und für welche auch ein sehr stattliches Gebäude mit einem trefflichen Auditorium für die Vorlesungen eingerichtet worden war, indem auf derselben besonders die Chirurgen für die Armee gebildet werden sollten, die Eleven derselben aber sich zugleich das Recht zur medicinischen Praxis durch die bestandene Prüfung ohne irgend eine Promotion erwarben. Als eine Merkwürdigkeit muß ich hier eine freilich mit jetziger Zeit sehr contrastirende Begünstigung der Herzogthümer anführen, welche der damals allgeltende Minister Andreas Bernstorf durchsetzte, daß nämlich von den durch die chirurgische Academie examinirten Candidaten diejenigen, welche nur den dritten Charakter erhalten hatten, von der eigentlich medicinischen Praxis in den Herzogthümern ausgeschlossen und nur auf die chirurgische Praxis beschränkt wurden, während sie im eigentlichen Dänemark damals in beiden Gebieten ihre Kunst ausüben durften. In neueren Zeiten ist glücklicherweise diese unpassende Scheidung der Chirurgie von der eigentlichen Medicin aufgehoben, und die chirurgische Academie mit der medicinischen Facultät zu einem gemeinschaftlichen Lehr- und Examinationscollegium verschmolzen worden. Bei der so beschränkten Gelegenheit, welche das Friedrichshospital darbot, vereinigten sich mehrere von uns ausländischen Doctoren, die vorzüglich des Accouchements wegen nach Copenhagen gekommen waren, namentlich außer mir Dr. Chaufepié, Dr. Gumprecht, Dr. Bremer aus Lübeck, Dr. Müller und mein Freund Scheel zu einem besonderen Clinicum in dem sogenannten almindelig Hospital unter dem Vorstande desselben Jacobsen, einem wahren Biedermann und sehr geschickten Chirurgen, der bescheiden genug war, von den jungen ausländischen Aerzten noch profitiren zu wollen. Die Krankheitsfälle in diesem Hospital waren freilich nicht von hohem Interesse, fast durchaus chronischer Natur, doch boten sie zum Theil auch Gelegenheit zur Prüfung der Wirksamkeit mancher Arzneimittel, und ich erinnere mich, daß für uns eine Genugthuung darin lag, daß der Kampher, jene Panacee des Friedrichshospitals, unsern freilich großentheils torpiden Kranken in steigenden Gaben, ohne irgend eine auffallende Wirkung, gereicht

wurde. Was mich in der im Hospital gebräuchlichen Heilmethode gegen Hysterie besonders frappirte, war der allmählig steigende Gebrauch des Bleizuckers ohne irgend bedenkliche Folgen. Meinen Hauptzweck einer weiteren Ausbildung im Accouchement erreichte ich allerdings der Hauptsache nach im Accouchirhospitale selbst, in welchem begünstigte ausländische Aerzte für mehrere Monate eine Aufnahme fanden, die auch mir und meinem Freunde Chaufepié zu Theil ward, denen zu gleicher Zeit von da aus eine Gelegenheit zur Praxis in der Stadt, namentlich in den sogenannten Matrosenbuden, einem abgesonderten, aus kleinen Häusern bestehenden Quartier, in welchem die Matrosen der Flotte mit ihren Familien ihr Unterkommen hatten, geboten war, wo man aber auch, wenn nicht alles gut ging, Gefahr lief, durchgeprügelt zu werden. Für Chemie und Physik war für mich in Copenhagen keine Ausbeute. An der chirurgischen Academie trug blos ein sogenannter Lector, der aber mehr Chirurg als Chemiker war, dieses mein Lieblingsstudium in einer Art von Souterrain vor; von dem Universitätslehrer dieses Fachs ist mir nichts erinnerlich. Den alten verdienstvollen Physiker Kratzenstein traf ich nur als Emeritus an, und sein Nachfolger hatte keine besondere Anziehungskraft für mich. Eigentliche Naturgeschichte, mit Ausnahme der Mineralogie, war mir damals schon mehr fremd geworden, doch benutzte ich noch die Gelegenheit, die mir geöffneten, sehr ansehnlichen Insectensammlungen einiger Privatmänner, so wie das unter Wahl's Direction befindliche naturhistorische Museum näher in Augenschein zu nehmen. Zwei wissenschaftliche Notabilitäten muß ich hier noch erwähnen, die mir besonders viel Freundschaft erwiesen, die beiden Directoren der sehr blühenden Veterinairanstalt, Abildgaard und Viborg. Ersterer imponirte durch seine höchst würdige, mehr ernste Haltung und tiefes wissenschaftliche Interesse, das alle Naturwissenschaften umfaßte, insbesondere auch Zoologie, Physiologie und Mineralogie; Letzterer war besonders thätig, aber contrastirte in mancher Rücksicht mit Abildgaard durch eine gewisse Jovialität, zugleich aber auch durch eine vorherrschende Tendenz zum Spotten, neben einer indeß äußeren Freundlichkeit. Hier muß ich noch des geselligen Verkehrs gedenken, in welchen ich jetzt zum ersten-

mal recht hineingezogen wurde. Es waren allerdings, mit Ausnahme einiger sehr gebildeten dänischen Judenfamilien, deutsche Häuser, in denen ich unvergeßliche Stunden verlebt habe. Ich muß hier vor allen die Familie des Bischofs Münter und des Banquiers Brun, dessen Frau, die Schwester des Bischofs, die berühmte Friederike Brun war, hervorheben, um so mehr, da diese Bekanntschaften einen so großen Einfluß auf mein künftiges Lebensschicksal hatten. Der Bischof Münter war, was man übrigens seiner Physiognomie nicht ansah, ein höchst gelehrter Mann, und sogar in den Keilschriften von Persepolis bewandert, weswegen ihm seine Frau scherzhafterweise oft diesen letzteren Namen gab. Er war in Deutschland geboren, aber in frühester Zeit nach Copenhagen übersiedelt, wohin sein Vater als Prediger bei der deutschen Petrigemeinde berufen worden war, der selbst auch in großem Ansehen stand, und auch durch seine Schrift über die Bekehrung Struensee's in größeren Kreisen bekannt geworden ist. Trotz seines deutschen Geburtsortes bezeichnete sich Münter immer als Havniensis. Er war zur hohen Würde eines Bischofs von Seeland gelangt, zeigte übrigens äußerlich keine Prälatenwürde, war ein höchst redlicher Mann, und in seinen religiösen Ansichten gemäßigt. Ueber seine große Zerstreutheit cursirten mancherlei amusante Anecdoten. Einmal war er, so sagte man, ausgegangen und hatte vorher auf die verschlossene Thür seines Zimmers geschrieben: Der Bischof ist nicht zu Hause. Bei seiner späteren Rückkehr starrte er diese Ueberschrift an und verließ das Haus wieder. Ein anderesmal war er, nach der Erzählung, bei seinem Wege auf dem Trottoir mit einem Fuß in die neben ihm befindliche Gosse gekommen, und setzte auf diese Weise seinen Weg fort, so daß ein Freund in seinem Hause sich besorgt erkundigte, ob dem Bischof etwas widerfahren, da er über die Straße gehinkt sei. Auch Oehlenschläger führt in seinen Erinnerungen einige charakteristische Anecdoten hierüber an.

Mit ihrem Bruder, der im Ganzen prosaisch auftrat, contrastirte in hohem Grade seine Schwester, die so bekannte Friederike Brun; sie entbehrte aller Schönheit, aber ersetzte diesen Mangel durch einen Ausdruck von fast übertriebener Sentimentalität, so wie sie in ihrem ganzen Verhalten, besonders in der

Unterhaltung poetisch war. Ihre Sentimentalität ging so weit, daß sie bis zu einer Art von Ohnmacht gerührt werden konnte. Im hohen Grade war es zu bedauern, daß ihre im Alter immer mehr zunehmende Taubheit dem Genusse eines Wechselgespräches sehr hinderlich wurde. Den auffallendsten Contrast bildete sie mit ihrem Manne, einem in seinen kaufmännischen Speculationen höchst klugen Gemahl, der auch zu großen Reichthümern dadurch gelangte, dabei aber im täglichen Umgange fast die personificirte Prosa war, und es vorzog, das plattdeutsche Idiom zu gebrauchen. Die mir sehr gewogene Freundin wurde, wie ich schon oben gesagt, zur Hauptveranlassung der Entwickelung meines weiteren Schicksals.

Im Frühjahr 1795 trat sie nämlich eine Reise nach Italien an; der Hofmeister ihrer Kinder, aus Lübeck gebürtig, der in hohem Grade schwindsüchtig geworden war, sollte die Ueberfahrt von Copenhagen nach Kiel mitmachen. Die edle Frau war sehr besorgt, daß dem Kranken unterwegs irgend ein besonderer Zufall begegnen könnte und er dann ganz ohne ärztliche Hülfe wäre. Am Abend vor der Abreise äußerte sie diese Besorgniß gegen mich, und ich entschloß mich auf der Stelle, ihr Begleiter nach Kiel zu werden. Nun traf es sich glücklich, daß das Packetboot, welches uns dahin bringen sollte, von einer Privatgesellschaft gemiethet war, welche, außer der Familie Brun, aus dem holsteinischen Grafen Rantzau zu Rastorf, damaligem Gardeoffizier, der mit seiner jungen, schönen und liebenswürdigen Gemahlin, einer Tochter des hochgefeierten Staatsministers Grafen Andreas von Bernstorff, nach seinem Landgute Rastorf sich begab, das schon nach wenigen Jahren meiner ärztlichen Thätigkeit einen interessanten Wirkungskreis gewähren sollte; ferner einer Schwester der Letzteren, Gräfin Louise, in hohem Grade anziehend, durch den idealen Ausdruck einer schönen Seele, sie war damals noch unverheirathet, später Gemahlin des Staatsministers Cay von Reventlow, und endlich dem bekannten Kapellmeister Schulze, bestand. Da die Reise einige Tage dauerte, so hatte ich das Glück, auch den übrigen Personen der Gesellschaft bekannter zu werden, und, durch meine schwäbische Unbefangenheit wahrscheinlich, mir ihre Gunst zu erwerben, so daß ich sogar am Ende der

Reise den freundlichen Auftrag erhielt, eine Beschreibung derselben und ihrer kleinen Abentheuer zu entwerfen, die durch die Hände der sämmtlichen Reisegesellschaft circuliren und mit ihren Anmerkungen begleitet werden sollte. In Kiel wurde ich sowohl durch Friederike Brun, als durch die beiden Gräfinnen bei dem ehrwürdigen Archiator Hensler eingeführt. Hier muß ich noch die mit dem Kapellmeister Schulze bei dieser Gelegenheit gemachte Bekanntschaft besonders hervorheben. Er war von der Reisegesellschaft hoch geachtet und sogar geliebt; dieses verdiente auch der seltene Mann in hohem Grade, in dessen Augen sich eben so viel Gutmüthigkeit als Klugheit ausdrückte; dabei besaß er einen unversiegbaren Humor, der seiner Unterhaltung einen eigenthümlichen Reiz verlieh, und es werden mir die Stunden unvergeßlich sein, die ich mit ihm im Kieler Schloßgarten, der mit seinen damaligen Hecken im französischen Style den Brustkranken einen sicherern Schutz gewährte, als in seiner gegenwärtigen Umwandlung nach jetzt beliebtem englischen Style, harmlos hin und her schlenderte, während er ächt humoristisch mich mit seinen eigenthümlichen Lebensschicksalen unterhielt, von denen sich nähere Notizen in Conversationslexicon befinden. Ein schweres Brustleiden, von dem er befallen war, hatte ihn genöthigt, seine Stelle als Kapellmeister in Copenhagen niederzulegen, und er hatte die Reise angetreten, um ein wärmeres Klima in Lissabon aufzusuchen.

Durch eine eigenthümliche Tücke des Schicksals wurde aber das Schiff, auf welchem er die Reise dahin machen sollte, nach Arendal in Norwegen verschlagen. Der treffliche Mann wußte durch seinen guten Humor sich über seinen Unfall zu erheben.

Als die Reise von Neuem angetreten wurde, waren ihm die Sterne abermals ungünstig, indem er zum zweitenmale nach Norwegen verschlagen wurde. Nun gab er seinen Plan ganz auf, vereinigte sich wieder mit seiner Familie, zog sich nach Rheinsberg zurück, wo er früher Kapellmeister des Prinzen von Preußen gewesen war, mußte noch das Unglück erleben, seine liebenswürdige Gattin, die ihn lange zu überleben gefürchtet hatte, in der Blüthe ihrer Jahre zu verlieren, und unterlag zu

frühe seinem Brustübel, indem er schon im Jahre 1800 in Schwedt seinen Tod fand. Ich kann es mir nicht versagen, hier einen Zug seines gutmüthigen Humors anzuführen. Die Frau Brun hatte zu unserer Gesellschaft auch den Professor der Physik Schrader, bekannt durch seine Geschicklichkeit in Verfertigung von Spiegelteleskopen, fast vollkommen taub, zum Mittagsessen geladen. Kapellmeister Schulze, dem dieser letzte Umstand unbekannt war, hatte sich mit Schrader in ein Gespräch eingelassen. Dieser unterließ nicht, in die Unterhaltung auf das freundlichste einzugehen, jedoch waren seine Anstrengungen ganz verkehrt, da er nichts von dem Gespräch verstand. Schulze, der dieses seiner gedämpften Stimme zuschrieb, verstärkte dieselbe möglichst, jedoch mit keinem besseren Erfolge. Beim fortgesetzten Versuche bekam er Blutspeien; nun merkte er, woran die Schuld lag, und mit dem gutmüthigsten Lächeln und ohne ein Zeichen von Mißstimmung murmelte er nur vor sich hin: nun lieber Schrader weiß ich woran ich bin, welcher Letzterer jedoch nicht dadurch abgehalten wurde, in seiner Selbsttäuschung zu beharren, als verstehe er seinen Gegenredner, und er setzte einseitig die Unterhaltung fort.

Graf Reventlow zu Emkendorf, der zu dieser Zeit seiner Gesundheit halber mit seiner Gemahlin, die selbst sehr leidend war, eine Reise nach Italien beabsichtigte, und besonders für letztere einen Reisearzt suchte, wurde sowohl von dem Archiator Hensler, als von meiner Reisegesellschaft auf mich in dieser Beziehung aufmerksam gemacht, und ließ durch Ersteren einen Vorschlag an mich gelangen, auf welchen ich einging. Der erste Brief des Grafen an mich gab schon jene noble Gesinnung kund, die ich im Folgenden mehrfach zu rühmen Gelegenheit haben werde. Ich komme nun noch mit einigen Worten auf meinen weiteren geselligen Umgang in Copenhagen zurück. Vor Allem muß ich ein sogenanntes Sonntagskränzchen hervorheben, aus welchem leider Schulze durch seine Reise eben ausgeschieden war, aber als seine Stellvertreterin seine Gattin hinterlassen hatte, die reizendste Blondine, welche ich jemals sah, und die mehr als einem Manne den Kopf verdrehte. Dieses Kränzchen bestand großentheils aus angesehenen deutschen Beamten verschiedener Collegien, auch war der bekannte Virtuose Weise und mein Freund

Scheel damals Mitglied desselben. Es herrschte in diesem Kränzchen ungezwungene Heiterkeit, und als ihr Chef konnte der Conferenzrath Kirstein angesehen werden, eben so ausgezeichnet durch seinen biedern Charakter, als durch seine Gastfreiheit und sein geselliges Talent, worin seine treffliche Gattin, eine Tochter des Kieler Kanzlers Cramer, ihm zur Seite stand.

Ich muß ferner das Haus des zweiten Predigers an der deutschen Petri-Gemeinde erwähnen, in welchem ich auf das freundlichste aufgenommen war. Marezoll, früherer Universitätslehrer in Göttingen, war ein ausgezeichneter Kanzelredner, seine Predigten zeichneten sich besonders durch große Klarheit, logische Gründlichkeit und ruhigen Vortrag aus und sammelten immer eine große Anzahl von Zuhörern um ihn, gaben aber zugleich durch ihren weit getriebenen Rationalismus einer in höheren Kreisen mächtigen, orthodoxen Partei vielen Anstoß, und zogen dem sonst vielleicht auch zu weltlich gesinnten Manne Verdruß zu, weswegen er denn auch später einem Rufe als Superintendent in Jena folgte. Endlich muß ich noch das gastliche Haus des Apothekers Manthey rühmen, der mir auch als Genosse meiner Studien und durch seine Kenntnisse interessant war, und auf seinen Reisen eine herrliche Mineraliensammlung erworben hatte.

In Copenhagen vermehrte sich der Kreis meiner Freunde durch ein mir in hohem Grade theuer gewordenes Mitglied, den Dr. Scheel; ich hatte noch die Freude an seiner Doctor-Promotion, die in die Zeit meines Aufenthaltes fiel, als Opponent Theil zu nehmen, und seine Dissertation: de liquore amnii diente schon als ein rühmliches Zeugniß für denselben. Er hatte einen ungemein feinen Verstand, treffendes Urtheil, großen Fleiß, dabei eine seltene Geschicklichkeit im Accouchement, ohngeachtet sein linker Arm etwas atrophisch war. Seine ausgezeichneten Verdienste fanden auch ihre Anerkennung in der Ernennung zum Stadtphysikus in Copenhagen. Durch sein Werk über die Transfusion des Bluts hat er sich auch in einem größeren Kreise einen wohlverdienten Ruf erworben. Er hatte recht die Stimmung für Freundschaft durch seine Heiterkeit und Treue. Wir trieben schon in Copenhagen gemeinschaftliche Arbeiten, namentlich die

Uebersetzung von Brown's System der Medicin, und später nach meiner Anstellung in Kiel vereinigten wir uns zur Herausgabe des nordischen Archivs für Natur- und Arzneiwissenschaft. Sowohl seine vielen Freunde als die gelehrte Welt haben einen großen Verlust durch seinen frühen Tod an der Schwindsucht erlitten. Unser inniger Freundschaftsbund wurde brieflich fortgesetzt. Während des Sommers meines Aufenthaltes in Copenhagen wurde die Stadt von einem furchtbaren Brande heimgesucht. Ich kehrte den Nachmittag von einem Mittagsessen in Friedrichsberg bei dem Prediger Marezoll in Gesellschaft von Madame Schulze zurück, als wir dicke Rauchwolken aus einer Localität, die auf den alten Holm hinwies, aufsteigen sahen. Bei der Voraussetzung der Vortrefflichkeit der Feuerlöschanstalten in Copenhagen, besonders nach dem furchtbaren Schloßbrande, der im Jahre vorher stattgefunden, und der als eine Warnung dienen mußte, überließen wir uns keiner Besorgniß. Doch wir täuschten uns sehr; das Feuer griff bald mehr um sich, und als durch vom Sturme fortgetragene Funken der Thurm der Nicolaikirche ergriffen wurde, die sich in einem Quartiere vieler engen Straßen befand und zusammenstürzte, erhielt das Feuer eine neue außerordentliche Nahrung und verzehrte einen großen Theil der Stadt, darin viele ansehnliche öffentliche Gebäude, wie die Frauenkirche, die Universitäts-Gebäude, das Rathhaus u. s. w. Viele Einwohner mußten zwei, ja dreimal mit ihren Effecten flüchten, weil Quartiere der Stadt später ergriffen wurden, in welchen sie glaubten, eine sichere Zuflucht gefunden zu haben.

Chaufepié und ich hatten glücklicherweise einige Wochen vorher unsere Wohnung in einer der Straßen, welche von dem Brande am frühesten ergriffen wurden, aufgegeben, da wir einen Platz im Accouchir-Hospital, welcher für fremde Doctoren reservirt war, erhalten. Da unser neues Quartier ganz außerhalb der Richtung des Feuers lag, so konnten wir um so ungehinderter unsern Freunden zu Hülfe kommen. Hier galt es nun vor Allem, unserm gemeinschaftlichen Freund Manthey beizustehen, dessen herrliche Apotheke zwar nicht mehr zu retten war, da die ganze eine Reihe der Häuser der Straßen, an deren Ende

sie lag, bereits vom Feuer ergriffen war, welches einen erschütternden Anblick darbot, aber bei dem Zwischenraume zu ihr eine hinlängliche Zeit gewährte, um das Haus möglichst auszuräumen. Wir übernahmen die Rettnng der herrlichen Mineraliensammlung, und trugen die einzelnen Schiebfächer durch mehrere Straßen bis an eine Stelle, wo wir sie als gesichert ansehen konnten. Welche außerordentliche Kräfte man in einem solchen Zustande der Spannung, wie der unsrige war, besitzt, erfuhren wir dadurch, daß wir den folgenden Tag dieselben Schiebfächer nur mit großer Anstrengung zu tragen vermochten.

Ich kann diese Relation meines Aufenthaltes in Copenhagen nicht beschließen, ohne noch einige Bemerkungen, die ich über den Charakter und die Eigenthümlichkeit der Dänen zu machen Gelegenheit hatte, hinzuzufügen. Sie können als mehr unpartheiisch gelten, da ich mich in einem durchaus neutralen Verhältniß zu denselben befand. Bei der Charakteristik einer Nation muß man jedoch nie die Warnung Benjamin Franklin's (dessen nachgelassene Werke 1. Bd. S. 428) vergessen, dieselbe nie nach einzelnen Erscheinungen und gewissen hervorragenden Individuen bestimmen zu wollen, und er tadelt mit Recht diejenigen, die nach einer solchen einseitigen Auffassung die Spanier als grausam, die Engländer als stolz, die Schotten als grob, die Holländer als geizig, endlich die Franzosen als leichtfertig bezeichnen. Es ist indessen nicht zu läugnen, daß mit der Stammesverschiedenheit und nach den besonderen geographischen Verhältnissen gewisse Eigenthümlichkeiten nothwendig gegeben sind. So übt namentlich die insularische Lage Seelands und seiner Hauptstadt Copenhagen, die hier das Uebergewicht hat, mit deren Bewohnern besonders aus dem gebildeten Stande, die ich hier zunächst vor Augen habe, unstreitig ihren Einfluß aus, und hat eine einseitige Vorliebe für die dortigen Einrichtungen und gelehrten Anstalten zur Folge, da die Dänen ihre Studien regelmäßig nur auf der Universität zu Copenhagen absolviren. Eben davon ist auch eine Rivalität, und leicht eine gewisse Herabsetzung alles dessen, was Deutsch ist, die Folge.

Es wird dieser National-Antagonismus noch mehr hervorgerufen durch das so natürliche Streben eines kleineren Volkes,

wie das dänische, seine Nationalität, die ihm so tief eingeprägt ist, gegen eine viel größere, die in nächster Berührung mit ihm ist, wie die deutsche Nation, zu behaupten, welches um so erklärlicher ist, da in gewissen Zeitpuncten die Deutschen sich ein Uebergewicht in Copenhagen errungen hatten, indem namentlich die höchsten Staatsämter von Deutschen besetzt waren, und sogar deutsches Commando bei der dänischen Armee eingeführt wurde. Im Ganzen war daher schon damals mit den Worten: han er en Tydsker, bei vielen Dänen dieselbe Gesinnung ausgedrückt, welche die Italiener in unseren Tagen mit dem Namen Tedeschi verknüpfen, und ein Deutscher konnte sich in Copenhagen nicht besser insinuiren, als wenn er fertig und ohne Accent dänisch sprach. Noch muß ich hier eines charakteristischen Zuges, wenigstens in der Classe der Gebildeten, Literaten u. s. w., mit denen ich zunächst verkehrte, gedenken, nämlich eines Hanges zur Satire, die leicht in Spott und Verhöhnung übergehen konnte. In der, der Hauptsache nach noch jungen, und an ausgezeichneten Männern noch dürftigen schönen Literatur Dänemarks machten sich grade Einige der berühmtesten durch ihr satirisches Talent und ihre satirische Production bemerklich, und ich nenne unter diesen den gefeierten dramatischen Dichter Holberg, den Lieblingsdichter der Dänen Wessel, den allbekannten Baggesen, den Journalisten Rahbek, den Dichter Heiberg; selbst Oehlenschläger, der es freilich vorzog, auf dem hohen Kothurn einherzuschreiten, konnte dem Hange nicht widerstehen, auch den Lorbeer des Satirikers zu erringen. Auf ihrem, im Ganzen nur auf die Hauptstadt beschränkten Schauplatze kehrten diese Herren ihre Waffen häufig gegen einander, und im Schauspielhause fand das damit sympathisirende Publicum seine größte Befriedigung, wenn es ein von einem solchen Autor verfaßtes Stück gründlich am Ende desselben auspfeifen konnte, indem während der Aufführung selbst durch die Theatergesetze die Aeußerung eines solchen Tadels streng verboten war. Ja, ich habe es aus dem Munde von Baggesen selbst gehört, daß er, voll guten Humors, die Pfeifen vorräthig hatte, die bei ihm geflissentlich nachgesucht wurden, sein eigenes Stück zu persifliren.

Reise nach Aschaffenburg. Geheimerath Hoffmann. Kleines Abentheuer auf der Reise dahin. Reise nach Italien und Aufenthalt daselbst in den Jahren 1795, 1796, 1797.

Im September 1795 verließ ich Copenhagen, in angenehmer Erinnerung der dort verlebten Zeit, um mit meinen gräflichen Reisenden, die ich bis dahin noch nicht hatte kennen lernen, zuerst in Aschaffenburg am Main zusammenzutreffen, wohin sie vorausgereist waren, weil Graf Reventlow daselbst einen berühmten Arzt seiner Gesundheit wegen consultiren wollte. Hieher war gerade der Rückzug der Oesterreicher unter ihrem Feldherrn Clairfait vor den Franzosen erfolgt, die ihnen unter dem General Jourdan auf dem Fuße nachfolgten.

Ich traf auf meiner Reise mit den Republikanern noch innerhalb der bekannten, den Reisenden Sicherheit gewährenden, Demarcationslinie zusammen, und um ein Andenken von denselben mir zu verschaffen, tauschte ich ein Assignat gegen baares Geld ein, welches, im Credit völlig gesunkene Papier, der Franzose willig auslieferte.

Da ich in Frankfurt bei der allgemeinen Flucht keinen Wagen erhalten konnte, mußte ich mich entschließen, den Weg nach Aschaffenburg allein zu Fuß zu machen, welches durch die auf dem linken Ufer des Mains besonders um Aschaffenburg herum stationirten österreichischen Truppen in dieser Kriegszeit etwas bedenklich, um so mehr, da die Sitte der Pässe, durch die man sich legitimiren konnte, damals noch nicht eingeführt, und ich also ohne Legitimation war. Indem ich mich auf dem Wege beinahe in den Main verirrt hatte, da ich einen Richtweg einschlug, langte ich spät Abends in Aschaffenburg an. Weil alle guten Wirthshäuser bei dem Rückzug der Armee besetzt waren, so mußte ich in einer für Soldaten bestimmten Kneipe mein Unterkommen suchen. Nachdem ich der gräflichen Familie den folgenden Morgen meine Ankunft angezeigt, um ihr meine Aufwartung zu machen, ward ich, auf einer hölzernen Bank vor meinem Frühstück unter den Soldaten sitzend, durch den Eintritt eines Herrn überrascht, der nach dem Dr. Pfaff

frug. Ich ward aus meiner Ueberraschung sehr bald gerissen durch die Erklärung, daß er selbst Graf Reventlow sei. So ward ich von ihm in sein eigenes Wirthshaus begleitet, wo ich von seiner Gemahlin, der meiner Sorge übergebenen Kranken, auf das freundlichste empfangen wurde. Von unserer ersten sehr interessanten Unterredung führe ich nur als charakteristisch für dieselbe an, daß, als wir auf Schiller zu sprechen kamen, und ich ihn als meinen Lieblingsdichter pries, sie bemerkte, daß derselbe allerdings die Menschheit wie eine schöne Blume in der Hand trage, für die aber das Gefäß mit der nährenden Erde, (das Christenthum), fehle. Der Hauptzweck meiner Zusammenkunft war, mich mit dem berühmten Leibarzte des Churfürsten von Mainz C. L. Hoffmann, der mit seinem Herrn seine Zuflucht nach Aschaffenburg genommen hatte, über die Krankheit des Grafen Reventlow zu berathen. Dieser Arzt war dem Grafen von der Fürstin Gallitzin und dem berühmten F. H. Jacobi, dringend empfohlen worden. Er hatte früher seinen Aufenthalt in Münster gehabt und sich das höchste Ansehen und Vertrauen unter seinen katholischen Glaubensgenossen erworben, für die er durch seine Unfehlbarkeit und seinen doctrinairen Dogmatismus wie geschaffen war.

Der ärztlichen Welt ist er durch mehrere ausgezeichnete Schriften, aber auch durch seine seltsamen Theorien und bizarre Hypothese, namentlich die nur einmalige Ansteckung der Blattern betreffend, hinlänglich bekannt. Bei seinem großen ärztlichen Renommee wurde er als Leibarzt nach Mainz berufen. Hierüber ist mir nun folgende Anekdote als verbürgt erzählt worden. Es war ihm wohlbekannt, daß die hypochondrischen Beschwerden seines neuen Kranken, des Churfürsten, zum Theil mit von dem etwas reichlichen Genuß des vortrefflichen Rheinweins herrührten. Nach seiner Ankunft in dem ihm im Schlosse angewiesenen Quartiere war sein Erstes, es sich bequem zu machen, sich in den Schlafrock zu werfen und seine Pfeife anzuzünden. Der Hofmarschall, welcher ihn begrüßen sollte, war nicht wenig bestürzt, als er den Tabacksdampf aufwirbeln sah. Er äußerte gegen den neuen Leibarzt, daß dem Churfürsten nichts mehr wie Tabacksrauch zuwider

sei, und daß für die unverbesserlichen Raucher hundert Schritte vom Schlosse ein Pavillon angewiesen sei, wenn sie rauchen wollten. Nun, nun, erwiederte Hoffmann, unserm gnädigen Herrn würde bei seinen Beschwerden eine Pfeife Taback des Morgens sehr heilsam sein. Der Herr Hofmarschall zuckte aber bedenklich die Achseln bei dieser Aeußerung. Nachdem der bedächtige Leibarzt bei seiner ersten Audienz die ausführlichen Klagen über seine Beschwerden von dem hohen Patienten geduldig angehört und sich eine Zeitlang besonnen hatte, äußerte er gegen denselben, daß eine Pfeife Taback des Morgens mancher Beschwerde abhelfen würde. Aber, mein Gott, lieber Hoffmann, erwiederte der Churfürst, der Tabacksrauch ist mir das Unerträglichste, das ich kenne; nun, nun, Ihre churfürstliche Gnaden, wir fangen mit wohlriechenden Kräutern an und mischen allmählig etwas Taback bei. Nur ein Mann wie Hoffmann, an den der unbedingteste Glaube herrschte, konnte den Churfürsten allmählig in einen Raucher verwandeln.

Ich war, als ich zum Behuf einer Consultation demselben einen Besuch machte, schon durch sein Aeußeres frappirt.

Sein ungewöhnlich großer Kopf hatte auf die Gräfin einen solchen Eindruck gemacht, daß sie ihn nur den Minotaurus nannte. Er verordnete dem Grafen Reventlow das von ihm in die Arzneikunst vorzüglich eingeführte, mit dem Namen Calx Antimonii cum Sulphure bezeichnete Mittel in einer Abkochung, auf welches er großen Werth legte, das aber dem Kranken leider keine Hülfe brachte. Nach einigen Tagen Aufenthaltes in Aschaffenburg verabschiedete ich mich von der gräflichen Familie, um meinen Theuren in Stuttgart noch einen kurzen Besuch zu machen, und dann wieder mit derselben in Augsburg zusammen zu treffen. Auf dem Rückwege, den ich abermals zu Fuß nach Frankfurt antrat, kam ich auf doppelte Weise dem Kriegsschauplatze nahe, indem ich einen unrechten Weg einschlug, der immer einsamer wurde, statt der belebten Landstraße, welche ich verfehlt hatte. Es begegnete mir ein langer Zug von österreichischen Munitionswagen, und Kanonendonner ließ sich aus der Ferne hören. Es ergriff mich nun die Furcht, als Spion angehalten zu werden, und da ich wohl wußte, daß ich an die mehr rechts ge-

legene Landstraße gelangen würde, wenn ich in dieser Richtung ablenkte, so gab ich mir das Ansehen, in dem Walde durch den der Weg führte, Pflanzen zu sammeln und entging so der von mir wohl nur geträumten Gefahr, gerieth aber dagegen in der Nähe von Offenbach in eine wirkliche, da die Franzosen von dem anderen Ufer des Mains die Feinde auf meiner Seite mit einem kleinen Gewehrfeuer begrüßten. In Frankfurt erfuhr ich leider, daß der grade Weg über Heidelberg nach Stuttgart, wohin die Franzosen vom Rheine her vorgedrungen waren, und woher auch der Kanonendonner getönt hatte, abgeschnitten war. Ich gesellte mich daher zu einigen Reisenden, um den Umweg über Würzburg zu nehmen. Während der Nacht kamen wir durch den Spessart, wo die österreichischen Vorposten bei ihren Wachtfeuern lagen, und zu unserer größeren Sicherheit stiegen wir aus unserem Wagen und zogen unsere Säbel. In Würzburg trennte ich mich von diesen Reisenden und setzte meinen Weg allein nach Bischofsheim fort, wo ich gegen Abend ankam. Da alle Extraposten in Beschlag genommen waren, und der Drang meines Herzens mich trieb, so miethete ich einen Lohnkutscher. Als die Nacht hereinbrach, und wir uns in den Wald vertieften, von dem ich vorher erfahren, daß er durch Raubanfälle unsicher sei, so traten jetzt erst manche beunruhigende Bedenklichkeiten wegen meiner Lage ein, da ich mich allein, ein ganz Unbekannter, mit einem großen und schweren Koffer, der viel Anlockendes hatte, in der Gewalt des Fuhrmannes befand, der bei dem damaligen Kriegsgetümmel, ein begangenes Verbrechen leicht verbergen konnte. Meine Angst erreichte den höchsten Grad, als ich ein wiederholtes Pfeifen vernahm und der Wagen an einem einsamen Hause im Walde anhielt, indessen ward ich durch die Erklärung bald beruhigt, daß die Pferde daselbst restaurirt werden sollten, und daß das Pfeifen seine Ankunft andeuten sollte; ich kann das beseligende Gefühl kaum beschreiben, das mich durchströmte, als wir beim Aufgange der Sonne außerhalb des Waldes ein freundlich gelegenes Försterhaus erreichten, wo ich höchst behaglich frühstückte, und über Heilbronn glücklich Stuttgart erreichte.

Nach zweijähriger Abwesenheit war es ein Hochgefühl für mich, meine Theuren, vor Allen meinen ehrwürdigen Vater in ungetrübtem Wohlsein wiederzufinden, aber leider konnte ich ihm nur wenige Tage widmen. Der gütige Vater hatte, um mir mehr Relief zu geben, mir den Titel eines Hofmedicus vom Herzog verschafft, welcher zunächst als Anerkennung seiner Verdienste mir ertheilt wurde, von welchem Titel ich indessen im Fortgange meines Lebens Gebrauch zu machen keine Veranlassung fand. In Augsburg traf ich mit der gräflichen Familie wieder zusammen, die Reise wurde nunmehr über Füßen, Inspruck, das südliche Tyrol, Verona, Mantua, Parma, Modena, Bologna, Florenz, an welchen beiden letzteren Orten wir einige Tage der Besichtigung ihrer Kunstmerkwürdigkeiten widmeten, nach Pisa fortgesetzt, wo einen Monat verweilt wurde. Von da setzten wir die Reise über Radicofani und Viterbo nach Rom fort, wo der erste Winter auf 1795—96 zugebracht wurde. Im Sommer 1796 wurde die Villa eines italienischen Marchese gemiethet, der selbst indessen, weit entfernt seinem Titel zu entsprechen, mehr als Landmann auftrat — wie denn die Titel, Marchese, Graf u. s. w. in Italien Legionen bilden — in einer sehr anmuthigen Gegend, ganz nahe dem interessanten Kloster Grotta ferrata, ein halbe Stunde von dem reizenden Frascati, und etwa eine Stunde von Albano und seinem lieblichen See. Den folgenden Winter wurde wieder eine Wohnung in der Höhe nicht weit vom Pallaste Medici gemiethet, wohin ich oft genug die prächtige Treppe von dem spanischen Platze aus, Piazza di Spagna, zu besteigen hatte. Im folgenden Frühling 1797 machte ich für mich allein einen längeren Ausflug nach Neapel, wo ich in dem gastlichen Hause des dänischen Consuls Heigelin, der zugleich mein Landsmann war, fünf unvergeßliche Wochen zubrachte, und alle interessanten Puncte der Umgegend Neapels, namentlich Portici, Herculanum, Pompeji, den Vesuv, Caserta, die Bucht von Bajae, die Solfatara u. s. w. besuchte. Nach meiner Rückkehr nach Rom traten wir Ende Mai die Rückreise auf dem früheren Weg über Florenz durch Tyrol, aber dieses Mal über München, an, wo ich mich von der gräflichen Familie trennte, und meiner alten Heimath zueilte. Meine Briefe, die ich während der Reise an

meine Schwester schrieb, schildern den Eindruck, den Land und Volk auf mich machten; sie geben ein treues Bild der Aufregung aller Stände, die durch Napoleon's ruhmvolle Feldzüge in Italien veranlaßt war, und bieten manche Züge aus dem Feldzuge in Tyrol. Ich erwähne hier nur Einzelnes.

In Bologna durfte ich nicht versäumen, den berühmten Galvani aufzusuchen, dessen große Entdeckung meiner literarischen Laufbahn die erste Richtung gegeben hatte. Ich hatte die Unbedachtsamkeit begangen, ihm zuvor meine Inaugural-Dissertation zuzusenden, in deren Einleitung ich sein eigenes Verdienst herabgesetzt und das von seinem Gegner, dem großen Volta, sehr erhoben hatte. Der Empfang desselben war daher etwas gezwungen und kühl, es kam zu keiner Discussion über den Gegenstand, und er äußerte, er müsse bei seinem vorgeschrittenen Alter die Verfolgung und weitere Entwickelung seiner Entdeckung den jüngeren Generationen überlassen. Er hatte übrigens eine sehr feine italienische Physiognomie, und nicht die gewöhnliche, so übermäßige Lebendigkeit seiner Nation. Daß mein damaliges Urtheil über Galvani's Verdienst ungerecht war, darüber bin ich erst neuerlich durch das vortreffliche Werk, von Dubois-Reymond belehrt worden. In Florenz machte ich die genauere Bekanntschaft des großen Naturforschers Felice Fontana, den ich schon aus seinen trefflichen Werken verehren gelernt hatte. Es war eine imponirende Persönlichkeit, und mir besonders auffallend durch seine sehr revolutionaire Gesinnung. Ich führte ihn bei der gräflichen Familie ein, wo er zwar einerseits der zartfühlenden Gräfin durch seine Unterhaltung über manche seiner, den Materialismus begünstigenden und zarte Nerven auch in der Erzählung afficirenden Versuche bisweilen einigen Schauder einflößte, z. B. wenn er von seinen Schildkröten sprach, denen er das Gehirn herausgenommen, die aber demohngeachtet noch Monate lang gelebt, Nahrung zu sich genommen hätten u. s. w., dabei aber doch die zarteste Theilnahme an dem Befinden der Gräfin und ihren Leiden äußerte. Er war damals grade auf das Eifrigste mit einer neuen Plastik der Anatomie beschäftigt, welche er den so berühmten anatomischen Wachspräparaten — von denen bekanntlich die vortrefflichste Sammlung in Florenz

sich befindet, die unter seiner Aufsicht stand — weit vorzog. Der menschliche Leichnam sollte nämlich aus lauter, von einander trennbaren, von feinem Holz oder Horn gebildeten Theilen zusammengesetzt werden, die, wie beim gewöhnlichen Seciren allmählig abgelös't werden könnten, so daß ein Organ nach dem anderen zum Vorschein käme. Ein erster Versuch war damals schon ziemlich weit gediehen.

In Pisa war mir besonders die Bekanntschaft der Professoren Santi und Rossi interessant. Ersterer war ein vorzüglicher Mineralog und Geolog, und ist durch seine Schrift: Viaggio al Montamiata bekannt. Ihm verdanke ich ein unschätzbares Geschenk von einem vollständig in sich geschlossenen Exemplar des so berühmten Steinregens von Siena, über dessen Ursprung damals noch einige Dunkelheit herrschte, mit welchem Meteorsteine ich später dem berühmten Blumenbach eine große Freude machte, wofür derselbe mir indessen in einem sehr billigen Tausche ein hübsches Bruchstück des Meteorsteins von Mauerkirchen in Baiern, so wie ein kleines Fragment von dem berühmten Meteorsteine von Insisheim »worüber Seine Gnaden der Kaiser Maximilian so viel Kurzweil getrieben hätte« überließ. Professor Rossi war ein ausgezeichneter Entomolog, dessen reiche Insectensammlung mich sehr interessirte, und der mir auch sein schönes entomologisches Werk verehrte.

In Rom lebte ich fast ausschließlich mit deutschen Künstlern. Hier traf ich wieder meinen alten Freund Koch an, der sich bereits in der Landschaftsmalerei, wozu ihm sein früherer Aufenthalt in der Schweiz reichlichen Stoff geliefert, einen großen Ruf erworben hatte. Seine Landschaftsgemälde zeichneten sich besonders durch ihre reiche Staffage aus, wozu er theils Scenen aus den Mythen, theils aus der alten griechischen und römischen Geschichte, aber auch aus neueren Tragödien, namentlich aus Shakspeare wählte. Er war noch das unveränderte Naturkind und der treue Freund. Im Jahre 1816 traf ihn mein Freund von Wolzogen in Wien an, wohin er, seinen Grundsätzen treu, dem französischen Despotismus zu entgehen, sich begeben hatte, er kehrte aber später nach Rom zurück, wo er starb.

Eine charakteristische Anekdote für die Verehrer seiner Kunst verdanke ich der Mittheilung des berühmten dänischen Architecten Koch, jetzigen Directors der Kunstacademie in Copenhagen, der selbst Zeuge des Auftrittes gewesen war. Ein deutscher Künstler hatte daselbst einen Carton ausgestellt, der wenig Beifall fand, der Maler Koch, in dem das Mißfallen wohl noch einen höheren Grad hatte, machte der Sache nach seiner derben Weise dadurch ein Ende, daß er durch den Carton mitten hindurch ging. Eine neue mir sehr werthe Bekanntschaft war die meines Landsmannes Wächter, eines Neffen jenes Gesandten, von dem früher die Rede gewesen. Eine naive, hübsche und liebenswürdige Italienerin, aus niederem Stande aber, hatte ihn, um durch Hymens Band mit ihm verbunden zu werden, zur katholischen Religion bekehrt, was bekanntlich bei deutschen Künstlern oft in Rom vorkommt. Wächter war in der Zeichnung und Composition ausgezeichnet, aber weniger glücklich in der Ausführung besonders seiner Zeichnungen im Großen, deren Colorit wenig befriedigte. Bei meinem Aufenthalt in Rom hatte er eben die tiefgedachte Zeichnung des Besuchs der drei Freunde bei Hiob vollendet, dessen Darstellung besonders ein Meisterstück war, und das biblische Bild — in dem gesenkten Haupte, dem gesenkten Blicke, den eingefallenen Gesichtszügen, und in der ganzen Körperhaltung des auf dem Boden sitzenden Dulders — in höchster Vollkommenheit gab. Das im Großen ausgeführte Oelgemälde, das ich später in Stuttgart auf der Bibliothek sah, genügte mir weniger. In Rom hatte ich auch Gelegenheit, die meisterhaften Zeichnungen des berühmten Schleswiger Carstens zu bewundern, die einen Raphaelischen Geist athmeten, und deren Sammlung der bekannte Fernow in radirten Blättern herausgab. Dieser Letztere, durch das Studium der Kantischen Philosophie gründlich gebildete und in diesem Geiste jedoch mit eigenthümlicher Genialität schon seit einigen Jahren die Kunstwerke Roms studirende Mann hielt damals sehr geistreiche und von deutschen Künstlern und Kunstliebhabern viel besuchte Vorlesungen über Kunst, und bestimmte wohl die Richtung mancher dortigen Künstler in ihren Arbeiten, unter denen ich besonders meinen Landsmann Hartmann nenne, den

ich später in Dresden wieder als Director der dortigen Gemälde-Gallerie traf. Bei einer späteren Durchreise durch Weimar besuchte ich wieder Fernow, fand ihn aber durch ein schweres Leiden, nämlich ein Aneurisma der großen Pulsader, dem Tode verfallen. Doch war der Humor dieses schwer leidenden, durch seine früheren Schicksale in vieler Hinsicht so merkwürdigen Mannes nicht gebeugt, indem er scherzhaft gegen mich äußerte, daß er nie ein Freund von Curiositäten gewesen sei, und nun an einer curiosen Krankheit leide. Von anderen Künstlern, deren Bekanntschaft ich machte, nenne ich noch den berühmten Kalmucken, dessen von ihm selbst gezeichnetes sehr ähnliches und charakteristisches Portrait sich in Blumenbach's Darstellung der Hauptstämme der menschlichen Gattung findet, und der die ärztliche Hülfe, die ich ihm leistete, durch eine vortreffliche Zeichnung, die Zusammenkunft von Oedipus und Theseus darstellend, mit Kalmuckischen Schriftzeichen an der Seite in meinem Album belohnte, die aber durch eine mir unbekannt gebliebene räuberische Hand einst herausgeschnitten worden ist; ferner den sehr ausgezeichneten niederländischen Landschaftsmaler Denis, der besonders Thiere vortrefflich darstellte, auch den ausgezeichneten Architecten Weinbrenner, dem ich eine getreue Zeichnung des Klosters Grotta ferrata in meinem Album verdanke, Anderer zu geschweigen. Der Würtembergische Gallerie-Director Professor Hetsch, der ausdrücklich wieder nach Rom gereist war, um Studien für die Ausführung eines großen Gemäldes, den Herzog Ludwig zu Pferde darstellend, zu machen, war ein öfterer Gast in dem Kreise meiner gräflichen Familie. Von anderen Bekannten, die nicht zum Stande der Künstler gehörten, hebe ich vor Allen den gelehrten Antiquar Zoëga, einen Schleswiger von Geburt, Bibliothekar des Dänenfreundes Kardinal Borgia, hervor. Er war ein höchst liebenswürdiger und bescheidener Mann, in dessen Gesellschaft ich manche lehrreiche Excursion machte, von denen eine nach der benachbarten Villa Mellini in Gesellschaft des Grafen von Gesler, des damaligen preußischen Gesandten in Dresden, bekannt durch viele von ihm gedruckte Briefe, mir besonders erinnerlich ist. Graf Reventlow veranlaßte später einen Ruf des trefflichen Zoëga nach der Universität zu Kiel als Bibliothekar und Professor

der Alterthümer, aber leider wurde der Antritt dieser Stelle durch seinen frühzeitigen Tod vereitelt.

Von Zoëga war eben damals das classische Werk über Obelisken erschienen. In meinem Fache fehlte es an renommirten Männern, deren Bekanntschaft ich zu machen Veranlassung gehabt hätte. Doch nenne ich den Pater Petrini, einen eifrigen Liebhaber der Mineralogie, der bei einer dortigen Studienanstalt eine ausgezeichnete Mineraliensammlung gegründet hatte, ein ächt lebhafter Italiener, der in Disputen, die wir mit einander hatten, keinen Anstand nahm, Worte zu gebrauchen, welche man sonst nur im Munde gemeiner Leute hört; dann Flajani, den sehr freundlichen Leibchirurg des Papstes. Es hielt sich damals auch der Herzog von Sussex in Rom auf, mit dessen Leibarzte Doctor Domeier ich in nähere Berührung kam. Er war ein sehr grader, fast nach englischer Manier gebildeter Mann, von großem wissenschaftlichen Interesse. Ich traf später wieder mit ihm in Neapel zusammen. Während des Sommeraufenthaltes in Grotta ferrata wurde ich mit den sehr freundlichen toleranten Mönchen dieses Klosters näher bekannt, und ich speis'te ein paar Mal in demselben, wo sie es nicht unter ihrer Würde fanden, die Fremden zu bedienen. Mit einem dieser Mönche, der zugleich das Pfarramt in der Gegend versah, machte ich öfters ärztliche Besuche bei kranken Bauern in der Nachbarschaft, und er verwischte unsern confessionellen Unterschied oft durch die wiederholte Aeußerung: Siamo tutti Christiani. Ein hohes Interesse verschaffte mir die Nähe des Klosters durch die Leichtigkeit, die herrlichen Freskogemälde des unvergleichlichen Domenichino in ihrer Kirche zu betrachten, welche theils Scenen aus der heiligen Geschichte, theils die Wunder des Heiligen des Klosters darstellten, und wohl den Freskogemälden Raphael's und seiner Schüler an die Seite gestellt werden konnten. Von meinem Aufenthalte in Neapel hebe ich zuerst als eine mir merkwürdige Curiosität hervor, daß ich dem nachher so berühmt gewordenen Bildhauer Thorwaldsen so nahe kam. In Folge der Gewinnung der großen goldenen Medaille bei der Kunstacademie in Copenhagen hatte er ein Stipendium zu einem längeren Aufenthalt in Italien zu seiner weiteren Ausbildung erhalten.

Er war mit einer dänischen Fregatte in Neapel angekommen, und an den dänischen Consul Heigelin empfohlen, der mich unter sein gastliches Dach aufgenommen hatte. Thorwaldsen war mein Begleiter auf der Tour zum Vesuv hinauf. Bei meiner Rückreise nach Rom räumte ich ihm einen Platz in meinem Wagen ein. Die Erinnerung hieran ergötzte mich später sehr, als Thorwaldsen's Name weltberühmt geworden war. Er selbst dachte wohl meiner nicht weiter, da ich noch ein ziemlich obscurer Doctor war, und meine späteren wissenschaftlichen Leistungen ihm wohl fremd blieben. Wenigstens hat er mich bei seiner späteren Durchreise durch Kiel nicht besucht.

Außer einigen, eben nicht sehr bedeutenden Künstlern machte ich die mir sehr interessante Bekanntschaft von Breislak, Professor an der Militair-Academie zu Neapel. Er war ein ausgezeichneter Mineralog und Geolog, und mein besonders lehrreicher Führer nach den sogenannten phlegräischen Feldern, namentlich der Solfatara, wo er, wenn ich mich nicht irre, zur Ausbeutung des in großer Menge auswitternden Alauns eine Anstalt eingerichtet hatte. Ihm verdankte ich auch eine große Bereicherung meiner Mineraliensammlung durch vulcanische Producte, vorzüglich des Vesuvs. Er lag mir lebhaft an, eine Uebersetzung seines in italienischer Sprache abgefaßten werthvollen Werkes über die phlegräischen Felder in's Deutsche zu besorgen, ich wurde aber leider an der Ausführung durch meine späteren Beschäftigungen gehindert.

So mannichfaltigen Genuß mir auch mein Aufenthalt in Italien gewährte, so habe ich doch nicht den vollen Gewinn daraus ziehen können, den mir eine ganz unabhängige Lage verbürgt hätte. Durch den fortwährend leidenden Zustand der Gräfin R. fand ich mich um so mehr gebunden, da sowohl sie wie ihr Gemahl mir eine ausgezeichnet freundliche Begegnung erwiesen und ich Alles mit ihnen theilte. Hierzu kam, daß der Graf selbst schwer erkrankte, sogar ernstlich bedroht wurde. Es wurde daher ein emigrirter französischer Arzt, Namens Lavitt, welcher Leibarzt der nach Rom geflüchteten frommen Tanten Ludwig's XVI. war, hinzugezogen. Er war aus der Provence gebürtig und hatte eine fast italienische Physiognomie, dabei aber

französische Feinheit im Umgange. Glücklicherweise war unser ärztliches Verhältniß sehr freundlich, und ich erinnere mich dankbar, daß er in der Behandlung der Pflegetochter der Gräfin, einer Comtesse Ina Holk, einer liebenswürdigen jungen Dame, die von dem dort einheimischen gastrischen Nervenfieber befallen wurde, meinem Rathe den Vorzug ertheilte und deren Behandlung mir überließ. Glücklicherweise wurde der Graf durch die von dem französischen Arzte befolgte in meinen Augen etwas heroisch erscheinende Cur dennoch wieder hergestellt. Eine so große Annehmlichkeit es auch für mich war, häufig in der Gesellschaft des Grafen, so oft es sein Befinden erlaubte, die Kunstschätze Roms zu betrachten, da er selbst ein gebildeter Kunstkenner war, so litt ich doch nicht selten durch die Mißstimmung, die unsere Divergenz in politischen Ansichten hervorbringen mußte, um so mehr, da ich mir in meiner obwohl nur temporären Abhängigkeit einen gewissen Zwang aufzulegen genöthigt war. Diesen Zwang fühlte ich nach meiner Individualität um so mehr, da ich — immer noch ein Adept der französischen Revolution, und groß geworden in dem Enthusiasmus für Benjamin Franklin und Jefferson — mich in aristokratischer Atmosphäre, wenn gleich, wie es hier der Fall war, durch persönliche, edle und liebenswürdige Eigenschaften gemildert, nie so ganz wohl fühlen konnte. Mich indeß nicht ohne innere Bewegung von der gräflichen Familie trennend begrüßte ich, der Unabhängigkeit wiedergegeben, freudig mein Vaterland.

Aufenthalt als practischer Arzt in Heidenheim bis zum Ende des Jahres 1797.

Ich sollte nunmehr meine neue Laufbahn beginnen. In meiner Vaterstadt wollte ich mit meinen nächsten Freunden, namentlich mit meinem Schwager Jäger und dem Doctor Hopfengärtner, die beide überdies sich schon ein großes Vertrauen erworben hatten, in der ärztlichen Praxis nicht concurriren, und so ergriff ich die bescheidene Stellung eines Practicus in der Landstadt Heidenheim. Ein stattliches Reitpferd konnte ich zwar nicht mitnehmen, dazu sollte erst die Praxis verhelfen, dagegen aber doch einen guten bequemen Sattel für die fremden Pferde, auf denen ich meine Praxis zu besorgen hätte.

Heidenheim selbst ist nur ein Städtchen von mäßiger Größe, aber die Umgegend ist bevölkert und auch durch ihre Industrie von Bedeutung namentlich durch die ansehnlichen Eisen-Hochöfen in dem etwa anderthalb Stunden entfernten Königsbronn, auch durch eine sehr ansehnliche Cattunfabrik nahe bei dem Städtchen. Ich hatte daselbst die Stelle eines Practicus eingenommen, der eben abgegangen war, und auch seine bescheidene Wohnung, die nur in einem einzigen Zimmer bestand. Außer mir übte die heilbringende Kunst nur noch ein alter Physicus, Namens Brodbeck aus, der nach seinen Recepten noch fünfzig Jahre älter erschien, wie er schon war, indem er zum Beispiel im Nervenfieber einen Gran Calomel in einer Mixtur von mehrern Unzen verschrieb, und für den auch wohl, wenn er auf seiner Praxis auf dem Lande abwesend war, seine liebe Ehehälfte den Kranken Rath ertheilte. Ich kam mit demselben in keine Collision, da er mehr bei dem Landvolk seine Kunst übte, dagegen die Honorationen mehr bei mir ihre Hülfe suchten. Ich habe noch bis auf den heutigen Tag das Journal aufbewahrt, das ich mit großer Sorgfalt über meine Kranken führte. Die Zahl derselben war nicht sehr groß, da durchaus keine epidemische Krankheit herrschte und der Gesundheitszustand im Ganzen erwünscht war. Ich hatte nur zwei Todesfälle, und habe es daher in den sechs Monaten meines Aufenthaltes nicht zu dem Rufe eines großen Practikers bringen können, der in dem Verhältnisse zu der Zahl derjenigen, die er auf den Kirchhof befördert, bestimmt wird.

Ich kann mich nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit eine Anecdote zu erzählen, mit der ich unglücklicherweise in Kiel in einer der ersten Tischgesellschaften debutirte, in welcher der damals gefeiertste practische Arzt der Stadt sich befand, und der darüber, als über eine Satire auf ihn, ein langes Gesicht machte, während die übrige ihm sehr ergebene Gesellschaft verstummte, anstatt über die Anecdote zu lachen. Ein Bauer ging zur Stadt, um dort ärztlichen Rath für seine kranke Frau zu suchen; nahe vor derselben bot ihm ein Quacksalber eine Salbe an, die die Kraft ertheile, die Geister derjenigen zu sehen, die ein Arzt bereits auf den Kirchhof befördert habe. Der Bauer suchte natürlich zuerst den ihm am meisten gepriesenen Arzt auf, wurde

aber unangenehm abgeschreckt durch das Gedränge der vielen Geister, die in der Straße des Hauses umhertrabten. Auch bei einigen anderen Aerzten, die ihm nun gerühmt wurden, war das Gedränge der Geister zwar weniger bedeutend, aber doch auch nicht einladend. Er fragte bekümmert lange vergeblich nach einem neuen Heilkünstler, bis ihm endlich einer nachgewiesen wurde. Da die Straße, in welcher dieser Arzt wohnte, ganz still und von Geistern leer war, so wuchs das Vertrauen des Bauern zu diesem Aeskulap. Er klingelte, und da er nach dem Doctor fragte, so wies man ihn mit einiger Verwunderung in die vierte Etage; auch die Treppen, die dazu führten, waren ganz leer, bis endlich der Bauer vor der Thür des Wohnzimmers den Geist eines kleinen Kindes herumtanzen sah. Der Bauer klopfte an die Thür und eröffnete dem Doctor, daß er gekommen sei, um seinen Rath einzuholen, dieser fragte, wer ihn empfohlen habe, da er erst seit Kurzem hier angelangt sei und ein einziges krankes Kind zu behandeln gehabt habe. Das war dem Bauern verständlich genug, und er ging bekümmert, aber hinlänglich belehrt nach Hause.

Ein Landstädtchen wie Heidenheim konnte mir begreiflich durch seine Geselligkeit nur wenig geistigen Genuß verschaffen. Die geistlichen Herren, die ich dort kennen lernte, zogen es vor, anstatt Theologisches mit mir zu verhandeln, sich an einer Partie l'Hombre zu betheiligen, wozu jedoch, da der Prediger in der dortigen Volksmeinung durch Kartenspiel sehr verloren haben würde, entweder Wachen ausgestellt, oder ein ganz abgelegenes Zimmer gewählt wurde, um nicht von einem Beichtkinde überrascht zu werden. Ein großer Contrast mit unserm Lande, wo man es nicht anstößig zu finden scheint, wenn Prediger in geselligen Kreisen sich am Kartenspielen betheiligen, und sogar die Visitationsreisen einzelner Oberhirten Abends dadurch beschlossen werden. — Einen großen Ersatz für den von mir empfundenen Mangel gewährte mir indeß die schöne Gegend, in der ich lebte. Es ist dieselbe eins von jenen freundlichen Thälern der Würtembergischen Alp, das von den äußersten nordöstlichen Ausläufern dieses Würtembergischen Gebirges begrenzt wird. Es wird von der Brenz durchströmt, die in einem See

bei Königsbronn ihren Ursprung nimmt, und sich in die Donau ergießt. Die Berge, größtentheils mit Buchenwald bekränzt, waren mir auch in naturhistorischer Rücksicht interessant. Der Jurakalk derselben war reich an merkwürdigen Versteinerungen, besonders aus der Classe der Lithophyten, auch fanden sich in der Gegend Lagerstätten von Bohnenerzen verschiedener Beschaffenheit, die das beste Material für die dortigen Eisenschmelzen lieferten, und ich konnte meine Mineraliensammlung mit einer interessanten Suite derselben bereichern. Besonders unvergeßlich sind mir die Touren, die ich öfters über einen freundlichen Waldrücken nach Königsbronn machte, wohin mich meine ärztliche Praxis oft hinführte, und wo ich eine werthe Familie fand. Als eine Curiosität muß ich hier anführen, daß man in der dortigen Oberamtei einen sehr kräftigen Branntwein aus Vogelbeeren herzustellen wußte. — Da hiernach dieses Leben als Landarzt meinem Streben nicht zusagte, konnte es mir nur erwünscht sein, daß Graf Reventlow, in Verbindung mit dem ehrwürdigen Archiator Hensler, sich eifrig bemühte, mir einen Ruf als Professor nach Kiel zu verschaffen. Diese Bemühungen hatten denn wirklich am Ende des Jahres die Berufung als außerordentlicher Professor der Medicin, freilich noch ohne Gehalt, zur Folge, wobei mir von meinen beiden Gönnern die Aussicht zu einer reichen Praxis in dem gesegneten Holstein eröffnet wurde. So nahm ich denn am Ende December nach diesem kurzen Aufenthalt von Heidenheim ohne Bedauern, jedoch mit unvergänglicher Erinnerung an seine Naturschönheiten, Abschied und trat, nachdem ich einige Wochen noch in dem theuren Familienkreise zu Stuttgart zugebracht, und nach einem kürzeren Ausfluge nach Tübingen, um von meinem theuren Lehrer Kielmeyer gleichsam die Weihe zu meinem neuen Berufe zu erhalten, im Spätwinter 1798 die Reise zu meinem neuen Bestimmungsorte an.

Reise nach Kiel im Spätwinter 1798. Jena. Leipzig. Schelling und Friedrich Heinrich Jacobi. Hamburg. Eutin. Schlosser. Stolberg.

Auf meiner Peise nach Kiel waren die interessanten Puncte für neue anziehende Bekanntschaften und Lebenserfahrungen

Jena, Leipzig, Hamburg und Eutin. In Jena hielt ich mich mehrere Tage auf, und hier bot sich mir von Neuem recht lebhaft das Bild einer Universität in ihren gefeierten Priestern dar. Unter meinen nächsten Berufsgenossen, mit denen ich nähere Bekanntschaft machte, nenne ich vor Allen Hufeland, Loder, Batsch, Voigt und Göttling. Hufeland frappirte mich durch sein fast feierliches abgemessenes Auftreten, das sich besonders auch auf dem Katheder zu erkennen gab; so großen und auch verdienten Ruf er sich erworben hat, kann ich ihm doch nicht die Genialität weder eines Reil, noch eines Brandis und eines Heim's einräumen. Loder interessirte durch eine außerordentliche Lebendigkeit und liebenswürdige Geselligkeit. Seine reiche anatomische Sammlung konnte ich mehr nur bewundern, als davon profitiren. In seinem Hause hatte ich das Glück, den schönen Gesang und die liebenswürdigen Eigenschaften der so gefeierten Fräulein Jagemann — später zur Baroneß Eichenkron erhoben — zu bewundern.

Eine sehr werthe Bekanntschaft gewährte mir ferner der so liebenswürdige Batsch, mit dem ich durch die Stiftung der naturhistorischen Gesellschaft in Jena als Correspondent derselben schon in Göttingen in Verbindung getreten war, und mit dem ich nun einige lehrreiche mineralogische Excursionen in der Umgegend von Jena machte, deren Bergabhänge später so verhängnißvoll für das arme Deutschland durch die Schlacht von Jena werden sollten. Voigt, der Physiker, sprach mich durch eine gewisse Originalität an, die in seinen seltsamen Vergleichungen der beiden Electricitäten mit einem männlichen und weiblichen Principe, seine Darstellung des Erd- und Mond-Umlaufes durch sein eigenes Herumkreisen um den Jenaer Kirchthurm, während sein Hund um ihn selbst kreis'te, und außerdem durch seine große Herzlichkeit ansprach. In Göttling lernte ich einen sehr tüchtigen practischen Chemiker kennen, der sich jedoch, trotz der Gegenschriften gegen ihn, deren eine von mir selbst ausgegangen war, immer noch sträubte, seine sogenannte Berichtigung der antiphlogistischen Chemie aufzugeben.

Neben diesen meinen näheren Berufsgenossen zogen aber begreiflich die großen Sterne, die damals in Jena leuchteten,

und unter denen sich drei Landsleute von mir befanden, mich mächtig an. Unter ihnen nenne ich vor Allen Schiller, meinen Lieblingsdichter bis zum Ende meiner Tage, der mich jedoch durch die Art seines Auftretens überraschte, in dem sich in seinem ganzen Benehmen eine gewisse Verlegenheit kund gab, und der bei meinem Besuche beständig die Augen senkte. Seiner sehr liebenswürdigen Gattin kam ich dadurch näher, daß ich in Gesellschaft mit ihr und mit der gleichfalls sehr anziehenden Gattin des Professor Batsch eine Tour nach Weimar machte, um dort Mozarts Zauberflöte zu genießen.

Der von Statur zwar nur kleine Fichte imponirte mir doch durch seine Energie und Entschiedenheit. Mit dem in die Kantische Philosophie tief eingeweihten Professor Niethammer hatte ich ein sehr lehrreiches Gespräch, wie ferne das Princip der Zweckmäßigkeit in den organischen Verrichtungen als constitutives oder nur als regulatives Princip der Arzneiwissenschaft zu Grunde gelegt werden dürfe, für welches letztere er sich erklärte, worin ich ihm willig beistimmte. Eine höchst angenehme Erscheinung für mich war Paulus durch seine feine, fast Johanneische Physiognomie, welcher man den rüstigen Polemiker sowohl in dem Gebiete der Politik, Philolosophie als der Theologie, auf welchem letzteren er besonders den Rationalismus vertrat, nicht angesehen hätte. Hofrath Schütz, der durch seine Literaturzeitung damals einen großen Einfluß auf die wissenschaftliche Entwickelung in Deutschland ausübte, führte mich besonders durch seine freundlichen Einladungen in das dortige Professorenleben ein, in welchem mir die Jagd nach Anekdoten als eine neue Erscheinung für mich besonders auffiel, und nicht ohne Frucht für mich blieb, so wie auch auf einem Balle bei demselben das Tanzen von Professoren der Theologie mir etwas Unerwartetes war. Bei meinem Ausfluge nach Weimar führte mich die Frau von Schiller bei ihrer Schwägerin, der Gattin meines Freundes Wolzogen, der damals schon eine höhere Stelle am Hofe zu Weimar bekleidete, ein. Es hatte zu der Zeit schon ihr Roman: Agnes von Lilien, der, wenn gleich jetzt vergessen, auch mich ungemein angezogen hatte, große Sensation gemacht, und die Verfasserin wurde mir später noch interessant durch die Biographie ihres Schwagers

Schiller und ihre eigene Lebensbeschreibung. Ihre Erscheinung war höchst ansprechend durch eine gewisse Ruhe und Sinnigkeit, durch welche sie mit ihrer anmuthigen lebhafteren Schwester contrastirte.

Von den großen Celebritäten Weimars machte ich noch meine Aufwartung bei dem berühmten Herder, mit dem ich mich über Italien und die Gräfin Reventlow, welche ihn interessirte, anziehend unterhielt, er zog durch den würdevollen Ausdruck seines bedeutenden Gesichtes an, und erschien mir mehr als Prälat, wie als Dichter. Man forderte mich auch damals auf, mich dem großen Goethe vorstellen zu lassen; ich begnügte mich aber damit, ihn im Theater zu betrachten und vermied so glücklicherweise den Vorwurf der Zudringlichkeit, womit der hochstehende Mann, wie man später noch sehen wird, die deutschen Gelehrten und Professoren zu bezeichnen für gut befunden hat.

In Leipzig machte ich die erste Bekanntschaft Schelling's, mit dem mich Steffens in seinem »Was ich erlebte« irrigerweise als academischen Mitschüler in eine frühere Verbindung gebracht hat, und verlebte die acht Tage meines Aufenthaltes fast ausschließlich mit diesem später zu so großem Rufe gelangten Manne. Damals beseelte ihn besonders das Interesse an der Naturwissenschaft, wovon seine, um diese Zeit erschienene, gelungene Schrift: »Ideen zu einer Philosophie der Naturwissenschaft« den Beweis liefert. Die Entdeckung des Galvanismus beschäftigte mich fortwährend, und ich benutzte jede Gelegenheit, die merkwürdigen Erscheinungen derselben an Fröschen, die ich gleichsam wie meine Hausgenossen immer mit mir führte, überall, wo es angebracht war, zur Anschauung und zum Nachdenken zu bringen. Schelling, dem diese Erscheinungen ganz neu waren, ergriff sie mit seinem regen eindringenden Geiste, und wußte diese neue Anschauung geistig zu befruchten. Seine Aufforderung zu einem fortgesetzten Briefwechsel hatte, wie dies so oft vorkommt, keinen Erfolg, da wir uns nach verschiedenen Richtungen bewegten. Bei drei späteren Gelegenheiten, als ich Schelling zweimal in München, nämlich im Jahre 1814 und 1838 und zuletzt in Berlin im Jahre 1844 wieder zu finden Gelegenheit hatte, und den alten Bund wieder hätte erneuern können, war ein tiefer Riß

zwischen uns in meinem Herzen eingetreten durch den feindseligen Angriff gegen Jacobi, den ich so unendlich verehrte, und für welchen Schelling früher eine gleiche Verehrung aussprach. So beschränkte sich beidemale in München mein Wiedersehen des berühmten Mannes auf einen bloßen kurzen Höflichkeitsbesuch, und zwar das erstemal um so mehr, da ich den Ausflug von Stuttgart nach München blos Jacobi's wegen gemacht hatte. In Berlin begnügte ich mich bloß damit, eine Vorlesung desselben zu besuchen, in welcher ich den Meister im Vortrage zu bewundern Gelegenheit hatte, aber zu gleicher Zeit in dem Angriffe gegen die sogenannte negative Philosophie Hegel's, und in seiner Darstellung über den dunkeln Grund in dem Wesen der Gottheit eine Bestätigung von seinem polemischen Geiste, so wie von seinem Selbstvertrauen, in die Tiefen der Erkenntniß eingedrungen zu sein, erhielt. Leider sehen wir immer noch vergeblich der Enthüllung jener großen Räthsel, die den Menschengeist beschäftigen, von seiner Seite entgegen.

In Hamburg machte ich eine der interessantesten Bekanntschaften meines Lebens an Friedrich Heinrich Jacobi, der sich, von seinem Pempelfort vor den Franzosen flüchtig geworden, damals daselbst aufhielt, und bald nachher sich auf einige Jahre nach Eutin übersiedelte, wo ich später Gelegenheit hatte, diese theure Bekanntschaft bei Besuchen daselbst immer fester zu knüpfen. Die Persönlichkeit Jacobi's mußte den angenehmsten Eindruck auf jeden machen, er stellte den Philosophen und feinen Weltmann in harmonischer Verbindung dar, ohne Pedanterie, wie ohne Arroganz, in Allem, in seinem Auftreten, seinen Bewegungen, seinen Gesprächen das richtige Maaß, wie durch den Eros geleitet, haltend, mir wie ein moderner Plato erscheinend, von der edelsten Physiognomie im schönsten Ebenmaß aller Theile, mit schön gewölbter bedeutender Stirn, fein gebogener Nase, höchst geistvollem Blicke, mit großer Milde im Ausdrucke, einem leichten Zuge von Ironie um die feinen Lippen, von einer hohen schlanken Gestalt. Seine Unterhaltung war höchst geistreich mit attischem Salze gewürzt, anziehend durch wohl angebrachte Anecdoten, und überall den Mann verkündigend, der innerlich in die Tiefen der Erkenntniß eingedrungen, und äußerlich mit den

bedeutendsten Männern seiner Zeit, Lessing, Goethe, Mendelssohn, Hamann und Anderen im genauesten Verkehr gestanden hatte. Nicht unerwähnt kann ich es hier lassen, daß ich zuerst durch Jacobi auf die Lectüre der Schriften Jean Paul's hingewiesen wurde.

In den drei Jahren meines Aufenthaltes in Italien und in meiner ländlichen Zurückgezogenheit in Heidenheim war mir dieser geniale Mann ganz unbekannt geblieben. In Leipzig zog er zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich, als ein Freund mich auf ihn hinwies, und seine großen ausdrucksvollen Augen mich wunderbar anstarrten. Jacobi eröffnete mir nun erst diesen Schatz und die Lectüre des Kampaner Thales, des Titans, der Hundsposttage, des Siebenkäs, des Quintus Fixlein u. s. w. begeisterte mich in dieser Zeit. In späteren Jahren mußte ich die Erfahrung machen, welche sich so oft wiederholt, daß sich der Sinn für so Manches verliert, was früher so mächtig anzog, und die nicht zu läugnende Unclassicität seiner Romane, in denen dem Geschmack so oft Gewalt angethan wird, und die gesuchte Ueberladung mit Citaten aus allen Fächern des Wissens verkümmerte nur zu sehr die Wirkung seiner meisterhaften Naturschilderungen, und der Entfaltung der zartesten Saiten des Herzens. Jacobi's unzertrennliche Gefährtinnen waren seine beiden Schwestern. Die ältere Helene, mit einem höchst klugen, aber fast stechenden Blicke, männlichen Geiste, entschieden, aber auch nicht selten schroff in allen ihren Urtheilen, die oft verdammend ausfielen; die jüngere Charlotte, die mehr weiche, und fast sentimentale Seite ihres Bruders darstellend. Sehr schätzbar war mir auch die Bekanntschaft des trefflichen Reimarus, des Musterbildes eines biederen, verständigen, patriotischen Bürgers einer freien Stadt, der, bei seinen Verdiensten um die Wissenschaft, für welche namentlich seine zwei Schriften über den Blitz und seine sichere Ableitung ein unvergängliches Denkmal liefern, die größte Bescheidenheit zeigte, und der mich in mancher Hinsicht an Benjamin Franklin erinnerte. Er war ein in hohem Grade geachteter Arzt, ohngeachtet er von aller Charlatanerie ganz frei war, und selbst durch eine gewisse Zerstreutheit und Vergeßlichkeit fast scherzhafte Blößen gab. So erzählte man

mir von ihm — doch will ich es nicht verbürgen — daß er einst zu einer Kranken gerufen, in dem Krankenzimmer durch interessante Bilder angezogen, dieselben nach der Reihe durchmusterte, und in die Betrachtungen vertieft, die dadurch in ihm erweckt wurden, seine Kranke vergaß, und erschreckend, als er, beim Zurückziehen der Bettvorhänge, eine Dame im Bette liegend vorfand, sich ohne Weiteres entfernen wollte. Sein Freund Reinhold, der sehr ängstlich wegen seiner Gesundheit war, und nur eine bestimmte Arznei als ihm angemessen betrachtete, wurde in seinem Vertrauen beinahe wankend, als ihm Reimarus die Wahl ließ, ob er eine Mixtur, Tropfen, Pulver oder Pillen haben wollte.

Auch den schlichten Wandsbecker Boten lernte ich kennen, der nach der ganzen Art seines Auftretens zu bekannt ist, als daß ich noch etwas Besonderes über ihn zu sagen hätte.

Jacobi's, die, ich darf es wohl sagen, mich lieb gewonnen hatten, veranlaßten mich, meinen Weg über Eutin nach Kiel zu nehmen, um Schlosser's kennen zu lernen. Schlosser's Familie war eine sehr interessante. Er selbst, ein sehr ernster, in seinen Urtheilen sehr strenger und mit dem herrschenden Geiste sehr unzufriedener Mann, von Goethe in seiner Schrift: Wahrheit und Dichtung charakterisirt, seine Gattin, eine sehr ehrwürdige kluge Matrone, und eine junge, lebhafte, liebenswürdige Tochter, bildeten diesen Familienkreis. Ein treffliches Glied, das sich an denselben anschloß war Nikolovius, früher Hofmeister im Stolbergischen Hause, jetzt Kammersecretair im Oldenburgisch-Eutinischen Dienste, er, ein Schwiegersohn Schlosser's, seine Gattin eine Tochter aus der ersten Ehe Schlosser's mit einer Schwester von Goethe, waren ein treffliches Paar von dem edelsten Charakter, für alles Schöne und Gute mit lebhaftem Interesse erfüllt. Nikolovius ist durch die interessante Lebensbeschreibung aus der Feder seines Sohnes hinlänglich bekannt, ich erfreute mich seiner Freundschaft während seiner Lebensdauer. In Eutin machte ich noch zwei andere sehr angenehme Bekanntschaften, nämlich die des Grafen Friedrich Leopold Stolberg und Heinrich Voß. In dem Umgange des Ersteren konnte man den Grafenstand leicht vergessen, so ge-

müthlich und kindlich herzlich war der ganze Mann, dabei verkündigte sein feuriges Auge und seine belebte, oft sprudelnde Unterhaltung den hohen Dichtergeist. Einen auffallenden Contrast bildete mit ihm seine zweite Gemahlin, eine geborene Gräfin Rehdern durch ihre ruhige, fast verschlossene, eine große Selbstbeherrschung verrathende, ungemein verständige äußere Erscheinung, ohne eigentliche persönliche Reize, aber geschmückt durch seltene Kenntnisse namentlich auch in der Mineralogie und Geologie, wie sie denn auch eine von ihrem früheren Lehrer, dem berühmten Charpentier, ausgesuchte Mineraliensammlung besaß, die ich ihr später als ein mir sehr werthes Geschenk verdankte. Sie soll einen wesentlichen Einfluß auf den Uebertritt des Grafen zum Katholicismus gehabt haben, zu dem sie sich früher hinneigte. Voß erschien in seinem ernsten, fast düstern und sehr abgemessenen Wesen, mit seinen dunkeln strengen Augen mehr als Schulmann wie als Dichter, doch waren die Strahlen des Letzteren nicht immer verborgen. Damals fand zwischen beiden Familien noch ein sehr vertrautes freundschaftliches Verhältniß statt, und man ahnete nicht, daß dieses einst so gänzlich sich verwandeln würde.

Antritt meines Amtes in Kiel im Frühlinge 1798. Berufung als Bergrath nach Würtemberg. Reise nach Copenhagen im Sommer 1798. Graf Schimmelmann. Rist. von Berger.

Im Frühjahre 1798 erreichte ich endlich Kiel, die freundliche Stadt an der anmuthigen Ostsee-Bucht, mit Buchenwäldern umkränzt, mit heiteren Dörfern an seinem Gestade gelegen. Eben hatte ich mein Lehramt mit einem Publicum über die Naturgeschichte des Menschen, und wenn ich nicht irre, mit einer Privatvorlesung über Naturgeschichte begonnen, als eine unerwartete Wendung meines Schicksals mich wieder südwärts rufen sollte. In Würtemberg war nämlich mein ehemaliger würdiger Lehrer, Wiedemann, der das Bergwerk-Wesen daselbst leitete, in seinen besten Jahren von einem Schlagflusse plötzlich seinem thätigen Leben entrissen worden.

Es erfolgte nun an mich der Antrag, seine Stelle als Bergrath wieder zu ersetzen. So wenig meine bisherigen Studien mich zur Uebernahme einer Stelle, bei der es eigentlich auf eine practische Leitung des Bergwesens abgesehen war, vorbereitet hatten, so traten doch mehrere Umstände zusammen, um mich für diesen Ruf einigermaßen geneigt zu machen. Mineralogie war ein Lieblingsstudium für mich geworden, die Chemie war von vielfacher Anwendung besonders in der Verarbeitung der Producte des würtembergischen Bergbaues und der Leitung der wichtigsten Fabriken, der Eisenschmelz-Hütten. Außerdem war mir in dem Antrage die Aussicht eröffnet, noch vorher eine Reise durch Norwegen und Schweden, zur Gewinnung einer genaueren practischen Einsicht in die daselbst so blühende Eisen- und Stahlfabrikation, unternehmen zu dürfen. Es hatte mich wohl auch ein gewisses Heimweh ergriffen, genährt durch einen, trotz meiner äußeren Jovialität, als ein Familienerbstück im tiefen Grunde meiner Seele schlummernden Hang zur Melancholie; außerdem war meine Stellung an der Universität, wo ich keinen Gehalt bezog, auch in Rücksicht auf die Lehrfächer ganz unsicher, und die Aussicht für mich als practischer Arzt, ohngeachtet ich, worauf ich noch später zurückkommen werde, einen vielversprechenden Anfang gemacht hatte, doch immer sehr problematisch. So stimmte ich denn doch, einigermaßen unbesonnen, dem an mich geschehenen Antrage bei, und meines theuren Vaters eifriger Wunsch, seinen fernen Sohn wieder in die Nähe zu ziehen, brachte die Sache zum schnellen Abschlusse und bewirkte meine wirkliche Ernennung. Da trat die großherzige Freundschaft eines edlen Mannes gleichsam zu meiner Rettung entgegen, denn nach meiner im Ganzen geringen Befähigung zu eigentlich practischen Geschäften und namentlich für manche wichtige Branchen des Bergwesens, besonders was das Mechanische desselben betrifft, hätte ich den neuen Posten nie mit Erfolg und Ehre ausfüllen können. Zwei Briefe des Grafen v. Reventlow entschieden diese Angelegenheit; mein edler Freund erließ nämlich, in Uebereinstimmung mit einem Schreiben an mich, einen Brief an meinen Vater, in welchem er die Opfer, die ich durch das Aufgeben meiner Stellung in Kiel bringen würde,

und das Vortheilhafte meiner Aussichten so lebhaft vorstellte, und zugleich ein so lebendiges, in der That hochherziges Interesse für mich und meine Erhaltung in Kiel aussprach, daß mein Vater, überwältigt von einer solchen Gesinnung, von der er bisher in seinem Leben noch keine Erfahrung gemacht hatte, und von einem neuen Vertrauen zu meiner Zukunft in Kiel erfüllt, den für seine Lage in der That nicht leichten Schritt that, meine, bereits durch seine Mitwirkung erfolgte Ernennung rückgängig zu machen.

Nun kam es darauf an, jene mir eröffnet gewesene Aussicht zu benutzen, und ich reis'te in dieser Absicht nach Copenhagen an die Quelle. Die sechs Wochen, welche ich daselbst nun zubrachte, darf ich zu den angenehmsten meines Lebens rechnen. Durch die Empfehlungen der Reventlow'schen Familie, insbesondere der Gräfin an ihren Bruder, den Staatsminister Grafen Schimmelmann, fand ich die gastfreundlichste Aufnahme in seinem, an der Ostsee im Angesichte Kronenburgs und in der Nähe des von dem Copenhagener Publicum viel besuchten Thiergartens lieblich gelegenen, Landsitze Seelust. Die Bewohner desselben, er und seine Gemahlin, gaben diesem Aufenthalte einen seltenen Reiz; wie wenig die äußere Erscheinung des Grafen imponirte, da er sehr mager, in seinem Auftreten sogar verlegen war und dabei auffallend schielte, so blitzte doch aus seinen Augen eine seltene Genialität, und unter einer großen Bescheidenheit glühte das edelste Herz, und der Sinn für alles Schöne, Große, und der Menschheit Wohlthätige, gehoben durch einen vielseitig gebildeten Geist. Seine Gemahlin, eine geb. Fräulein v. Schubart, machte einen höchst angenehmen Eindruck durch ihr einfaches von allen Standesansprüchen entferntes, höchst verständiges und kluges, in jede Unterhaltung, auch die geistreichste, mit richtigem Tacte eingehendes Wesen.

Der hohe Werth dieser Gesellschaft bekam eine bedeutende Zugabe dnrch den Privatsecretair des Grafen, den trefflichen poetischen Rist. Mit diesem verknüpfte mich bald eine innige Freundschaft. Wir begleiteten den Grafen und die Gräfin von Seelust aus nach dem herrlich gelegenen Hellebeck, einem Landgute derselben, wo wir, vom Odins-Hügel aus, uns an der

unvergleichlichen Aussicht in das Kattegat und den Sund, sowie auf die schwedische Küste, wo sich sehr nahe die Cullen erhoben, wiederholt labten. Wir konnten dem Drange nicht widerstehen, über die schmale Meerenge uns an's entgegengesetzte Ufer setzen zu lassen, von wo aus wir auf einen schwedischen Postkarren, denn einen Wagen konnten wir ihn nicht nennen, den zwar im Anfange öden Weg antraten, aber bald von einem lieblichen Kesselthale voll üppiger Vegetation empfangen wurden, das von den malerischen Granitkuppen umkränzt war, deren pittoreske Gestalten wir auf unserer Fahrt um dieselben nicht genug bewundern konnten, und deren Bild noch jetzt mir frisch vorschwebt. Die Briefe, welche Rist mir nach dieser unserer Bekanntschaft schrieb, athmen eine so warme Freundschaft, zugleich aber ein so schwunghaftes poetisches Leben, daß man in ihnen den ausgezeichneten Diplomaten, als welcher Rist sehr bald, gleichsam als viel gewanderter Odysseus, unsern Hof bei sehr verschiedenen Legationen, in Petersburg, Stockholm, Madrid und London vertrat, nicht vermuthet hätte. Es ist zu bedauern, daß nicht aus Rist's gewandten Feder, welcher wir zwei interessante, nur zu kurze Biographien von Schönborn und seinem Freunde v. Berger verdanken, seine eigene Biographie hervorgegangen ist, die durch seinen derselben einverleibten Briefwechsel mit bedeutenden Männern, so wie durch seine vielfachen Erfahrungen in so manchen Ländern ein hohes Interesse gewonnen haben würde. Auf Seelust wurden die Abende gewöhnlich durch eine interessante Lectüre erheitert, die zu manchen bedeutenden Discussionen Anlaß gab, und ich erinnere mich besonders, wie uns Jean Paul's Siebenkäs unterhielt. In diesen abendlichen Kreis griffen öfters noch einige bedeutende Personen ein. Ich nenne unter diesen den Grafen Rantzau, damaligen Deputirten der deutschen Kanzelei, der eine Reise durch England, die Jedem, der in Deutschland für ein höheres Staatsamt bestimmt ist, zu empfehlen wäre, vortrefflich benutzt hatte, nebst seiner jugendlichen, wahrhaft genialen und reizenden Gemahlin, die beide später, als der Graf zum Oberpräsidenten von Kiel und Curator der Universität befördert wurde, einen besonders anziehenden Mittelpunct der Gesellschaft bildeten. Sie bewohnten zu der Zeit eine bei

Seelust ganz nahe gelegene dem Grafen Schimmelmann gehörige Villa, Christians-Holm genannt, und die Spaziergänge dahin in der anmuthigen Seelandschaft trugen nicht wenig zur Erhöhung des Genusses dieses ländlichen Lebens bei. Eine andere interessante Persönlichkeit bildete Herr v. Berger, ein genauer Freund Rist's, der vorzüglich auf der Universität zu Jena die Weihe der deutschen Philosophie durch Fichte erhalten hatte. Damals war er fast noch zu schwärmerisch in seinen Anschauungen, zugleich für politische Reformen begeistert, worüber er sich in einer kleinen Schrift: Dagens Anliggenheder, beredt ausgesprochen, die damals große Sensation gemacht, und wodurch er mit der Büreaukratie gebrochen, die ihm sonst eine herrliche Aussicht bei der Gunst, in welcher sein Vater, General und Commandeur eines Husaren-Regimentes, bei dem Kronprinzen stand, eröffnet hätte. Durch diesen Umstand ward er auf eine neue Laufbahn gedrängt, auf welcher wir ihm in der Folge wieder begegnen werden. Inzwischen hatte ich den eigentlichen Zweck meiner Reise nicht aus den Augen verloren, eine bestimmtere Stellung bei der Universität, und wenigstens einigen Gehalt zu erhalten. Ganz in Uebereinstimmung mit meiner wissenschaftlichen Richtung erhielt ich nun auch den Auftrag, zur Unterstützung des damaligen Professors der Physik, des alten Etatsraths Ackermann, für welchen bei seiner bedeutenden Beschäftigung als practischer Arzt diese eine Nebensache geworden war, die Vorlesungen mit zu übernehmen, womit ich zugleich als ordentlicher Professor in die philosophische Fakultät übertrat, und mir ein der damaligen Sparsamkeit entsprechender mäßiger Gehalt von 300 Reichsthalern zugewilligt wurde. Ich muß dabei bemerken, daß die oberste Regierungsbehörde, damals deutsche Kanzelei genannt, nur auf einen Gehalt von 200 Reichsthalern angetragen hatte, zu welchen jedoch der Kronprinz gnädigst 100 Reichsthaler zufügte, mit der Aeußerung, daß dieses doch das Geringste sei, was einem Garçon zum Lebensunterhalt geboten werden könne. Der Kronprinz hatte mich in einer Privataudienz sehr gnädig aufgenommen, von Holstein aus war ich ihm empfohlen; auf die Persönlichkeit dieses Fürsten werde ich später zurückkommen. Im Ganzen befriedigt und mit froheren Aussichten in die

Zukunft kehrte ich nun nach Kiel zurück, um mit dem nächsten Herbste mein Lehramt eigentlich erst anzutreten, worüber ich hier schweige, da ein eigener Artikel dieser Erinnerungen meiner Wirksamkeit als academischer Lehrer gewidmet sein wird.

Erlebnisse bis zum Jahre 1801. Emkendorf, die Bewohner desselben. Französische Flüchtlinge daselbst. Blatterninoculation auf adeligen Gütern.

In meiner Abwesenheit war Kiel von einer schweren Ruhr-Epidemie heimgesucht worden, in Folge welcher die arme Stadt einige Monate hindurch als verpestet in weiter Umgegend behandelt wurde. Das ging so weit, daß Reisende, die von da her kamen, an manchen Orten nicht geduldet wurden, und ich selbst erfuhr dieses Schicksal, indem ich, kaum von Kiel aus in Eutin angekommen war, um der Schlosser'schen Familie einen Besuch zu machen, nach einer Viertelstunde von da ausgewiesen wurde. Ob der damalige sehr heiße Sommer an der Entstehung dieser Ruhr-Epidemie wesentlichen Antheil gehabt habe, will ich dahin gestellt sein lassen, übrigens beschränkte sich dieselbe fast ausschließend auf diese Stadt, und ich selbst hatte nur einige Nachzügler auf dem drei Meilen davon entfernten Gute Altenhof zu behandeln. Es erhob sich damals ein großer Streit, ob nicht der sogenannte kleine Kiel, ein der Stadt zunächst liegender, mit der Bucht durch einen sehr schmalen Arm zusammenhängender, und ähnliches Wasser wie dieser enthaltender, kleiner See mit sehr moderigem Grunde durch seine in heißen Sommertagen oft sehr stark nach Schwefelwasserstoff riechende Ausdünstung eine Hauptveranlassung zu der Epidemie gegeben habe, und man beschäftigte sich daher sehr lebhaft mit Projecten zur Austrocknung desselben. Ein alter erfahrener Arzt hielt dagegen diese Ausdünstung für einen Balsam, führte den im Ganzen sehr guten Gesundheitsstand der Stadt als Beweis dafür an, und ich darf nicht unbemerkt lassen, daß in den drei und fünfzig Jahren meines Aufenthaltes in dieser Stadt sich nie etwas von einer Ruhr-Epidemie gezeigt hat, ohngeachtet der kleine Kiel in seinem alten Zustande geblieben ist. Es war für mich von einem hohen Werthe, daß ich durch die Hospitalität der gräflichen

Familie, mit welcher ich die Reise nach Italien gemacht hatte, in Emkendorf, ihrem schönen Landsitze, die angenehmste Erholung von meinen Berufsarbeiten fand, und daselbst weitere interessante Verbindungen anknüpfen konnte. Das schöne große Gebäude in regelmäßigem Styl, doch ohne architectonische Ausschmückung, entsprach mit seiner reichen inneren Ausstattung den großen Mitteln, die dem Grafen zu Gebote standen. Diese innere Ausstattung war die Frucht einer zweimaligen Reise desselben nach Italien und seiner Kunstliebhaberei, so wie seiner Kunstkenntniß. Gleich auf dem ansehnlichen Vorplatze wurde man von einem herrlichen Standbilde des Apoll von Belvedere überrascht.

Die meisten Gemächer waren theils mit einigen Originalgemälden der ersten italienischen Künstler geschmückt, und einige der Zimmer waren von einem sehr talentvollen jungen italienischen Maler, den der Graf von seiner letzten Reise mitgebracht, sehr geschmackvoll al fresco gemalt, eines namentlich, welches die Begebenheiten Telemach's darstellte. Von den Gemälden selbst hebe ich hervor die Hauptgruppe aus Raphael's Schule von Athen, beinahe in Lebensgröße von dem berühmten Mengs copirt, ein wahres Meisterstück, das ich fast dem Originale im Vatican, das schon gelitten hatte, vorziehen möchte, ferner den heiligen Michael, als Ueberwinder des Satans, nach Guido Reni, eine Verkündigung der Maria nach eben demselben, eine höchst gelungene Copie einer der ansprechendsten heiligen Familien Raphael's, ein großes Originalgemälde von Angelika Kaufmann, mit allem Reiz, der ihre Gemälde charakterisirt, ausgestattet, aber in dem Gegenstand, ohne Handlung, nicht gut gewählt, nämlich Juno, welche die Venus um ihren Gürtel bittet, mit dem kleinen schelmisch aussehenden Amor zur Seite der letzteren. Ferner eine trefflich gedachte Zeichnung von Carstens: Sokrates im Korbe schwebend und sein trefflich charakterisirtes Publicum apostrophirend nach Aristophanes, zwei schöne Hackertsche Landschaften, ferner eine des See's von Albano mit ruhenden Kühen und ihrem Hirten im Vordergrunde, den Thierzeichnungen eines Paul Potters nicht nachstehend, von Denis u. s. w. Einen nicht geringen Schmuck gewährte auch eine antike Gruppe

in Marmor, Amor und Psyche darstellend. Es ist zu bedauern, daß die der Wohnung nächste Landschaft nicht zu jenen freundlichen gehört, welche den Osten Holsteins und seine dortigen Meeresufer schmücken, indem dieselbe, mehr mitten im Lande gelegen, sich an den öden Haiderücken der Mitte des Landes anlehnt und zum Theil den Charakter desselben an sich trägt, doch ist die Kunst durch hübsche Anlagen besonders von schönem größtentheils nordamerikanischen Nadelholze, das die leichten Anhöhen ziert, der hier stiefmütterlichen Natur bestens zu Hülfe gekommen, auch ist eine kleine, aus einem Teiche abfließende Aue zu einem freilich nur schwach rauschenden Wasserfalle durch künstlich angebrachte Felsen benutzt, und in einer nicht zu großen Ferne ladet ein freundlicher Buchenwald zu Spaziergängen ein. Dem Leser dieser Erinnerungen ist der edle Besitzer dieses Gutes zwar schon hinlänglich bekannt, doch möchte ich, da er mehrere Jahre die wichtige Stelle eines Curators der Universität bekleidete, noch Einiges zu seiner näheren Charakterisirung hinzufügen. Von mittlerer Größe, blond, von regelmäßigen Gesichtszügen konnten seine großen offenen blauen Augen durch ihren freundlichen Ausdruck sehr gewinnend sein, doch war der gewöhnliche Ausdruck derselben mehr ernst, und verrieth die innere Thätigkeit, welche an Zerstreutheit grenzte. Er war, wie Jacobi von ihm sagte, gleichsam zum grand seigneur geschaffen, und wußte vortrefflich die Honneurs des Hauses zu machen. Doch bildete oft damit einen wunderbaren Gegensatz ein Geist des Widersprechens, der ihn beherrschte, und der bei der ersten Bekanntschaft ihn oft verkennen ließ.

Als ich meinen Freund Brandis zum erstenmal in Emkendorf einführte, hatte ich versäumt, diesen mit jenem eigenthümlichen Zuge bekannt zu machen. Wir kamen kurz vor der Mittagstafel in Emkendorf an, und der Graf hatte eben noch eine Viertelstunde Zeit, den neuen Gast zu bewillkommen und sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Dasselbe bestand nun in einem fast ununterbrochenen Widersprechen von Seiten des Grafen. Bei Tische war die Unterhaltung nicht weniger polemisch, und unmittelbar nach der Mahlzeit begleitete uns der Graf mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, in welcher er uns

fast in den Wagen hineinhob. Kaum hatten wir uns entfernt so apostrophirte mich Brandis in seiner gewöhnlichen derben Manier: aber warum haben Sie mich auf diesen seltsamen Mann nicht vorbereitet? Worauf ich nur antworten konnte: Sie werden ihn schon näher kennen lernen. Noch muß ich ein eclatantes Beispiel von diesem, ich möchte fast sagen, angeborenen und gleichsam unbewußten Hange zum Widersprechen anführen. Als ich in einer Unterhaltung mit demselben, um einer Vereinbarung bei unserm Disputiren näher zu kommen, von einem unbestreitbaren Grundsatze ausging, mich äußernd: Ew. Excellenz werden doch ohne Weiters zugeben, daß zweimal zwei vier sind? keinesweges, war die Antwort. Der Graf zeichnete sich durch einen hohen moralischen Muth aus, mit dem er, was sein Rechts- und Ehrgefühl anerkannt hatte, unter allen Umständen vertrat und nie verläugnete, selbst auf die Gefahr hin, bei den höchsten Personen Anstoß zu geben. Ich führe hier einen Fall an, in welchem derselbe Manchem vielleicht eine gewisse Grenze überschritten zu haben scheinen möchte.

Die dänischen Militairärzte, die bei der Armee, welche damals im Cantonnement in Holstein lag, angestellt waren, suchten sich bei dem Kronprinzen durch eine besondere Sorge, welche sie für die Gesundheit der Soldaten zeigten, zu insinuiren, und klagten bei dieser Gelegenheit unsere Apotheken und andere Mängel unseres Medicinalwesens an. Das Schleswig-Holsteinische Sanitäts-Collegium war vor nicht langer Zeit neu errichtet worden, und der Graf war Chef desselben. Der Kronprinz äußerte sich bei der Tafel gelegentlich mißfällig über dieses Collegium, und schloß damit, daß er auf seine Militair-Chirurgen mehr halte, als auf die medicinische Facultät, welche letztere er aus Versehen mit dem Sanitäts-Collegium verwechselte, weil jene auch ihre Hände zu gebrauchen wußte. Ein bei der Tafel Anwesender hinterbrachte dies unvorsichtigerweise dem Grafen. Zufällig war um diese Zeit von dem Sitze der Regierung, die eigentlich in Copenhagen war, ein mit des Königs Unterschrift versehenes Belobungsschreiben an das Collegium für den Eifer, mit welchem es dem damals gefürchteten Eindringen des gelben Fiebers in unsere Küstengegenden, namentlich durch

eine Aufforderung an den Patriotismus ihrer Bewohner, entgegen gewirkt hatte, eingegangen. Da der Graf fast unmittelbar nach jenem Vorgange zur Tafel geladen wurde, bat er sich vor derselben eine Audienz beim Kronprinzen aus, um jenen, gegen das Sanitäts-Collegium geäußerten Tadel ausdrücklich abzulehnen, und die Ehre des Collegiums, sich auf jenes Belobungsschreiben berufend, zu verwahren. Wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß ein aus einem höheren Stande gewählter Curator einer Universität vielleicht nicht immer mit völliger Sachkenntniß in die Interessen einer solchen gelehrten Anstalt einzugehen vermag, ja auch leichter der Versuchung unterworfen ist, seine Autorität geltend zu machen gegen Professoren, die freilich auch nicht vom gelehrten Stolze frei sind, so gewähren doch die Stellung und die höheren Verbindungen eines solchen Curators den großen Vorzug, daß er Manches zum Besten der Anstalt durchsetzen kann, und bei dem warmen Interesse, welches Graf Reventlow für die Förderung der Wissenschaften und ihrer Pfleger nährte, konnte es nicht fehlen, daß ihm die Universität manche Verbesserung und Fortschritte verdankte, wohin ich namentlich die Gründung des botanischen Gartens, des academischen Laboratoriums, der Hebammen- und Gebäranstalt, so wie des philologischen Instituts und die Vermehrung des academischen Fonds rechne. Die Gemahlin des Grafen war leider durch ihre Kränklichkeit verhindert, persönlich in das gesellschaftliche Leben einzugreifen. Sie war eine durch Herz und Geist gleich interessante Dame, von einer höchst bedeutenden Physiognomie, und durch ihre großen ausdrucksvollen, fast schwärmerischen Augen äußerst anziehend. Nach ihrem religiösen Sinne ergriff sie den Gedanken zu mächtig, daß ihr Leiden gleichsam als Prüfung ihr auferlegt sei, und wurde dadurch zum Theil malade imaginaire.

So war sie zu dieser Zeit beständig bettlägerig, aber dies hinderte nicht, daß sie in gewisser Hinsicht die Seele des ganzen Kreises war, den sie abwechslungsweise um ihr Lager zur geistreichen und belebenden Unterhaltung versammelte. Der bei meiner Ankunft engere Kreis in Emkendorf vermehrte sich bald durch den länger dauernden Besuch der interessanten und durch Gestalt und Physiognomie imposanten Gräfin Dernath, Tochter des be-

rühmten Staatsministers Grafen Andreas von Bernstorff, mit zwei jüngeren Kindern, einer Tochter und einem Sohne, nebst zwei anmuthigen jungen Damen, wovon die eine, später die Gattin des bekannten hochgeschätzten Arztes Etatsrath Hegewisch, sich durch Geist und Genialität auszeichnete, später erweiterte sich der Kreis noch durch ein merkwürdiges Paar, die originelle oft an ihr edles Brüderpaar erinnernde Gräfin Catharina Stolberg und ihr unzertrennlicher Freund Etatsrath Schönborn, der früher den Consulatsposten in Algier bekleidete, dann unter dem Grafen Reventlow, als damaligem Gesandten in London, den Posten eines Legationssecretairs versehen, nach dessen Abgange einige Jahre die Geschäfte der Gesandtschaft vertreten hatte, und dem nun in seinen älteren Jahren der ihm sehr befreundete Graf dieses Asyl eröffnet hatte, wo er auch im hohen Alter starb. Das Andenken der höchst belehrenden und originellen Unterhaltung mit diesem durch sein Aeußeres allerdings auffallenden Manne, das wohl an Algier erinnern konnte, der gleich tief in die Philosophie der Alten wie der Neueren eingedrungen war, und dem die Politik und die Sitten der Völker nicht minder bekannt waren, ist mir unvergeßlich geblieben, und er verdiente es wohl, daß ihm sein Freund Rist in einer Biographie ein würdiges Denkmal setzte. In den Jahren 1798 und 1799, von denen hier zunächst die Rede ist, gewann die Emkendorfer Gesellschaft noch ein besonderes Interesse durch die Anwesenheit zweier Familien französischer Flüchtlinge vom Monate Fructidor des Jahres 1797. Der Eine war der später zum Grafen erhobene Portalis mit seinem etwa zwanzigjährigen Sohne Charles Portalis, jetzigem ersten Präsidenten des Cassationshofes in Paris. Der Andere der bekannte General Dumas, später Pair von Frankreich. Beide entzogen sich durch die Flucht der Proscription, die über Diejenigen verhängt war, welche einer Verbindung zur Herstellung der Monarchie verdächtig waren. Dem Vater und Sohne Portalis war gleichsam eine neue Heimath in Emkendorf gastfrei geöffnet. Dumas mit seiner liebenswürdigen Gattin und Tochter hatte eine gleiche Aufnahme bei dem Grafen Christian Stolberg gefunden, war aber auch auf längere Zeit zum Besuch in Emkendorf. Die beiden bedeutenden Männer waren, jeder

in seiner eigenthümlichen Art, in hohem Grade interessant. Der alte Portalis, früher Advocat in Aix, dann Mitglied des Rathes der Alten und auch Präsident desselben, hatte in seinem äußeren Benehmen etwas Herzliches und Biederes, abweichend von der gewöhnlichen Höflichkeitsform der Franzosen. Da sein Gesicht durch den grauen Staar sehr stumpf war, so übte dieses Auftreten noch eine größere Anziehungskraft aus, besonders wenn er im Salon auf- und abging. Er hatte sich zur Aufgabe gemacht, seinen Aufenthalt zum Studium der deutschen Philosophie, besonders Kant's und Fichte's, zu benutzen, wobei sein mit rührender Liebe an ihm hängender höchst talentvoller Sohn, der auch der deutschen Sprache nicht ganz unkundig war, als Vorleser und Secretair diente. Höchst komisch war es, wenn der Alte sich mit mir über Monsieur Fisch (Fichte) unterhielt. Sein Gedächtniß war eben so ausgezeichnet wie seine Beredtsamkeit. Zum Beweise des Ersteren mag der Umstand dienen, daß, wenn es ihm als Präsident des Rathes der Alten oblag, eine Botschaft, die von dem Rathe der Fünfhundert an den Rath der Alten gelangte, vorzulesen, es, um dieselbe aus dem Gedächtnisse ganz treu mitzutheilen, hinreichte, daß sie ihm zwei Mal vorher vorgelesen wurde. Seine große, auch durch sein Organ begünstigte Beredtsamkeit bewährte sich in mehr als einem Falle, wenn zur Unterhaltung der Gesellschaft in den Abendstunden ihm ein beliebiges Thema aufgegeben wurde, über welches er eine volle Stunde und darüber mit hinreißendem Vortrage improvisirte. Zu dieser Zeit äußerte Portalis noch das strengste Verdammungsurtheil über Bonaparte und sprach ihm selbst, freilich ein incompetenter Richter, allen Werth als Feldherr ab, worin er an Dumas, der in seinem Urtheil überhaupt viel milder war, einen sachkundigen Gegner fand. Es wiederholte sich in dieser Hinsicht jener Wechsel, der sich in Revolutionen so oft gezeigt hat, daß man jenen Männern, die man früher gleichsam im Kothe herumgezogen, wenn sie zur Macht gelangt sind, die größte Huldigung beweist, wie denn Portalis später in seiner Eigenschaft als Minister der geistlichen Angelegenheiten der devoteste und gefälligste Diener des ersten Consuls wurde.

Dumas war einer der liebenswürdigsten Franzosen, die ich kannte, offen, herzlich, geistreich, von hoher militairischer Bildung, wie seine späteren militairischen Schriften und seine hohe Stellung als Chef des Generalstabes der großen Armee bei dem verhängnißvollen Feldzuge nach Rußland bewiesen.

Der Aufenthalt in Emkendorf war, außer der temporären Belebung, die ihm die französischen Flüchtlinge verschafften, namentlich auch durch sehr gelungene Aufführungen zum Theil für irgend eine Feier selbst verfaßter kleiner dramatischer Stücke, — in denen besonders der Sohn Portalis excellirte, wobei aber auch deutsche Kräfte mitwirkten, unter andern die Pflegetochter der Gräfin, Comtesse Ina Holk, später Gemahlin des jungen Grafen Portalis, bei welcher sich demnach der dramatische Scherz in schönem Ernst verwandelte, — fortdauernd durch mannigfaltige Besuche interessanter, besonders verwandter Familien in hohem Grade anziehend. Ich nenne hier von diesen Familien die des Grafen Christian Stolberg mit seiner Gemahlin, einer durch einen fast männlichen Geist, hohe Bildung und vorurtheilsfreie Gesinnung sehr hoch stehenden Dame, ferner die des Grafen Cay Reventlow, älteren Bruders des Emkendorfers, damaligen Staatsministers und Präsidenten der deutschen Kanzelei, fast von noch angenehmeren Formen als sein Bruder, dabei von großem wissenschaftlichen Sinne, mit seiner Gemahlin, einer geb. Gräfin Bernstorff, der sanftesten und liebenswürdigsten Persönlichkeit, von allen ihren Freunden geliebt und verehrt. Seltener sah man dort den Grafen Baudissin von Knoop, Schwager des Hauses, um so öfterer seine Gemahlin, die Schwester der Gräfin von Emkendorf, als vollkommen ausgebildete Weltdame, in voller Schönheit und Gesundheit, in gewisser Hinsicht der Gegensatz ihrer religiös schwärmerischen, und durch ihren leidenden Zustand von der Welt mehr abgezogenen Schwester. Beide aber, durch jenen Geist glänzend, der auf sie, wie auf ihren älteren Bruder, den dänischen Finanzminister, von ihrem in der dänischen Staatsgeschichte berühmt gewordenen Vater, in reicher Fülle übergegangen war. Unerwähnt darf ich auch nicht einen Besuch des Grafen Friedrich Leopold Stolberg mehrere Jahre nach seinem Uebergang zur katholischen Religion lassen, an welchem keine

Spur von Pietismus und Bigotterie zu bemerken war, sein Blick hatte das gewöhnliche Feuer, und seine Unterhaltung mit mehreren Professoren, die sich damals in Emkendorf befanden, verrieth die größte Unbefangenheit; er überraschte uns besonders durch eine, im Munde eines Katholiken fast unglaubliche, Aeußerung daß er besonders gerne die Bibel in Luther's deutscher Uebersetzung lese, er berührte seine fortdauernde Liebe für griechische Philologie in einem lebhaften Kampfe während der Mahlzeit mit Professor Dahlmann, in dem der Graf den berühmten F. A. Wolf heftig angriff, daß er den Homer so unbarmherzig zerrissen habe, während Dahlmann ihn kräftig vertheidigte. Auch F. H. Jacobi mit seinen Schwestern erheiterte den Emkendorfer Cirkel durch seine geistreiche und den Weltmann wie den Philosophen gleichmäßig bekundende Unterhaltung. Während eines längeren Besuches der von ihrer italienischen Reise zurückkehrenden Friederike Brun entfaltete ihre durch mehr als eine Feder gefeierte Tochter Ida ihren ganzen Zauber in Gesang und Mimik. Sehr häufig statteten auch die ausgezeichneteren Professoren der Universität Kiel ihren Besuch in Emkendorf ab, und wurden gastfreundlich empfangen. Wie alles Irdische, so verwandelte sich für mich mit der Zeit auch dieser so genußreiche und heitere Aufenthaltsort, theils in Folge der Kriegs-Calamitäten, die über unser armes Land einbrachen, theils durch den Heimgang der schönen Seele der Gräfin, — welche den Mittelpunct gebildet hatte — in jene höhere Heimath, in der sie schon hier auf Erden heimisch war, und er ging endlich für mich gänzlich verloren durch die längere Abwesenheit des Grafen als dänischen Gesandten in Berlin, und durch eine neue Ehe, welche er eingegangen war.

Einen wichtigen Theil meiner ärztlichen Thätigkeit in diesen ersten Jahren, der ich noch nicht entsagt hatte, bildete die Blatterninoculation im Großen auf einigen adeligen Gütern. Damals existirte noch die Eigengehörigkeit der Hintersassen dieser Güter, die mit dem unserm jetzigen Ohre fast unerträglich gewordenen Worte Leibeigenschaft bezeichnet wurde, und die Vorsorge für das physische und moralische Wohl derselben ruhte ganz in den Händen der Gutsherrschaften, von denen auch manche diese Pflicht gewissenhaft erfüllten.

So wurde mir denn auch bald nach meiner Ankunft in Kiel die Blatterinoculation auf dem sehr ausgedehnten Gute Rastorf übertragen, ein Schutzmittel, welches damals noch großes Vertrauen besaß, da die Wohlthat der Vaccination noch fremd war.

In mehr als zwei Dörfen und mehreren einzelnen Häusern inoculirte ich die Blattern beinahe dreihundert Individuen von dem verschiedensten Alter, und hatte dabei das Glück, keinen einzigen Inoculirten zu verlieren. Ich wurde dabei von der wohlthätigen Theilnahme der edlen Bewohnerinnen des Gutes, der jungen Gräfin zu Rantzau, deren Bekanntschaft ich auf meiner früheren Reise von Copenhagen nach Kiel schon gemacht hatte, so wie ihrer älteren Schwester, der Gräfin von Dernath, die sich damals in Rastorf aufhielt, auf das Erfreulichste unterstützt, und nicht selten begleiteten mich diese Damen in die Häuser der schwerer Erkrankten, wo sie Hülfe und Trost spendeten. Gewöhnlich am Sonnabend jeder Woche ließ ich mich von Kiel nach dem nächsten Fischerdorfe Ellerbeck auf einem gebrechlichen Fischerkahn, gerudert von einer alten Fischerfrau, übersetzen, und wandelte den herrlichen Fußpfad über die Höhen in das Thal der Swentine hinab, neben welcher ich den Fußpfad verfolgte, wo das Thal an einzelnen Puncten wohl an ein Schweizerthal erinnern kann, namenlich bei der Papiermühle durch einen kleinen Wasserfall, wo dann die Gräfin von Dernath mit Gouvernante und Kindern mir gewöhnlich entgegen kam, und der Zauber ihrer Freundlichkeit mir mein heilbringendes Geschäft um so werther machte.

Im folgenden Jahre vertraute mir die Gutsherrschaft von Salzau, der Herr von Blome, dieselbe Inoculation im Großen auf seinem herrlichen Gute an, die den gleichen günstigen Erfolg bei einer beinahe eben so großen Anzahl von Individuen, wie in Rastorf, hatte. Die Bekanntschaft, welche ich auf diese Weise machte, verschaffte mir in den folgenden Jahren durch wiederholte Besuche, zu denen ich durch die gütigen Besitzer eingeladen wurde, sowohl in der Gesellschaft derselben, namentlich der schönen anmuthigen und graciösen Gemahlin des Herrn von Blome, einer geb. Gräfin von Platen aus Hannover, so wie in der herrlichen

Natur umher, zu deren Verschönerung besonders der Selenter-See, an welchen das Gut zunächst angränzt, nicht wenig beitrug, einen mir unvergeßlichen Genuß. Ueberhaupt muß ich hier noch mit Dankbarkeit der vielseitigen Aufheiterung und Belebung gedenken, welche mir die gastfreundliche Aufnahme so mancher edlen, und durch ihre Bildung ausgezeichneten Familien gewährte auf jenen durch Kunst und Natur gleich geschmückten Gütern, wo Seen und Haine, mit üppigen Korn- und blühenden Buchwaizenfeldern, so wie mit frischen Weiden, auf welchen zahlreiche Heerden von Kühen gras'ten, lieblich wechselten.

Im Herbste 1799 verheirathete ich mich mit einer Nichte der Professorin Kleuker in Kiel, welcher, so wie ihrem würdigen Manne, dem Professor der Theologie, ich sehr befreundet war. Diese Ehe wurde später wieder geschieden. Aus ihr sind außer zwei Knaben, die in früher Kindheit starben, vier Töchter entsprossen, wovon drei sich verheiratheten, die eine, Julie, an den für sein Fach sehr eifrigen und geschätzten hiesigen Professor der Botanik und Director des botanischen Gartens Ferdinand Nolte, die also zu meiner Freude in meiner Nähe geblieben ist, und mich oft durch ihren Besuch erheitert, während die beiden Jüngeren im Auslande verheirathet sind, die eine an den bekannten Publicisten Otto Hübner, die andere an den Doctor Seitz, practischen Arzt im Osnabrückischen, und die Aelteste, Henriette, noch bei mir in meinem Hause weilt.

Reise nach Paris im Frühjahre 1801. Aufenthalt daselbst, Rückreise über Holland. George Cuvier, Volta und van Marum. Fürstin Gallitzin und Graf Stolberg in Münster.

Bei dem hohen Alter des Professors der Chemie Kerstens in Kiel, der schon seit einigen Jahren keine Vorlesung mehr über diese Wissenschaft hielt, wurde mir die Aussicht eröffnet, bei seinem Todesfall auch diese Professur zu übernehmen, und so in die medicinische Facultät überzugehen, zu welcher nach alter Sitte der Professor der Chemie noch gehörte. Wenn gleich, wie aus dem Vorangegangenen erhellt, die Chemie bereits mein Lieblings-

studium gewesen war, so hatte ich doch noch keine genügende Gelegenheit gehabt, mich practisch in derselben zu üben, und so bot sich mir von selbst eine Reise nach Paris und ein längerer Aufenthalt daselbst an, um diese Lücke zu ergänzen, da gerade in Paris das Studium der Chemie im höchsten Flor war, und ich dort die beste Gelegenheit hatte, die zweckmäßigste Einrichtung chemischer Laboratorien und der durch die neuere Chemie hervorgerufenen chemischen Apparate durch eigene Anschauungen näher kennen zu lernen. Außerdem zog mich mächtig gleich einem Magnet mein alter seitdem zu so hohem Ruhme gelangter Lehrer und Freund, George Cuvier, dorthin, durch dessen Vermittelung ich auch mit den bedeutenden Wissenschaftsmännern meines Faches näher bekannt zu werden hoffen durfte.

So trat ich denn meine Reise dahin am 1. April, dem Tage vor jenem für die dänische Marine so ruhmvollen aber unglücklichen Kampfe mit der englischen Uebermacht unter Nelson, an, und es kamen uns auf unserer Reise erst erfreuliche Nachrichten über den Sieg auf unserer Seite, dann aber auch später Aeußerungen der wärmsten Sympathie für die muthigen Kämpfer des Nordens entgegen.

Mein erstes Geschäft nach meiner Ankunft in Paris war, meinen alten Freund Cuvier aufzusuchen. Er hatte, nachdem die von Professor Behn herausgegebene Correspondenz Cuvier's mit mir im Jahre 1792 aufgehört hatte, alle Stürme der Revolution durchgemacht, und für seine großen Leistungen in allen Theilen der Naturgeschichte die höchste Anerkennung und die Anstellung eines Professors der vergleichenden Anatomie am jardin des plantes und als Secretair des Instituts errungen. Es war ein für die Wissenschaft und ihre Pfleger höchst günstiger Zeitpunct, wo sich der erste Consul durch den Titel »Mitglied des Instituts« noch hochgeehrt fühlte, und diesen Titel allen übrigen vorsetzte, und wo die ersten Männer in der Wissenschaft, wie ein Laplace, Chaptal und Monge, zugleich an die Spitze der Staatsverwaltung gesetzt wurden. Das großartige Institut des jardin des plantes, in welchem besondere hochberühmte Lehrer für jeden Zweig der Naturgeschichte, für Geographie, Geologie, für theoretische und technische Chemie angestellt waren und mit welchem die großen

National-Museen in Verbindung standen, hatte sich dieser Pflege und Aufmunterung im hohen Grade zu erfreuen. Hier fand sich auch die reiche Sammlung für vergleichende Anatomie, die von Cuvier so gut wie neu geschaffen, die aber damals noch in einem sehr unscheinbaren Locale aufgestellt war. Cuvier's Wohnung selbst bestand in einem Pavillon von sehr beschränkten Räumlichkeiten, auch seine Haushaltung war damals noch höchst einfach, eine einzige Haushälterin besorgte die einfache Wirthschaft, kein Bedienter störte die gleichsam noch republikanische Einfachheit. Cuvier befand sich in jener glücklichen Lage, ganz den Wissenschaften leben zu können, ohne durch einen nach einem erborgten Glanze strebenden Ehrgeiz auf eine diesem heiligen Dienste fremde Laufbahn verlockt zu werden. Cuvier war damals gleichsam noch ein halber Deutscher. Wenn er gleich die Leichtigkeit in der deutschen Unterhaltung verloren hatte, so liebte er doch die deutsche Unterhaltung mit mir. Auch einigen seiner gelehrten Freunde hatte er die Lust zu dieser Sprache eingeflößt, namentlich trieb Biot das Studium derselben mit Eifer. Cuvier's ganze Zeit war unter seinen tiefen Studien im Cabinet und seinen mannigfaltigen Berufsarbeiten als Lehrer und Secretair der naturhistorischen Classe des Instituts getheilt, und nur wenige Zeit widmete er der Erholung. Ich war glücklich genug dies Alles mit ihm zu theilen, und seine ganze, seltene Virtuosität und Individualität kennen zu lernen, sowohl durch meine Theilnahme an seinen Vorlesungen, wie auch als sein täglicher Tischgenosse. In dem Kreise der wenigen Freunde, welche er von Zeit zu Zeit um sich versammelte war er unstreitig der geistreichste. Hier schwand auch jener Ernst, der wenigstens in seinem Aeußeren am charakteristischsten hervortrat, Cuvier war der heiterste, belebteste Gesellschafter, die Unterhaltung war frei von pedantischer gesuchter Gelehrsamkeit, und wenn sie in eine Disputation ausarten wollte, so schnitt sie Cuvier mit einem brisons là dessus ab. Uebrigens war meines Freundes literarische Thätigkeit, sowohl als Lehrer wie auch als Schriftsteller in diesem Zeitpuncte bewundernswürdig, worüber ich als sein täglicher Tischgenosse und Theilnehmer an dieser Thätigkeit, und in gewisser Hinsicht als Schüler desselben das vollständigste Zeugniß ablegen kann.

Er hielt während eines Theils des Sommers Vorlesungen über die vergleichende Anatomie im Pflanzengarten vor einem sehr zahlreichen Auditorium, und noch außerdem populaire Vorträge über die Naturgeschichte in dem sogenannten Athenäum vor einem sehr gemischten Publicum, wozu auch Damen gehörten. Diese Vorträge zeichneten sich nicht so sehr durch glänzende Beredsamkeit, als vielmehr durch ihre Klarheit, Gründlichkeit und doch zugleich durch ihre Eleganz aus. Es war um diese Zeit grade ein Stör von außerordentlicher Größe für das Museum eingegangen, dessen Zergliederung durch Cuvier und Dumenil für uns sehr lehrreich war, und den die Professoren des Pflanzengartens am Ende für ihre Mahlzeit unter einander theilten. Da das Hauptaugenmerk meines Aufenthaltes in Paris meine weitere Ausbildung in der Chemie war, so besuchte ich nicht bloß einige Vorlesungen der als die ausgezeichnetsten Lehrer dieser Wissenschaft am meisten gepriesenen Männer, sondern bemühte mich auch um die nähere persönliche Bekanntschaft sonstiger berühmter Pfleger derselben. Unter den öffentlichen Lehrern wurde damals Fourcroy besonders gefeiert. In meinen Augen stand er aber tief unter Cuvier. Sein Organ war allerdings gefälliger, voller als das von Cuvier, dessen Stimme alles Metall fehlte, und überhaupt nichts Anziehendes hatte, auch war der Strom der Rede Fourcroy's reißender, aber er war auch nicht mehr, als eine dem Unkundigen imponirende Suade, welcher aller wahrer Geist, alle philosophische Tiefe fehlte. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Fourcroy einen seichten Redner nenne. Wie leicht der gefeierte Lehrer es mit seinen Zuhörern nahm, wie unphilosophisch und grob sinnlich seine Ansichten waren, daran erinnert mich unter anderen lebhaft seine Verdeutlichung des Unterschiedes zwischen Physik und Chemie, jene als Wissenschaft von der Wechselwirkung der Massen, diese als Wissenschaft von der Wechselwirkung der kleinsten Theilchen, der Moleculchen. Er ließ einen großen Gypscrystall vom Montmartre unter seinen Zuhörern circuliren. Sehen Sie, sagte er, diesen Crystall, er ist Gegenstand der Physik, diese lehrt seine Winkel kennen, seine Wirkung als Masse, sein Gewicht u. s. w. Nun — indem ein Teller mit eben diesem Gyps circulirte — sehen Sie ihn zum

Gegenstande der Chemie geworden, welche die Wechselwirkung seiner kleinsten Theile, in die wir ihn zertheilt, studirt! — Da alle Vorlesungen im Pflanzengarten öffentlich und unentgeltlich ertheilt wurden, so war das Auditorium ein sehr zahlreiches und gemischtes, darunter auch Damen, und es verfehlte nie, am Ende jeder Vorlesung, seine Befriedigung durch lautes Händeklatschen zu bezeugen. Damals, als ich in Paris war, zeichnete sich noch besonders Thenard, der eine Zeitlang die Stelle von Vauquelin in chemischen Vorlesungen, die Letzterer in einem Privat-Local hielt, und die honorirt wurden, vertrat, durch seinen Vortrag aus. Ich habe nie wieder eine solche Geläufigkeit der Zunge angetroffen, dabei war dieser, wie ein Waldstrom, dahinströmende Vortrag inhaltsreich, gediegen, und ich mußte ihn der Phraseologie Fourcroy's weit vorziehen. Auch Fauyas de Saint Fond hielt im Sommer Vorträge über Geologie im Pflanzengarten, wozu das reiche Museum treffliche Materialien lieferte, doch waren diese Vorträge mehr blendend als gründlich.

Unter den ausgezeichneten Chemikern, deren nähere Bekanntschaft ich machte, muß ich vor Allen den trefflichen Berthollet hervorheben. In seinem Aeußeren erinnerte er gar nicht an einen Franzosen, die Tiefe seines philosophischen Geistes sprach sich auch in der Art seiner Unterhaltung aus, die durch eine gewisse Biederkeit in seinem Wesen doppelt ansprechend war. Die Arbeiten der Deutschen, namentlich Richter's, waren ihm nicht unbekannt, und er wußte sie zu würdigen. Er lud mich einigemal nach Arcueil ein, wo er seinen Sommeraufenthalt hatte, und wo er jeden Monat eine kleine Gesellschaft ausgezeichneter Männer seines Faches um sich versammelte, welche wissenschaftliche Vorträge hielten, die in den Mémoires de la Société d'Arcueil gesammelt wurden.

Nächst der Bekanntschaft Berthollet's war mir die des berühmten Dijoner Academikers Guyton-Morveau von großem Werth. Da er in dem berüchtigten Convente Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses gewesen war, so erwartete ich einigermaßen bei ihm den Ausdruck eines Schreckensmannes, und war daher nicht wenig überrascht durch das liebenswürdigste und freundlichste Entgegenkommen; den Burgunder, den er selbst

aus seinen Besitzungen in der vaterländischen Provinz bezog, so wie die Gesellschaft seiner Gattin, die die chemischen Studien ihres Mannes theilte, und namentlich Scheele's Werke in's Französische übersetzt hatte, erhöheten sehr die Annehmlichkeit seiner geselligen Tafel.

Hier sah ich zum erstenmal eine Astrallampe mit ringförmigem Oelbehälter, die vom Plafond über dem Speisetisch herabhing und diesen sehr zweckmäßig erleuchtete. In hohem Grade lehrreich und anziehend war für mich der Verkehr mit dem Abbé Hauy, dem berühmten Mineralogen, der bei einer kleinen zarten Figur und feinen freundlichen Physiognomie um so mehr durch seine geistreiche Unterhaltung imponirte. Ich hörte unter Andern von ihm, wie in seinen Privatvorlesungen, in denen er die größten gelehrten Notabilitäten von Paris um sich vereinigte, die neue mineralogische Nomenclatur discutirt und festgesetzt wurde. Ich verdanke seiner Güte ein werthvolles Geschenk der primitiven Formen der Crystalle, die er selbst mit der ihm eigenthümlichen Geschicklichkeit aus den secundairen Formen herausgearbeitet hatte. Ich nahm auch an Privatvorträgen, die der kühne Aëronaut Charles einigen Freunden über Optik hielt, Theil, und wurde nicht wenig befriedigt sowohl durch die Klarheit und das vielfach Belehrende dieser Vorträge, als durch die, letztere auf das Zweckmäßigste und selbst glänzend illustrirende, Versuche, zu denen die vortrefflichsten Apparate die Hülfsmittel boten. In einem herrlichen Saale war an dessen Decke die große Gondel befestigt, in welcher Charles die erste Luftreise mit einem durch Wasserstoffgas gefüllten Ballon gemacht, und dadurch die Montgolfieren verdrängt hatte; sein großes, reiches, wohlgeordnetes physikalisches Cabinet gehörte zu den ersten wissenschaftlichen Sehenswürdigkeiten. Um mir eine größere Gelegenheit zu verschaffen, mich selbst in der Chemie zu üben, vereinigte ich mich mit einigen jüngeren Franzosen zur Einrichtung eines eigenen Laboratoriums, in welchem wir abwechslungsweise wöchentlich auch die sonst einem gewöhnlichen Diener zukommenden Geschäfte besorgten. Unter diesen meinen jüngeren Genossen kann ich nicht umhin, einen Jüngling Namens Nicolai hervorzuheben, dessen Vater, der eine höhere Stelle beim Parlament bekleidet hatte, und,

wenn ich nicht irre, auch noch andere Verwandte als Opfer des revolutionairen Wahnsinnes unter der Guillotine geblutet hatten, einen höchst liebenswürdigen Jüngling, der mir, außer so vielen anderen Belegen, einen Beweis lieferte, in welchem Grade den Franzosen die Fähigkeit für Mathematik und selbst für die höhere zukommt, indem er, kaum achtzehn Jahre alt, bereits die tiefsinnigen Werke von la Grange studirt, und, wie mir Hauy versicherte, vollkommen verstanden hatte.

Alexander Volta war in Paris angekommen, um die Franzosen mit seinen Entdeckungen näher bekannt zu machen. So wichtig und tief eingreifend auch die Arbeiten Coulomb's in der Lehre von der Electricität gewesen waren, so wenig hatten die Männer, die sich mit dem Studium der Naturwissenschaften beschäftigten, und namentlich die Chemiker, die eine Hauptrolle im Nationalinstitute spielten, Notiz davon genommen, und vor allen war die Lehre vom Galvanismus eine wahre terra incognita für dieselben. Volta machte also das größte Aufsehen unter ihnen und mußte sie buchstäblich erst in die Schule nehmen, um ihnen die Theorie seiner unsterblichen Erfindung, der Säule, verständlich zu machen. Mir ward das besondere Glück zu Theil, dem großen italienischen Physiker durch meine Inaugural-Dissertation bekannt geworden zu sein. Hier hatte ich dem Scharfblicke und dem großen Experimentir-Genie Volta's das Hauptverdienst in dem Anbau dieses neuen Gebietes der merkwürdigsten Naturerscheinungen vindicirt, was in Beziehung auf Galvani mehr ein glücklicher Zufall gewesen; vielleicht mochte das mit zu der freundschaftlichen Aufnahme und Beachtung beigetragen haben, die mir von diesem herrlichen Manne zu Theil wurde. Ich muß ihn mit diesem Namen bezeichnen, denn nie habe ich so große Bescheidenheit, so viel ächte Einfalt mit so vielen Verdiensten vereinigt gefunden. Und der schöne Ausdruck seines Geistes in den sprechenden Augen, verbunden mit der charakteristischen lombardisch-italienischen Physiognomie, mit einer hohen Gestalt und der würdigsten Haltung ist meiner Phantasie unvergänglich eingeprägt geblieben. Je mehr die Volta auszeichnenden Eigenschaften den Franzosen oft fehlen, um so größere Gewalt scheinen erstere über dieselben auszuüben, wenn sie im

Bunde mit großen Verdiensten und einem wahren wissenschaftlichen Genie auftreten, und so ward denn auch Volta dieselbe günstige Aufnahme zu Theil, wie zwanzig Jahr vorher seinem Geistesverwandten Franklin.

Volta und Cuvier hatte ich es damals zu verdanken, daß ich zu den Sitzungen der Commission gezogen wurde, welcher die Prüfung der neuen Entdeckungen Volta's übertragen war. Noch trat damals die Volta'sche Säule in ihrer bescheidenen Gestalt von kleinen Zink- und Kupferplatten in einem Etui von weißem Blech eingeschlossen auf, erregte aber nicht wenig Erstaunen, als Volta durch Hülfe seines Condensators und Strohhalm-Electrometors die Gesetze derselben entwickelte. Ich war leider schon abgereist, als jene merkwürdige Sitzung des National-instituts statt fand, in welcher Volta seine Epoche machende Abhandlung über die »Säule« vorlas, jene Sitzung, an welcher der erste Consul selbst Theil nahm und zugleich die allgemeine Begeisterung theilte, wodurch die Aussetzung jener zwei galvanischen Preise, eines kleineren von 3000 Franken und eines größeren von 100,000 Franken veranlaßt wurde, von denen ersterer, mitten im Kriege zwischen Frankreich und England, Humphry Davy, und in einem folgenden Jahre unserem Landsmann Ermann für seine, freilich nicht lange die Probe bestehende, Entdeckung der sogenannten uni- und bipolaren Leiter der Electricität zuerkannt wurde. Für den Verlust der Theilnahme an jener Sitzung des Institutes wurde ich indessen reichlich entschädigt durch die Gelegenheit, die mir Volta's Aufträge und Empfehlungen an den berühmten Electriker van Marum in Harlem verschafften, durch eine mit demselben gemeinschaftlich angestellte Reihe von Versuchen im Großen, wozu die reichen Hülfsquellen der Taylor'schen Stiftung und ihre trefflichen electrischen Apparate, sowohl ihre Electrisir-Maschinen als ihre Batterien, benutzt werden konnten, gewisse Aufgaben der Theorie des Galvanismus zum Abschlusse zu bringen, vorzüglich durch Vergleichung der großplattigen Säulen mit den kleinplattigen, in einem möglichst großen Umfange, und der Stärke ihres electrischen Stromes großer electrischer Batterien, je nachdem sie durch die Säulen oder Electrisir-Maschinen bis zur gleichen Spannung geladen worden waren.

Ich darf meinen Bericht über meinen Aufenthalt in Paris nicht schließen, ohne eine kurze Notiz über meine politischen Erfahrungen, und meine politischen Freunde, deren Bekanntschaft ich früher in Emkendorf gemacht und die ich nun wieder in höheren Staatsämtern in Paris antraf, mitzutheilen. Außerdem, daß ich den ersten Consul mehr aus der Ferne, als er in seiner bekannten Uniform mit dem kleinen dreieckigen Hute auf einem schönen Pferde rasch die Reihen seiner Braven auf dem Tuilerien-Hofe durchreitend nur flüchtig sah, hatte ich Gelegenheit, ihn ganz genau in dem Hofe des Louvre zu betrachten. Er hatte sich dahin mit seiner Gemahlin begeben, um die Ausstellung der Manufactur- und Fabrik-Waaren zu mustern, und für diesen Besuch war der Zutritt auf besondere Karten gestattet, deren eine ich durch Berthollet's Güte erhielt. Durch eine einfache Reihe seiner Garde, an der ich dicht meinen Platz genommen, bewegte der Zug sich nahe an mir vorbei und zwar voran der Minister Chaptal mit der sich lebhaft mit ihm unterhaltenden gratiösen Gemahlin des ersten Consuls, und unmittelbar hinter diesem Paare Bonaparte selbst in reicher, rother Consular-Uniform mit jener hinlänglich bekannten fein gezeichneten ernsten und sinnenden Physiognomie, gesenkten Blicks. Ich erkannte in dieser sinnenden Physiognomie die großen Pläne, die der erste Consul in seinem Geiste zur Erschaffung einer neuen Ordnung in dem durch die Revolution unterwühlten Frankreich bewegte. Am meisten kündigte sich dieser Geist dadurch an, daß er den katholischen Gottesdienst wieder herstellte, und selbst in die sogenannten Collèges und die übrigen Unterrichtsinstitute, welche dem Geiste der Revolution gemäß aller religiösen Beziehungen entbehrten, wieder Priester, sogenannte Aumoniers, einführte. Der Sinn für einen öffentlichen Gottesdienst, für Religion als Gegenstand der Fürsorge der höchsten Staatsgewalten war so gänzlich verschwunden, für die in der Revolution wild aufgewachsene Jugend war das Bedürfniß derselben so gänzlich erloschen, alle höheren und edleren Antriebe zum Handeln hatten sich so ausschließend in der Liebe zur Freiheit, zur Vaterlandsliebe und in der Begeisterung für Ruhm concentrirt, daß eine von einer republikanischen, aus dem Schooße der Revolution hervorgegangenen

Regierung angeordnete Rückkehr zu Gebräuchen, deren Grundfesten Voltaire, Rousseau und die Encyclopädisten gänzlich untergraben zu haben schienen, als ein großes Wagestück erscheinen mußte. Unvergeßlich bleibt mir in dieser Hinsicht die Aeußerung eines der ausgezeichnetsten Mitglieder des Staatsrathes, Dumas, mit dem ich in freundlicher Verbindung stand — des den Lesern von Emkendorf her bekannten Dumas, — daß im Anfange der Discussion über diese Angelegenheit die Majorität des Staatsrathes sich durchaus gegen solche Maßregeln, wodurch die katholische Religion als eine Staatsreligion eingeführt würde, erklärte, daß aber doch zuletzt der erste Consul durch die Macht der Gründe sie fast sämmtlich von der Nothwendigkeit überzeugte. Ich kann bei dieser Gelegenheit eine kleine Anecdote anzuführen nicht unterlassen, welche für die Eitelkeit der Personen aus den unteren Schichten der Gesellschaft charakteristisch ist. Bekanntlich wurde den Maßregeln des ersten Consuls für Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in Frankreich durch das mit dem römischen Stuhle abgeschlossene Concordat das Siegel aufgedrückt. Portalis, der Vater, der in dem Staatsrathe das Cultusministerium vertrat, bekam den Auftrag, dieses Concordat durch seine siegreiche Beredtsamkeit vor dem gesetzgebenden Körper zu vertreten und die Meinung des Publicums für dasselbe günstig zu stimmen. Seine Rede wurde in vielen tausend Exemplaren im Lande unentgeltlich vertheilt. Eines Tages als er nach Hause kam, fand er den Portier desselben in der Lectüre dieser Rede begriffen, und in seiner vertraulichen Weise fragte er ihn: qu'en dis tu? ah! Monsieur, war die Antwort, ce n'est ni pour Vous, ni pour moi, c'est bon pour le peuple.

Ich glaube hier noch ein Ereigniß erwähnen zu müssen, das einen Beweis liefert, mit welcher durchgreifenden und besorglichen, zugleich aber auch wohl durch eine Menge von Spionen genau unterrichteten, Polizei damals die Aufsicht über die Fremden ausgeübt wurde, was sich besonders dadurch auch erklären läßt, daß kurz vorher das mörderische Attentat mit der Höllenmaschine gegen das Leben Bonaparte's verübt worden war. Ich hatte die Reise nach Paris mit dem jungen Doctor Weber gemacht, der später Professor der Botanik und nachher auch Vorsteher der

academischen Krankenanstalt an der Universität zu Kiel war, er ist der gelehrten Welt namentlich auch durch einige botanische Schriften bekannt, leider aber wurde er zum Bedauern seiner vielen Freunde in seinen besten Jahren seiner Thätigkeit durch den Tod entrissen. Wir nahmen ein gemeinschaftliches Logis, und unsere Zimmer waren nur durch eine Glasthür von einander getrennt. Wir hatten es versäumt, unsere Ankunft dem dänischen Minister zu melden. Am Tage nach derselben wurde ich des Morgens durch das Erscheinen einiger Polizei-Beamte in dem Zimmer meines Freundes geweckt, die seine Papiere in Beschlag nahmen und ihn ohne Weiteres in ein Detentionsgefängniß abführten, in welches er unter allerlei verdächtiges Gesindel versetzt war. Der Grund dieser exorbitanten Maßregel war, daß man auf irgend einen gefährlichen Weber fahndete und da der Polizei zwar sein Name bekannt geworden, er sich aber bis dahin nicht legitimirt hatte, wurde er auf gut Glück eingefangen. Durch die Bemühungen der Freunde ward er aber nach einigen Stunden wieder freigegeben. Einen frappanten Contrast mit der Unsicherheit, die damals noch herrschte und die eine solche Strenge der Polizei wohl nöthig machen mogte, bildete die Ruhe die acht und zwanzig Jahre später die Handhabung der Polizei in Paris zeigte. Als ich in den ersten Tagen der Woche meiner Ankunft in Paris im Jahre 1829 bei einem Besuche des Grafen Portalis, des Sohnes, meine Adresse nicht hinterlassen hatte, wendete sich derselbe sogleich an den Präfecten der Polizei Bethune mit der Bitte, ihm dieselbe zu verschaffen, erhielt aber zur Antwort, daß dieses vor dem letzlen Tage der Woche nicht geschehen könne, weil dann erst aus den verschiedenen Hôtels garnis die Listen der Fremden bei der Polizei eingereicht würden.

Und doch konnte der verblendete Karl X. in demselben Jahre das Ministerium Martignac, unter dessen gemäßigter weiser Leistung diese Ruhe und Sicherheit allmählig herbeigeführt worden war, entlassen, das der Nation mit Recht so verdächtige Ministerium Polignac einsetzen, im folgenden Jahre die verfassungswidrigen Ordonanzen octroyren und so den Umsturz seiner Monarchie herbeiführen.

Im Spätherbste verließ ich Paris und nahm meinen Weg über Belgien und Holland, vorzüglich um meinem Auftrage an van Marum zu genügen. In Brüssel machte ich die, leider nur zu flüchtige, Bekanntschaft des ganz französisch gebildeten Chemikers van Mons, und in Leyden die des trefflichen Brugmanns, in vieler Hinsicht eines würdigen Nachfolgers des großen Boerhave, der wie dieser, die Professur der Botanik, der Chemie und practischen Medicin in sich vereinigte, und bei dem eine reiche Sammlung von kranken und besonders im Kriege verletzten Knochen meine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog; von dort brachte mich ein Schuite, die gewöhnliche Art in Holland auf den Kanälen zu reisen, schnell und angenehm nach Harlem. Ich wurde auf das Freundlichste von van Marum unter sein gastliches Dach aufgenommen, wo ich vierzehn Tage hindurch gemeinschaftlich mit ihm experimentirte. Er war durch und durch Holländer, von mittlerer Statur, von einer scharf ausgeprägten Physiognomie, einem sehr verständigen, dabei aber sich fast immer gleichen, strengem, fast starren Blick, ganz entfernt von französischer Lebendigkeit und Courtoisie, ruhig, ohne Affect, und vollends ohne alle Begeisterung, aber doch vom regsten Interesse für seine Wissenschaft und daher auch im hohen Grade bereitwillig Alles aufzubieten, was unseren gemeinschaftlichen Zweck fördern konnte, ohne darum von seiner täglichen Lebensregel abzuweichen, welches so weit ging, daß wenn wir in einer Reihe von Versuchen begriffen waren, diese unerbittlich und augenblicklich unterbrochen wurden, wenn die Hausfrau, eine ältliche, ganz holländisch aussehende Dame, zum Mittagsmahl ansagte.

Die großen Fonds der Taylor'schen Stiftung erlaubten, die großplattigen Säulen, um die es vorzüglich zu thun war, im größten Umfange und auf das schnellste anzuschaffen, da mehrere Handwerker zugleich in Bewegung gesetzt wurden, die schöne Taylor'sche Instrumenten-Sammlung lieferte uns die nöthigen electrischen Apparate, besonders die großen electrischen Batterien und jene von van Marum verbesserte größere Electrisirmaschine, welche die berühmte riesengroße der Stiftung, die damals schon Schaden gelitten hatte, vollkommen ersetzte. Der von uns gemeinschaftlich in Gilbert's Annalen der Physik er-

schienene Bericht liefert eine ausführliche Beschreibung der großen Reihe von Versuchen, die von uns angestellt worden waren, die Resultate derselben waren unstreitig von großer Wichtigkeit für die Theorie der Volta'schen Säule im Allgemeinen, und insbesondere für die Vergleichung ihres electrischen Stromes, seiner Stärke nach, mit demjenigen der mächtigsten Electrisirmaschine.

Von Harlem wandte ich mich nach Amsterdam, wo mich die merkwürdige Stadt sehr anzog und ich zugleich die ungemein interessante Bekanntschaft des berühmten van Swinden, der damals einer der Directoren der batavischen Republik war, machte, der durch eine gewisse äußere Würde ganz jenem hohen Posten entsprach. In Amsterdam hatte ich ein kleines Abentheuer, das den damaligen heftigen Parteigeist in dieser neuen Republik charakterisirt. Ich machte einen kleinen Ankauf in einem Laden, kaum aber hatte ich meinen Geldbeutel herausgezogen, den ich in der Blindenanstalt zu Paris gekauft, so war die Wirkung desselben auf die Ladenbesitzerin, wie die eines rothen Tuches auf einen Truthahn; der Beutel war nämlich großentheils aus orangenfarbiger Seide gewebt, die patriotische antioranische Frau, die voraussetzen mogte, ich wollte sie mit meinem Beutel verhöhnen, überhäufte mich mit holländischen Schimpfworten und nur eine schnelle Entfernung entzog mich einem drohenden thätlichen Angriff.

Von Amsterdam führte mich meine Rückreise über Münster, wo mich der Graf Friedrich Leopold Stolberg mit früher vielfach erprobter Freundlichkeit aufnahm und durch welchen ich auch die Gelegenheit hatte, die Bekanntschaft des ausgezeichneten Domherrn von Fürstenberg zu machen, jenes Freundes der Fürstin von Gallitzin, der sich um das Volksschulwesen im Münsterlande so große Verdienste erworben. Er machte auf mich einen ganz besonderen Eindruck durch seine äußere Erscheinung, die mehr an den fein gebildeten Mann der höheren Stände als an den Geistlichen erinnerte. Beide Männer, sowohl von Fürstenberg als Graf Leopold Stolberg bezeugten ein großes Interesse an meinen wissenschaftlichen Mittheilungen aus Paris, und namentlich auch an denjenigen, die sich auf die neueren wichtigen

Entdeckungen, die Geschichte der Erde betreffend, bezogen, namentlich die große Arbeit Cuvier's über die urweltliche Thierzeit aus den fossilen Knochen durch ihn gleichsam neu geschaffen. Von einem sogenannten dumpfen Katholicismus war bei diesen beiden hochbegabten Männern nicht die mindeste Spur zu bemerken. Durch den Grafen Stolberg wurde ich auch bei der merkwürdigen Fürstin Gallitzin eingeführt und wohnte bei ihr einem Kinderballe bei. Auch sie machte auf mich den Eindruck einer feinen hochgebildeten Frau, die sich über manche Gegenstände der Philosophie in einer ganz ungezwungenen Unterhaltung erging.

Am Ende des Jahres langte ich glücklich wieder in Kiel an.

Die Jahre 1802 bis 1805. Vaccination. de Luc. Reise nach Würtemberg im Jahre 1804. Ausflug nach dem Schwarzwalde. Herr von Struve. Hermes Berufung nach Kiel.

Nach meiner Rückkehr von Paris wurde ich durch besondere Umstände zu einem ärztlichen Geschäfte aufgefordert, das bei meinem Amte als Lehrer zweier so wichtiger Wissenschaften, Chemie und Physik, für die alle meine Kräfte und meine ganze Zeit in Anspruch genommen wurden, mir eigentlich fremd war, ich meine die Impfung mit Kuhblattern. Diese Umstände betrafen den Stand dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit in unserer Universitäts-Stadt. Längere Zeit, bevor Jenner seine unsterbliche Entdeckung zur Oeffentlichkeit brachte, war die Schutzkraft der Kuhpocken gegen Menschenblattern unter dem Volke in Holstein bekannt.

Dieselben Verhältnisse, welche an Jenner's Wohnorte bei den Kühen die Erzeugung jener sogenannten blauen Kuhpocken an den Eutern der Kühe von Zeit zu Zeit veranlaßten, brachten auch bei den Kühen auf den größern Gütern in Holstein dieselbe Wirkung hervor. In mehr oder weniger großen Zwischenräumen zeigten sich diese Pocken bei den milchgebenden Kühen, und zwar bei diesen, wenn sie im Frühjahr wieder auf die Weide getrieben wurden fast wie eine Epidemie. In den großen Hol-

ländereien war nun seit langer Zeit wiederholt die Beobachtung gemacht worden, daß die melkenden Holländereimädchen, wenn sie zufällig eine leichte Verletzung an den Fingern gehabt, von diesen Pocken angesteckt, von eigenthümlichen Blattern nach einem gelinden Fieber befallen wurden, und dann gegen die Ansteckung von Menschenblattern gesichert waren. Es existirten einzelne Familien, in denen schon einige Generationen hindurch, seit 1769, diese Sicherung sich wiederholt hatte. Ja ein Schullehrer in der Probstei, Namens Plett, schritt im J. 1791 Jennern darin lange voran, daß er einigen Personen absichtlich die Pocken der Kühe einimpfte, um sie gegen Menschenblattern zu schützen. Diese verschiedenen Thatsachen waren dem ersten practischen Arzte Kiels, dem Leibarzte Weber, meinem Collegen in der medicinischen Facultät später bekannt geworden. Er hätte eigentlich Jenner's Bahn früher betreten sollen, allein der glückliche Erfolg, den er bei der Inoculation der Menschenblattern, die von ihm vorzüglich im Großen in Gang gebracht worden war, durchgängig gehabt hatte, hielt ihn ab, dem neuen Schutzmittel, dessen unter allen Umständen sichernde Kraft doch erst durch genaue Versuche auszumitteln war, seinen vollen Werth beizulegen. Hierzu kam, daß bei der Art der Ansteckung der milchenden Personen und bei Vernachlässigungen die Kuhpocken oft in schlimmere Geschwüre ausgeartet waren, wodurch das Schutzmittel noch verdächtiger wurde. Endlich herrschte auch die Meinung, daß es verschiedene Arten solcher Kuhblattern gäbe, wovon einige nicht sicherten und schlimme Geschwüre veranlaßten. Es war eine seltene Vereinigung von ausgezeichneten Eigenschaften erforderlich, wie sie sich in Jenner fanden, daß auf dem Wege beharrlich und umsichtig angestellter Versuche das große Resultat gewonnen werden konnte, an dessen Gewinnung unser einheimische Arzt durch seine vielfache practische Thätigkeit ohnedies leichter gehindert werden mußte. So erklärt sich denn auch das Sträuben, und ich möchte sagen, eine Art von Abneigung gegen die Anwendung des großen Schutzmittels, und, da ich durch die glücklichen Erfahrungen der Aerzte in Paris mich ermuthigt fühlte, und durch Autopsie mit dem ganzen Verlaufe des Kuhpocken-Exanthems bekannt geworden war, so ging ich mit gutem Vertrauen an das Werk und über-

nahm mit dem besten Erfolge die Impfung in mehreren angesehenen Familien Kiels, war aber sehr zufrieden, als Brandis, der im Jahre 1803 in die medicinische Facultät als Professor der Klinik berufen worden war, mit jenem edlen Eifer, der ihn charakterisirte, die Vaccination übernahm, die glücklicherweise nun in kurzer Zeit allgemein wurde, und die wohl in keinem deutschen Lande vollkommener durch gesetzliche Verfügungen organisirt und so gesichert ist, als bei uns.

In dem Jahre 1802 kam der berühmte Physiker Deluc auf seiner Heimkehr von England durch Holstein und hielt sich mehrere Tage in Kiel auf, wo ich mich seines lehrreichen Umganges zu erfreuen hatte. Schon in meinen Studienjahren hatten mich die Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen in hohem Grade angezogen, und meine Phantasie verweilte mit einer Art von Schwärmerei in den Haidegegenden des nördlichen Deutschlands, deren physische Geschichte er in seinem Werke so vortrefflich zu commentiren wußte. Um so erfreulicher war mir die Gelegenheit, den mehr als achtzigjährigen ehrwürdigen Greis, der noch einen jugendlich heiteren Sinn und fast jugendliche Kräfte zeigte, auf seinen Excursionen in unserer Gegend, die wir zu Fuß unternahmen, zu begleiten, wo die häufigen erratischen Blöcke seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen. Besonders amusirten ihn auch die dicken wollenen Strümpfe der Landmädchen eines, unter dem Namen der Probstei bekannten, unmittelbar an die Ostsee grenzenden Gebietes, das von Colonisten aus Holland bevölkert wurde und sich durch seine vortreffliche Cultur auszeichnet, und wo die Verbesserung des Bodens durch das sogenannte Mergeln zuerst eingeführt ward, von wo es sich über das ganze Land verbreitete. Als eine Eigenthümlichkeit in der Diät Deluc's, welcher er sein Wohlbefinden in seinem hohen Alter mit zuschrieb, muß ich hier den Genuß von Honigkuchen anführen; er war nicht eher beruhigt, als bis wir dieselben, die er besonders von Braunschweig her rühmte, aufgefunden hatten. Von seinem Bruder in Genf erfuhr ich im Jahre 1824, daß Deluc eine Beschreibung seiner letzten Reise durch Mecklenburg, Holstein und seines Aufenthaltes in Kiel in England herausgegeben, die aber wegen der damaligen Absperrung dieses

Landes vom Continente nie recht bekannt geworden ist, und ich mir zu verschaffen vergeblich bemüht habe.

Im Frühjahre 1804 machte ich nach siebenjähriger Abwesenheit meine erste Reise nach meinem Vaterlande. Diese erhielt ein besonderes Interesse für mich durch einen Ausflug, den ich in Gesellschaft des bei der russischen Gesandtschaft angestellten Herrn von Struve nach den Bergwerks-Gegenden des Schwarzwaldes, nach Alpirsbach, Wittichen u. s. w., machte. Man konnte sich keinen heiteren, mehr unterrichteten und geistreichen Gesellschafter denken, als Herrn von Struve, der schon damals mit vollem Eifer das Studium der Mineralogie und Geologie ergriffen hatte, welcher später so schöne Früchte erzeugte, und seinen Namen in der Benennung eines neu gefundenen Minerals (Struvit) in der Wissenschaft verewigt erhielt. Dieser ersten Bekanntschaft hatte ich es zu verdanken, daß ich, nachdem Herr von Struve bereits sich zu den höchsten diplomatischen Ehrenstellen und sonstigen Auszeichnungen emporgeschwungen, während er als russischer Minister viele Jahre hindurch in Hamburg residirte, wo er auch einen Verein für die wissenschaftliche Pflege der Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange besonders aber der Mineralogie gestiftet hatte, stets eine freundliche Aufnahme und in seinem reichen und herrlich geordneten Mineraliencabinette eine reichliche Nahrung für meine Wißbegierde fand.

In demselben Jahre wurde Holstein durch ein Ereigniß in eine ungewöhnliche Aufregung versetzt, welches ich deswegen hier anführen muß, weil ich nicht ganz unbetheiligt dabei blieb. Dem durch die Bemühungen des so verdienstvollen Kanzlers Cramer gestifteten Schullehrer-Seminar stand damals, auf dessen Empfehlung angestellt, schon seit mehreren Jahren Professor Müller als erster Lehrer und unmittelbarer Director vor, und es vereinigten sich in ihm nach einer ziemlich allgemeinen Meinnng diejenigen Eigenschaften, die ihn in vielfacher Hinsicht für dieses wichtige Amt befähigten. Er war anerkannt ein Virtuose in der Katechetik, nach dem Zeugnisse seiner vielen Freunde und Bekannte von einer unerschütterlichen Ueberzeugungstreue, festen Charakters, dabei einfach, offen und redlich, Eigenschaften, die ich selbst, als ich später Gelegenheit hatte ihm näher zu treten, er-

probte. Er verdankte ihnen eine unbestrittene Autorität bei den Seminaristen, und bei der großen Pflichttreue desselben war auch bei seinen Untergebenen ein reger Fleiß und Wetteifer herrschend. Manche seiner Verehrer bezeichneten ihn, besonders mit Rücksicht auf seine meisterhafte Kunst im Katechisiren, die Begriffe zur deutlichen Entwickelung zu bringen und gleichsam die verborgenen Keime der jungen Geister zu entfalten, so wie auf die Redlichkeit und Einfachheit seines Charakters, sogar mit dem Namen des Socrates von Holstein. Indeß sein religiöser Standpunct und die dadurch bedingte Religionslehre im Seminar waren in gewissen höheren Kreisen demselben sehr nachtheilig. Dieser Standpunct war der mehr rationalistische; ein folgerechtes Denken und eine vernunftmäßige Auffassung des Christenthums hatten für ihn einen größeren Werth, als was man gemeinhin unter dem viel umfassenden Namen Glauben versteht, der vielfache Formen nnd mannigfaltigen Inhalt haben kann, nach welchem er nur zu oft in Aberglauben und Schwärmerei ausartet. Er huldigte nicht dem Ausspruche oder der Anforderung: Credo ut intelligam, sondern vielmehr der Forderung: intelligo ut credam. Er liebte mehr, auf den Verstand als auf das Gefühl und die Phantasie zu wirken. Er huldigte auch dem Grundsatze, bei dessen Festhaltung Sulzer in seiner bekannten Unterredung mit Friedrich dem Großen die Erziehung und Bildung besser gedeihend erklärt hatte, daß nämlich der Mensch zum Guten gleiche Anlage wie zum Bösen habe, im Gegensatze zu der düsteren Lehre von der gänzlichen Verdorbenheit der menschlichen Natur und ihrer Unfähigkeit, das Bessere durch eigene Wahl und Kraft zu ergreifen. Bei dieser religiösen Richtung mußten natürlich auch manche Dogmen, die die Orthodoxie kunstvoll aus manchen Stellen der Schrift in ihr System gezwängt hatte, wegfallen. Es war zu erwarten, daß aus einem solchen Religionsunterrichte Schüler hervorgingen, die den orthodoxen Predigern Anstoß gaben, wenn jene über ihre Hyperorthodoxie lächelten, ein Anstoß, der doppelt empfindlich gefühlt wurde, wenn manche alte Prediger von jenen jüngeren Seminaristen durch ihre gründlichen katechetischen Fertigkeiten sich in Schatten gestellt fanden. Es kann auch nicht geläugnet werden, daß einzelne Individuen,

durch Mißverstehen der Vorträge ihres Lehrers und bei nicht selten vorkommenden Leichtsinne sich gleichsam von allem christlichen Glauben emancipirt hielten, und durch ihre Aeußerungen ein wirkliches Aergerniß gaben. Männer, die nach einer gewissenhaften Ueberzeugung in dem Festhalten der alten Lehre das wahre Seelenheil suchten, und den Glauben weit über alle Vernunft und allen Verstand stellten, wurden dadurch verleitet, den Professor Müller als nicht geeignet für einen so schwer verantwortlichen Posten zu erachten, und zu diesen gehörte namentlich der Curator der Universität Kiel, dem zugleich die Oberaufsicht über das Schullehrer-Seminar übergeben war.

Durch die Ueberzeugung geleitet, daß die im Schullehrer-Seminar durch Professor Müller in seiner religiösen Richtung gebildeten Seminaristen bei dem großen Ansehen, welches ihr Lehrer bei ihnen besaß, denselben Weg in ihrem neuen Lehramt befolgten, und für die allein heilsame, altgläubige orthodoxe christliche Anschauung und Ausbildung ganz unfähig seien, und nur großen Schaden anrichten würden, der sich angeblich auch bereits in der untergrabenen Religiosität im Leben kund gegeben habe, glaubte Graf Reventlow eine ihm heilige Pflicht dadurch erfüllt zu haben, daß er die Enthebung des Professor Müller von seinem bisherigen Amte die Versetzung desselben als ordentlicher Professor in die philosophische Facultät und die Berufung eines in seinem christlichen Glauben sich bewährt habenden und auch durch seine schriftstellerischen Leistungen sich als denjenigen Mann erweisenden, der wieder mit Erfolg die Schüler auf die Bahn des Glaubens lenken würde, nämlich des bekannten Oberconsistorialrath Hermes in Berlin zum Director des Seminars und Oberaufseher des Unterrichtes daselbst allerhöchsten Orts bewirkte. Bei den zahlreichen Verehrern und Freunden Müller's erzeugte diese unerwartete Reform die höchste Mißstimmung und sie fand ihren Ausdruck in einer unter dem Titel: Sendschreiben an Seine Hochgräfliche Excellenz, den Herrn Grafen Friedrich von Reventlow u. s. w. anonym erschienenen Brochüre, die von dem bekannten Pastor Funk in Altona gewesen sein soll. In dieser für ihren Zweck nicht ohne Kunst geschriebenen kleinen Schrift

nahm sich der Verfasser mit der größten Wärme des Professor Müller, als durch eine seltene Vereinigung von Eigenschaften für seine bisheriges Amt vorzugsweise fähigen und ausgerüsteten Mannes, an, und suchte durch Mittheilung der Antecedentien Hermes betreffend, sowohl durch Auszüge aus seinen Schriften, als durch Erinnerungen aus seiner früheren Wirksamkeit in Preußen den Beweis zu führen, daß grade er für den Posten durchaus ungeeignet sei. Es folgten hierauf mehrere kleine Streitschriften, worunter besonders eine unter dem Titel: »Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten an Se. Excellenz den Herrn Grafen Friedrich von Reventlow, Hamburg 1805« die Rechtfertigung der vom Curator veranlaßten Maaßregeln übernahm. Als Gründe für die Enthebung des Professor Müller von seinem Amte wurden die mannigfaltigen Klagen des Landvolkes und mancher Prediger über das frivole unchristliche Gebahren von aus dem Seminar hervorgegangenen Schullehrern, so wie die Abweichung von dem durch den Kanzler Cramer dem Unterrichte im Seminar zu Grunde gelegten Hefte und die Umwandlung in ganz rationalistisch gehaltene Vorträge geltend gemacht, sowie die Persönlichkeit von Hermes durch Anführung mehrerer zum Theil unbekannter Thatsachen in Betreff seiner früheren Wirksamkeit, und durch Auszüge aus seinen verschiedenen Schriften in mehreren der Antwort angehängten Beilagen in einem möglich günstigen, ja fast glänzenden Lichte dargestellt.

Als Hermes nun wirklich in Kiel eintraf und dem Publicum die Gelegenheit eröffnet wurde, ihn in seinen Vorträgen im Seminar näher kennen zu lernen, verbreiteten sich bald die nachtheiligsten Gerüchte über ihn, und, wie dies bei einer solchen Gelegenheit immer der Fall ist, wurde Manches verdreht, entstellt, und Hermes selbst von der lächerlichsten Seite dargestellt, wozu allerdings seine äußere Erscheinung, seine auffallend kleine Figur seine carrikirte Physiognomie mit dem Ausdrucke von selbstgefälliger Eitelkeit und seine große Beweglichkeit den Stoff hergaben. Es gab sogar einzelne Mimiker, die zur Ergötzlichkeit solcher, die nicht persönlich an den Vorträgen Theil genommen hatten, dieselben mit willkührlicher Verbrämung plastisch darstellten. Graf Reventlow, der den nachtheiligen Einfluß namentlich auf den

Kronprinzen, der in dieser Angelegenheit ihm ein warmes Interesse bewiesen, befürchtete, ersuchte mich, diese Vorträge zu besuchen und ihm einen nach meiner Ueberzeugung möglichst unpartheiischen, ostensibeln Bericht abzustatten, welchen er dem Kronprinzen einsenden könne. Dieser Bericht fiel im Ganzen nicht ungünstig aus, wenn ich auch gleich ein Talent, wie es für diesen Unterricht mir erforderlich schien, nicht rühmen konnte. Ich muß bemerken, daß, als diese Berufung beabsichtigt wurde, ich von dem berühmten Deluc einen Brief erhielt, in welchem er Hermes, dessen nähere Bekanntschaft er während seines längeren Aufenthaltes in Berlin gemacht und cultivirt hatte, die größten Lobsprüche ertheilte und ihn zugleich wegen seines trefflichen moralischen Charakters rühmte. Meine und meines Collegen Brandis große Ergebenheit für unseren edlen Gönner Reventlow veranlaßten uns, bei den zum Theil hämischen Angriffen auf den Charakter von Hermes, die in öffentlichen Blättern erschienen, und da auch sein hiesiges Benehmen, insbesondere seine fast zu weit getriebene Offenheit uns ein gewisses Vertrauen in seinen Charakter eingeflößt hatte, eine kurze Apologie desselben, namentlich was seine Ehrlichkeit betraf, nach Halle zum Einrücken in das Intelligenz-Blatt der allgemeinen Literatur-Zeitung zu senden, deren Einrückung jedoch von Schütz verweigert wurde, unter der Rückantwort, daß in dieser Angelegenheit von etwas ganz Anderem als von bloßer Ehrlichkeit die Rede sei, die überhaupt nicht viel zu bedeuten habe. Ich meinerseits hielt es bei der allgemeinen Verfolgung, deren Gegenstand Hermes war, bei meinem Verhältnisse zum Grafen Reventlow, und mit Rücksicht auf die Empfehlung von Deluc für eine Ehrensache, einigen Umgang mit dem isolirt stehenden Mann zu unterhalten, gewann aber dabei immer mehr die Ueberzeugung, daß seine Berufung leider ein großer Mißgriff gewesen war, da er sich mir nur zu sehr als einen Phantasten zeigte, wozu besonders eine lateinische Schrift desselben, die physiologische Probleme behandelt, manche Beweise lieferte, indem nicht bloß die höhere, sondern eine irdische Geisterwelt in seinem Kopfe ihren Spuk trieb, wenn gleich er auch auf der anderen Seite speculative Grübeleien verfolgte, indem er mich weitläufig von neuen Deductionen und Definitionen von Raum

und Zeit gegen Kant unterhielt. Auch fehlte ihm in seinem Aeußeren gänzlich die Würde und Haltung, die nöthig waren, um ihm bei den Seminaristen Achtung und Autorität zu verschaffen. Er wurde daher auch bald in den Ruhestand versetzt. Er überlebte diesen letzten Abschnitt seines Lebens nur kurze Zeit und die letzten Stunden desselben waren noch durch Phantasien bezeichnet.

Die Jahre 1806 bis 1810. Ungetrennte Verbindung Holsteins mit dem Königreiche Dänemark. Raubzug der Engländer gegen die Flotte in Copenhagen; besondere Ereignisse bei dieser Gelegenheit in Kiel. Reise nach Würtemberg im Jahre 1809 über Rehburg und Pyrmont. Stieglitz und Olbers. Meine nähere Bekanntschaft mit Wangenheim, Verdienste dieses Mannes. Publicirung seines merkwürdigen Briefes an den König von Würtemberg. Drohende Gefahr für mich und Abwendung derselben.

Das Jahr 1806 war für mich durch eine Angelegenheit von allgemeinerem Interesse und durch ihre Beziehung auf den Curator der Universität von einiger Bedeutung und bedarf einer kurzen Erwähnung. In diesem Jahr erfolgte bekanntlich die Auflösung des deutschen Kaiserreichs und in Folge derselben ward durch ein Königliches Patent erklärt, daß die bisherigen deutschen Reichslande, das Herzogthum Holstein, als ein in jeder Beziehung völlig ungetrennter Theil mit dem gesammten Staatskörper der Monarchie verbunden seien.

Diese Ereignisse riefen manche Betrachtungen hervor. Man sagte: die Verbindung, in der man vordem stand, zu vergessen, sei weise, man entgehe durch die Auflösung derselben manchen Unglücksfällen. Der preußisch-französische Krieg mit seiner unglücklichen Wendung für Preußen und andere deutsche Länder, die französische Besitznahme Hamburgs und Oldenburgs, die Erniedrigung Deutschlands versetzten Viele in Sorge und Trauer. Zu dieser Zeit befand sich der als Patriot bekannte Professor Guldberg, Sohn des aus der Struenseeischen Catastrophe bekannten Cabinetssecretairs Guldberg, in Kiel, der durch seine Stellung als Lehrer der ältesten Prin-

zessin Friederich des Sechsten nicht ohne Einfluß sein mogte. Dieser denuncirte, wie es hieß, bei dem Kronprinzen ein Motto, das Heinrich, Professor der Eloquenz in Kiel, seinem Programm zu des Königs Geburtstag, 29. Januar 1807, vorangeschickt hatte, und das aus Cicero (Epist. ad famil. IX. 8.), entlehnt war, als eine Anspielung auf die eben proclamirte Verbindung Holsteins mit Dänemark, und die Auflösung des deutschen Reichs so wie als eine Aufreizung zur Feindschaft gegen die Regierung.

Das Motto selbst, aus einem Briefe Cicero's an Varro, lautet: Utinam quietis temporibus, atque aliquo, si non bono, at saltem certo statu civitatis, haec inter nos studia exercere possemus! . . . Nunc autem quid est, sine his cur vivere velimus? mihi vero cum his ipsis vix; his autem detractis ne vix quidem!

Von dem Professor Heinrich wurde durch die höchste Behörde eine Erklärung über die Tendenz seines Motto verlangt. Seine Erklärung wurde mit einem den Professor Heinrich völlig rechtfertigenden Berichte begleitet, welchem der Curator Graf Reventlow vollkommen beistimmte. Dessen ungeachtet mußte er dem Professor Heinrich im Namen Seiner Majestät des Königs einen Verweis ertheilen. Dies veranlaßte den edlen Grafen, um seine Entlassung vom Amte des Curators nachzusuchen, und es ist mir seine Aeußerung gegen mich, da ich ihn dringend mit allen Gründen, die mir zu Gebote standen, ersuchte, seinem Entschlusse zu entsagen, unvergeßlich, und, wie so manches Andere, ein Denkmal seines festen, und was ihm Recht und Ehre zu gebieten schienen, unerschütterlich treuen Charakters: »Sie mögen in Ihrer Lage es über Sich gewinnen können, nach Umständen zu laviren, ich aber kann mich zu einem solchen Manoeuvre nicht verstehen.«

Das Jahr 1807 war jenes unheilvolle, welches als eine unvermeidliche Folge der Ereignisse Dänemark in einer Reihe von Jahren in einer seine Kräfte beinahe erschöpfenden Anstrengung erhielt, und diese harte unverdiente Prüfung mit einem ungerechten Frieden beschloß.

Da es nicht meine Absicht sein kann, die Geschichte meiner Zeit zu schreiben, so beschränke ich mich hier nur darauf, die da-

maligen Ereignisse ganz kurz zu berühren, so weit ich in meiner Lage eine nähere Kenntniß davon erhalten konnte, wodurch vielleicht noch einiges weitere Licht über sie verbreitet wird. Die Nähe des Kriegsschauplatzes auf dem Continente, seit dem neuen Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich, welcher nach der Schlacht von Jena unsere deutschen Grenzen sogar unmittelbar berührte, hatte den Kronprinzen bewogen, den größeren Theil der Armee in Holstein zu concentriren, um das von unserer Regierung festgehaltene System der Neutralität mit allem Nachdrucke behaupten zu können, und der kronprinzliche Hof hatte seinen Sitz auf dem Schlosse zu Kiel aufgeschlagen. Der Friede zu Tilsit schien dem Festlande wenigstens eine scheinbare Ruhe gebracht zu haben, und bei der frühen strengen Beobachtung unserer Neutralität schien unsere Regierung, deren Politik überhaupt auf strenge Rechtlichkeit basirt war, mit vollem Vertrauen die Loose der Zukunft abwarten zu können. Ich erinnere mich noch sehr genau, wie unserm Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Christian von Bernstorf, der sich bei der Person des Kronprinzen in Kiel befand, und der mich mit seinem persönlichen Wohlwollen beehrte, in seinen Aeußerungen jene beruhigte Stimmung ausdrückte, welche eine solche Aussicht in die Zukunft einflößen konnte, mit einem Worte, man befand sich hier im tiefsten Frieden, und ahnete auch nicht die geringste Gefahr. Und doch fanden die großartigsten Rüstungen für die Ausführung jener verderbenschwangeren Pläne in den englischen Häfen statt, die nur zu bald ihr Ziel erreichten. Der Grund, daß unsere Regierung in völliger Unkenntniß davon blieb, lag darin, daß ein strenges Embargo auf alle Schiffe in England gelegt war, und die Depeschen meines Freundes Rist, der damals die Gesandtschaftsgeschäfte in London besorgte, und der die drohende Gefahr richtig durchschaute, nicht an unsere Regierung gelangen konnten. Es ist jedoch eine merkwürdige Thatsache, daß schon sehr frühe die Nachricht in einigen öffentlichen Blättern ihren Platz fand, daß eine große Expedition Englands gegen die Insel Seeland ausgerüstet und ehestens abgehen werde. Aber unsere Regierung hatte ein so gutes Ge- Gewissen, und unsere dem sittlichen Principe auch in dem Ver-

kehre der Staaten unter einander huldigende Diplomatie konnte eine solche Treulosigkeit unmöglich ahnen, und Manche bezogen vielleicht Seeland auf die holländische Insel Zeeland. Auch in Copenhagen, wo noch der König mit einem Theile der Regierung weilte, war, die Sicherheit so groß, daß, als bereits die große englische Flotte mit ihren vielen Transport-Fahrzeugen im Sunde und vor der Festung Kronenburg Anker geworfen hatte, man ihr durchaus keine feindliche Absicht gegen Dänemark zutraute, sondern sie als nach den Küsten der Ostsee, etwa nach Stralsund bestimmt hielt, wie wenigstens aus damaligen Berichten von Copenhagen verlautete. Da erschien unerwartet am 8. August der englische Abgesandte Jackson in Kiel mit seinem, alles Völkerrecht mit Füßen tretenden, Dänemark entehrenden Ansinnen einer Offensiv- und Defensiv-Allianz unter der schmählichen Bedingung der temporären Uebergabe der dänischen Flotte in die englischen Häfen. Man kann sich die gerechte Entrüstung des Kronprinzen vorstellen, und daß hier von diplomatisch höflicher Behandlung nicht mehr die Rede sein konnte. Personen, die sich zufällig auf dem Schloßplatze nahe bei dem Zimmer, wo Herr Jackson seine Anträge vorbrachte, befanden, hörten die gesteigerte Stimme des Kronprinzen, und daß er wiederholt mit dem Fuß stampfte. Der weitere Fortgang dieser Negociation in Copenhagen, wohin Herr Jackson abreis'te, und alle die tragischen, ja schrecklichen Folgen, namentlich das Bombardement der Königsstadt sind hinlänglich bekannt. Die Aufregung in Kiel war außerordentlich. Alle englischen Schiffe, alles englische Gut und alle englischen Waaren wurden mit Beschlag belegt, die Correspondenz ward überwacht. Auch wurden alle Engländer arretirt, und durch ein Patent der Statthalterschaft Kaperbriefe gegen den englischen Handel verfügt. Um die weit ausgedehnten Küsten gehörig gegen Landungen zu bewachen, wurden Küstenmilizen organisirt, und es bildeten sich mehrere freiwillige Corps. Die Universität nahm in so weit Antheil, daß ein solches Corps aus Studenten, Seminaristen und Handelsdienern zusammen gesetzt sich bildete. Da es außer dem Plane der Engländer lag, nachdem sie ihren Zweck erreicht

hatten, weitere Feindseligkeiten auszuüben, so ward, trotz alles kriegerischen Apparats, die eigentliche Ruhe nicht gestört.

So konnte ich denn eine zweite Reise nach Würtemberg im Jahre 1809 antreten. Zuvor besuchte ich die Gesundbrunnen von Rehburg und Pyrmont, an welchen beiden Orten ich mich einige Wochen aufhielt. Von Rehburg habe ich eine besonders angenehme Erinnerung mir bewahrt. Bei meinem späteren Besuche von weit frequenteren Badeorten, namentlich von Kissingen, Marienbad und Töplitz, war mir das Getümmel von Badegästen, durch die man sich buchstäblich oft hindurch drängen mußte, im höchsten Grade lästig. Hier in Rehburg war dagegen die Gesellschaft eine sehr wenig zahlreiche, und man konnte ganz unbelästigt in den gleichsam mehr noch die ungekünstelte Natur darstellenden, von schönen Buchen beschatteten Spaliers ganz seinen Träumen nachhängen, oder mit gewählten Freunden eine Unterhaltung ruhig verfolgen. In letzterer Hinsicht war ich besonders durch das Glück begünstigt, indem zwei treffliche Männer die Zeit der Badecur mit mir theilten, denen ich durch gleiches Bedürfniß und gleiche Abgezogenheit von den gewöhnlichen Geschäften sehr nahe kommen konnte; es waren diese beiden Männer der Hofrath Stieglitz aus Hannover und Dr. Olbers aus Bremen. Der Erstere, dessen Bekanntschaft ich schon früher in Hannover gemacht, interessirte mich ungemein durch jene feine und scharfsinnige Kritik, die aus allen seinen Gesprächen hervorleuchtete, und deren Meisterschaft er durch seine geschätzten Schriften bewährt hat. Dr. Olbers war der liebenswürdigste Mann im Umgange, von der freundlichsten Physiognomie und entsprechendem klugen Blicke, von stattlicher Größe, herzlich und bieder, wie es einem hanseatischen Bürger natürlich ist. Bekanntlich umfaßte dieser hochbegabte Mann sowohl den Makrokosmus wie den Mikrokosmus, und während er auf seiner Sternwarte einen neuen Planeten entdeckte und tiefsinnige astronomische Berechnungen anstellte, war er zugleich ein sehr beliebter practischer Arzt, und interessirte sich für alle Fortschritte der Heilkunde in ihrem ganzen Umfange. Er machte mich zuerst auf die wichtige Abhandlung Home's über die Verrichtung der Milz aufmerksam, und forderte mich zu ihrer Uebersetzung auf,

die auch von mir in Reils Archiv für die Physiologie erschienen ist.

Eine Partie l'Hombre verkürzte uns Dreien manchen Abend. Wir stimmten auch in jener Spannung überein, die der noch ungewisse Ausgang des damaligen Krieges zwischen Oesterreich und dem Kaiser Napoleon in jeder deutschen Brust erregen mußte. Gerade in diesem Zeitpuncte eilte ganz in unserer Nähe durch Hannover der kühne Herzog von Braunschweig mit seiner schwarzen Heldenschaar, nachdem er sich durch die französischen Truppen durchgeschlagen hatte, und erreichte glücklich Bremen, wo er sich bekanntlich nach England einschiffte. Rehburg entbehrt nur einen Reiz, denjenigen nämlich, den eine frei hervorsprudelnde Quelle gewährt, indem das Mineralwasser, ausschließlich zu den Bädern gebraucht, durch einen Stollen herbeigeführt wird.

In Pyrmont war die Saison beinahe schon vorüber und von interessanten Bekanntschaften, die des ausgezeichneten Brunnenarztes Marquard ausgenommen, konnte hier nicht die Rede sein. Ich war etwas überrascht, als in dem Logis, welches für uns bestellt war, der Wirth mit dem Hute auf dem Kopfe mich mit Du anredete. Ich erfuhr indeß bald, daß er der kleinen Colonie von Quäkern angehöre, die aber damals keine Zusammenkünfte mehr hielt. Die bekannte Dunsthöhle Pyrmonts war mir durch ihren Unterschied von der analogen Grotta del Cane bei Neapel auffallend. In der letzteren sind zwei Schichten genau zu unterscheiden, eine untere, einigermaßen nebligte, etwa einen Schuh hohe, und eine obere durchsichtige, während in der Dunsthöhle diese Scheidung nicht zu bemerken ist. Der Grund dieser Verschiedenheit mag wohl darin liegen, daß die Hundsgrotte sehr niedrig und schmal ist und fast keine Communication mit der äußeren Luft hat, während die Dunsthöhle zu Pyrmont viel geräumiger und höher ist, und die atmosphärische Luft einen sehr freien Zutritt hat.

Während meines Aufenthaltes in Stuttgart war das interessanteste Ereigniß für mich die Bekanntschaft des Freiherrn von Wangenheim, die sehr schnell zur Freundschaft, und nach Universitäts-Art zur Verbrüderung wurde, die wir durch das Symbol der Letzteren, das trauliche Du, besiegelten, dem wir auch treu geblieben sind.

Von Wangenheim war ein höchst begabter Mann von großem Feuer, einer seltenen ihn oft zu weit fortreißenden Beredtsamkeit, viel zu offen für die diplomatische Rolle, die er später in Frankfurt zu verwalten hatte, für gesellschaftliche Belebung recht geeignet, jovial, fast an das freie Universitäts-Leben erinnernd. Er hatte ein deutsches Herz, seine Liebe für alles Edle und Gute ging fast bis zur Schwärmerei, die ihm selbst einem Geisterspuken zugängig machen konnte, wie man aus der Geschichte der Geistererscheinungen des Antonle durch Justinus Kerner ersieht. Er war durch den König, der seine Würtemberger unbillig vernachlässigte, und zu den höchsten Aemtern Edelleute aus allen Gauen Deutschlands, besonders Meklenburger, auch Hessen, Thüringer u. s. w., berief, zu einer bedeutend hohen finanziellen Anstellung gelangt. Bei seinem lebhaften Temperamente und seinem weit strebenden Geiste konnte er sich aber mit der würtembergischen Bureaukratie nicht vertragen, legte diese seine Stelle nieder und widmete sich nun mit Eifer der Einführung und Beförderung der Pestalozzischen Lehrart, und unterrichtete selbst die Töchter meines Schwagers nach derselben. Als der König von Würtemberg nach dem Wiener Congresse von 1814 und 1815 darauf bedacht war, seinem Lande eine Verfassung zu geben, war dem Herrn von Wangenheim das rechte Feld für seine politische Thätigkeit eröffnet. Er entwarf einen Plan zu einer neuen Verfassung, der wesentlich nach der englischen Constitution gemodelt war, und besonders das Zweikammer-System bevorwortete. Dadurch mißfiel er höchlichst den Würtembergischen Patrioten, die mit Zähigkeit an ihren alten Landständen, aus Prälaten, Städte- und Land-Deputirten in einer Kammer vereinigt, festhielten, und selbst ein Uhland verkannte die patriotische Gesinnung Wangenheim's und richtete seine Pfeile gegen ihn in seinen patriotischen Gedichten. Ein sehr einflußreicher Minister des Königs war damals der Herr von Mandelsloh, der allem constitutionellen Wesen abgeneigt war, und so gerne den König bei seinem durch den Rheinbund erworbenen Absolutismus erhalten hätte, der die Minister von jener fatalen Verantwortlichkeit, die durch das constitionelle Regiment auferlegt wird, frei gehalten haben würde. So standen beide Herren, von Mandelsloh und Wangenheim, einander bei der

Bearbeitung des Königs entgegen, der Erstere diplomatisch zurückhaltend, dabei aber doch immer auf seinen Zweck hinwirkend, und zwar mit großer Ausdauer, der Letztere die Festung gewissermaßen mit Gewalt erobern wollend, jede Zurückhaltung verschmähend und den König, wie man wohl annehmen darf, mit seiner Beredsamkeit überströmend. Das eigenthümliche Verhalten dieser beiden Herren veranlaßte damals ein Epigramm, in welchem sich zugleich der unverdiente Hohn der Altwürtemberger, die gern ihre vierzehn Prälaten als Landstände beibehalten hätten, gegen den wahrhaft patriotischen Minister Luft machte.

Es war in dieser Zeit, daß Herr v. Wangenheim an den König jenen vertraulichen politischen Brief richtete, der zu vielem Aufsehen Veranlassung gegeben hat. Er wurde mir von meinem politischen Correspondenten in Würtemberg, an dessen Verfassungs-Entwickelung ich den lebhaftesten Antheil nahm, so daß ich selbst in einer kleinen anonymen Brochüre, mit dem Motto: Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo, meine Landsleute zum standhaften Widerstande gegen andere Zumuthungen anfeuerte, abschriftlich zugesandt. Der Brief enthielt eine politische höchst freimüthige Rundschau über die verschiedenen Regierungen in Deutschland, schonte besonders Preußen nicht, und machte mit siegreicher Beredtsamkeit alle Gründe geltend, um den König von Würtemberg zu bewegen, ein großes Beispiel den übrigen Fürsten durch Verleihung einer freisinnigen Verfassung zu geben. In meinen Augen war der Brief ein höchst ehrenvolles Denkmal für Wangenheim, sowohl was seine Form, wie seinen Inhalt betraf, und ich hoffte, daß durch die öffentliche Bekanntmachung desselben ein großer und guter Zweck erreicht werden könne. Ein Abdruck wurde daher mit einem Vorworte von mir begleitet, doch anonym, besorgt. Die Packete mit den Exemplaren waren eben nur einige Tage nach Leipzig, und, wenn ich nicht irre, auch nach Frankfurt abgegangen, als gleichzeitig in dem Hamburger Correspondenten ein Artikel erschien, ungefähr des Inhalts: daß die Demagogen ihr schändliches Unwesen nun auf das Aeußerste getrieben hätten, indem ein vertraulicher Brief eines Ministers an seinen Souverain der Oeffentlichkeit übergeben worden und zwar unter besonders gravirenden Umständen, sowie, daß der Minister

von Wangenheim schleunig nach Frankfurt abgereist sei, um den Autor des Frevels auszumitteln. Bei Vergleichung der Zeit der Absendung unserer Exemplare und jenes Inserats hätte ich leicht ersehen können, daß von einer anderen Bekanntmachung des Briefes als der unsrigen die Rede sei, indeß wollte ich mich auf jeden Fall sicher stellen, und ließ daher einen Artikel in den Correspondenten einrücken, in welchem ich die Motive meiner Bekanntmachung rechtfertigte, mit Nachdruck hervorhob, daß doch endlich der Zeitpunct gekommen sei, in solchen hochwichtigen politischen Fragen die Oeffentlichkeit nicht weiter zu scheuen, dem Herrn von Wangenheim das verdiente Lob spendete, vielleicht durch die Verehrung und warme Freundschaft für ihn mich zu diesem Schritte hingezogen gefühlt habe, zugleich eine Hamburger Buchhandlung, in welcher v. Wangenheim meinen Namen erfahren könne, mit dem Hinzufügen nannte, daß ich die weitere Verbreitung des Briefes inhibirt habe. Wangenheim war unverrichteter Sache von Frankfurt zurückgekehrt. Kaum war der Hamburger Correspondent mit meinem Artikel in Stuttgart angekommen, als der König einen Läufer an den Minister schickte: nun könne er ja den Autor, welchen er suche, erfahren. Wangenheim antwortete dem Könige, dies sei nicht der Autor, den er suche, und mit dem Verfasser dieses Artikels habe er nichts zu rechten. Die Lösung des Räthsels ist folgende: noch vor unserm Abdrucke war bereits ein anderer erschienen, die eigentliche Perfidie und die Absicht, den Minister zu compromitiren, lag darin, daß man einen gemietheten Bedienten in die Livrée des würtembergischen Gesandten kleidete, und im Namen des Letzteren bei allen Gesandten des Bundestages die Exemplare herumsandte. Wer diesen Frevel angezettelt hat, ist nicht ausgemittelt worden.

Die Jahre 1811 bis 1814. Meine nähere Verbindung mit Baggesen. Charakteristik desselben, seine späteren Lebensereignisse, soweit sie mich berührten. Kriegsüberzug des Herzogthums Holstein durch den

Kronprinzen von Schweden. Damalige Lage des Landes. Reise im Jahre 1814 nach Stuttgart und München. Jacobi, Sömmering und Gehlen.

Ein wichtiges Ereigniß des Jahres 1811 für mich, das eine nähere Erwähnung verdient, war eine sehr nahe, freundschaftliche, nachhaltige Verbindung mit dem berühmten Dichter Baggesen, in welche ich auf eine diesen eigenthümlichen Mann ganz charakterisirende Weise gleichsam wider meinen Willen hineingerissen wurde.

Baggesen hatte vor meiner Uebersiedelung nach Kiel eine längere Zeit daselbst zugebracht, war mit Reinhold innigst befreundet worden, und hatte hier auch den Verlust seiner ersten Gattin, einer Enkelin des berühmten Haller, zu beklagen, die auf unserem Kirchhofe ruht. In den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Kiel traf ich einigemale mit ihm in Gesellschaften, namentlich bei Reinhold zusammen, und hatte Gelegenheit, sein großes Talent in Unterhaltung der Gesellschaft durch den ihm besonders gelingenden Vortrag einzelner seiner Gedichte, namentlich seines bekannten Scheerenschleifer-Liedes zu bewundern und mich daran zu ergötzen. Er erschien mir dabei als ein Rhapsodist, doch kam ich ihm auf keine Weise nahe. Einige Jahre später kam er wieder durch Kiel, machte wiederholt seine Aufwartung bei Hofe und im Hauptquartier; ich kam aber noch immer in keine weitere Berührung mit ihm. Da erhielten wir im Jahre 1810 die Kunde, daß Baggesen, der bisher in Deutschland und Frankreich sich aufgehalten, zum Professor der dänischen Literatur und Sprache an der Universität zu Kiel ernannt worden sei. Ich wurde bei meiner lebhaften Natur durch diese Anordnung von einem gewissen Schrecken ergriffen. Die Erinnerung an die Auflösung des deutschen Reichs, die traurige Lage Deutschlands, die Aufhebung mehrerer deutschen Universitäten und manche damalige literarische Erscheinungen erregten mich auf wunderbare

Weise, da ich die Ueberzeugung hatte, daß deutsche Bildung und Wissenschaft gepflegt und gefördert werden müßten, daß sie zum Wohl und Gedeihen der Völker wesentlich seien.

Ich hatte mir daher vorgenommen, den etwa entgegenwirkenden Bemühungen Baggesen's, die mir gespenstisch vorschwebten, auf alle Weise zu opponiren, und mich fern von ihm zu halten. Voll dieser Stimmung wurde ich von einem Besuche desselben überrascht, und mit jenem Ausdruck, der ihm in seiner Ekstase eigenthümlich war, sprach er, indem er mich sogleich umarmte, mich mit den Worten an: ich komme von Tübingen, von unserm gemeinschaftlichen Lehrer und Freunde Kielmeyer — Du, sein Bester und Theuerster — wir müssen von nun an Freunde, wir müssen von nun an Brüder sein! Unter einem solchen Banner konnte ich die dargebotene Bruderhand nicht abweisen und die dadurch gestiftete nähere freundschaftliche Verbindung mit Baggesen ist mir oft eine Quelle von Aufheiterung und Belebung geworden. Meine gespenstische Furcht, die mich fast zu einem ganz entgegengesetzten Verhalten bewogen hätte, verschwand auch sehr bald. Baggesen war durch lebhafte Sympathien eben so sehr mit Deutschland wie mit Dänemark verbunden, und mächtig beider Sprachen, weswegen er auch in dem ihm von der philosophischen Facultät ertheilten Ehren-Diplom: bilinguis genannt wurde, einige seiner besten Producte, wie seine Parthenais, seine komischen Erzählungen u. s. w. waren ursprünglich in deutscher Sprache verfaßt, seine besten Freunde, wie Professor Cramer, Graf Adam Moltke, Reinhold und Andere waren Deutsche. Er war von dem höchsten Enthusiasmus für Schiller erfüllt, grade in Copenhagen war er in die gehässigsten Fehden und Rivalitäten mit den Tonangebern der dänischen Literatur verwickelt, und ich möchte ihm in gewisser Hinsicht mehr einen weltbürgerlichen, als einen nationalen Sinn zuschreiben, wofür der längere Aufenthalt seines productiven Lebens in Deutschland, der Schweiz und in Frankreich, die Wahl seiner beiden Gattinnen, einer Schweizerin und einer Französin, und sein allumfassender, freier, jedem einseitigen Vorurtheile fremder Geist Beweise und Belege geben. Was sein

Aeußeres betrifft, so hatte er nicht jenes volle, runde, blühende, blauäugige Gesicht mit jenem freundlichen, entgegenkommenden Blicke, er gehörte zu einer mehr dunkelen Raçe, war mager, seine Augen hatten im ruhigen Zustand etwas Sinnendes, in sich Einkehrendes, aber nahmen, wenn der Geist der Satire ihn ergriff, einen entsprechenden Ausdruck an, der satirische Zug war überhaupt vorherrschend in seiner Physiognomie und steigerte sich leicht bis zum Hohn und Sarkasmus. Mit seinem unstreitig sehr feurigen Geiste, der wie aus einem Vulkane momentan in Blitzen sich Luft machen konnte, bildeten sein Gang, seine sonstigen Bewegungen und seine gewöhnliche Unterhaltung einen auffallenden Contrast; jener war schleppend, letztere bei seinem beständigen Tabackschnupfen wenig belebt, und in der gewöhnlichen Unterhaltung vermißte man jeden Fluß der Rede, Pausen unterbrachen vielmehr dieselbe, und oft konnte sie ermüdend werden. Ganz anders verhielt sich die Sache, wenn er in kleinern Gesellschaften seine eigenen Productionen vorlas, und man erstaunte, wenn man den Eindruck, den sie nicht selten beim späteren Lesen gedruckt machten, mit dem Zauber verglich, den man bei ihrem Anhören aus dem Munde dieses Rhapsoden empfunden hatte. Baggesen war vorherrschend Dichter und manche seiner Bewunderer waren der Meinung, daß, wenn er sich bloß auf die Dichtkunst concentrirt hätte, er dem neuesten Dichterfürsten Oehlenschläger den Lorbeer streitig gemacht haben würde. Aber grade dieses Concentriren lag nicht in seiner Natur, ihn zog das ganze Gebiet der Wahrheit und Wissenschaft an, auch die Tiefen der Philosophie wollte er ergründen, und daher seine genaue Verbindung mit Reinhold und Jacobi; wie ernst er über wichtige Probleme der Philosophie gedacht, beweisen seine gedruckten Briefe; auch die Naturwissenschaften blieben ihm nicht fremd, er saß als ein treuer Schüler zu den Füßen Kielmeyer's in Tübingen, Oerstedts große Entdeckung des Electro-Magnetismus hat ihn wahrhaft begeistert. Wie weit er in die alten classischen Sprachen eingedrungen, wage ich nicht zu entscheiden, aber in dem Studium der germanischen Sprachen und ihrer Verwandtschaft mit einigen orientalischen war sein Geist reich an Combinationen, und sie sollten zur Vorbereitung auf seine mit

Spannung erwarteten Vorlesungen dienen. Sie begannen im Sommer 1811 vor einem sehr zahlreichen, aus Professoren, Studenten und anderen Bewohnern der Stadt bestehenden Auditorium, welches den kleinen academischen Hörsaal, Kopf an Kopf, füllte, nnd selbst bis auf den Vorplatz sich erstreckte. Wie zu erwarten, war der freie Vortrag bei dem guten Organe Baggesens sehr anziehend — vielleicht etwas zu poetisch — und bewegte sich erst nur in allgemeinen Betrachtungen über Sprache, und ihre Hauptverschiedenheiten, wobei die nordische Sprache vor allen andern hervorgehoben wurde. Leider ward Baggesen schon in der fünften oder sechsten Stunde dem bisher gehaltenen Maaße untreu und steigerte sich plötzlich zu einer beinahe dithyrambischen Begeisterung, in welcher er in überspannter Weise seinen Zuhörern die Bibel und Reinhold's Synonymik als die höchsten Quellen jeder Erkenntniß, religiöser wie philosophischer, empfahl. Dieser wahrhaft poetische Ausbruch machte sichtlich einen unangenehmen Eindruck auf die Zuhörer. Baggesen blieb oft bei allgemeinen Sätzen stehen, die Zuhörer verloren sich immer mehr. Als Baggesen seine sechste oder siebente Vorlesung begonnen hatte, sank er hinter der Vorderwand des Katheders hin; Reinhold und ich eilten hinzu, fürchtend, daß ihm ein Unfall begegnet sei, und wirklich war er von einem bedeutenden Unwohlsein ergriffen. Wir faßten ihn unter beide Arme und brachten ihn in sein nahe liegendes Haus. Er wurde unmittelbar darauf von einer schweren Krankheit ergriffen, von der er nur langsam bei treuer Theilnahme seiner Freunde genas. Es ereignete sich bald nach seinem Wiederausgange in's Freie ein Ereigniß, das ich nicht unerwähnt lassen will, weil es Baggesen's damalige große Verstimmung charakterisirt. Bei einem einsamen Spaziergange im Schloßgarten kam ihm in demselben Gange Professor Cramer, Bruder jenes Pariser Cramer, der Baggesen in seinem Nesegab vergöttert hatte, entgegen, welchen so wie auch andere frühere Bekannte Baggesen zu besuchen versäumt hatte. Weicher geworden durch seine Krankheit eilte er dem alten Bekannten mit offenen Armen entgegen, dieser erkannte ihn aber nicht, da Baggesen durch die gehabte Krankheit noch sehr verändert und dabei von einem Mantel

umhüllt war. Cramer setzte seinen Weg fort. Während der Zeit war Baggesen zu mir geeilt, und ergoß sich in Verwünschungen über die Art, wie er selbst von alten Bekannten behandelt werde. Glücklicherweise hellte sich die Sache bald auf. — Jene Stunde war auch die letzte seiner Vorlesungen, und seine Thätigkeit an der hiesigen Universität war damit zu Ende. Uebrigens konnte es dem, der Baggesen's Individualität genauer kannte, nicht entgehen, daß er für den Beruf eines academischen Lehrers nicht der Geeignetste war. Bei seiner Excentricität, und bei seiner momentanen Aufregung wäre es ihm nicht möglich gewesen, den ruhigen, gleichförmigen, abgemessenen Gang fest zu halten, den der academische Vortrag einer Wissenschaft erfordert, wenn er nützlich und dauernd anziehend sein soll. Die Zuhörer würden allerdings oft durch das Funkensprühen wohl auch in bunten Farben spielender Lichter, und durch glänzendes Feuer überrascht aber nicht erleuchtet, sondern mehr nur geblendet worden sein, während jedes gute academische Collegium, mit Hintansetzung solcher Effecte, eine wo möglich sich immer gleiche, ruhige Beleuchtung fordert. Jene Steppen und noch ungeebnete oft recht holperige Wege, die im Gange des Vortrags jeder Wissenschaft vorkommen, und die mit Geduld und Anstrengung durch- und überschritten werden müssen, würde Baggesen's rasch vorwärts strebender Geist schnell übersprungen haben. Auch glaube ich nicht, daß er nach seiner ganzen bisherigen Entwickelungsweise und nach seinem Umgange, der sich mehr an die höheren Stände und hochgebildeten Geister anschloß, geeignet gewesen wäre, sich auf die Bänke der Studirenden gewissermaßen herabzulassen, und in ihre Studien durch Belehrung und Privat-Umgang beharrlich einzugreifen. Sein immer gährender Genius war mehr geschaffen zu produciren und sich immer neue Gebiete des Wissens zu eröffnen. Es war daher von ihm wohl gethan, daß er im Herbste 1812 von der Universität Kiel wieder schied und sich nach Copenhagen übersiedelte. Er ließ erst seine Gattin hier zurück, deren nähere Bekanntschaft gemacht zu haben, da Baggesen mir wegen meiner Fertigkeit im Französischen sie besonders empfohlen hatte, mir eine angenehme Erinnerung ist.

11

Sie war die Tochter des Residenten der Genfer Republik in Paris, eine fein gebildete, zarte Französin, allem Excentrischen fremd, sehr vernünftig, und wußte die öconomischen Angelegenheiten ihres Mannes besser zu besorgen als er selbst, der ein Kind darin war. Sie spielte schön die Harfe und klöppelte vorzugsweise Spitzen. Daß sie einen großen Contrast mit ihrem Manne bildete leuchtet ein, doch behandelte er sie immer mit vieler Aufmerksamkeit. Aus dieser Ehe war ein einziger Sohn entsprossen, der eine ganz französische Bildung erhielt, und im Geringsten nicht weder an die Schweiz, noch an Deutschland oder Dänemark erinnerte. Sie folgte nach einigen Monaten ihrem Manne nach Copenhagen, wo wir meinen Freund im Jahre 1815 wieder finden werden.

Im December 1813 erfolgte der Kriegsüberzug der Herzogthümer durch den Kronprinzen von Schweden, der sein Hauptquartier in Kiel nahm, nachdem das Dänische Armee-Corps sich glücklich bei Sehestedt durchgeschlagen und Rendsburg erreicht hatte. Bei Bornhöved, vier Meilen südlich von Kiel, hatte vorher noch eine blutige Rencontre zwischen dem schwedischen Husarenregiment Skjöldebrand und unseren Jägern stattgefunden, ersteres zog in Kiel ohne Kampf ein, ohne den Einwohnern große Sorge zu verursachen.

Die Stimmung des Landes war damals der Regierung nicht günstig. Die Anordnung der Reichsbank im Umschlage 1813, durch welche die Regierung, um größerem Unglück bei der ungeheuren Entwerthung der Repräsentativen vorzubeugen, auf einmal sich sechs Procent alles Grundeigenthums zueignete, und die Priorität der Gläubiger zurückschob; ferner die ungeheuren Ausgaben, welche für das Militair aufgewandt werden mußten, und eine ungewöhnliche Belastung des Landes durch neue Steuern, so wie einen außerordentlichen Anwachs der Staatsschuld veranlaßten; endlich der Krieg, den Dänemark, in Folge eines unseligen Verhältnisses, als einziger Alliirter Napoleons gegen das übrige Europa, und insbesondere gegen das so nahe Deutschland führen mußte, und welcher begreiflich in den Herzogthümern nicht populär war, erklärt diese Stim-

mung des Landes ganz hinlänglich. Um Mitternacht, nach dem Einrücken der Schweden in Kiel, wurden sämmtliche Beamte und namentlich auch alle Professoren nach dem Rathhause beschieden, um die Eröffnungen des für die Stadt Kiel ernannten Commandanten, eines Grafen Platen, zu vernehmen.

Es wurde jedoch keine Eröffnung auf dem Rathhause gemacht, welche auf die Universität Beziehung gehabt hätte. Das academische Consistorium wählte aus seiner Mitte drei Delegirte, die während des Kriegsüberzuges das Interesse der Universität vertreten sollten. Es waren der Leibmedicus Weber, Professor Heinrich und ich. Wir wurden gleich den folgenden Tag nach Etablirung des Hauptquartiers zugleich mit den Deputirten des Magistrates zur Audienz zum Kronprinzen zugelassen. Er nahm uns auf das Freundlichste auf, wie denn seine ganze Erscheinung etwas sehr Einnehmendes hatte, und sicherte der Universität allen möglichen Schutz zu. Ein heiteres Ereigniß bei dieser Audienz war, daß, als ihm ein sehr junges Mitglied des Magistrats als Senator vorgestellt wurde, welches nemlich der übliche Titel der Mitglieder des Magistrates ist, er seine große Verwunderung über die Jugend dieses Senateur äußerte, ohne Zweifel weil er dabei an die Mitglieder des Senat conservateur des Kaiserreiches dachte. In weitere Berührung mit ihm kamen wir Deputirte übrigens nicht während der ganzen feindlichen Besetzung Kiels. Als Mitglied des Sanitäts-Collegiums wurde ich zugleich an die Spitze einer Gesundheits-Commission gesetzt, und hatte dabei Gelegenheit zu bemerken, wie bei der großen Anzahl von Kranken, für deren Aufnahme mehrere Localitäten, namentlich auch das hiesige Schloß eingeräumt worden, für dieselben wenigstens im Anfange sehr schlecht gesorgt war, indem in einer derselben die Kranken sehr dicht zusammen gedrängt auf bloßem Stroh auf dem Boden liegen mußten. Indessen nahm glücklicherweise der Lazareth-Typhus nicht sehr überhand, und er raffte unter den Einwohnern der Stadt nur wenige Opfer hinweg. Bei der großen Last der Einquartirung, die durch die große Strenge des Winters besonders bei Mangel an Holz sehr empfindlich wurde,

war die Sehnsucht nach Beschleunigung des Friedens sehr groß, und es waren zum Abschlusse desselben von dänischer Seite Herr von Burke, von englischer Seite Herr Thornton zusammengetreten. Man behauptete damals, daß, als die dänische Regierung sich den lästigen Bedingungen, welche das Friedensinstrument vorschrieb, und unter denen allerdings die Abtretung Norwegens an Schweden die drückendste war, sich zu unterwerfen fortdauernd Anstand nahm, der Kronprinz von Schweden, um Dänemark zu zwingen, beabsichtigte ein cimbrisches Hülfscorps zu errichten und es soll in der streng bewachten von aller Communication abgeschnittenen Druckerei eine betreffende Proclamation bereits gedruckt worden sein. Indeß kam es nicht zu diesem Aeußersten; die Zustimmung der Regierung erfolgte im Januar 1814; das Friedensinstrument wurde in dem Hause eines Freundes von mir unter dem Schutze einer Bibel, die herbei geholt werden mußte, von den beiden Commissarien unterzeichnet, und so waren wir am Ende Januars von unseren unwillkommenen Gästen befreit, die auf einem größeren Schauplatze gegen Napoleon ihre Dienste leisten sollten.

Nun war es mir vergönnt, wieder mit ruhigem Sinne eine neue Reise nach Würtemberg vornehmen zu können, wo alle Glieder unserer Familie, die das Jahr vorher durch die Kriegsereignisse zum Theil verhindert worden waren, an der funfzigjährigen Dienstjubelfeier meines theuren Vaters Theil zu nehmen, sich unverhindert vereinigen konnten, dieselbe durch eine wiederholte Feier zu begehen. Es ist davon schon in dem Artikel: »Meine Familie«, die Rede gewesen, und ich bemerke nur noch nachträglich, daß der von seinen Freunden hochgefeierte Mann, trotz seines körperlichen Leidens und seines hohen Alters von 76 Jahren, in seinem stillen Sinne noch persönlich daran Theil nehmen konnte, und daß der alte Großvater die Freude hatte, sich an der sehr gelungenen Composition des Jubelliedes einer musikalisch sehr begabten Enkelin, einer Tochter meines Bruders des Finanzrathes, erfreuen zu können.

Von Stuttgart aus machte ich mit dem durch seine Leistungen in der Geologie und Botanik vortheilhaft bekannten

Georg Jäger, Professor am Stuttgarter Gymnasium, einen Ausflug nach München, vorzüglich um den alten ehrwürdigen Jacobi wiederzusehen, und einige mir neue wichtige Bekanntschaften zu machen. Jacobi hatte, vorzüglich in Folge des heftigen Angriffs von Schelling auf ihn, und da seinen Studien und seiner Richtung die vorherrschenden Beschäftigungen der Münchner Academie wohl wenig zusagen mogten, die Präsidentschaft derselben niedergelegt, und lebte nun als echter Weiser in würdiger Zürückgezogenheit, von einem Kreise ausgezeichneter Männer, die sich gewöhnlich Abends bei ihm versammelten, umgeben, von welchen ich nur unter andern Roth, den Verfasser des lateinischen Werkes über den sarmatischen Krieg, nachherigen Reichsrath und Präsidenten des Ober-Consistoriums, so wie den würdigen Niethhammer, Mitglied dieses Collegiums, meinen alten Bekannten von Jena her, hervorhebe. Höchst interessant war mir und meinem Reisegefährten die Bekanntschaft des berühmten Sömmering. Die Genialität sprach sich bei diesem von Pedantismus und gelehrter Arroganz gleich entfernten Manne im Blicke, im Wort und in allen Bewegungen aus. Er war so freundlich, uns seine reichen Sammlungen besonders auch von Versteinerungen durchmustern zu lassen, und unter letzteren zog besonders jenes merkwürdige Skelett eines Zoolithen in Poppenheimer Kalkschiefer unsere Aufmerksamkeit auf sich, das bekanntlich zu einer interessanten literarischen Controverse zwischen Sömmering und Cuvier Veranlassung gab, indem Ersterer dem problematischen Zoolith in der ersten Thierclasse, nemlich der Säugethiere und zwar unter der Ordnung der Chiropteren, in einem neu aufgestellten Geschlecht Ornithocephalus seinen Platz anwies, während Cuvier diesen merkwürdigen Zoolithen vielmehr zu den Amphibien ordnete, und ein eigenes Geschlecht unter dem Namen Pterodactylus dafür gründete. Das Uebergewicht der Gründe für seine Meinung mogte wohl auf Cuvier's Seite stehen, dem zwar Sömmering in der Anatomie des Menschen überlegen war, aber in der richtigen Deutung der thierischen Ueberbleibsel der Vorwelt ohne alle Frage nachstand.

Als wir Sömmering besuchten, war er noch eifrig in der Verfolgung seiner interessanten Bemühungen für Veredelung und Verstärkung unserer inländischen Weine beschäftigt, wozu ihm bekanntlich die Beobachtung, daß in Gefäßen, in welchen anatomische Präparate in Weingeist aufbewahrt werden, die mit thierischer Blase verschlossen sind, der Weingeist allmählig stärker werde, den ersten Anstoß gab. In seinem Zimmer stand eine große Sandmasse auf dem Ofen, die gelinde erwärmt werden konnte, in welcher eine große mit Thierblase verschlossene Glasflasche stand, worin der zu veredelnde Wein sich befand. Die Probe eines so verstärkten Weines wollte uns indeß nicht munden, da er einen kahmigen Nebengeschmack hatte. Mir ist auch nicht bekannt, daß die Sache weitere Folgen gehabt hätte.

Gehlen gewann uns durch sein biederes einfaches Wesen, und, nach der Aussage des Directors der Porzellanfabrik, hatte er sich besonders große Verdienste um die Verbesserung der Schmelzfarben erworben. Noch machte ich die Bekanntschaft eines originellen Chemikers, Ruhland, der einen Preis bei der Academie der Wissenschaften, über die chemische Wirkung der verschiedenen Farben des Sonnen-Spectrums, gewonnen, und von dem auch eine größere chemische Schrift herrührt, die sich von den gewöhnlichen Arbeiten solcher Art durch geistreiche aber auch paradoxe und selbst phantastische Ansichten unterscheidet. In seinem ganzen Wesen, in seiner Physiognomie und seiner wissenschaftlichen Unterhaltung war etwas Bizarres und Anmaßendes; er ist später von einer geistigen Verwirrung betroffen worden.

Ich nahm meinen Rückweg über Heidenheim, um meine Erinnerung an meinen früheren Aufenthalt daselbst wieder zu erfrischen. Ich suchte meine frühere Wohnung auf, in der ich als practischer Arzt gehaus't und gleichsam meine ersten Sporen mir verdient hatte. Ich fand dasselbe aber vereinsamt; zwar noch das grämliche Ehepaar bedeutend älter geworden vorfindend, aber nicht mehr ihre Tochter, die zu meiner Zeit, zwar eben nicht geistig ausgestattet aber in jugendlicher Blüthe, nicht ohne Schönheit, zur Erheiterung beigetragen hatte. Sie hatte sich inzwischen

verheirathet. Bei sehr mittelmäßigen Verhältnissen ihres neuen Standes fand ich sie in einer ziemlich unordentlichen Kinderstube, welche zugleich ihr Empfangzimmer war, von einigen Kinderchen umgeben. Sie hatte nur eine schwache Erinnerung meiner und jener früheren Zeit, oder verbarg dieselbe. — Indem ich an Lamartine's schöne Worte: Ainsi tout change, ainsi tout passe, dachte, schied ich mit einiger Wehmuth von Heidenheim.

Die Jahre 1815 bis 1823. Die Krönungsfeierlichkeit in Copenhagen. Begegnisse der Deputirten der Universität Kiel bei dieser Gelegenheit. Baggesen. Reise im Jahre 1819 über Berlin und Freiberg nach Würtemberg. Berzelius. Gilbert. v. Wangenheim in Frankfurt.

Nachdem der Weltstürmer durch den Northumberland auf der Insel Sanct Helena in Sicherheit gebracht und gewissermaßen, ein zweiter Prometheus, an dessen Felsen geschmiedet worden, die Ruhe in Europa scheinbar wieder hergestellt, Dänemark zum Frieden zurückgekehrt, und sein geliebter König Friedrich der Sechste auf dem Congresse zu Wien die verdiente Anerkennung und Verehrung gefunden hatte, war der schickliche Zeitpunct gekommen, die bisher aufgeschobene, in Dänemark seit Jahrhunderten übliche feierliche Krönung und Salbung des Herrscherpaares nachzuholen, die auch für den Julius 1815 festgesetzt ward. Es wurde zu derselben allerhöchst eine Deputation der Universität Kiel berufen. Nach hergebrachter Sitte wurde diese ehrenvolle Mission den Decanen der vier Facultäten, welche bei solchen Gelegenheiten die Universität zu repräsentiren pflegen, übertragen. Es waren von der theologischen Facultät Doctor Kleuker, von der juristischen Professor Falk, von der medicinischen ich selbst, und von der philosophischen Professor Reinhold. Wir schlugen den sicheren Weg zu Lande ein, packten uns zusammen in einen fast zu engen Wagen, einen Pedellen als unsern Diener auf dem Bocke, und traten nun wohlgemuth unsere Reise an, fast immer in einer Rauchatmosphäre gehüllt, da wir sämmtlich

Raucher waren. Schon jenseits Hadersleben wurde indeß unser Wagen von einer bedeutenden Havarie betroffen, aber der freundliche Postmeister von Hadersleben befreite uns bald aus unserer rathlosen Lage; ein schöner Phaëton, der an uns vorbei fuhr, wendete plötzlich, um uns nach Hadersleben zurückzubringen, wo denn unser Wagen reparirt werden sollte. Bei Verfolgung unserer Reise verweilten wir einen Tag in Christiansfeld, um die Ansicht einer herrenhuthischen Niederlassung zu gewinnen, wo mich der schöne Friedhof, dessen gleiche Gräber nach Alter und Geschlecht getrennt waren, besonders anzog. Auf der Ueberfahrt über den großen Belt hatten wir das Glück, mit dem ehrwürdigen Herzog von Holstein-Beck, dem Großvater unseres Herzogs Carl von Glücksburg, welchen neuen Titel erst König Friederich der Sechste diesem Schleswig-Holstein-Sonderburgischen Fürstenhause ertheilte, zusammenzutreffen, dessen interessante Unterhaltung bei der größten Einfachheit, die den Fürsten fast vergessen machte, uns diese sonst langweilige Ueberfahrt an einem für den Julius sehr kalten Tage angenehm machte. Der Fürst erwies uns auch die Ehre, an unserm Frühstück in Corsoer Theil zu nehmen.

In Copenhagen angekommen suchten wir sogleich um eine Audienz bei der Königin nach, allein sie konnte uns leider dieselbe, durch die Vorbereitungen zur großen Feier zu sehr in Anspruch genommen, nicht gewähren; doch nach der gnädigen Gesinnung, welche sie immer der Universität bewies, und nach der besonderen Huld, welcher Professor Reinhold sich zu erfreuen hatte, ließ sie uns durch den Sohn des Letzteren, den Lieutenant Reinhold, benachrichtigen, daß sie bereits ein bequemes Local zu unserer Aufnahme und Uebernachtung in Friedrichsburg befohlen, und die nöthige Ordre gegeben habe, daß wir bei unserer Ankunft daselbst sogleich dahin gewiesen werden sollten, wie denn auch Reinhold's Sohn sonst für uns sorgen würde. Ich kann hier den Vorwurf nicht von uns ablehnen, daß wir etwas sorglos in Rücksicht auf die weiteren Schritte, die wir zu thun hatten, waren, und daß wir es namentlich versäumt, uns bei dem Oberkammerherrn von Hauch zu melden.

Mit der angenehmen Aussicht auf das uns so huldreich gesicherte Logis in Friedrichsburg traten wir am 31. Julius, dem zur Krönung bestimmten Tage, die kurze Reise dahin an, und zwar noch im vollkommensten Negligée um dort erst mit Bequemlichkeit Toilette zu machen. Als wir bei dem ersten Husarenposten anlangten, der die Ordre hatte, die Dechanterne der Universität Kiel nach der bestimmten Wohnung zu begleiten, und als er nach unserem Stande fragend die Antwort erhielt, daß wir die Deputirten der Universität Kiel seien, erhielten wir von dem sich streng an seine Consigne haltenden Posten die Weisung nur weiter zu fahren. Einen gleichen Bescheid, nemlich: keine Ordre zu haben, bekamen wir auf unsere mit der obigen gleichlautende Erklärung von einem zweiten Posten, und in dieser Weise auf eine uns unerklärliche Art getäuscht fuhren wir weiter und hielten endlich bei einem vor dem Schloßplatz gelegenen Gebäude an, wo uns die für das Fest schon geschmückten Umstehenden mit einigem Erstaunen betrachteten. Es waren Bekannte von uns darunter, die uns aber keine Auskunft geben und uns nur den einzigen Dienst erweisen konnten, uns nach einem Wirthshause, welches übrigens ein untergeordnetes war, hinzuzeigen, wo wir aber wenigstens unsere Toilette machen konnten. An eine Schlafstätte für den äußersten Nothfall war nicht zu denken, und wir mußten in dem Gastzimmer, wo man fortwährend aus- und einging, uns bestmöglichst costümiren. Jetzt kam es darauf an, den Saal im Schlosse aufzusuchen, wo sich die Krönungsprozession versammeln sollte. Unglücklicherweise hatte unser trefflicher Falck, den wir als unsern Reisemarschall betrachteten, da er in Copenhagen, wo er sich vor nicht langer Zeit einige Jahre aufgehalten, noch bekannt sein mußte, der freilich für höhere Dinge vor Vielen befähigt, aber für hofmännische Geschäfte nicht geeignet war, es versäumt, genauere Erkundigungen über die Localitäten einzuziehen. So gingen wir denn geraden Weges auf das Schloß zu, fanden aber halb zu unserm Schrecken den eben nicht sehr breiten, wenn ich nicht irre, über den Schloßgraben führenden Weg durch vier Cavalleristen gesperrt, deren stattliche Pferde sich uns als ein scheinbar

unüberwindliches Hinderniß entgegenstellten. Ich hatte die größte Mühe, meinen Collegen Kleuker, der schon in vollem Unwillen Alles aufgeben wollte, unter der Vorstellung, daß es wohl die zahmsten Thiere seien, die man hier aufgestellt, zu bewegen, sich zwischen zwei Pferden Platz zu machen. Beim Schlosse nun angelangt klopften wir an verschiedene Thüren an, in der Hoffnung, unser Ziel dort zu erreichen, wurden aber überall abgewiesen. Endlich stießen wir auf einen Helfer aus der Noth, der uns den rechten Weg zeigte, den wir freilich von einem ganz anderen Puncte aus hätten einschlagen müssen. In dem großen Saale fanden wir nun die glänzende Versammlung derer, die den Zug bilden sollten, die Elephanten-Ritter in ihren in der That prächtigen Purpurmänteln von Sammet mit großen goldenen Ketten, den daran hängenden Elephanten und spanischen Federhüten; die Großkreuze vom Dannebrog in ihren weniger kleidsamen citronengelben Mänteln, weißen Tricots und Federhüten u. s. w. Wir waren noch nicht lange angekommen, als ein Freund von uns, der eine höhere Stelle im auswärtigen Departement bekleidete, uns eröffnete, daß wir, wenn die Prozession vor sich gehe, am Ende allein im Saale zurückbleiben würden, da wir uns nicht auf der Liste befänden. Wir baten ihn, es bei dem Oberhofmarschall zu bewirken, daß wir auf der Liste nachgetragen würden, allein wir erhielten die wenig tröstliche Antwort, daß die Liste bereits geschlossen, vom Könige genehmigt sei, und daß er keinen weiteren Vortrag hierüber halten dürfe. Der ehrenvollste Theil unserer Mission, an der feierlichen Prozession Theil zu nehmen, war demnach in der größten Gefahr. Doch durch die diplomatische Vermittelung unseres Freundes, und bei der wohlwollenden Gesinnung des Herrn von Hauch für uns, wurde die glückliche Auskunft getroffen, daß wir, da unsere Namen selbst nicht aufgerufen werden konnten, sobald der Herold durch den Ausruf: „Processionen begynder“ den Anfang derselben bezeichnen würde, hervortreten, und uns an die Spitze derselben stellen sollten. Dies ward auch pünctlich ausgeführt, und so waren hier buchstäblich die Letzten die Ersten geworden.

In der Prozession selbst machte der König einen eigenthümlichen feierlichen Eindruck, ihm schritten drei Bischöfe in alterthümlichem bischöflichen Schmucke, mit dem Antlitze gegen die Majestät gewendet, voran. Auch die paarweise einherschreitenden Elephanten-Ritter und Großkreuze vom Dannebrog gaben dem Ganzen ein festliches Ansehen. Die Krönungsceremonie selbst in der überfüllten gothischen Kirche des Schlosses konnte auf uns bei ziemlicher Entfernung vom Altare keinen großen Eindruck machen.

Von einer Freundin, die sich ganz nahe bei der Person der Königin befand, wurde mir versichert, daß der Ausdruck der erhabenen Fürstin, voll Demuth, aber mit einem Blick aufwärts, wunderbar ergreifend gewesen sei bei der Salbung, die von dem Bischofe von Seeland unterstützt durch zwei andere Bischöfe verrichtet wurde. Die ganze Ceremonie wurde durch ihre lange Dauer fast ermüdend, und die Festrede des Bischofs Münter, die von uns nicht verstanden wurde, konnte eine gewisse geistige Ermüdung nicht verscheuchen; bei unserer körperlichen Abspannung, da in der Abtheilung der Kirche, in welcher wir uns mit mehreren Rittern befanden, Bänke fehlten, mußten wir uns sehr nach Ruhe sehnen. Nach der Krönungs- und Salbungsfeierlichkeit fand die öffentliche Tafel des erlauchten Herrscherpaares statt, bei welcher dasselbe von den Staatsministern bedient wurde, von welcher ich aber bei dem großen Gedränge keinen rechten Anblick gewinnen konnte. Nach der langen Enthaltsamkeit und Erschöpfung nahmen wir endlich an einer der sieben Tafeln unsern Platz ein, wo wir mit Freunden und Bekannten namentlich mit unserem alten Collegen Brandis zusammentrafen. Bei den trefflichen Weinen, die credenzt wurden, und die bei der vorhergegangenen Entbehrung ihre Wirkung am wenigsten verfehlten, erreichte die Heiterkeit bald einen hohen Grad. Da einer unserer Collegen die Gesundheit von Brandis ausbrachte, und das Festmahl bei uns in ein Privat-Symposium sich zu verwandeln drohte, so wurde dasselbe durch den dabei Fungirenden aufgehoben. In dem Kaffeezimmer wurden wir Deputirte leider von einander getrennt, Professor Falk hatte sich, vielleicht vom Gedränge fortgerissen, entfernt;

da ich bei dem schnellen Aufbruche der Tafel meine Krönungsmedaille zurückgelassen, kehrte ich zurück und fand bei meinem Wiedereintritt in das Kaffeezimmer, daß meine beiden älteren Collegen schon weggangen waren. Diese durchirrten nämlich Arm in Arm, da sie für ihr Nachtquartier besorgt zu werden anfingen, die Straßen und Plätze Friedrichsburgs, um endlich wo möglich ihren Freund aus der Noth aufzufinden, und wurden leider bei dieser Gelegenheit auch etwas vom Regen durchnäßt. Endlich begegnete ihnen der Sohn Reinhold's, dem eigentlich die nächste Sorge für uns aufgetragen war; er war halb in Verzweiflung darüber, uns so lange vergeblich gesucht zu haben. Unsere beiden geprüften Senioren wurden nun endlich glücklich in das für uns so huldreich für die ganze Zeit bestimmte Asyl gebracht und waren geborgen. Ich trieb mich inzwischen in den Korridors und Sälen des Schlosses umher, wo eine große Menge hin- und herwogte, und unterdessen auch Damen Zutritt erhalten hatten, um das abzubrennende Feuerwerk bequem beschauen zu können. Bei meinem Umherwandern begegnete mir der Oberhofmeister der Königin, welcher sehr froh zu sein versicherte, einen von uns Decanen aufgefunden zu haben, da er uns anzukündigen hätte, daß Ihre Majestät die Königin uns den folgenden Morgen allergnädigst zur Audienz befohlen habe, welchen Auftrag ich meinen übrigen Herren Collegen mitzutheilen nicht verfehlen würde. Da die Nacht hereinbrach, so mußte ich natürlich nach einem Quartier mich umsehen. Glücklicherweise kam ein Freund mir in den Wurf, der mich nach unserem Absteigequartier brachte, das ich ohne ihn wohl nicht leicht gefunden hätte. Hier richtete ich mich nun so gut wie möglich für die Nacht ein. Nach etwa zwei Stunden traf mich indessen ein gemeinschaftlicher Bekannter, der zufällig dahin kam, er war höchlich verwundert, indem ihm bekannt war, daß zwei meiner Collegen ein höchst comfortables Nachtquartier in Besitz hätten, wohin er mich gleichfalls brachte, und wo wir drei nun von unseren Strapatzen ausruhen konnten. Nur unser vierter College Falck fand bei uns für die Nacht keine Zuflucht und traf erst am folgenden Morgen wieder mit uns zusammen.

Diese unsere mitgetheilten Begegnisse sind an sich schon, und gleichsam objectiv, so humoristisch, daß es einer Zuthat von eigenem Humor in ihrer Darstellung nicht bedurfte, und nur eine ausführliche Relation nöthig war, um den Lesern eine Unterhaltung zu verschaffen. Die Versäumnisse, welche uns allerdings zu Schulden kommen möchten, finden ihre Erklärung in unserer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem dortigen Terrain, so wie in dem Umstande, daß Gelehrte und Professoren in weltlichen und hofmännischen Angelegenheiten meist wenig Routine haben.

In Copenhagen trafen wir wieder mit dem alten Freunde Baggesen zusammen; wobei wir nicht wenig überrascht wurden, daß er seine Kräfte in einem ganz neuen Fache versuchte, nämlich in der Oelmalerei, wir musterten viele Bilder desselben durch, die uns Laien gelungen zu sein schienen. Es waren aber zum Theil groteske Bilder. Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte, der sich wegen einer Fete der Copenhagener Universität verlängert hatte, kamen wir wieder glücklich in Kiel an.

Im Jahre 1819 unternahm ich wieder eine längere Reise über Berlin, Dresden, Freiberg nach Stuttgart. In Berlin verweilte ich diesmal längere Zeit. Ich machte die persönliche Bekanntschaft des ehrwürdigen um die Analyse der Mineral-Körper so hochverdienten Klaproth, bei dem es mir auffallend war, daß er sich in die durch Humphry Davy in die Chemie eingeführte Chlor-Theorie nicht recht finden konnte. Mitscherlich theilte mir die ersten Keime der durch ihn so glänzend entwickelten Entdeckungen der Isomorphie mit, derselbe schien in seinem früheren Studium der orientalischen Sprachen gleichsam seinen Geist für diese subtilen Forschungen in der materiellen Welt vorgeübt zu haben. In frischem Andenken bleibt mir ferner eine durch Geist und Witz gewürzte Mittagsmahlzeit, die ich dem um die Medicinalpolizei so hoch verdienten, dabei durch die Biederkeit seines Charakters sehr ansprechenden trefflichen Langermann verdankte, und deren Zierden der berühmte Philolog F. A. Wolf und der geniale Architect Schinkel waren. Große Freundlichkeit erwies mir auch der berühmte Niebuhr. Ich traf ihn zuerst unwohl im Bette, war aber nicht wenig durch seine außerordentliche Lebendigkeit überrascht. Selten habe ich ein

so sprechendes beseeltes Auge gesehen. Bei einem Mittagsmahle, an welchem auch Schleiermacher Theil nahm, hatte ich vielfache Gelegenheit, das attische Salz, und die geistreiche Heiterkeit der Unterhaltung, die von diesen beiden Koryphäen unserer Literatur vorzüglich geführt wurde, zu bewundern. Doch kann ich nicht läugnen, daß für einen eigentlichen Staatsmann Niebuhr mir zu beweglich und zu offen schien, es war ein großes Glück für die Wissenschaft, daß er den Staatsgeschäften den schönen Beruf eines academischen Lehrers in Bonn vorzog, wo er den reichlichsten Beifall erndtete. Ich erlebte damals in Berlin die ersten Schläge der Reaction, welche von der Aristokratie ausgingen, und dann bekanntlich unaufhaltsam fortschritten. Es wurden nämlich der enthusiastische Turnmeister Jahn und von Massenbach eingezogen. Bei meiner damaligen politischen Exaltation, und Angesichts der eben erwähnten Eingriffe in die persönliche Freiheit, die ich der höheren Aristokratie und Diplomatie zuschrieb, glaubte ich meiner Gesinnung das Opfer bringen zu müssen, zweien hochgestellten Männern, nämlich dem preußischen Staatsminister Grafen von Bernstorf, der mir schon früher in Copenhagen, so wie später in Kiel viel Freundlichkeit erwiesen, und dem damaligen dänischen Gesandten, Grafen v. Reventlow dem so bewährten, dem Leser aus den früheren Mittheilungen hinlänglich bekannten hohen und edlen Gönner, während meines Aufenthaltes in Berlin nicht die schuldige Aufwartung zu machen. Welche Versäumniß Letzterer, wie ich später erfuhr, tief empfand, wodurch eine Kluft zwischen uns entstand, die auch durch eine spätere Annäherung nie wieder ganz gut gemacht werden konnte, welches mir bei meiner Verehrung für den Grafen sehr schmerzlich war.

Auf meiner ferneren Reise war Freiberg im Erzgebirge für mich ein interessanter Punct, und wurde es noch besonders dadurch, daß ich daselbst unerwartet mit dem berühmten Berzelius zusammen traf. Seine ganz skandinavische, offene, freundliche, kluge Physiognomie mußte unwiderstehlich für ihn einnehmen. Durch seine lehrreichen Bemerkungen wurde mir die Durchmusterung der dortigen reichen Sammlungen, besonders des Nachlasses des unsterblichen Werner, doppelt interessant. Wir

befuhren zusammen große Strecken des unterirdischen Bergbaues, und es amusirte den trefflichen Freund ganz besonders, daß eine meiner beiden Töchter, Jette, welche meine Reisegefährtinnen waren, uns im Bergknappenanzug auf dieser unterirdischen Reise begleitete, auf der wir, nachdem ein langer herrlicher Stollen durchschritten, reichlich eine Viertelstunde von dem Orte unseres Hinabsteigens entfernt wieder an das Tageslicht kamen. In Stuttgart erlebte ich die große Begebenheit, daß die Landesverfassung, die unter dem vorigen König vergeblich erstrebt, nach reifer Berathung zwischen dem nun regierenden Könige und den Ständen vereinbart worden war. Ich machte die kleine Reise nach Ludwigsburg, wo die Stände tagten, um alte Freunde, namentlich den ehrwürdigen Prälaten Abel, meinen früheren Lehrer, und den Kanzler Autenrieth, meinen nahen Universitäts-Freund, die beide Mitglieder dieser Stände waren, zu begrüßen und die Freude mit ihnen zu theilen, daß eine im Ganzen freisinnige Verfassung, deren zweite Kammer besonders kräftig organisirt war, nicht octroyirt, wie es bei anderen Verfassungen der Fall gewesen, sondern durch einen förmlichen Vertrag zwischen dem Regenten und den Repräsentanten des Volkes zu Stande gebracht worden. Mit Recht verdient Würtembergs König den Namen eines wahrhaft constitutionellen, den er auch in seiner ganzen ferneren Regentenlaufbahn sich zu erhalten gewußt hat, und nur neidische kleinliche Feinde unantastbarer Volksrechte mogten ihm, aber vergebens, wegen der Form, in welcher die Verfassung zu Stande kam, den ihm eben daraus erwachsenen Ruhm verkümmern, indem sie ihn den Jacobiner-König nannten. Uebrigens war mir Autenrieth ein Beispiel, daß man mit hoher Wissenschaftlichkeit in einem ganz anderen Gebiete wohl ein sehr großes politisches Interesse verbinden kann, wie er denn an den Debatten, die der Verfassung vorangingen, lebhaften Antheil genommen. In Stuttgart hielt sich gleichzeitig mit mir der berühmte Herausgeber der Annalen der Physik, Professor Gilbert, auf. Wer ihn einmal gesehen hat, wird seine kleine verwachsene Figur, sein kluges Auge bemerkt haben, das aber zugleich die bisweilen in's Hämische gehende Polemik zur Genüge verrieth, mit welcher er alle Schwärmereien und Ausschweifungen

der Phantasie, welche eine gesunde Physik bedroheten, scharf verfolgte, in welcher Hinsicht ich nur an die Verhandlungen in den Annalen erinnere, welche die berüchtigten Münchener Pendelversuche veranlaßten. Unsere Reise führte uns beide über Frankfurt, doch machten wir anfangs nicht mit ihm gemeinschaftliche Sache indem wir unseren eigenen Wagen hatten, er dagegen die Diligence benutzte. Auf dem halben Wege nach Heilbronn stiegen wir in einem Wirthshause ab, wo auch die Diligence anhielt. Als Gilbert mit seinem Kissen, das er immer bei sich trug, eintrat, ging ich ihm mit großer Freundlichkeit entgegen. Ein stattlicher Mann, der mit zwei jüngeren Herren ebenfalls eingetreten war, kam auf mich zu, nahm mich bei Seite, nannte sich einen Herrn von Lieven aus Liefland und die zwei jungen Herren als seine Söhne und fragte mich, ob ich den eben eingetretenen Herrn näher kenne? Allerdings, war meine Antwort, und ich charakterisirte ihn nun kurz nach seinen Verdiensten und seinem großen Rufe. Er dankte mir für diese Nachricht und äußerte: Daß Gilbert in solchem Grade auf die deutschen Studenten und einige Koryphäen der deutschen Literatur, namentlich Goethe, den er geradezu dumm genannt, gescholten habe, daß seine Söhne nahe daran gewesen, ihn aus dem Wagen zu werfen, wenn nicht seine fortgesetzten Berechnungen über den Inhalt der Fässer mit Most und Wein, die in zahllosen Wagen von dem Unterlande herkamen, sie hätte ahnen lassen, daß in dem Manne eine höhere Intelligenz stecken müsse. Unter diesen Umständen war es am Gerathensten, den gelehrten Physiker in Heilbronn in unseren Wagen aufzunehmen, und so setzten wir zusammen die Reise über Heidelberg nach Frankfurt fort.

In Frankfurt traf ich wieder mit dem Herrn von Wangenheim als damaligen würtembergischen Bundesgesandten zusammen. Er war in hohem Grade aufgeregt. Er befand sich nemlich an der Spitze der liberalen Opposition, welche vorzüglich Baiern, Würtemberg und einige andere kleinere Regierungen gegen die vergeblichen Bemühungen Oesterreichs und Preußens, den deutschen Nationalaufschwung durch Censur, Polizeigewalt und ähnliche Maßregeln nieder zu halten, bildeten. Er las mir eine meisterhafte Denkschrift vor, in welcher er seiner Regierung den Gang ent-

wickelte, den sie einzuhalten habe, um die bedrohte Entwickelung Deutschlands zur Freiheit und Nationalität, und die Selbstständigkeit jener Regierungen unter der Aegide ihrer liberalen Institutionen zu bewahren. Aber leider war v. Wangenheim zu wenig Diplomat; er war zu offen, zu feurig liberal, um sich auf seinem Posten lange halten zu können, und leider hatte er sich auch später von seinem Könige so weit entfernt, daß er den würtembergischen Dienst ganz aufgab.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, eine kleine Anecdote anzuführen, die ich aus dem Munde eines Mannes habe, der sie verbürgen konnte. Bei den Berichten, die nach Wien über die liberale Spaltung in der Bundesversammlung gekommen waren, wurde, wie erzählt ward, eine vertraute Person dahin abgesandt, um sich genau zu unterrichten und wo möglich zu beschwichtigen. Sie wandte sich zuerst an einen hochgestellten fremden Diplomaten, der den Bundestag überwachen, aber auch gleichsam die Honneurs seines Hofes dabei machen sollte. Auf die Frage an denselben: Wie steht es denn bei Euch? welche bedenkliche Vorfälle sind eingetreten? antwortete Dieser: Die Herren sind gar nicht zu brauchen, sie wissen die besten Diners nicht mal zu würdigen, und kürzlich haben sie noch einen Spinat, der mit Fasanenbouillon bereitet war, wie einen ganz gewöhnlichen verschluckt.

Die Jahre 1824 bis 1828. Rheinreise. Dom in Cöln. Aufenthalt in Bonn. Ausflug nach dem Drachenfels. Vorgang auf der Insel Nonnenwerth, und Arndt's Bericht darüber. Anecdoten König Friedrich VI. betreffend. Reise nach der Schweiz. Reise von Bern durch Wallis über den Col de Balme nach dem Chamouny=Thal.

Schon während meiner academischen Jahre hatte ich das größte Verlangen, die mir so nahe gelegene, und so mächtig anziehende Schweiz zu besuchen, und ich hatte mit meinem Freunde Koch auch schon einen Plan zu einer solchen Reise in unseren Ferien verabredet, die aber, ich weiß nicht durch welchen Umstand,

damals vereitelt wurde; besonders aber schwebte uns zu der Zeit nach Burrit's malerischer Beschreibung das Chamounythal als ein Zauberland vor, das einmal zu besuchen ein unwiderstehlicher Wunsch bei mir blieb. Nach so vielen Jahren sollte mir endlich dieser doppelte Wunsch in Erfüllung gehen. Ich wollte mit dieser Reise zugleich eine Rheinreise verbinden, da ich diesen herrlichen vaterländischen Fluß, wie ich schon früher angeführt, nur ganz vorübergehend bei Speyer begrüßt hatte. Dies Mal war es mir aber vergönnt, ihn in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und seiner, durch seine Ufer, ihre Berge und alten Ruinen, malerischen Schönheit von Düsseldorf bis Mannheim zu verfolgen, und zwar um so befriedigender nicht flüchtig auf Dampfböten, die damals noch nicht existirten, sondern nach Lust und Bequemlichkeit im Reisewagen, der uns das Verweilen auf den interessantesten Puncten verstattete. Meine Begleiterinnen waren auch diesesmal meine beiden ältesten Töchter, die jede für sich mit großer Beharrlichkeit ein ausführliches Journal über die Reise niederschrieben, dessen Lectüre mich noch in diesen späten Jahren erfreut, und aus denen wenigstens einzelne Partien eben so sehr des Druckes werth wären, als so manche Reiseskizzen, die jetzt in öffentlichen Blättern abgedruckt zu lesen sind. In Düsseldorf war es für mich rührend, meine alten Bekannten, die beiden Schwestern Jacobi's, ungetrennt von einander wieder zu finden. Sie huldigten täglich dem gelungenen Brustbilde des edlen Philosophen ihres Bruders, und versicherten mir, daß sie nur noch in der Erinnerung lebten. Der volle Geist leuchtete noch aus ihnen, besonders aus den durchdringenden Augen von Lene Jacobi. In Cöln war ich von dem Dome im eigentlichen Verstande überwältigt. Nie hat mich wieder eine solche Andacht ergriffen, als bei dem Verweilen in dem mächtigen Schiffe und in dem durch seine farbigen Glasfenster wunderbar erleuchteten majestätischen Chor dieser wohl in ihrer Art einzigen Kirche, welcher wenigstens meiner Meinung nach wegen der harmonischen Einheit und Ungeschmücktheit die Petri-Kirche in Rom nachsteht. Von Cöln führte mich mein Weg nach Bonn, nach diesem blühenden Sitze der Wissenschaft, welchen die preußische Regierung mit ungewöhnlicher Munificenz ausgestattet hat, indem

der Universität zu ihrem Gebrauche die prachtvollen und geräumigen Paläste der früheren Churfürsten eingeräumt wurden. Gleichsam einen abgesonderten Theil der Universität, nach welchem eine schöne Allee führt, bildet Poppelsdorf, ein ehemaliges churfürstliches Lustschloß, in welchem alle Anstalten für Naturwissenschaften vereinigt sind, und auch die Professoren derselben ihre Wohnung haben. Hier machte ich die nähere Bekanntschaft des ausgezeichneten Professors der Chemie Bischof, der gelehrten Welt durch seine trefflichen Arbeiten in diesem Fache rühmlichst bekannt, der mir meinen Aufenthalt eben so angenehm als lehrreich machte. Das Siebengebirge zog uns natürlich vorzugsweise an, das auf der rechten Seite des Rheins die Reihe seiner Berge höchst malerisch schließt, und, was seinen pittoresken Effect betrifft, vor allen anderen den Rhein bekränzenden Bergen und Felsen den Vorrang behauptet. Wir besuchten vor Allen den bekannten Drachenfels, der wie das ganze Siebengebirge durch seine trachytische Gebirgsart, so wie durch seine ganze Bildung an eine plutonische Erhebung erinnert. Mein freundlicher Wirth führte mich auch an einem Sonntage in eine große Gesellschaft ein, die auf der lieblichen am Fuße des Drachenfels gelegenen Insel Nonnenwerth, wo ein früheres Kloster in ein viel besuchtes stattliches Gasthaus umgeschaffen war, sich zu einem Mittagsmahle vereinigt hatte. Hier fand nun jenes Ereigniß statt, und gab zu jenem diplomatischen Vorfalle Veranlassung, der nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England, wie ich bei meinem späteren Aufenthalt in Paris und London erfuhr, eine sehr allgemeine Notorietät erhielt und besprochen wurde. Der treffliche Arndt hat diese kleine Begebenheit einigermaßen zu seiner Vertheidigung, als er wegen Ausfälle auf die dänische Nation zur Verantwortung gezogen werden sollte, in der Brochüre: »Anklage einer Majestätsbeleidigung des großen dänischen Volkes aus dem Jahre 1845, begangen von E. M. Arndt, Leipzig 1851« wieder in Erinnerung gebracht. Ich erlaube mir die betreffende Stelle hier mitzutheilen.

»Es begab sich vor etwa zwei Jahrzehenden zu der Zeit, als die demagogischen Umtriebe und Untersuchungen in Deutschland in frischester Blüthe standen, daß der berühmte königlich dänische

Staatsrath und Professor in Kiel Pfaff sich auf der Insel Nonnenwerth hart am Siebengebirge in einer großen fröhlichen Gesellschaft befand. Da, als der Wein Herzen und Lippen erweitert und geöffnet hatte, hat Pfaff mir und andern Gepreßten ein lautes Vivat, und einigen Namen, welche man als die Hauptanzettler der Gegenumtriebe glaubte, ein noch lauteres Pereat gebracht. Dies ist in Berlin angemeldet, in Copenhagen angeklagt, und der König von Dänemark ist freundlich angegangen worden, besagten frechen Kieler Professor deswegen gehörig zur Verantwortung zu ziehen. Der König aber hat abgelehnt und geantwortet: aus solchen Kleinigkeiten mache man sich in seinen Landen nichts, wo man an freie Rede und Schrift und an lustige Vivats und Pereats gewöhnt sei.«

So genau, wie Arndt die Umstände dieser Begebenheit anführt, erinnere ich es jetzt durchaus nicht mehr; nur das weiß ich bestimmt, daß einige damals erschienene ministerielle Verfügungen, die in gewisse Rechte und Freiheiten der Universität eingriffen, mich aufgeregt hatten, und daß ich exaltirt durch den trefflichen Rheinwein, der eine solche Wirkung besonders auf mich ausübt, mich stark darüber äußerte und auch nach Tisch, da ich mit meinem Freunde Bischof — der mich zu beschwichtigen suchte — längs dem Strome wandelte, den vaterländischen Strom beklagte, daß ihm neue Fesseln angelegt würden. Damals war man überall von Spionen umgeben, und die Sache wurde ohne Zweifel noch vergrößert; der preußische Gesandte in Copenhagen bekam den Auftrag, in einer besonderen Audienz auf eine gehörige Ahndung gegen mich anzutragen. Die Antwort, wie Arndt sie dem König in den Mund legt, war übrigens nicht in seiner Art, sondern es wurde bei uns allgemein versichert, der König habe nach seiner einfachen immer treffenden Weise dem Gesandten geantwortet: Mein lieber Graf, Sie müssen das dem guten Pfaff nicht weiter anrechnen — er glaubte in meinem Lande zu sein —. Damit war denn auch die Sache zu Ende, ich bin niemals zur Verantwortung gezogen, es wurde mir vielmehr versichert, der König habe Lust geäußert, mir selbst die scherzhafte Geschichte zu erzählen. Ich kann diese Gelegenheit nicht vorüber gehn lassen, ohne dem Andenken Friedrich VI.,

dieses wahrhaft gütigen und gerechten Fürsten, einige Zeilen der ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit zu weihen, und durch einige kleine Anecdoten zu seiner Charakteristik beizutragen. Man kann von ihm unbedingt sagen, er war ein Regent durch die That, und nicht durch Worte, Niemand scheute mehr wie Er den Prunk schöner Phrasen. Er war ohne Zweifel sehr eifersüchtig auf seine absolute Königsgewalt, wie sie ihm für Dänemark durch das bekannte Königsgesetz eingeräumt war. Diese absolute Gewalt hat Friedrich VI. wissentlich am wenigsten durch Cabinetsjustiz gemißbraucht, und es war für sein dem Volke mit Liebe zugewandtes Herz immer eine Befriedigung, wenn er einen Act der Gnade ausüben konnte, wie er denn durchaus keinen Unterschied der Stände machte, namentlich den Adel nicht begünstigte; trotz seiner Liebe zum Militair war das Officier-Corps doch mit Gehalt nur mäßig bedacht. Was ich aber hier durch einige kleine Anecdoten ins Licht setzen mögte, ist einerseits der sichere Tact, mit welchem er seiner Macht Grenzen zu setzen wußte, andererseits die feste Beharrlichkeit, wenn er etwas als heilsam erkannt hatte, und der wirkliche Schmerz, wenn er sich in einem guten Bestreben getäuscht fand.

Mein Freund Herr von Berger, von welchem schon früher bei Gelegenheit meiner zweiten Reise nach Copenhagen die Rede gewesen ist, hatte, da er den Zutritt zum Staatsdienste sich so ziemlich selbst abgeschnitten hatte, die Landwirthschaft ergriffen, bei einem bewährten Landwirthe in der Nähe von Altona recht eigentlich von der Pike auf dieselbe betrieben, und sich dann ein kleines Gut in der Nähe von Kiel gekauft, das er mit Eifer und Sachkenntniß bewirthschaftete. Allein dieses Geschäft genügte seinem, durch Wissenschaft hoch gebildeten Geiste nicht, Philosophie, Physik und besonders auch Astronomie blieben seine Lieblingswissenschaften, und da seine Nähe bei Kiel ihm einen öfteren Besuch daselbst gestattete, und er von seinen gelehrten Freunden auch oft wieder Besuch erhielt; so wurde der Wunsch immer lebhafter in ihm, auch in diesen Kreis thätig mit einzugreifen, und er hatte gleichsam als Vorbereitung mit seiner Gattin eine Reise nach Göttingen, Berlin und Leipzig unternommen, um eine mehr practische Anschauung der Astronomie zu gewinnen. Als sein

Vater der General der Cavallerie, dem der König ganz besonders gewogen war, von einer schweren Krankheit ergriffen wurde, eilte Berger nach Seeland, wo er den geliebten Vater indessen schon todt fand. Ein Oheim des Herrn von Berger, ein Herr von Warnstedt, früherer Gesandter in Lissabon, erachtete diese Gelegenheit besonders günstig, seinem Neffen einen Beweis der Gnade des Königs zuzuwenden. Nun traf es sich sonderbarer Weise, daß der Oheim und Neffe sich nicht vorher gesprochen, also nicht mit einander verständigt hatten, und Berger, der dem Herrn von Warnstedt in der Audienz folgte, von dem Vorübergehenden nur ganz kurz unterrichtet worden war, daß der König sein, dem Herrn von Berger freilich unbekanntes, Gesuch für ihn huldreich bewilligt habe. Nach seinem bekannten theilnehmenden Herzen äußerte der König, bei lebhafter Erinnernng der Verdienste und Loyalität des verstorbenen Vaters, dem Sohne die innigste Theilnahme an seinem Verluste mit dem Hinzufügen, daß es ihm eine große Freude machen würde, ihm einen Beweis seiner gnädigen Gesinnung geben zu können. Herr v. Berger trat nun mit der bescheidenen Bitte hervor, Seine Majestät möchten ihn als Professor der Philosophie an der Universität zu Kiel anstellen. Der König, bei dem allerdings etwas komischen Contraste des Gesuchs der beiden Herren, und ohne zu wissen, daß sie sich vorher nicht darüber verständigt, wich einige Schritte zurück, und etwas lachend fragte er nochmals, wie wenn er falsch gehört: Professor wollen Sie werden! Herr v. Berger etwas betreten unterstützte demohngeachtet seine Bitte, worauf der König ihm erwiderte: Sie zum Professor zu machen, ist nicht in meiner Gewalt, darüber muß das Urtheil der Fachmänner, und besonders des Kieler academischen Senates entscheiden, und nach dem Ausfalle desselben werde ich sehr gern ihrem Wunsche entsprechen.

Als Herr von Berger nach der Audienz wieder mit seinem Oheim zusammentraf war dieser höchst verdrießlich, daß sein theurer Neveu die schöne Gelegenheit versäumte, mit dem Titel eines Kammerherrn beehrt zu werden, den der König ihm bereits zugesagt, und meinte, er müsse wenigstens jetzt um die Stelle eines Curators der Universität einkommen; allein Herr von Berger

beschränkte sich auf seinen bescheidenen Wunsch, der denn auch nach dem rühmlichen Gutachten des Consistoriums gewährt ward, wodurch die Universität eine ihrer ersten Zierden gewann.

Ein Freund von mir, der sich an dem bekannten Harms'schen Thesenstreite durch Herausgabe einer mit warmem Eifer für den Verfasser der Thesen geschriebenen Brochure betheiligte, hatte als Besitzer und Director eines bedeutenden Fabrikwesens in Angelegenheit derselben ein Ansuchen an den König. Nachdem er in einer Audienz seine Angelegenheit vorgetragen, und der König sich darüber ausgelassen hatte, fügte er, nachdem dieser Gegenstand erledigt war, hinzu: »Nun, mein Lieber, Sie haben ja auch in dieser theologischen Streitsache die Feder geführt.« Der theologisch eifrige Freund, die Frage bejahend, suchte sich zugleich darüber zu rechtfertigen, worauf aber der König erwiderte: »In solche Sachen müssen wir uns nicht mischen, lassen Sie das die Priester unter einander ausmachen.« Der König widmete der Beförderung der Volksbildung seine ganz besondere Aufmerksamkeit. Unter seiner Regierung wurde sehr viel für Verbesserung der Volksschulen gethan, er war sogar ein persönlicher Beförderer des wechselseitigen Unterrichts. Wenn gleich von aller Unduldsamkeit in Religionsangelegenheiten entfernt und dem bon sens, der überhaupt ein Vorzug bei ihm war, auch hierin das gebührende Recht einräumend, war er doch überzeugt, daß eine feste religiöse Grundlage für einen gedeihlichen Volksunterricht eine wesentliche Bedingung sei.

Da er den Männern, die an der Spitze der Geschäfte standen, wenn er einmal von ihrer Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit überzeugt war, volles Vertrauen schenkte, und ihnen fast eine unbedingte Gewalt einräumte, so hatte er zu jener wichtigen Veränderung in der Leitung des Kieler Schullehrer-Seminars, trotz aller Bemühungen von gewisser Seite dagegen, von welcher früher ausführlich die Rede gewesen, seine Einwilligung gegeben, um so mehr da auch der Canzeleipräsident sie bevorwortete. Die allgemeine Stimmung hatte sich indessen dagegen erklärt, und das persönliche Auftreten von Hermes hatte die Ueberzeugung befestigt, daß in seiner Wahl ein Mißgriff geschehen sei.

Einer meiner näheren Freunde, der dem Kronprinzen, welcher sich mit seiner Gemahlin damals in Travemünde aufhielt, seine Aufwartung daselbst machte, wurde auch darüber befragt, und im Laufe der Unterhaltung gab der Kronprinz, fast zu Thränen gerührt, seinen Schmerz zu erkennen, daß seine guten Absichten in dieser Sache so ganz verfehlt seien. Als einen Beweis, wie ungern er sich in ausführliche Discussionen einließ, wenn er einmal von der Güte einer Sache überzeugt war, führe ich hier noch folgenden kleinen Vorfall an. Es war nämlich damals von Einführung der Vaccinations-Verordnung die Rede, welche besonders durch moralische Zwangsmittel diese für das allgemeine Gesundheitswohl so heilsame Maßregel, für welche sich der König fortwährend besonders interessirte, in ihrer allgemeinen Anwendung sichern sollte. Beim Militair war dieselbe bereits eingeführt. Der Archiater Brandis, Leibarzt der Königin, setzte weitläuftig bei einer Audienz auseinander, wie ein solcher Zwang eigentlich unbillig sei, und wie doch jeder Mann über seine eigene Haut Herr sein müsse. Der König hörte den Vortrag ruhig an und erwiderte zuletzt: »Aber lieber Brandis beim Militair ging's doch recht gut.« Ich füge noch eine kleine Anecdote hinzu, die mir von Demjenigen, welchen sie betraf selbst mitgetheilt wurde, und die bei der strengen Gerechtigkeitsliebe des Königs in Privatstreitigkeiten, bei denen er nie in die Entscheidung der Gerichte eingriff, einen Beweis liefert, wie er über vermeintliche Rechte, besonders in Militairangelegenheiten dachte. Der hochverdiente Conferenzrath Callisen hatte einem Wehrpflichtigen ein Zeugniß ausgestellt über seine gänzliche Unfähigkeit zum Militairdienste, und wie die kleinste Anstrengung dieser Art seine Gesundheit wesentlich bedrohe. Der Attest wurde bei der Untersuchung von der Militairbehörde nicht respectirt, wobei ich jedoch bemerke, daß nach den bestehenden Gesetzen dergleichen Wehrpflichtige zur Prüfung an ein Hospital abgeliefert wurden. Callisen höchst aufgebracht verfügte sich unmittelbar zum Könige und äußerte, der Mann habe unter den gegebenen Umständen das vollkommenste Recht zur Dispensation vom Militairdienste. Der König erwiderte rasch: »Sprechen Sie mir nicht von einem Rechte, aber wenn

Sie Sich an meine Gnade für Jemand wenden, so wissen Sie, daß diese Ihnen immer offen steht.« Noch einen Zug der Humanität dieses edlen Fürsten kann ich nicht unterlassen, hier anzuführen. Als der berühmte Phrenolog Gall hier seine Vorlesungen hielt, an welchen neben einem größeren Auditorium auch der Kronprinz mit seinem Generalstabe Theil nahm, wollte der Polizeimeister einige Verbrecher in die Vorlesung einführen, damit Gall ihre Schädel untersuchen, und sein Urtheil darüber ertheilen mögte, was zur Beglaubigung seiner neuen Lehre dienen könnte; allein der Kronprinz lehnte es ab, um diese Leute, wenn gleich Verbrecher, durch eine solche öffentliche Untersuchung nicht zu beschämen, und diese wurde später nur in einer gewählten Privatgesellschaft im Hause des Polizeimeisters vorgenommen. — Nach diesem Excurse wende ich mich wieder nach Bonn.

Der freundliche Professor Bischof begleitete uns noch auf einer sehr interessanten Fußtour, auf welcher wir die merkwürdigen vulkanischen Gegenden auf dem linken Rheinufer besuchten, namentlich die Fundorte des Traß bei Brohl, wobei ich bemerke, daß bei einer großen Reihe von Versuchen, die der ausgezeichnete Wasserbau-Ingenieur, General Christensen, bei Gelegenheit des Baues einer neuen Schleuse am Schleswig-Holsteinischen Kanal unter meiner Zuziehung über den Werth verschiedener auch künstlicher Cemente, namentlich des gebrannten Gypses für den Wasserbau im Großen angestellt hatte, der Vorzug des Trasses sich entschieden herausstellte. Auf unserm ferneren Wege kamen wir an einem neu in Gebrauch gekommenen Gesundbrunnen vorbei, der nach Bischof's genauer trefflicher Analyse denen von Selter, Fachingen und Geilnau an die Seite gesetzt werden konnte, und auch häufig versandt wurde. Höchst interessant war für uns jener ehemalige große Krater, der Lacher-See mit seinen malerischen Umgebungen, ferner die merkwürdigen Mühlsteinbrüche bei Nieder-Mennich mit ihrem permanenten Eis, welche interessanten Puncte schon anderswo hinlänglich besprochen sind. In Andernach nahmen wir Abschied von unserm treuen Freunde, besuchten Bingen, Rüdesheim, wo uns der bekannte Gastwirth

Ackermann freilich für gutes Geld den herrlichen Rüdesheimer kredenzte, den Niederwald, Mainz, Worms, Mannheim Heidelberg und Stuttgart, von wo aus wir unsere eigentliche Schweizerreise antraten. Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich mich in ein Detail über alle die Herrlichkeiten, die meine Sinne und meinen Geist in Anspruch nahmen, einlassen wollte. Schweizerreisen sind ohnehin schon genug beschrieben, ich beschränke mich daher bloß darauf, den allgemeinen Gang der Reise anzugeben, und was mich persönlich besonders betraf hervorzuheben. Um sogleich einen großen Eindruck zu empfangen, traten wir bei Schaffhausen in die Schweiz ein, von da nach Zürich, wo mir die Bekanntschaft des trefflichen Ebel, des gründlichen Beschreibers der Schweizer-Natur, der auch unserer ferneren Reise einigermaßen die Richtung gab, sehr interessant war; dann über die schauerlichen Ruinen, welche das verschüttete Goldau bedeckten, nach dem Rigi, wo wir für den herrlichen Anblick der erhabenen schweizer Alpen, und des lieblichsten schweizer See's — des Zuger nämlich, — wie er sich, wenigstens vom Rigi aus, dem Blicke in seinem ganzen Umfange aus darstellte, vom Himmel besonders begünstigt waren. Auf dem Rigi begegnete mir ein sonderbares Wiedersehen. In dem Salon des damals noch ganz aus Holz gezimmerten Wirthshauses, das jetzt durch ein sehr imposantes und im Material dauerhaftes ersetzt sein soll, wo sich die sehr gemischte Gesellschaft Abends in einem Salon versammelte, traf es sich, daß in einem Gespräch mit einem Fremden in meiner Nähe die Rede auf schöne Gegenden kam; er rühmte besonders die liebliche Seelandschaft bei Kiel, die er im Jahre 1800 auf einer Rückreise von England besucht habe, und erinnerte sich mit Vergnügen der großen Ueberraschung, die er bei dem dortigen Professor Pfaff durch die Mittheilung der großen Erfindung der electrischen Säule, deren Nachricht damals eben durch Volta nach England gekommen war, veranlaßt habe. Die Verwunderung dieses Fremden, eines Doctor Buch aus Frankfurt, war nicht gering, als ich mich als diesen Professor zu erkennen gab. Vom Rigi ging unsere Reise über Schwyz nach Brunnen, wo wir uns auf dem Vierwaldstätter-See einschifften, und dann über diesen pittoresken von hohen Felswänden begrenzten See,

am Rütli und der Tellskapelle vorbei, nach Altorf fuhren. Hier traf ich beim Mittagsmahle mit dem bekannten Schlosser aus Frankfurt, der sich später in dem reizenden Kloster Neuburg am Neckar in der Nähe von Heidelberg ansiedelte, und seiner Gattin zusammen; das Gespräch kam auf eine in der Höhe gelegene Blümlis-Alp, die seit undenklicher Zeit mit Schnee bedeckt ist, und Schlosser erwähnte einer unter den dortigen Landbewohnern umhergehenden Sage, daß in einer Nacht diese sonst blühende und üppige Alp zur Strafe eines sehr harten dortigen Landbesitzers früh Morgens plötzlich mit Schnee begraben worden sei, und nahm dergleichen fromme Legenden, die in den dortigen kleinen Cantonen noch nicht außer Cours gekommen seien, in Schutz. Ich ereiferte mich dagegen, daß auf diese Weise ein höchst bedauerlicher Aberglaube nur erhalten werde, den der Katholicismus klüglich begünstige, worauf mir die verständige Gattin zuflüsterte: wir Beide sind selbst Katholiken, welches meine Ereiferung denn etwas abkühlte. Im kleinen Canton Uri ist das Andenken an Wilhelm Tell wohl noch am frischesten, und bei einem Besuche in einem benachbarten Frauenkloster, wo die klösterliche Clausur eben nicht streng gehalten wurde, ward uns sogar ein angeblich aus den ältesten Zeiten herrührendes Bild desselben, mit einem derben fast trotzigen Gesichte vorgezeigt. Einer der Glanzpuncte unserer Reise war nun die Tour nach dem Hospiz des Gotthard über die wundervoll angelegte aber damals noch nicht ganz vollendete neue Kunststraße, die Teufelsbrücke, das Urner-Loch nach Andermatt, wo die ruhig zwischen Wiesen dahin fließende Reuß den überraschendsten Contrast mit den schauerlichen Katarakten durch das damit harmonirende Reußthal, welches wir eben zurückgelegt hatten, machte, und wo wir lebhaft an die unvergleichliche Schilderung in Schiller's Wilhelm Tell erinnert wurden. Auf der Rückfahrt über den Vierwaldstädter-See landeten wir, um den Flecken Stanz, den Hauptort von Unterwalden, zu besuchen, wo in dem Rathhaussaale die Wappenschilder der dortigen Familien — denn diese Landleute der Urcantone stellen sich den Edelleuten gleich — aufgehängt waren, deren einige durch ihre große Aehnlichkeit mit meinem Familienwappen, mich an den Ursprung meiner

Familie aus der Schweiz erinnerten. In Luzern überwältigte mich beinahe der Eindruck des herrlichen Denkmals, das der bewundernswürdige Meißel Thorwaldsen's in dem aus dem dortigen Sandstein so kunstvoll ausgeführten Löwen dem heldenmüthigen Untergange der Schweizergarde, am 10. August, gesetzt hat, und dessen Wächter in französischer Uniform sich präsentirend noch ein lebender Zeuge jenes Tages war, welchen ich sogar auf einer späteren Reise im Jahre 1847 noch vorfand.

Kein Reisender durch die Schweiz sollte dem grandiosen Relief eines großen Theils der Schweiz, welches in einem eigenen Local aufgestellt ist, und das man dem patriotischen Sinne des bekannten Lucerner Pfeiffer verdankt, ungesehen vorbei gehen, wenn gleich dasselbe seitdem mancherlei selbst naturgetreuere Nachbildungen in kleinerem Maßstabe gefunden hat.

Ueber Bern eilten wir nun nach dem langersehnten Zielpunct unserer Reise über Lausanne, Vevay, wo wir lebhaft an Rousseau's nouvelle Héloise erinnert wurden; Bex, wo das Uebernachten einen ganz besonderen Werth für mich durch das Zusammentreffen mit dem großen Geologen Leopold von Buch erhielt, und Martigny, wo meine beiden Töchter Pferde bestiegen, und die Reise über den Col de Balme fortgesetzt wurde. Einen erhabeneren Anblick kann man sich nicht denken, als uns, nachdem wir auf der Höhe desselben angekommen, der Anblick des Chamouny-Thales mit seiner majestätischen Begrenzung darbot, der Riese der Alpen, der Montblanc, in unumwölkter Herrlichkeit mit seinem Schneemantel, dann die den Himmel schroff anstrebenden Aiguillen, der malerische Büet, dann die in das Thal sich wundervoll hinabsenkenden Gletscher, womit der üppig grünende Abhang mit seinen Châlets auffallend contrastirte, endlich das Thal selbst, durch welche die Arve dahinrauscht.

Der scharfe Wind, der uns auf der Höhe des Col de Balme faßte, erlaubte uns indessen nicht, uns lange dem Genusse dieses großartigen Anblickes hinzugeben, und wir eilten daher den Abhang des Thales hinab, um noch vor Abend ein Asyl in dem Gasthause der Prieuré von Chamouny zu erreichen. Wir hielten uns in diesem zaubervollen Thale einige Tage auf, besuchten die interessantesten Puncte, namentlich Montanvert mit dem unmittel-

bar daran grenzenden Eisfelde, über dessen blaue starre Eiswellen wir furchtlos dahinschritten; ferner die an der entgegengesetzten Seite liegende Flèchière, von deren Höhen aus wir den vollen Ueberblick des erhabenen Montblanc hatten, und wo ich recht das Andenken des unsterblichen Saussure feierte, der muthig zuerst den Zugang zu dieser Höhe eröffnet hatte; dann einige der im Thale sich endigenden Gletscher, die sich vor ihren Morainen ziemlich zurück gezogen hatten, und bis zu deren Fuß sich der üppige Graswuchs fortsetzte.

Unsern Rückweg nahmen wir über Salenche, wo wir noch einmal den Anblick des Riesen genossen, nach Genf. Hier hielten wir uns mehrere Tage auf, die uns eben so viel Genuß als Belehrung besonders durch die Bekanntschaft mehrerer trefflicher Männer gewährten. Unter diesen hebe ich vor Allen den berühmten Physiker Pictet hervor, in dessen Hause wir einen schönen Abend in dem feinen und gebildeten Kreise der Genfer Gesellschaft zubrachten, wo meine Töchter schwäbische Lieder sangen, und wo mich besonders mehrere sehr gelungene Reliefs verschiedener Partien der Schweiz anzogen. Der berühmte Decandolle war leider abwesend. In einer sehr zahlreichen Gesellschaft, die ein reicher Banquier in seiner schönen Villa am Genfersee gab, erneuerte ich die Bekanntschaft des Herrn von Bonstetten, dieses genauen Freundes von Friederike Brun, die ich schon in Copenhagen gemacht, und der in seinem Alter — tief in den Achtzigen — noch eine cruda viridisque senectus zeigte. Unvergeßlich ist mir besonders ein Tag, den ich bei dem berühmten de la Rive auf seinem schönen Landsitze am entgegengesetzten Ufer des Genfersee's verlebte, nnd wo mehrere politische Notabilitäten der früheren einen und untheilbaren helvetischen Republik vereinigt waren. De la Rive's Sohn, der später einen so verdienten Ruhm sich erworben, war damals noch in einem jugendlichen Alter, und hatte doch trotz seiner zarten Constitution den ganzen Feldienst im Lager durchgemacht, wie er damals noch im Gange war. Auch an der großen militairischen Fête, die jährlich in Genf gefeiert wird, nahm ich Theil; in zahlreicher Procession begaben wir uns zum großen Mittagsmahle, wo es mich besonders amusirte, wie der Präsident, ein schon ziemlich ält-

licher Mann, mit etwas heiserer Stimme mehrere Couplets zur Feier des Tages vorsang. Nach beendigter Tafel wurde eine Fahrt auf dem schönen Genfersee vorgenommen. Die am folgenden Tage stattfindende Musterung des ganzen Bürgermilitairs war sehr imposant, da neue Fahnen ausgetheilt wurden, wobei die überraschende Scene vorkam, daß einer der Bürgersoldaten plötzlich aus den Reihen hervortrat und vive la liberté! ausrief, welches die Herren Chefs einigermaßen in Verlegenheit setzte, die ihn schnell zur Ordnung zurückführten.

Eine der interessanten anwesenden Personen, die meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, war der spätere Präsident der griechischen Republik Capo d'Istria, der unter dem Mordstahl seiner eifersüchtigen Landsleute fiel. Von Genf nahmen wir unsern Weg über Yverdun, wo ich den ehrwürdigen Pestalozzi einsam nun in seinem sonst als Erziehungsanstalt so belebten Schlosse vorfand. Er war eine gebrochene Größe, die nur tiefes Mitleiden einflößen konnte. Er beklagte sich bitter über den Undank seiner früheren Mitlehrer, die zum Theil seine Schüler gewesen waren, und begleitete mich, ganz weichmüthig geworden, die Treppe hinab. Damals stand einer dieser Mitlehrer, Niederer, einem großen weiblichen Erziehungsinstitute vor, der mir freilich ein ganz anderes Bild von der grenzenlosen Leidenschaftlichkeit und Parteilichkeit Pestalozzi's für einzelne Individuen, namentlich einen gewissen Schmidt und seine Schwester entwarf, welche die Trennung von dem Meister unvermeidlich gemacht hätten. In Bern machte ich die mir sehr werthe Bekanntschaft des damals noch sehr jungen Professors der Chemie Brunner, der sich durch seine Arbeiten einen wohlverdienten Ruf in seinem Fach erworben hat.

Von Bern machte ich einen Ausflug nach dem bekannten landwirthschaftlichen Institute zu Hofwyl, wo ich von dem Stifter und Eigenthümer desselben, Fellenberg, sehr freundlich aufgenommen wurde. Dieser, durch seine Würde und Ruhe mit dem so aufgeregten Pestalozzi merkwürdig contrastirende Mann theilte jedoch mit ihm den schönen Eifer, durch eine zweckmäßigere Erziehung das Volk zu heben, und hatte mit

seinem zunächst für höhere Stände bestimmten landwirthschaftlichen Institut eine zahlreich besetzte Erziehungsanstalt für die untere Volksklasse verbunden, in welchem die männlichen Individuen vorzüglich auch für den Landbau erzogen wurden. Von Bern aus machten wir einen Ausflug nach dem wundervollen Berner Oberlande, nach Lauterbrunnen, über die Wengeralp, Grindelwald, von da nach dem Faulhorn, das auch diesmal seinen Namen nicht verläugnete, indem, ehe wir noch die Höhe desselben erreichten, ein schnell aufkommender Nebel sich in Regen auflös'te, und uns wieder hinab trieb — dann zurück nach Grindelwald über die Scheideck nach Meiringen, und über den Brienzersee zurück nach Interlaken. Auch durch den Besuch in das Chamounythal war diese an Naturschönheiten so reiche Schweizergegend nicht in Schatten gestellt, und ich möchte behaupten, daß die lebendigen Wasserfälle in Lauterbrunnen, der Reichenbach bei Meiringen, und der Giesbach am Brienzersee die starren Gletscher des Chamounythals an zauberischer Wirkung weit übertreffen. Schon in Zürich hatte ich erfahren, daß mein Freund Baggesen, nachdem er seine zweite Frau und einen Sohn in Paris verloren, sich nach dem Berner Oberlande seiner Gesundheit wegen zurückgezogen hätte. Auf dem Wege nach Interlaken erkannte ich ihn schon von hinten an seinem eignen Gange in lebhafter Unterhaltung mit einem Fremden begriffen. Ich klopfte ihm auf die Schulter, und, als er mich beim Umdrehen erkannte, verließ er augenblicklich seinen Begleiter, obwohl einen russischen Fürsten, und war von nun an unser unzertrennlicher Gefährte, er führte uns nach den schönsten Puncten des Thales, von dem einen behauptete er, daß derselbe erst von ihm entdeckt sei. Als wir den folgenden Tag beim Einschiffen auf dem Thunersee Abschied von dem Freunde nehmen wollten, entschloß er sich uns nach Thun zu begleiten. Hier war gerade eine große militairische Musterung, die Officiere versammelten sich noch spät in dem Gastzimmer, und Baggesen schloß sich dieser Gesellschaft an, da sich auch einige ältere Bekannte von ihm darunter befanden. Er begleitete uns auch nach Bern. Hier sah ich ihn zum letzten Mal. Ein inneres Uebel, das lange verkannt worden

war, und bei dem man die Klagen über sein Befinden oft für übertrieben gehalten, machte rasche Fortschritte, und er unterlag endlich demselben, leider schon drei Jahre nach unserem letzten Wiedersehen, in Hamburg, wohin ihn seine Söhne, die ihn nach Karlsbad begleitet, gebracht hatten. Seine Leiche wurde nach Kiel gebracht; der älteste Sohn, ein würdiger Diaconus an dem Dome zu Bern, hielt an seinem Grabe die Rede, schilderte mit fast zu ergreifenden Farben die Irrsale des Zweifelns, des Grübelns und des Skepticismus, durch die sein verstorbener Vater gewandelt, aber er konnte mit den beruhigenden Versicherungen schließen, daß er den Hafen einer höheren Ruhe und Versöhnung erreicht habe. Hier in Kiel ruht er an der Seite seiner ersten Gattin, der Schweizerin. Mit ihm ward ein großes Talent begraben, das vielleicht herrlichere Früchte zur Reife gebracht, wenn er sich mehr hätte concentriren können, und sein Geist, durch unglückliche Rivalität weniger gestört worden wäre.

Auf meiner Rückreise von der Schweiz berührte ich Halle, wo ich zum letzten Mal meinen theuren Bruder, den Mentor meiner Jugend, umarmte, denn schon im folgenden Jahre ward er der Wissenschaft, in der er sich einen gefeierten Namen erworben, — La Place nannte ihn gegen einen Fremden: den ersten Mathematiker Deutschlands, und als dieser an Gauß erinnerte, erwiederte Jener: Der ist der erste Mathematiker Europa's, — und so vielen Freunden, die ihn seines redlichen Charakters wegen liebten, entrissen. Ein gleiches letztes Wiedersehen begegnete mir auf dem ferneren Heimwege in Bremen, wo sich mein Freund Wangenheim auf einer Reise durch das nördliche Deutschland, vorzüglich um den Geist der Hansestädte kennen zu lernen, einige Tage aufhielt. Unvergeßlich wird mir die letzte Erfahrung bleiben, die ich von seiner hinreißenden Beredtsamkeit machte, als er nach der Mahlzeit bei dem dortigen Bürgermeister, zwischen dem ehrwürdigen Pastor Menken und mir sitzend, über die damalige religiöse Stellung Deutschlands und ihre kräftige Entwickelung sich aussprach. Auch er ist schon heimgegangen! —

Das Jahr 1829. Reise nach Paris und London, Aufenthalt daselbst. George Cuvier. Politische Katastrophe in Paris. Reise über Rouen auf der Seine, Havre, Portsmouth nach London. Family-inn. Gasfabriken. Religiöse Secten, Quäker und Unitarier. Faraday, Brande, Prout, Doctor Holland. Das neue Bedlam. Ausflug nach Oxford. Blenheim. Rückreise auf dem Dampfboote nach Hamburg. Rettung bei drohendem Ertrinken im Herablassen aus dem Dampfschiff.

Im Jahre 1829 entschloß ich mich zu einer Reise nach Paris und London, um in ersterer Stadt meine alten Freunde, vor Allen George Cuvier zu begrüßen, in letzterer mich mit den großen Fortschritten der Naturwissenschaften und ihrer practischen Anwendung, die vorzüglich von da ausgegangen waren, und einigen berühmteren Pflegern derselben, so wie mit den Wundern dieser Weltstadt durch Autopsie bekannt zu machen. Auf dem Wege nach Paris verweilte ich mehrere Tage in Lüttich, dieser an der Maas malerisch gelegenen Stadt, wo eine reich ausgestattete Universität blühte, an welcher einer meiner ehemaligen Schüler, Namens Gäde, ein geborener Kieler, damals schon ausgezeichnet durch einige kleine Schriften über die Medusen unseres Hafens und über Insecten, von einem liebenswürdigen fast schwärmerischen Charakter als Professor der Zoologie und Botanik angestellt war. Er hatte aus seinem alten Vaterlande eine Frau, die er vorher sehr wenig gekannt hatte, geheirathet, sie schien aber gut für ihn zu passen. Hier hatte ich auch Gelegenheit, die Bekanntschaft des ausgezeichneten Professors der Anatomie und Physiologie daselbst, Fohmann, zu machen, und seine vortrefflichen Präparate, vorzüglich die Injectionen der lympathischen Gefässe der Amphibien und Fische zu bewundern. Ich hoffte Cuvier auf das Angenehmste zu überraschen, wenn ich ihm einige dieser köstlichen Präparate mitbrächte. Fohmann, der bei einer Preisbewerbung um eine von der Academie der Wissenschaften in Paris aufgestellte Preisfrage, die Saugadern betreffend, sich von den Franzosen ungerecht beurtheilt glaubte, äußerte gegen

mich: diese Franzosen seien solcher Schätze nicht werth, denn sie wüßten sie nicht zu würdigen; doch mir persönlich wolle er einige der gelungensten Injectionen zum Geschenk machen. In dem prächtigen academischen Gebäude frappirte mich auch die reiche physikalische Sammlung, und in dieser ein wohlausgedachter Apparat, durch welchen der schöne Versuch Arago's über die kreisförmige Bewegung eines Magnetstabes, wenn verschiedene Metallscheiben schnell unter demselben gedreht werden, auf das Ueberraschendste dargestellt werden konnte. Bei meiner Anwesenheit in Lüttich wurde ein Fest, wenn ich nicht irre, des Schutzheiligen der Stadt, auf das Prachtvollste gefeiert, von den Fenstern aller ansehnlichen Häuser sah man prächtige Teppiche herunterhängen, und längs den Straßen waren seltene Gewächse aller Art aufgestellt. Die Prozession, in welcher eine Reihe von Heiligenbildern aller Art getragen wurden, erinnerte durchaus an ein heidnisches Gepränge. In den Kirchen wurden Concerte mit jedem möglichen musikalischen Aufwand aufgeführt, die aber sonderbar genug einen ganz weltlichen Charakter hatten. Meine Freunde, zu denen sich auch der bekannte Dichter und Historiker Münch, damals Bibliothekar des Königs von Holland, und sehr liberal gesinnt, gesellte, unterhielten sich mit mir viel über den Geist der Stadt Lüttich. Ohngeachtet der König von Holland bei seinem kurz vorher statt gehabten Besuche in Lüttich durch seine Humanität einen guten Eindruck hinterlassen hatte, waren doch schon zu dieser Zeit in dieser erzkatholischen Stadt, die an Meuterei aus früherer Zeit etwas gewöhnt war, bereits deutlich die Spuren der Abneigung gegen die protestantische Regierung Hollands zu bemerken, die eine sich nur zu bald darbietende Gelegenheit erwartete, um zur That zu werden.

Auf meiner weiteren Reise über Brüssel nach Paris mußte ich mich in Valenciennes zur Polizei verfügen, um dort einen neuen Paß zu erhalten. Es ärgerte mich, daß hier ein genaues Signalement von mir aufgenommen wurde, und in meinem Unmuthe äußerte ich: wie man mich als einen Vagabunden oder etwas Schlimmeres gar behandeln könne, da mein Paß mich als Professor und Ritter vom Dannebrogorden hinlänglich legitimire. Ohne aus seiner Fassung zu kommen, erwiderte der

Paß-Expedient ganz ruhig: „c'est la loi, qui l'ordonne," vor welchem Zauberwort ich mich gehorsam beugte. Beim Hinausgehen aus dem Bureau klopfte mich ein stattlicher Mann, der an der Thür Wache zu halten schien, auf die Schulter, mit den Worten: Guten Tag, Herr Landsmann! An meinem Accent hatte er mich sogleich als einen Schwaben erkannt, und ich erfuhr von ihm, daß, nachdem er viele Jahre hindurch in deutschen Contingenten für französische Gloire gefochten, nun in seinen älteren Tagen eine gute Anstellung bei der Polizei erhalten habe, wobei ich ihm einige Franken in die Hand drückte mit der Bitte, auf meine und meiner Landsleute Gesundheit und à l'honneur de la loi eine Flasche zu leeren.

George Cuvier, der Hauptmagnet, der mich nach Paris zog, war mir bis zu dem Zeitpuncte dieser meiner Reise nur im Allgemeinen nahe geblieben durch den literarischen Ruhm, der ihn immer glänzender umstrahlte. Es fand auch kein Briefwechsel mehr zwischen uns statt. Nur einmal in dieser langen Zwischenzeit war Cuvier mir räumlich sehr nahe gekommen, als er als Kaiserlicher Commissarius 1810 die höheren Lehranstalten in den dem großen Kaiserreiche einverleibten deutschen Departements musterte, und auf dieser Reise auch nach Hamburg kam. Er gab mir zwar Nachricht von seiner Nähe, aber sein Aufenthalt war zu kurz, und ich mußte dem Vergnügen entsagen, den alten Freund mit deutscher Herzlichkeit zu begrüßen. Auch hätte ich den Cuvier von 1801 dort schwerlich wiedergefunden. In den 28 Jahren unserer Trennung hatte Frankreich ungeheure Umwälzungen erfahren. Die Republik im Jahre 1801, freilich nur ein Schattenbild unter dem ersten Consul, war durch alle Glanzperioden und Blendwerke der Kaiserherrschaft hindurch gegangen, unter der Restauration von der ungeheuren Höhe ihrer Macht herabgesunken, und hatte ihren erst langsam und durch die Staatsklugheit Ludwig XVIII. gleichsam verzögerten Rückschritt zur Contrerevolution unter dem bigotten und beschränkten Bourboniden Karl X. so rasch fortgesetzt, daß bei meiner Ankunft in Paris irgend eine nahe Krisis bevorzustehen schien. Eingedenk der Worte: Tempora mutantur, et nos mutamur in illis, trat ich, nachdem ich einige Stunden nach meiner Ankunft am

Vormittage in dem Hôtel Washington, in welchem ich mein Quartier genommen, den alten republikanischen Erinnerungen nachgehangen, meinen Weg nach dem Jardin des plantes mit etwas banger Erwartung an. Ich suchte den alten bescheidenen Pavillon, jene frühere Werkstätte der geistreichen und gediegenen Arbeiten meines Freundes, auf — und fand ihn unverändert, aber an denselben einen langen Flügel angrenzend, der mir eine große Veränderung ankündigte. Ich klopfte an, die Hausthür ward geöffnet, aber freilich nicht durch die alte Haushälterin, eine ächte Französin aus alter Zeit, sondern durch einen elegant gekleideten Lakaien. Est ce que Monsier Cuvier est chez lui? — war eine alte, auch in jener früheren Zeit nicht mehr ganz republikanische Frage, da ich nach den Citoyen hätte fragen müssen. — Quel Monsieur Cuvier? Est ce que c'est Monsieur le Baron Cuvier dont vous parlez? ou son frère Monsieur Fréderic Cuvier? Nun war ich plötzlich orientirt. Es war der Baron, durch jene ungeheure Kluft von 30 Jahren von mir geschieden, geschieden durch all' die Herrlichkeit, welche ein großes Reich dem Ehrgeiz bietet, und womit dasselbe ihn verführt. Ich erfuhr, daß der Baron sich eben in der Gallerie des Museums befinde, wo ich ihn sprechen könne. Etwas befangen trat ich meinen Weg dahin an. Auf halbem Wege sah ich die große Allee einen etwas corpulenten und gebückt gehenden Mann — einfach gekleidet — herankommen, mit einer Cortège von Männern, welche in ihrer Haltung etwas Ehrerbietiges gegen ihn zu haben schienen. Ich glaubte meinen alten Freund wieder zu erkennen, näherte mich ihm mit der bescheiden ausgedrückten Anrede: „Est ce que j'ai l'honneur de faire mon compliment à Monsieur le Baron Cuvier? — Ah mon ami Pfaff! quel plaisir inattendu de vous revoir;“ mit diesen Worten faßte er mich unter den Arm, die Begleitung entfernte sich, und in freundlichem Gespräch schlenderten wir dem Pavillon zu. So weit hatte ich den alten Freund wieder gewonnen. Sein Aeußeres hatte sich indeß sehr verändert. Cuvier war viel stärker geworden, er hatte nicht mehr jene leichte Beweglichkeit, die ihn im Jahre 1801 so vortheilhaft charakterisirte; seine Haltung war auch mehr gebückt, und das Alter mehr seinen

Zügen eingeprägt; doch hatten die Augen noch ihren vollen Geist, der Verstand ruhte auf seiner Stirn, und seine Unterhaltung war, wie früher, lebhaft. Indeß der alten Zeit ward so gut wie gar nicht gedacht, und ich fühlte, daß eine Art von Scheidewand sich zwischen uns erhoben habe — der vor 30 Jahren deutsch gemüthliche Cuvier war ganz Franzose geworden. Er machte mich auf die große Umgestaltung seiner Wohnung aufmerksam.

An den Pavillon, der nun nur der Dienerschaft bestimmt war, grenzte ein langer Flügel, der aus einer herrlichen Reihe von Zimmern bestand, die von oben schön beleuchtet wurden, in welchen seine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek aufgestellt war, und von denen das geräumigste, in welchem sich viele Gläser mit seltenen Fischen und andern Curiositäten befanden, zum Arbeitszimmer diente. Nachdem wir diese Herrlichkeiten gemustert hatten, war die Zeit, in welcher Cuvier in den Staatsrath fahren mußte, herangerückt, und er bot mir an, mich in seinen Wagen aufzunehmen, so weit sein Weg mich dem Hôtel Washington näher führen würde. Unsere Unterhaltung richtete sich während dieser kurzen Fahrt vorzüglich auf die damalige Lage Frankreichs. Es war der Zeitpunct des Ministeriums Martignac, das allen Freunden einer gemäßigten Freiheit und eines vorsichtigen Fortschreitens das größte Vertrauen einflößte. Zu diesen gehörte auch Cuvier. Unvergeßlich aus dieser Unterredung sind mir seine Worte, welche einen Beweis liefern, wie leicht sich auch die einsichtsvollsten Männer über die nächste unheilvolle Zukunft täuschen, wie sie sich, in ihrer dermaligen Lage behaglich fühlend, um keinen Preis dieselbe aufgeben möchten. Cuvier rühmte nämlich gegen mich die damalige ruhige Lage Frankreichs und äußerte: die Franzosen seien alles revolutionairen Treibens müde, und kaum sei noch von der Revolution die Rede; nichts könne den inneren Frieden mehr stören. Ich machte ihn auf die Intriguen der Priester, und besonders der Jesuiten aufmerksam, die dieser Ruhe und auf jeden Fall der Geistesfreiheit Gefahr drohten. Cuvier äußerte sich indeß ganz unbesorgt; er ahnte nicht, daß eben jetzt der verderbliche Plan, das Ministerium Polignac, mit seinem heillosen Priesteranhang

der Reife nahe war; daß nach kurzer Zeit eine neue Revolution über Frankreich hereinbrechen würde.

Welcher auch der einsichtsvollste Politiker hätte freilich geahnet, daß außer der damals so nahe stehenden Revolution von 1830 das unglückliche Frankreich noch durch zwei neue erschüttert werden würde, durch die es leider einer ordnungsmäßigen Freiheit nicht näher gebracht, sondern grade zuletzt sogar einer militairischen Willkührgewalt anheim fiel. Ich hatte mir bei meiner ersten Zusammenkunft mit dem Baron Cuvier die Erlaubniß erbeten, am folgenden Morgen wiederkommen zu dürfen, um ihm die Schätze, welche ich, wie früher schon gesagt, Fohmann verdankte, einzuhändigen. Diese Erlaubniß wurde mir willfährig ertheilt. Cuvier empfing mich in seiner Bibliothek; ich packte meine Schätze aus, war aber nicht wenig erstaunt, zu bemerken, daß er ihnen nur einen flüchtigen vornehmen Kennerblick gönnte, mit der Aeußerung: „c'est bon“ oder „c'est beau“, und Valenciennes oder irgend einem Anderen seiner Gehülfen, der sich zufällig da befand, den Auftrag gab, sie aufzubewahren. Ich ward bald gewahr, daß andere Interessen als die der Wissenschaft Cuvier beschäftigten, es war die Politik des Tages, welcher er in seinem früheren Aufschwunge zur Wissenschaft und namentlich in den ersten Jahren des Consulats ganz fremd geblieben war, die ihn jetzt absorbirte. Ich hatte bald Gelegenheit, diese Bemerkungen noch weiter zu machen. Ich war zum Frühstück bei ihm eingeladen, wo er mich seiner Frau vorstellte, einer ältlichen etwas ernsthaften Dame, die nichts von französischer Leichtigkeit zeigte, und mir zu meinem Freunde wohl zu passen schien, in dessen Gemüthsart doch auch viel Ernst lag.

Während meines ferneren Aufenthaltes von sechs Wochen hatte ich keine Gelegenheit, meinem alten Freunde in dem früheren Sinne näher zu kommen, doch hatte ich mehr als eine Veranlassung die Feinheit und Vielseitigkeit seiner Bildung zu bewundern. Jede Woche war eine Art von Salon bei ihm, wo sich ausgezeichnete Wissenschaftsmänner aber auch Staatsmänner vereinigten, besonders aber berühmte Reisende nicht fehlten. So erinnere ich mich eines solchen Abends, an welchem russische Weltumsegler die Schätze von Zeichnungen, die sie auf ihrer

Reise um die Welt gesammelt, vorzeigten. Außerordentlich interessant waren die Sammlungen, aber nicht weniger interessant die vielen Ansichten, die von den verschiedenen Inseln Australiens durch einen, wie es schien, sehr talentvollen Landschaftsmaler aufgenommen worden waren. Die Bemerkungen, mit welchen Cuvier diese reiche Ausstellung begleitete, waren in hohem Grade lehrreich und geistvoll, verriethen seine genaue Kenntniß der physischen Geographie aller Gegenden unseres Planeten. Cuvier's und seiner Stieftochter Leichtigkeit, mit welcher sie die Unterhaltung mit Staatsmännern — mit Pairs, die auch hier erschienen — zu führen wußten, hatte ich Gelegenheit zu bewundern. Doch ist dieses ein Talent, das bei den Franzosen sehr allgemein ist.

Während meiner Anwesenheit trat wirklich die von tiefer Blickenden befürchtete Krisis ein, das Ministerium Martignac ward entlassen, und das Ministerium Polignac installirt. Allgemeine Mißbilligung nahm dieses Jesuiten-Ministerium auf, um so mehr, da bei dem Zutrauen, das im Allgemeinen zur damaligen öffentlichen Lage herrschte, bei der inneren Ruhe und dem Aufhören der entschiedenen Parteien gar kein vernünftiger politischer Grund zur Veränderung des Ministeriums war, wie sich denn auch Royer-Collard über dieses Ereigniß ausdrückte: Que c'était un effet sans cause.

Bei dieser Gelegenheit war es zum letztenmal, daß ich meinen Freund Cuvier öffentlich auftreten sah; jene Ministerialveränderung traf nämlich nahe mit dem Zeitpuncte zusammen, in welchem die öffentliche Preisvertheilung an die Zöglinge der verschiedenen Colleges, die zu diesem Behufe in dem großen Hörsaale eines dieser Collegien vereinigt wurden, statt fand. Es ist einer jener Acte, an welchem außer den Eltern der Zöglinge auch das größere Publicum Theil nahm, der überhaupt ein großes öffentliches Interesse einflößte bei einer Nation, bei welcher der Ehrgeiz ein so mächtiger Hebel ist. Um diesem Acte noch mehr Feierlichkeit zu ertheilen, trat der ganze Rath der Universität in seiner imposanten Amtstracht mit dem Minister des öffentlichen Unterrichts an der Spitze auf, welchem Letzteren es zukam, die feierliche Handlung mit einer Rede zu eröffnen.

Das neue Ministerium fürchtete mit Recht, daß der den Jesuiten ergebene, durch keine Verdienste um die Wissenschaft im geringsten ausgezeichnete neue Minister des öffentlichen Unterrichtes, Montbel von dem zahlreichen Publicum mit Zeichen des Mißfallens aufgenommen und bei der dem Ministerium ungünstigen Stimmung der Gemüther ein Scandal veranlaßt werden könnte. Herr Montbel blieb wohlweislich im Hintergrunde. Cuvier als erstes Mitglied des Universitätsrathes vertrat seine Stelle und die öffentliche Feier, der ich selbst beiwohnte, ging mit Würde und großem Beifalle für meinen auch bei dieser Gelegenheit durch einen geistreichen und beredten Vortrag ausgezeichneten Freund vorüber.

Nach dieser ausführlichen Excursion über Georg Cuvier muß ich mich in Rücksicht meiner übrigen Erlebnisse zu Paris nur auf eine kurze Relation beschränken. Dem älteren Cuvier stand zur Seite sein Bruder Friedrich Cuvier, ein biederer Mann, der sich auch bedeutende Verdienste um die Zoologie erworben hat. Er war Vorsteher der Menagerie im Jardin des plantes, die seit meinem ersten Aufenthalt in Paris an Reichthum sehr gewonnen hatte. Von den größeren merkwürdigen Thieren, die zu den zahmen gerechnet werden, und denen in einem großen Pavillon mehrere freie Räume angewiesen waren, frappirte mich besonders als ein neuer Ankömmling die schon sehr erwachsene prächtige Giraffe durch ihren seltsamen Bau und ihr schön geflecktes Fell. Cuvier versicherte mir, daß sie trotz ihrer Zahmheit mit großer Vorsicht behandelt werden müsse. Sie gab den vielen Feinden der Bourbons Stoff zu einer sehr boshaften Parodie. Es ist bekannt, daß man zur Zeit der Restauration dem damaligen Grafen Artois, nachherigen Charles X., die Worte, — ob der Wahrheit gemäß, oder angeblich, lasse ich unentschieden — in den Mund gelegt hatte: Rien n'a changé en France, il n'y à qu'un Français de plus. Mit dem Einzuge der Bourbons traf zufällig der der Giraffe in Paris zusammen. Dies gab nun jenen Feinden Gelegenheit, eine Medaille zu verbreiten, auf deren einer Seite die Giraffe abgebildet war, und auf dem Avers die Umschrift sich befand: Rien n'a changé en France, il n'y a qu'une bête de plus.

Seit meinem ersten Aufenthalt in Paris waren alle ausgezeichneten Chemiker, Berthollet, Guyton-Morveau, Fourcroy heimgegangen. Dagegen waren Andere, damals Jüngere, zu dem größten Ansehen gelangt. Ich nenne Thenard, der bereits zur Würde eines Barons und Pairs von Frankreich erhoben worden war, Gay-Lussac, Dumas, der Fourcroy's Stelle am Jardin des plantes ersetzt hatte, und Chévreul, die mich sämmtlich sehr zuvorkommend aufnahmen, und bei welchem Letzteren ich auf seinem schönen Landsitze einen mir unvergeßlichen Tag, in Gesellschaft von Friedrich Cuvier, dem berühmten Physiologen Florens und einem gar liebenswürdigen alten Botaniker Dupetit-Thouars, zubrachte. Von Physikern hebe ich besonders Becquerel und Pouillet hervor, beide um die Lehre vom Galvanismus hochverdient, von denen Ersterer für mich mehrere sehr lehrreiche Experimente über diesen Gegenstand anstellte. Zu Sèvres stand der alte Brogniart der dortigen prächtigen Porcellan-Fabrik mit fast jugendlicher Rüstigkeit vor, und hinterließ in mir die Erinnerung eines durch Charakter und Kenntnisse gleich ausgezeichneten Mannes. Der berühmte, mir früher sehr befreundete Biot war leider während meines Aufenthaltes in Paris abwesend.

Ich muß hier auch noch meines alten Freundes Doctor Alibert gedenken. Bei meinem früheren Aufenthalt hatte uns der Galvanismus einander nahe gebracht, da er selbst eine Biographie Galvani's geschrieben hatte, und ich verlebte im Kreise seiner Familie und auf Touren mit derselben manche frohe Stunden. Alibert hatte seit der Zeit ein gewisses Renommée als Arzt erlangt, er fungirte sogar als Leibarzt bei Ludwig dem Achtzehnten. Ich suchte ihn bei meinem diesmaligen Aufenthalte sogleich im Hospitale Saint-Louis auf, dessen Director er war. Eben war er im Begriff eine Vorlesung in dem an das Hospital angrenzenden Garten zu halten, und ich mußte mich neben ihm auf die erhöhte Estrade setzen. Er handelte mit großer Suada, vom Pruritus senilis, wie man ihm denn überhaupt eine kleine Dosis Charlatanerie nicht absprechen konnte. Von meinen früheren politischen Freunden war leider der alte Dumas, wohl zum Theil als Folge des angreifenden Feldzuges nach Rußland, von einer fast gänzlichen Blindheit befallen, ich

mußte ihm von seinem ältesten Sohne, der später als treuer Anhänger dem Könige Ludwig Philipp in's Exil folgte, vorgestellt werden, und der alte Vater freute sich, mir den Sohn als Holsteiner bezeichnen zu können, da er nämlich während seines Aufenthaltes in Holstein geboren war. Der alte Portalis war bereits gestorben, dagegen hatte sich sein Sohn Charles Portalis zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen, früher Siegelbewahrer, nunmehr Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er hielt sich damals in dem freundlichen Passy nahe bei Paris auf, und noch lebte seine mir mit alter Treue befreundete Gemahlin, die geb. Gräfin Ina Holk. Dort verlebte ich manche holsteinisch gemüthliche Stunden. Portalis selbst war aber in großer fast kaum von ihm zu verbergender Aufregung, denn er war im Geheimnisse jener ganz nahe bevorstehenden unheilschwangeren Ministerial-Veränderung, und ich erinnere mich noch sehr wohl eines Abends, an welchem bei ihm in Passy diese Angelegenheit mit dem russischen Gesandten, Pozzo di Borgo, und dem französischen Pair Mounier lebhaft verhandelt wurde. Er hatte, wie ich später von seinem gleichfalls damals in Paris anwesenden Schwager, meinem Collegen dem Etatsrath Berger, erfuhr, den König Carl X. fast fußfällig gebeten, seinen Entschluß zu ändern, aber dem verblendeten Monarchen waren seine constitutionellen Minister fast unerträglich geworden, und er zog durchaus ihm von lange her befreundete, ihm gleichgesinnte Hofleute als Rathgeber vor, die ihn bekanntlich nur zu frühe in's Verderben stürzten. Portalis gab damals sein letztes officielles Diner als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in dem glänzenden Hôtel dieses Ministeriums, an welchem außer mehreren Notabilitäten auch von Berger und ich Theil nahmen. Nach dem Diner öffnete sich der Salon, in welchem die Gräfin, seine Gemahlin, präsidirte, und die ausgezeichnetsten Männer, Minister und Gesandte ihre Aufwartung machten. Hier hatte ich Gelegenheit mich einer anziehenden Unterhaltung mit dem geistreichen Villemain zu erfreuen, dem die ausgezeichneteren Geister Deutschlands nicht unbekannt waren. Manche sehr kecke Urtheile der Berger und mich umgebenden Franzosen über anwesende Notabilitäten frappirten uns, namentlich über den öster-

reichischen Gesandten die wiederholte Aeußerung: n'at il pas l'air d'un Colonel? Ich kann es mir nicht versagen, die curiosen Umstände anzuführen, wie ich wohl die einzige Person in Paris war, welcher jene merkwürdige Ministerial-Veränderung am längsten unbekannt blieb. Ich hatte den ganzen Sonntag, an welchem die neuen Ernennungen öffentlich bekannt gemacht worden waren, auf dem Lande mit einem Bekannten von mir, Herrn Prehn, der sich für wissenschaftliche Zwecke damals in Paris aufhielt, zugebracht, namentlich nm die merkwürdige Wasser-maschine bei Marly, durch welche das Seine-Wasser über den dicht angrenzenden bedeutenden Höhenzug gehoben wird, um nach Versailles geleitet zu werden zur Speisung der Wasserkünste des Parkes, genauer zu beschauen. Im Genusse der Naturschön-heiten und beim traulichen Becher eines trefflichen Bieres, das man in Marly nicht gesucht hätte, verging uns der Tag sehr angenehm, alle Politik vergessend. Am folgenden Montage kam ich zufällig mit Niemand in Berührung. Am Dienstage wollte ich ein Billet nach Passy an den Grafen Portalis besorgt haben, und begab mich in's Hôtel der auswärtigen Angelegenheiten, mit dem Auftrage an den Portier: de la fairc passer au Ministre des affaires étrangères. Auf die Frage: à quel Ministre? par-bleu, antwortete ich, à Monsieur le Comte de Portalis; mais il ne l'est plus! — wobei er einen Sprung in die Luft machte — c'est le Prince de Polignac, qui l'a remplacé, tout Paris le sait, et vous ne le savez pas Monsieur?

Mein Erstaunen war nicht gering, und da die Colporteurs, die ich sonst nicht recht verstand, jetzt für mich deutlich genug die Annonce des großen Ereignisses ausriefen, so war ich bald vollkommen orientirt.

Den letzten Tag meines Aufenthaltes in Paris brachte ich höchst angenehm bei dem Apotheker Pelletier, dem bekannten Entdecker des Chinins, zu, das er schon mehrere Jahre fabrik-mäßig im Großen bereitet und davon großen Gewinn gezogen hatte. Die Vorrichtungen in seinem Laboratorium zur Darstellung dieses Präparates hatten aber nichts Ausgezeichnetes. Pelletier hatte alle die Liebenswürdigkeit, die einzelne Franzosen charakteri-sirt, und war dabei sehr bescheiden. Bei Tische hatte ich zu

meiner Seite den berühmten Chirurgen der kaiserlichen Garde, Larrey, der Bonaparte nach Egypten begleitet hatte, einen echten Imperialisten mit dunkelem Haar und kühnen schwarzen Augen, der mich sehr angenehm mit Anecdoten aus dem egyptischen Feldzuge unterhielt.

Zur Reise nach London hatten mir meine Freunde den kleinen Umweg über Rouen und Havre empfohlen, der mich durch seine Schönheiten reichlich entschädigen würde. Nahe bei Rouen zogen mich die bloß gelegten Kreidebrüche mit ihren charakteristischen Adern und Knollen von Feuerstein sehr an. Von Rouen machte ich die Reise nach Havre mit dem Dampfschiff auf der Seine. Wenn auch die Landschaft nicht, wie der Rhein, durch malerische Felsen imponirt, so entschädigt sie bei dem vielfach schlangenförmigen Lauf der Seine reichlich durch den üppigen Anbau der Gegend durch grüne Auen, ehemalige wohlerhaltene Klöster und Schlösser. Havre bot den Schauplatz des reichsten Handels dar, und ich bewunderte die mitten in die Stadt sich hineinziehenden und sie durchlaufenden Docks, die sie dem unermüdlichen Schöpfungsgeist Napoleons verdankte. Die sehr stürmische Witterung hatte die Ankunft des Dampfbootes einige Tage verzögert, und da es endlich ankam und ich mich Abends einschiffte, erfuhr ich sehr bald die Einwirkung der noch sehr unruhigen See. Ich wurde von einer heftigen Seekrankheit befallen, und streckte mich auf dem Verdecke am Rande des Schiffes aus, um mich eher erleichtern zu können. Hier erfuhr ich zum ersten Mal die uneigennützige thätige Hülfe der Engländer. Französische Begleiter hätten mich die ganze Nacht so liegen lassen, aber meine englischen Schiffsgenossen drangen darauf, daß man mich in die Kajüte trug, wo ich in horizontaler Lage mich bald erleichtert fühlte, und den folgenden Morgen gestärkt mit Wonne Albions im Sonnenglanz leuchtende Kreideküsten begrüßte. Statt nach Southampton zu fahren, wohin die Bestimmung des Dampfbootes ging, ließ ich mich auf einem Boote bei Portsmouth an's Land setzen. Hier traf es sich zufällig, daß der jungen portugiesischen Königin, Donna Maria da Gloria, zu Ehren eine glänzende Parade gegeben wurde, und ich hatte auch sogleich Gelegenheit, die Erfahrung zu machen,

daß ich mich im Lande der Freiheit befinde, wo keine Polizeimänner und Gensd'armes die Ordnung aufrecht zu erhalten beordert sind, denn der offene Wagen der Königin war von dem Volke dicht umlagert, und manche reichten ihr traulich die Hand, welches die jugendliche Königin zu erwidern nicht verweigerte. Damals war von Eisenbahnen noch nicht die Rede, doch legte ich den Weg nach London in einer sehr bequemen Diligence während der Nacht schnell zurück, und langte früh Morgens in dieser Metropole an. Hier bezog ich in der Blackfriars-Street, nahe an der schönen Brücke dieses Namens, ein sehr comfortables, sogenanntes Family-Inn. Für jeden vom Continente kommenden Fremden muß die Lebensweise in einem solchen Wirthshause etwas sehr Auffallendes haben. Die Hauptrolle dabei spielt das große Gastzimmer, welches gleich einem Pferdestall in mehrere Abtheilungen geschieden ist, deren trennende Wandungen übrigens ziemlich niedrig sind; die zu jeder Abtheilung gehörigen Sitze sind vortrefflich gepolstert, und entweder nur für eine Person, oder für mehrere, wenn sie zusammen gehören, bestimmt. Auf diese Weise sind die Gäste gänzlich von einander geschieden. Eine gemeinschaftliche Unterhaltung ist bei dieser Einrichtung gar nicht möglich, und, wenn auch mehrere Gäste anwesend sind, herrscht eine vollkommene Stille, wie in einer Quäkerversammlung. Hier wird nun gefrühstückt von den Engländern regelmäßig zwei Mal, zu Mittag gespeist, und auch wohl der Abend zugebracht, woran ich indeß nie Theil nahm. Am auffallendsten war mir hierbei die Art, das Mittagsessen zu serviren. Da Suppe bei den Engländern nicht gebräuchlich ist, so bestand dasselbe in meinem Wirthshause sehr einfach in einem Braten nebst Zugemüse und Pudding, oder sonst etwas der Art. Der erste Aufwärter, der einer Statue gleich seinen Platz behauptet, trägt vor jeden Gast in seiner Abtheilung den ganzen gewöhnlich vortrefflichen noch unzerschnittenen Braten, meistens Rost-Beef oder Hammelbraten, und schneidet jetzt erst ein derbes Stück davon für den Gast ab. So wird die Schüssel bei allen Gästen umhergetragen, und der Aufwärter nimmt dann wieder seinen vorigen Platz ein mit gespannter Aufmerksamkeit auf jeden Wink, ob man zum zweiten Mal wolle bedient sein. Als Getränk

ließ ich mir jedes Mal ein großes Kelchglas Ale einschenken, das ich auch dem besten Weine vorzog. Unter den Domestiken selbst herrscht eine gewisse Hierarchie, und bei den sehr bedeutenden vorgeschriebenen Trinkgeldern wird die Stelle eines ersten Aufwärters theuer erkauft. Auf der unteren Stufe befindet sich der sogenannte Boot, der die Stiefeln auszieht und reinigt. Die Schlafzimmer so wie die Betten werden durch zwei verschiedene weibliche Domestiken geordnet, ganz verschieden von der Sitte in Frankreich, wo dieses Geschäft von Garçons verrichtet wird. Der Leser entschuldige diese lange Digression. Aber man erwarte von mir keine Beschreibung der Merkwürdigkeiten London's, die überall zu finden sind, und ich beschränke mich auf eine gedrängte Darstellung der wichtigsten vorzüglich wissenschaftlichen Beziehungen, in welche ich mit ausgezeichneten Männern und einigen Instituten trat. Hier hebe ich vor Allen den berühmten Faraday hervor, der früher Amanuensis von Humphry Davy gewesen war. Er war der bedeutendste Lehrer an der sogenannten Royal Institution, die ihre Gründung dem berühmten Rumford verdankt, und, wie alle dergleichen Anstalten, durch Actionaire erhalten wurde. Man würde Faraday für keinen Engländer halten, so sehr zeichnet er sich vor seinen Landsleuten durch große Lebendigkeit und regen wissenschaftlichen Verkehr aus, schon sein Aeußeres verräth besonders sein Blick bei dunkler Farbe den geistreichen Mann. Sehr lehrreich für mich war die Durchmusterung der außerordentlich reichen Sammlung von zum Theil sehr schwer darzustellenden chemischen Präparaten, in dem sehr geräumigen Souterrain des Gebäudes in seiner Gesellschaft. Ein vorzügliches Interesse flößte mir ein von ihm dargestelltes flüchtiges Oel ein, das schon bei mittlerer Temperatur zur Südhitze gelangt, und dessen dichter Dampf bei Oeffnung des Hahnes zur glänzendsten Flamme sich entzünden ließ, die dann ohne Weiteres fortdauerte. Es kam nur darauf an, diesen vortrefflichen Feuerträger auf eine wohlfeilere Art darzustellen, als es bis jetzt nach der den Chemikern bekannten Methode gelungen war.

Leider fanden während meines Aufenthaltes keine Vorlesungen in der Royal Institution statt. Nächst Faraday nahm

mich besonders freundlich der englische Hofapotheker Brande auf. Von Abkunft ein Hannoveraner, hatte er sich ganz in einen Engländer verwandelt. Er bewohnte damals, eine kleine Stunde von London entfernt, eine sogenannte Cottage, einen gar lieblichen Landsitz, wo mich die schönen grünen Rasen und die blühenden Rosen, die an den Wohnungen sich hinaufrankten, den Tumult der Metropole so leicht vergessen machten, wenn mich die tägliche Diligence, die nahe an der Cottage von Brande vorüberfuhr, dahin brachte, wo Wohlwollen und Freundlichkeit, sowie lehrreiches Gespräch, besonders wenn Faraday daran Theil nahm, die Mahlzeit würzten. In Gesellschaft von Brande, und unter seiner Belehrung besuchte ich auch einige merkwürdige Anstalten, namentlich die große Apothecary-Hall, wo mehrere Arzneimittel, namentlich sogenanntes Hirschhornsalz, Calomel, Quecksilbersalbe und dergleichen nach einem großen Maßstabe bereitet wurden; ferner die großen offenen Behälter, in welchen durch Filtration gereinigtes Trinkwasser für den Gebrauch der Weltstadt vorräthig gehalten wurde, die Münze u. s. w. Bei dem berühmten Arzte und Chemiker Prout hatte ich Gelegenheit den sinnreichen Apparat für analytische Untersuchungen organischer Körper, der sehr im Großen ausgeführt war, genauer kennen zu lernen, und mich zu überzeugen, daß dadurch sehr präcise Resultate erreicht werden können.

Bei einer Fußreise, welche der englische Arzt Doctor Holland früher durch Holstein gemacht, hatte ich Gelegenheit gehabt, diesen sehr gebildeten und liebenswürdigen Mann kennen zu lernen. Er war Arzt Humphry Davy's gewesen, und theilte mir mit, daß in der letzten Zeit der seltene Mann geistig sehr herabgekommen gewesen sei, wie er denn glaubte, daß er an Gehirnerweichung gelitten habe. Mit Doctor Holland besuchte ich den zoologischen Garten, der schon damals durch seinen großen Reichthum an eltenen Thieren, und durch ihre zweckmäßige Vertheilung in verschiedenen angemessenen Localitäten des sehr ausgedehnten Gebietes dieses Gartens die Pariser Menagerie übertraf. Doch fehlte noch eine Giraffe. Unerwähnt darf ich auch nicht die Bekanntschaft eines chemischen Apothekers Bary lassen, auf den ich durch einen Aufsatz in einem deutschen Journale über Be-

reitung von kräftigen Extracten in einem möglichst luftleeren Apparate aufmerksam geworden war, und der mir nicht nur bereitwillig alle seine Einrichtungen zeigte, sondern auch gastlich bei sich aufnahm, und, ein Quäker, mich mit einem schönen Exemplare der bekannten Schutzschrift von Barclay für die Gesellschaft der Freunde zum Abschiede beschenkte.

Ein besonderes Interesse gewährte mir noch die Niederlage physikalischer Instrumente unter der Firma Watkins am Strande; der Besitzer derselben hat sich bekanntlich selbst durch eine interessante Schrift, über den Electro-Magnetismus bekannt gemacht; in dieser Niederlage befanden sich verschiedene Modelle von Dampfmaschinen, aber vor allen zogen sehr sinnreich eingerichtete, mannigfaltig abgeänderte Apparate, die dazu dienten, die schöne Entdeckung Faraday's über Drehungsversuche von electrisch durchströmten Leitern um Magnete, und selbst um Drehungen von Magneten um solche Drähte zu versinnlichen, meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich versorgte mich reichlich mit denselben für unsere physikalische Universitätssammlung. Doch das größte Interesse flößte mir der Apparat ein, vermöge dessen man durch um Hufeisen von weichem Eisen gewundene Spirale, durch welche ein galvanischer Strom geleitet wurde, dieses weiche Eisen in einen Magnet von großer Tragkraft verwandelte, und ich glaube mir einiges Verdienst erworben zu haben, daß ich diese Entdeckung zuerst in Schweiger's Journal bekannt machte, mit den durch unseren geschickten Mechanicus Cramer verfertigten Apparaten die ersten Versuche im Großen selbst anstellte, und später immer mehr in's Kolossale verstärkte.

Daß die Gasfabriken meiner Beachtung nicht entgingen, versteht sich von selbst; ich glaubte in ihnen in eine wahre Esse Vulcans versetzt zu sein. Doch am meisten interessirte mich als etwas für mich ganz Neues die Anstalt, in welcher das sogenannte verdichtete Gas bereitet wurde. Für diesen Zweck wurde das Leuchtgas nicht aus Steinkohlen, sondern aus harzigen Körpern bereitet, und vermöge einer Dampfmaschine in einem großen eisernen Behälter verdichtet, in welchem sich jenes merkwürdige Oel absetzte, das durch Faraday's Versuche so interessant geworden ist. Auf einer langen Tafel waren nun in

zwei parallelen Reihen große eiserne Cylinder placirt, die vorher möglichst luftleer gemacht waren, und in welche das in dem eisernen Behälter verdichtete Gas übergeleitet wurde. Dabei war es merkwürdig, an dem hinteren Theil eines solchen cylinderischen Behälters die auffallende Kälte zu bemerken, wenn das verdichtete Gas im ersten Anfange sich verdünnte. Solche Behälter mit ihrem verdichteten Gase dienen bekanntlich dazu, um Keller und andere Souterrains, in welche man Bedenken trägt, die gewöhnlichen Gasröhren zu leiten, eine Woche und länger mit einer sparsamen Flamme zu erleuchten. Um meinen Lesern doch auch eine Idee von London als der großen Welthandelsstadt zu geben, muß ich noch kurz einen Tag beschreiben, dessen mannigfaltigen Genuß ich zwei deutschen Bekannten, die in London etablirt waren, verdankte. Wir begannen unsern Tag damit, daß wir uns in einen ungeheuren unterirdischen Keller verfügten, der sich unter mehrere Straßen London's hinzog; hier waren viele Tausende von Fässern mit Weinen aller Art in bester Ordnung aufgestapelt, die sich unter Zollsiegel befanden. Um sich aus einer Pipe von Xeres mit einem Morgentrunk zu erfreuen, und eine Flasche Champagner zu leeren, mußte erst eine Zollerlaubniß gelöst werden. Es fiel mir dabei auf, daß in die Pipe Xeres bloß ein feines Loch gebohrt, und so der nöthige Bedarf an Wein ausgelassen ward, welches nachdem wieder gehörig verschlossen wurde. In einem Café wurden dann Austern gefrühstückt, die man bekanntlich in London zu allen Jahreszeiten hat. Darauf verfügten wir uns zu den weit ausgedehnten westindischen Docks, in welchen in einer unabsehbaren Reihe Rumfässer aufgestellt waren. Von dort brachte uns ein leichtes Boot nach Greenwich, wo wir in einem eleganten Gasthause, das dicht an die Themse grenzte, ein herrliches Mittagsmahl von zum Theil eben frisch gefangenen köstlichen Fischen einnahmen, während dessen uns die vielen vorüberfahrenden Dampfschiffe gar angenehm unterhielten, dann alle Merkwürdigkeiten Greenwich's, deren Beschreibung ich mich hier überheben kann, so wie den schönen Park mit seinem zahlreichen Dammwilde in Augenschein nahmen, und Abends mit der Diligence nach London zurückfuhren. Es interessirte mich, auch den

Gottesdienst einiger jener religiösen Secten, die uns fremd sind, näher kennen zu lernen. Ich suchte den Versammlungsort der sogenannten Unitarier auf. Da ganz nahe beisammen sich vier gottesdienstliche Häuser befanden, nämlich eine bischöfliche Kirche, eine protestantisch-lutherische, eine katholische Kapelle, und das Versammlungslocal der Unitarier, so erkundigte ich mich, um nicht irre zu gehen, bei einem vorübergehenden Gentleman, wo dieses zu finden sei, und erhielt bei dieser Gelegenheit einen Beleg, wie genau die Engländer auf den Buchstaben halten. Ich fragte nämlich: where is the chapel of the Unitarians? er antwortete: chapel? I don't know, but if you want a meeting of Unitarians you find it there, auf die Stelle zeigend. Als ich in den Versammlungssaal hineintrat, herrschte eine wahrhaft andächtige Stille in demselben, alle Bänke in dem Saale, dem eine Emporkirche fehlte, waren bereits besetzt, es kam mir freundlich ein Frauenzimmer entgegen, das auf einer Bank am Ende derselben mir Platz verschaffte; mein Nachbar theilte mir sogleich ein Gesangbuch mit, und der schöne wahrhaft christliche Gesang, der ohne Orgel begann, stimmte mich ganz zur Andacht. Hierauf sprach ein Geistlicher ein Gebet vor einer Art von Altar, es folgte eine ansprechende Predigt, dann wieder ein Gebet, und ein Gesang endigte die Feier. Sowohl die stille andächtige Haltung der Gemeinde, als der Gottesdienst selbst gewährte mir volle Befriedigung. Der bekannte Physiker Allen, ein Quäker, führte mich in die Versammlung seiner Religionsgenossen ein; sie wurde in einem ganz undecorirten Saale, an dessen Ende sich eine Estrade, auf welcher einige Personen Platz genommen, befand, gehalten. Hier saß nun die Versammlung in tiefster Stille, gleichsam in sich gekehrt, und der Eingebung des Geistes harrend, was mir endlich einige Langeweile erregte, bis zuletzt, ich glaube nach vollen ¾ Stunden, von der Estrade aus eine Stimme sich erhob, welche es beklagte, daß die Glieder der Versammlung in der letzten Zeit so wenig vom Geiste ergriffen worden seien, worauf bald ohne Sang und Klang die Versammlung auseinander ging. Der Gottesdienst der Methodisten unterschied sich wenig von dem der Unitarier, es fehlten in dem Versammlungsort alle Decorationen, auch

war, wenn ich nicht irre, der Gesang von keiner Orgel begleitet. Doch war die geistliche Rede viel eifriger als bei den Unitariern.

Ich machte in Gesellschaft des Bergrathes Abich und seines Sohnes, deren nähere Bekanntschaft mir in London sehr werth geworden ist, einen Ausflug nach der uralten Universität Oxford. Das treffliche Gespann von Pferden, die ein paarmal gewechselt wurden, mit einem sehr eleganten Kutscher brachte uns auf der vortrefflichen Chaussee sehr schnell dahin; doch glaubte ich in der ersten Zeit mein letztes Stündchen zu erleben, da ich mich neben zwei unverschämten Menschen außen auf dem Bocke befand, die mich an die sehr niedrige eiserne Lehne, welche kaum einen Schutz gewährte, drängten, nachdem ein Engländer mich aus meinem bequemen Platz im Innern der Diligence vertrieben hatte, indem er sich einer ihm übrigens unbekannten Dame annahm, von der er behauptete, daß sie ein früheres Recht sich erworben, was daher rührte, daß sehr unpassend in zwei verschiedenen Büreaus die Einschreibungen der Reisenden geschehen waren.

Die mittelalterliche Bildung der uralten Universität ist hinlänglich bekannt, ihr Local etwas abgesondert von der eigentlichen Stadt, und man wird überrascht durch die Menge von einzelnen Gebäuden, die eben so vielen durch eigene Namen bezeichneten Collegien angehören, die in zum Theil verschiedenem meist antiken Styl erbaut sind, und die einzeln ihre eigene Kirchen haben. Von diesen Gebäuden ist unstreitig die Radcliffische Bibliothek das imposanteste, und in dem besten modernen Style aufgeführt; in derselben hatten wir unter vielen kostbaren Werken besonders Gelegenheit, ein botanisches zu bewundern, in dem jede Abbildung ein wahres Kunstwerk war, und jede mit, wenn ich nicht irre, 10 £ Sterling bezahlt worden. Wir wurden von dem Professor der Chemie, Daubigny, auf das Freundlichste aufgenommen, und brachten einen gar frohen Tag in der Gesellschaft mehrerer Fellows des Collegiums, dem Daubigny angehörte, zu. Der Professor der Astronomie, an den wir nicht einmal empfohlen waren, zeigte und erklärte uns mit der größten Bereitwilligkeit alle Einrichtungen des wohlausgestatteten Observatoriums, welches sich besonders durch einen Zenith-Sector auszeichnete. Der bo-

tanische Garten war sehr beschränkt. Auch die Sammlung von Mineralien und Versteinerungen entsprach nicht meiner Erwartung. Leider war der berühmte Buckland abwesend, durch dessen lehrreichen Commentar sie ohne Zweifel an Interesse für mich gewonnen haben würde. Von Oxford machten wir einen Ausflug nach Blenheim, dem prachtvollen Landsitze des Herzogs von Marlborough, den die Municifenz der englichen Nation zum Andenken der Heldenthaten seines großen Feldherrn-Vorfahren geschenkt hatte, und der auch seinen Namen von der denkwürdigen Schlacht bei Blenheim führt. Der sehr ausgedehnte Park bot alle Schönheiten der englischen Landsitze mit dem zahlreichsten Dammwilde dar; was aber diese Besitzung vor anderen auszeichnete, waren die herrlichen Gemäldesammlungen, ein Fideicommiß der Familie. Die eine befand sich in dem besonderen Theatergebäude, und zwar war das Parterre mit den trefflichsten Gemälden des großen Titian, welche die Liebesgeschichten der griechischen Götter darstellen, geschmückt. Die reichste Gemäldesammlung befand sich aber in dem prachtvollen Pallaste selbst, vorzüglich aus der niederländischen, holländischen, aber auch spanischen und italienischen Schule; sie war in verschiedenen Zimmern vertheilt, durch welche uns ein Frauenzimmer gleichsam als Cicerone mit einem Stabe in der Hand geleitete, und mit großem Ernst die nöthigen Erklärungen über dieselbe ertheilte. Als Schatzmeister unserer Gesellschaft hatte ich den Auftrag, ihre Mühe zu belohnen, und wähnte dies reichlich gethan zu haben, als ich schnell mich ihrem Danke entziehen wollte, folgte sie mir nach, und forderte das rückständig Gebliebene ein. Die für die Musterung dieser Gemäldesammlung für jeden Einzelnen festgesetzte Abgabe ist, wie man sagte, für den jetzigen Herzog von Marlborough selbst bestimmt, der, in seinen Vermögensumständen sehr herabgekommen, als seine Lieblingsbeschäftigung die dortige Diligence eigenhändig fahre und also an seinen großen Vorfahren wenig erinnere.

Von eigentlichen ärztlichen Anstalten besah ich nur das sogenannte neue Bedlam in Southwark, eine prachtvolles Gebäude, dessen innere Einrichtung mir auch sehr zweckmäßig erschien. Doch hatte die Anordnung, die geräumigen Gänge für die Bewegung

der Geisteskranken im Winter bloß durch warme Luft zu versorgen, dem Zwecke nicht entsprochen. Der ärztliche Vorsteher, der mich herumführte, war ein enragirter Phrenolog, und ich gerieth darüber beinahe mit ihm in Streitigkeiten. Unter den Bewohnern des Institutes zogen nur zwei meine besondere Aufmerksamkeit auf sich, der Eine, der auf König Georg III. geschossen, der Andere, der die alte herrliche Kathedrale von York angezündet hatte; sie saßen ganz ruhig jeder an seinem Tische, und man konnte keinem von ihnen eine Geistesverwirrung anmerken. Der Letztere derselben sollte eine ausgezeichnete künstlerische Fähigkeit besitzen, und sich zum Vergnügen mit Verfertigung kleiner Kunstproducte beschäftigen.

Der letzte Tag meines Aufenthaltes in London verdient noch besonders hervorgehoben zu werden; mein Begleiter an diesem Tage war der sehr gefällige, und zugleich sehr gebildete Apotheker Home, der auch practischer Arzt war. Es war der Tag der Wiedereröffnung der London-University; in dem pracht- und geschmackvollen Gebäude derselben hatte sich im großen Hörsaale eine sehr zahlreiche Versammlung eingefunden, vor welcher der berühmte Bell eine treffliche Rede hielt, in welcher er seine wichtigen, anatomisch-physiologischen Entdeckungen, das Nervensystem betreffend, entwickelte. Uebrigens war die Universität schon sehr reichlich ausgestattet, und es zog die reiche Sammlung für Materia medica besonders meine Aufmerksamkeit auf sich. An diesem Abend wurde auch das große Drurylane-Theater wieder eröffnet. Der Zudrang war außerordentlich, und selbst die anstoßenden Straßen waren von Schaulustigen angefüllt. In dem großen Vorzimmer vor Eröffnung der Pforten war das Gedränge so stark, daß ich selbst schon besorgt wurde, und zum Ergötzen für die Umstehenden ihnen das Vergebliche des Andringens vorstellte. Nach Eröffnung des Einganges kam nun alles darauf an, sain et sauf durch die enge Passage hindurch zu dringen, wo die Billete gelöst werden mußten. Mein kräftiger Begleiter hielt mich glücklicherweise mit fester Hand, und so erreichten wir unbeschädigt unsern Parterre-Platz. Es wurde Hamlet gegeben. Bei jeder neuen Wiedereröffnung erscheint das ganze Schauspieler-Personal mit den Directoren an der Spitze

in Galla auf der Bühne, nnd stimmt das schöne National-Lied an: God save the King, in welches das ganze Publicum mit Enthusiasmus einstimmt. In der Aufführung Hamlet's frappirte mich am meisten der Geist, der trotz seiner vollen Rüstung so gespensterartig auf die Bühne hereinschwebte, daß es die Täuschung hervorbrachte, als wäre er aus der Tiefe aufgestiegen. Am meisterhaftesten wurde die Scene dargestellt, als bei der Unterredung Hamlet's mit seiner Mutter der Geist plötzlich erschien, die Mutter, die Verwirrung auf dem Gesichte ihres Sohnes erblickend, das Auge fest auf ihn richtete, und erst nach dem Verschwinden der Erscheinung, welche ihr unsichtbar geblieben war, gleichsam beruhigt, da sie nichts gewahr wurde, ihre gewöhnliche Miene wieder annahm. Dagegen machte die Scene auf dem Kirchhofe bei weitem nicht den Eindruck, den sie bei der Lectüre hervorbringt, und ließ den Zuschauer fast kalt. Auf solche große tragische Stücke folgt immer ein lustiges Nachspiel, in welchem das Mal ein abergläubiger Irländer gar humoristisch verhöhnt wurde. Von der sehr mäßigen Rechnung, die ich im Gasthofe zu bezahlen hatte, machten die normalen Trinkgelder an die verschiedenen aufwartenden Personen beinahe ein Drittheil aus. Das Dampfboot ging in aller Frühe von London ab. So lange man auf der Themse fuhr, befand ich mich sehr wohl, und die wenigen Passagiere kamen sich in der Unterhaltung sehr nahe. Besonders interessant war mir diese mit dem bekannten Parlamentsgliede Bowring. Er war diesesmal auf einer größeren Reise nach Serbien begriffen, um dort die Volkslieder zu sammeln, wie er schon Anthologien verschiedener Volksstämme herausgegeben hatte. Wir unterhielten uns viel über die neueste Ministerial-Katastrophe in Frankreich, und er prophezeite zugleich mit richtigem Blicke eine nahe bevorstehende politische Umwälzung. Auf der offenen See wurde die Witterung bald sehr stürmisch, in der Nähe von Helgoland waren wir sogar in einiger Gefahr, und ich wurde von der Seekrankheit heftig befallen. Als wir glücklich die Elbe erreicht hatten, erholte ich mich sehr schnell, fühlte mich aber begreiflich noch sehr schwach. Als man Anker geworfen hatte, wurden mir, da hier eine bequeme Treppe zum Hinabsteigen gänzlich fehlte, zwei nasse Stricke in die Hände

gegeben, um daran in das dicht anliegende Boot, welches uns aufnehmen sollte, hinabzugleiten. Dieses lag aber durch ein Versehen des betrunkenen Bootführes vom Dampfboote etwas ab, ich fiel zwischen beiden in die Elbe und verschwand unter dem Wasserspiegel. Meine Begleiter auf dem Verdecke waren von dem Anblick so ergriffen, daß sie mit Schaudern die Gesichter abwandten. Ich verlor indeß in meiner neuen kritischen Lage weder Besinnung noch Muth; ich hatte in meinen physikalischen Vorlesungen meinen Zuhörern zu oft eingeschärft, daß der specifisch leichtere menschliche Körper untersinkend im Wasser nach einem Falle in die Tiefe wieder in die Höhe kommen müsse, als daß diese Wahrheit mir nicht gegenwärtig hätte sein sollen. Der Erfolg entsprach auch ganz meiner Erwartung, ich tauchte schnell wieder auf, und hülfreiche Hände, von denen man mir später Bowring's nannte, halfen mir glücklich in's Boot. Dieses unfreiwillige Bad, bei dem ich freilich hinreichend durchnäßt und durchkältet wurde, hatte übrigens keine weiteren schlimmen Folgen.

Die Jahre 1830 bis 1837. Versammlung der Aerzte und Naturforscher in Hamburg. Reise nach Kissingen und von da durch die Schweiz. Meine zweite Verheirathung im Jahre 1833. Eröffnung unserer Provinzialstände 1836.

Im Jahre 1830 nahm ich an der Versammlung der Aerzte und Naturforscher in Hamburg Theil; die Verhandlungen derselben sind durch den Druck hinlänglich bekannt geworden, und ich beschränke mich daher nur auf einige wenige mich betreffende Notizen. Die Versammlung wurde in der ersten öffentlichen Sitzung von dem auch in der gelehrten Welt durch seine Reise nach Calabrien rühmlich bekannten ersten Bürgermeister Hamburgs, Bartels, als erstem Geschäftsführer mit vieler Würde und einer trefflichen Rede eröffnet. Hierauf theilte sich die Gesellschaft in Sectionen, und da Berzelius die Wahl zum Präsidenten der Section für Chemie und Physik ablehnte, so ward mir der ehrenvolle Beruf, diese Stelle zu übernehmen, es lag für mein Gefühl eine Art von Beschämung darin, den be-

rühmten Physiker Oersted mir als Secretair zu erbitten, welches der bescheidene Mann nicht ablehnte. Von den Verhandlungen in dieser Section hebe ich nur hervor, daß sich hier zum erstenmal mein würtembergischer Landsmann Reichenbach mit einem Vortrage über das von ihm entdeckte Paraffin präsentirte. Dieser interessante Mann hatte ursprünglich seine Studien als Theolog im Stifte zu Tübingen gemacht, sich aber später practisch mit der Manipulation in den Eisenschmelz-Hütten bekannt gemacht, und war auf Empfehlung an die Spitze der Fabriken dieser Art auf den Besitzungen des Grafen von Salm gestellt worden. Hier hatte er, von einem großen Unternehmungsgeiste beseelt, viele Verbesserungen angebracht, neue Einrichtungen geschaffen, und gelangte so zu einer Theilnahme an dem Gewinne derselben, durch die er sich große Reichthümer erwarb. Seine Verdienste durch die Darstellung vieler eigenthümlicher Stoffe insbesondere des so merkwürdigen Kreosots aus den empyreumatischen Destillaten verschiedener Holzarten und ihrem Theere sind bekannt genug.

In einer der öffentlichen Sitzungen hielt ich einen freien Vortrag über den Caffee und das sogenannte Caffein in dem großen Saale der Börsenhalle vor einer sehr zahlreichen, aus vielen Damen und Herren bestehenden Versammlung, und meine Rede machte vielleicht durch einige Witze und den von mir sehr eindringend geschilderten lieblichen Duft der Caffeesäure, welches die Damen an ihre Morgenandacht erinnerte, einen solchen Eindruck, daß ich, was sonst ungewöhnlich war, unter wiederholtem Händeklatschen die Rednerbühne verließ, und mich gleichsam in ein Pariser Auditorium versetzt glaubte. Auch wurde mir versichert, daß meine Lobpreisung der muthmaßlichen medicinischen Kräfte des Caffeins sogar Einfluß auf die Börse geäußert habe.

Noch muß ich einer schönen Fête gedenken, welche die Hamburger Commune in dem trefflich gehaltenen botanischen Garten gab, wo Humor und Heiterkeit das köstliche Frühstück belebte, wozu vorzüglich die Anwesenheit des genialen Chamisso wesentlich beitrug. Uebrigens möchte ich mir hier die Bemerkung erlauben, daß zur Abwendung des Verfalls, in welchen diese Versammlungen deutscher Aerzte und Naturforscher freilich

auch mit durch die ungünstigen Zeitumstände allmählig gerathen dürften, eine Abänderung ihrer Statuten nothwendig erscheinen mögte, wobei uns die ähnlichen jährlichen Vereine der englischen Wissenschaftsmänner bei dem richtigen practischen Tacte, welchen die geübteren Engländer in solchen Angelegenheiten haben, zum Muster dienen können. Auf jeden Fall glaube ich, würde eine jedes zweite Jahr stattfindende Versammlung einer jährlichen vorzuziehen sein.

Meine auffallend zunehmende Augenschwäche veranlaßte mich im Jahre 1832 zu einer Brunnenreise nach Kissingen. Schon nach den ersten Jahren meiner Anstellung in Kiel fing ich an, eine Art Hemmung meines Sehvermögens zu empfinden, und ich glaube, daß vorzüglich unvorsichtig angestellte optische Versuche im verfinsterten Zimmer wesentlich die Schuld tragen. Ich consultirte in dieser Hinsicht schon im Jahre 1806 den berühmten Richter, der aber meinen Augen nichts ansehen konnte. Das Uebel machte freilich nur einen sehr langsamen Fortschritt. Als indessen im Jahre 1831 mein theurer Universitätsfreund, der treffliche Augenarzt, Professor Himly bei einer Reise nach Holstein meine Augen untersuchte, erkannte er, daß bereits der graue Staar nicht jener von dem kreideweißen Ansehen, sondern mehr von der etwas mehr dunkelen Bernsteinfarbe seinen Anfang genommen, gab aber zugleich mir die tröstliche Versicherung, daß ich wohl in der Reihe der Jahre, die mir noch bevorständen, einer Operation nicht bedürftig sein würde, und rieth mir den Gebrauch des Wassers von Kissingen, das in Augenübeln, wie das meinige, mit Unterleibsbeschwerden verbunden, sich sehr heilsam erweise. Auf dem Wege dahin begleiteten mich zwei meiner Töchter. In Meiningen mußten wir zwei Tage verweilen, weil die bairische Regierung bei der in der Nähe herrschenden Cholera für ihre Grenzen eine solche Quarantaine verfügt hatte. Wie wenig indessen von solchen Sperrmaßregeln zu erwarten sei, konnte ich daraus ersehen, daß zwei Hamburger Aerzte, die zugleich mit uns in Meiningen angekommen waren, ihren Weg nach Kissingen noch an demselben Tage gefunden hatten. In Meiningen machte ich die Bekanntschaft eines gar trefflichen Mannes, des Geheimeraths Weis, mit welchem ich später in

Kissingen wieder zusammentraf, der sich um die Industrie des Landes durch Einrichtung ansehnlicher Wollenspinnereien ein großes Verdienst erworben, und der sich jetzt hier aufhielt, um als Mitglied an der Versammlung der Landstände Theil zu nehmen.

Es verdient hier als ein ehrenvoller Zug des Herzogs hervorgehoben zu werden, daß er seinen bereits nach constitutionellen Principien gebildeten Landständen ein Local in seinem Schlosse einräumte, und auf die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen drang, zu welchen sich die Herren Deputirten in altbüreaukratischer Weise nur ungern verstanden. Ich war neugierig, den Landtag eines solchen kleineren Landes kennen zu lernen. Ich kam erst durch die stillen Corridors des Schlosses und gewahrte am Ende eines solchen eine weibliche Dienerin, welche mich auf die Frage nach dem Versammlungsorte selbst hinein führte, wo ich mich zu meinem Erstaunen als den einzigen Zuhörer befand. An zwei parallelen Tischen saßen die Landtagsdeputirten; neben der Tribüne des Präsidenten war ein Pult, hinter welchem der herzogliche Landtagscommissair seinen Platz genommen, die ganze Verhandlung beschränkte sich auf den Vortrag eines einzelnen Deputirten, wie es mir schien, mit schriftlicher Hülfe, und die Gegenreden des Commissars, während die übrigen Deputirten stillschweigend zuhörten. Ein kleines Ereigniß der damaligen Zeit, wo in Folge der französischen Revolution besonders in den thüringischen Landen Volksaufstände ausgebrochen waren, will ich als charakteristisch nicht unerwähnt lassen. Der Herzog war eine Zeitlang abwesend gewesen, und als er sich bei der Rückkehr seiner Residenz Meiningen näherte, erschallte von daher einiger Lärm, und eine Art von Beleuchtung war sichtbar. Schon fürchtete er, seine Meininger seien auch während der Zeit aufrührerisch geworden, und schickte zu größerer Sicherheit daher einen Kundschafter voraus, erfuhr dann aber, daß die ganze Stadt erleuchtet sei, um ihre Freude über die Rückkehr ihres hochverehrten Fürsten zu bezeugen! —

In Kissingen war es mir sehr angenehm, daß bei meiner Ankunft die Saison schon in der Abnahme war. Man war daher durch kein Gedränge belästigt. Die Brunnengäste ver-

kehrten näher mit einander und es wurden auch gemeinschaftliche Ausflüge nach interessanten Puncten der Umgegend gemacht. Von diesen hebe ich nur eine Tour von zwei Tagen nach dem einige Stunden entfernten Badeort Brückenau, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte des Königs von Baiern, in Gesellschaft des sehr gebildeten Prof. Schorn und seiner Gattin hervor. Eine reizendere Gegend läßt sich nicht wohl denken, sie ist umgeben von schön geformten waldumkränzten Bergen; einen schöneren Baumwuchs, als im Thale Brückenau selbst, habe ich kaum irgendwo gefunden. Ich hatte versäumt, mich dem Könige von Baiern vorstellen zu lassen, allein die Gemahlin des Vicepräsidenten des Ansbacher Tribunals, mit Namen Liebeskind, an welche ich adressirt war, beruhigte mich darüber, indem sie mir versicherte, daß keine Fremden in den Alleen spazieren gehen könnten, nach dessen Namen der König sich nicht erkundige, und dann zuweilen anrede. Der Erfolg entsprach auch ihrer Voraussage, der König ging bei seinem Morgenspaziergange auf sie, in deren Gesellschaft wir uns befanden, zu, begrüßte sie mit seinem gewöhnlichen Scherze: »was macht ihr, liebes Kind?« und ich wurde darauf der Majestät von ihr vorgestellt. Er unterhielt sich kurze Zeit huldreich mit mir, erkannte sogleich meinen Dannebrogsorden, und fragte mich unter andern, ob ich ein Verwandter des Bischofs Pfaff in Fulda sei, was ich als Protestant verneinen mußte. Uebrigens unterhielt die königliche Familie, die sämmtlich in Brückenau vereinigt war, den zwanglosesten Umgang mit den Badegästen, ich sah den König unter andern neben einer Würzburger Notabilität, die ihre Cigarre nicht einmal ablegte, sich setzen, und eine lebhafte Unterhaltung führend, sowie einer unserer Kissinger Bekannten, der Oberpostmeister von Würzburg, wiederholt den jüngsten Prinzen in die Höhe schwang. Der Prinz Otto, der damals schon zum König von Griechenland erwählt war, zog durch sein sinniges edles Wesen die Aufmerksamkeit auf sich, und Professor Schorn, der früher sowohl die Königin als diesen Prinzen in der Archäologie uud alten Kunstgeschichte unterrichtet hatte, konnte die ausgebreiteten Kenntnisse des Letzteren nicht genug rühmen. Den Nachmittag machte der König mit einem großen Theil der

Badegesellschaft in der ungezwungensten Weise auf einigen Leiterwagen eine Lustfahrt nach einer benachbarten Anhöhe, welche eine herrliche Aussicht gewährte, von welcher man erst spät Abends zurückkehrte, und auf welcher der König die beiden dänischen Fräulein, welche ihm vorgestellt worden waren, gnädig vermißte.

Zum Abschiede von Kissingen schrieb mir der liebenswürdige Geheimerath Weis folgenden Denkspruch in mein Album, dessen ich seitdem oft gedacht, und der beim Pocale Wein von traulichen Freunden wiederholt werden mag:

Man sagt, der Wein sei ein Verräther,
Doch sagt man's nur zum Scherz,
Beim Wein verriethen unsere Väter
Ihr treues biedres deutsches Herz.
Drum soll auch fernerhin der Wein
Der Redlichkeit Verräther sein.

Ich kann hier eine physische Merkwürdigkeit in der Nähe von Kissingen nicht ganz unerwähnt lassen, deren Besuch und Betrachtung uns mehr als einmal angenehm unterhielt. Als nämlich auf dem Terrain der von Kissingen eine gute Stunde entfernten Saline ein ziemlich geräumiger Schacht zur Auffindung einer neuen Salzquelle abgetäuft wurde, kam eine reiche Quelle unter starkem Kochen zum Vorschein, die seitdem ganz regelmäßig die auffallendste Ebbe und Fluth zeigt, indem sie während mehrerer Stunden unter der stärksten Entwickelung von Kohlensäure allmählig in die Höhe steigt, bis sie endlich ihre größte Höhe erreicht hat, einige Zeit darin verweilt und eben so regelmäßig sich zu ihrer größten Tiefe wieder senkt. Die reiche Atmosphäre von Kohlensäure, die sich über derselben befindet, ward von Kranken, die zum Theil auf Bänken um die Oeffnung des Schachts herumlagen, zur Heilung von Lähmungen, hartnäckiger Gicht u. s. w. benutzt. Unter diesen befand sich namentlich der bekannte Arzt Dr. Eisenmann. In Frorieps Notizen ist dieses merkwürdige Phänomen ausführlich besprochen, und eine plausible Erklärung davon gegeben.

Auf meiner ferneren Reise kam ich durch Erlangen, wo ich mich einige Tage bei meinem Bruder Wilhelm, Professor der

Mathematik daselbst, aufhielt. Leider sah ich ihn zum letztenmale, denn drei Jahre später war er heimgegangen. Noch traf ich ihn in seiner genialen Originalität, deren Andenken sowie das seines trefflichen, jedem Scheine fremden Herzens in mir unvergänglich lebt. Er blüht noch fort in vier würdigen Söhnen, welche sich sämmtlich den Wissenschaften gewidmet haben, und namentlich der Eine, Hans, Vorsteher der Realschule in Nördlingen ihm im Studium der Mathematik nacheifert.

Eine zweite Reise durch die Schweiz beschloß dasmal meine academischen Ferien. Ich wählte die von mir noch nicht besuchte östliche Schweiz in einem kleineren Umkreise; zuerst führte mich und meine beiden Töchter der Weg nach Friedrichshafen am Bodensee und von da nach Lindau, dessen reizende Perspective mit der Ansicht jedes anderen Schweizersee's wetteifern kann. Unsere weitere Reise ging dann über Bregenz das Rheinthal hinauf; ferner über die ziemlich steile Anhöhe nach Gais, jenem Ur-Typus aller Molkenanstalten, am Fuße des malerischen, Schnee bedeckten hohen Sentis, darauf über St. Gallen stets auf trefflichen, zum Theil neu angelegten Chausseen nach Rapperswyl, über die lange hölzerne Brücke, über Maria-Einsiedel, Schwyz nach dem Rigi, wo wir für die herrliche Aussicht durch die Witterung begünstigt waren, und nach Zug. Als wir von da den scheinbar nur langsam ansteigenden südlichen Abhang des Albis hinauffuhren, wurden unsere sonst guten Pferde, die wir von Stuttgart aus nebst Wagen und Lohnkutscher für die ganze Reise mitgenommen hatten, mitten auf dem Wege von einem starken Zittern befallen, doch kam uns glücklicherweise ein Vorspann entgegen, der uns auf die Höhe hinaufbrachte. Der nördliche Abhang des Albis nach Zürich hin ist bedeutend steiler als der südliche, der Wagen wurde demgemäß sorgfältig gehemmt, und wir nahmen ruhig unsere Plätze ein, ohne zu ahnen, welche Gefahr uns drohe. Die Pferde waren noch nicht lange in Gang gekommen, als sie ihre Schritte beschleunigten; vergebens suchte der Kutscher durch seinen Zuruf, der immer schauerlicher lautete, sie anzuhalten, ihr Lauf wurde immer ungestümer, ohne Zweifel weil sie dem Wagen, der auf sie zu stürzen drohete, sich entziehen wollten. Vielleicht daß die Hemmung in Unordnung

gerathen war, kurz ihr Lauf wurde so rapide, daß die Steine der Abzugsrinnen, welche quer über die Chaussee gingen, mit Gewalt von ihnen losgerissen wurden, und ich sah bereits den Augenblick kommen, wo wir einem Abgrunde von vielen hundert Schuhen zur Seite der Chaussee zurannten, wobei ich mich in einer scheinbar ruhigen, aber wohl betäubten Gemüthsstimmung befand. Meine vorsichtige Tochter Jette setzte sich behutsam auf den Boden des Wagens, während meine Tochter Ottilie und ich unverrückt sitzen blieben. Da nahm der Kutscher noch zur rechten Zeit einen seitwärts befindlichen ebenen Platz wahr, auf welchem sich ein Haus befand, lenkte zur guten Zeit rasch und mit kräftiger Hand die Pferde seitwärts auf denselben ab, und so geschickt, daß der Wagen trotz dieser brüsquen Veränderung seiner Richtung nicht umgeworfen wurde, und — wir waren gerettet! —

In Zürich war mir die Bekanntschaft des Professor Horner, der mit Krusenstern als Astronom die Reise um die Welt gemacht hatte, eines durch Bescheidenheit sowie durch tiefe Einsicht gleich ausgezeichneten Mannes sehr interessant, und besonders unterhielt uns seine reiche Sammlung von chinesischen Zeichnungen und Malereien, welche auch den Beweis lieferten, daß die Chinesen in der Perspective nicht so ganz unerfahren seien. In Frankfurt traf ich wieder mit meinem Freunde Wolzogen zusammen. Nachdem ich meine Tochter Ottilie in die treffliche Pensionsanstalt des Herrn Ramsauns nach Oldenburg zurückgebracht hatte, traf ich mit meiner ältesten Tochter Jette, der bis dahin treuen sorgenden Begleiterin auf so manchem meiner Lebenswege, wieder glücklich in Kiel ein.

Im Jahre 1833, drei Tage vor meinem sechszigsten Lebensjahre, verheirathete ich mich wieder mit einer Fräulein Suden, Tochter des würdigen, sehr geachteten Universitäts-Stallmeisters Suden in Kiel. Goethe äußert irgendwo: »Was man in der Jugend sich wünscht, des hat man im Alter die Fülle.« — Dies hat sich mir in meiner zweiten Ehe bewährt. Unsere Verbindung wurde im Jahre 1834 durch die Geburt eines Knaben beglückt, der, zum hoffnungsvollen Jüngling herangewachsen, nunmehr seine letzte Ausbildung vor den Universitätsjahren in dem be-

kannten Erziehungsinstitute der Gebrüder Paulus zu Salon bei Ludwigsburg in Würtemberg erhält, und die Freude und Hoffnung seiner Eltern ist. Er wird es einst seiner Mutter, der so wachsamen und liebevollen Führerin seiner Kinder- und Jugendjahre, vergelten, — wenn längst Moos meinen Grabstein deckt, — daß sie den Abend meines Lebens zu erheitern und verschönern wußte!! —

Im Jahre 1836 traten zum erstenmal die berathenden Stände für das Herzogthum Holstein in Itzehoe zusammen. Es schien damit eine neue Aera für das politische Leben dieses Landes anzuheben. Die wichtigste Angelegenheit, die ihrer Berathung vorgelegt wurde, war die Einführung einer ganz neuen, umfassenden, sehr zweckmäßigen Zollverordnung, die zu manchen Conflicten Veranlassung geben mußte, besonders da die bisher bestandenen Zollexemtionen aufgehoben werden sollten, und auch sonst manche divergirende Meinungen stattfanden.

Ich ward von dem königlichen Commissarius zur Eröffnungsmahlzeit eingeladen und benutzte diese Gelegenheit, in einem ausführlicheren Trinkspruche – ausgehend von dem zufälligen Umstande, daß nach der Voraussagung der Astronomen der erwartete Comet sich wirklich eingefunden, und damit der Vorzug, den die Planeten bisher vor den sogenannten Irrsternen behauptet, immer mehr aufgehört, daß überhaupt die Erscheinungen am Himmel zu einer immer schöneren Harmonie sich gestaltet — den patriotischen Deputirten an's Herz zu legen, daß sie den festen Willen und die ruhige Ueberlegung bethätigen möchten, um in der hochwichtigen irdischen Angelegenheit, die ihnen vorliege, ihre divergirenden Meinungen und einander widerstreitenden Interessen zum Wohle des Vaterlandes auszugleichen, und die scheinbaren Verwickelungen in Harmonie aufzulösen. Wirklich wurde auch diese wichtige Angelegenheit auf eine allgemein befriedigende Weise erledigt.

Die Jahre 1838 bis 1842. Größere Reise über Berlin, Dresden, Prag und Wien nach Würtemberg, und zurück auf dem Rhein durch Westphalen nach

Kiel. Reise im Jahre 1841 wieder nach Wien. Augenoperation daselbst. Rückreise über Töplitz und Aufenthalt daselbst.

Meine zunehmende Augenschwäche veranlaßte mich, da mein früherer Augenarzt und Freund Himly bereits entschlafen war, über den Zustand meiner Augen den Rath zweier der berühmtesten Augenärzte Deutschlands, des Professors und Geheimeraths Jüngken in Berlin, und des Professors, Kaiserliche Raths Friedrich Jäger einzuziehen. Geheimerath Jüngken bestätigte im Wesentlichen Himly's Urtheil, glaubte aber, daß eine Operation zwar nicht im Augenblicke, aber vielleicht nach einiger Zeit meinem Uebel abhelfen könne, um so mehr, da nach manchen Erscheinungen mein Sehvermögen immer gute Hoffnung gäbe. Während dieses meines Aufenthaltes in Berlin hatte ich Gelegenheit, die mir interessante neue Bekanntschaft des ausgezeichneten Physikers Magnus zu machen, und seine besonders im Gebiete des Voltaismus und Electro-Magnetismus reiche physikalische Sammlung mit ihm durchzumustern; auch der gewandte Electriker Ries stellte mir zu lieb eine Reihe lehrreicher electrischer Versuche besonders über Inductionserscheinungen an. Der Güte des Herrn Ober-Consistorialrath Twesten verdankte ich bei einem heiteren Male die interessante Gesellschaft mehrerer bedeutender wissenschaftlicher Notabilitäten Berlins, namentlich des Veteranen Link, Steffens, Dove, sowie auch des berühmten Chirurgen Dieffenbach, der schon durch sein Aeußeres den genialen Mann verrieth.

Die Beschauung der Gemälde- und Statuensammlungen und Museen überließ ich meiner Frau und Tochter, dagegen theilte ich den hohen Genuß mit ihnen, eine höchst gelungene unverstümmelte, selbst Auerbach's Keller nicht ausschließende Aufführung von Goethe's Faust zu sehen, in welcher die Hagn als Gretchen, Seidelmann als Mephistopheles, und wenn ich nicht irre, ein Herr Gruar als Faust sich zu einem ganz vortrefflichen Ensemble vereinigten.

Unsere Reise führte uns nun über Dresden und Prag, wo wir an ersterem Ort reichen Genuß durch die herrlichen

Musikaufführungen der katholischen Kirche, sowie durch den Besuch der berühmten Gemäldegallerie, der Mengs'schen Gypsabgüsse, des Japanischen Palais mit seiner Antiken-Sammlung sowie des grünen Gewölbes mit seinen mannigfaltigen Kunstschätzen und Kostbarkeiten fanden. Hier machte ich auch durch die Vermittelung meines Freundes, des Dr. Julius, des bekannten Philanthropen, die Bekanntschaft des berühmten Tieck, den ich von Schauspielerinnen, die ihm den Hof machten, umgeben fand, und der mich dadurch frappirte, daß er den Blick immer abwärts richtete; ich bedauerte, daß wir einer seiner gefeierten Vorlesungen der Shakspear'schen Stücke entsagen mußten. In Prag hielten wir uns nur wenige Tage auf, verfehlten aber nicht, alle jene Merkwürdigkeiten zu besichtigen, welche Prag mit seinem mittelalterlichen Ansehen zu einer der merkwürdigsten Städte Deutschlands erheben, insbesondere den Hradschin mit seinem Dom, seiner Burg, in welcher der berühmte Saal, von welchem die kaiserlichen Commissarien einst hinabgestürzt wurden, dann den Kalvarienberg, die Färberinsel mit dem ausgezeichneten Musikchor, belebt durch zahlreiche Gäste. Auf die Empfehlung eines Freundes ließ ich mich verführen, zu unserer Beförderung statt der gewöhnlichen Diligence uns eines sogenannten Post-Stell-Wagens zu bedienen, um weiter zu reisen, fanden uns aber sehr getäuscht. Unsere Plätze waren nicht blos sehr beengt, sondern auch die Gesellschaft eine sehr gemischte, und dabei fand die große Unbequemlichkeit statt, daß man auf jeder zweiten Station auf offener Straße umpacken und einen neuen Wagen besteigen mußte. Alles verrieth, daß man aus einer germanischen Bevölkerung in eine slavische versetzt war. Die Physiognomien der Postillione waren eben nicht Zutrauen einflößend, sowie sie etwas darin suchten, ihre Passagiere durch vorgegebene Gefahren zu ängstigen, um durch die Abwendung derselben die möglichst größten Trinkgelder zu erlangen. Dabei waren die Wirthshäuser, in welche man abgesetzt wurde, sich in Zwischenzeiten zu restauriren, schmutzig, die Gesellschaft wenig zusagend, doch fehlte nirgends die bekannte böhmische Musik. Unser erstes Nachtquartier schien mehr für eine Compagnie Soldaten bestimmt, als für einzelne Personen. Das zweite Nachtlager

wurde in Znaim gehalten, einer freundlichen Stadt in Mähren, dem Geburtsorte des hochverdienten Staatsministers Kübeck, dessen Wohnung durch eine Inschrift bezeichnet ist.

Wir kamen endlich glücklich in Wien an, und nahmen unsere Quartiere im goldenen Lamm, einem sehr besuchten Gasthofe. Das Erste, welches ich zu bestehen hatte, war eine genaue Inquisition auf der Polizei, wo mich der Chef des Büreaus mit großer Höflichkeit behandelte, aber, außer dem Zweck meiner Reise sich nach vielen kleinen Umständen, namentlich auch nach der Universität Kiel und einzelnen Professoren erkundigte.

In Wien war nun mein wichtigstes Anliegen, den Rath des berühmten Augenarztes, Friederich Jäger, einzuholen; an ihm lernte ich einen äußerst liebenswürdigen, und, ich darf wohl sagen, genialen Mann kennen, schon bei dieser ersten Anwesenheit in Wien verdankten wir ihm und seiner trefflichen Gattin viele Freundlichkeit.

In Rücksicht auf mein Augenübel stimmte Jäger im Wesentlichen dem Geheimerath Jüngken bei, und verwies mich, eine gründliche Hülfe durch eine Operation betreffend, auf einen späteren Zeitpunct.

In Wien erneuerte ich eine schon in Hamburg, wie früher bemerkt, angeknüpfte Bekanntschaft mit meinem würtembergischen Landsmanne Reichenbach. Dieser hatte inzwischen eine nicht fern von Wien, auf dem sogenannten Kobenzelberge, höchst malerisch gelegene Besitzung acquirirt, außerdem aber auch zwei große Herrschaften, die eine in Gallizien, wie er mir versicherte, einige Quadratmeilen groß, die andere in Oberösterreich erworben, und hatte sich bekanntlich später baronisiren lassen. Nach seinem schönen Landsitze hatte er uns durch seine eigene Equipage, begleitet von einem Jäger, abholen lassen, und er war eben beschäftigt, sein schon an sich ansehnliches Schlößchen weiter ausbauen zu lassen. Hier hatte ich Gelegenheit einen neuen Beweis seines immer thätigen speculativen Unternehmungsgeistes zu erfahren; er glaubte nemlich, daß die Seidencultur hier einen guten Boden finden würde, und hatte bereits eine ausgedehnte Plantage einer niedrigen Art von Maulbeerbäumen angelegt. Ein großer Vorrath Eier von Seidenwürmern sollte hier nach ihrer Ent-

wickelung eine reichliche Nahrung finden. Seine beiden liebenswürdigen, durch Schönheit ausgezeichneten Töchter waren ebenfalls Theilnehmerinnen dieses Geschäftes. Die unvergleiche Umgebung seiner Wohnung durch den Wechsel von Berg, Thal und Wald, namentlich auch der fast in gleicher Richtung liegende Kahlenberg mit seinem Kloster, so wie die ferne Aussicht auf Wien und weit darüber hinaus, romantischer noch durch ein böhmisches Musikchor, das unerwartet eintraf, so wie die freundlichen Wirthe, machten diesen Tag zu einem der unvergeßlichsten Wien's.

Von neuen interessanten Bekanntschaften muß ich noch besonders hervorheben die der ausgezeichneten Aerzte, des Hofraths Wierer, und des Doctor Sterz. Ersterer war ein Biedermann im schönsten Sinne des Wortes, dabei von sehr ansprechender Wienerischer Eigenthümlichkeit im Ausdrucke und Ton. Wir werden mit ihm wieder in Ischl zusammentreffen. Dem Doctor Sterz verdankten wir zwei unvergeßliche Touren nach Laxenburg und Schönbrunn. Außer dem wunderschönen Park des Ersteren wird man besonders gefesselt durch die ganz nach dem Vorbilde des alten Stammschloßes der Habsburger in der Schweiz erbaute alterthümliche Burg, die in ihrem Innern die Lebensweise der Ritter im frühen Mittelalter vorführt. Es fehlt nicht die reiche Rüstkammer, die Spinnstube der edlen Frauen, nur von oben herab beleuchtet, so wie das Burgverließ, wo man beim Eintreten mit Fackelbeleuchtung durch das Rasseln der Ketten einer, einen unglücklichen Gefangenen darstellenden, Figur und ihr Aufrichten förmlich erschreckt wird. Ein merkwürdiges Andenken jener Zeit ist ein von dem Burgverließ aufgehender schornsteinartiger Kanal, der in dem runden Tische des Gerichtssaales endet, wo der Gefangene hinauf gezogen wurde, so daß nur der Kopf über dem Tisch sichtbar erschien, an dem die Richter zum Verhöre umhersaßen.

Das Lustschloß Schönbrunn, das wir auf unserm Rückweg besuchten, verkündigte durch seinen schönen Pallast, die Blumen-Parterres, — wovon eins in besonders schönem Schmuck blühendes, für die Kaiserliche Familie abgeschlossen war — durch seine ansehnlichen Gewächshäuser, besonders durch das reiche Palmenhaus, ganz die neuere Zeit. Es befand sich daselbst auch eine Menagerie,

die freilich mit derjenigen im Jardin des Plantes zu Paris, und dem zoologischen Garten zu London nicht rivalisiren konnte. Doch zog in derselben ein Eisbär von ungewöhnlicher Größe unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich, so wie ein stattlicher Strauß, der durch seine Zutraulichkeit amusirte, aber unsern vierjährigen Christoph, dem nicht einzureden war, daß dieser auch ein Vogel sei, sehr erschreckte.

In Wien machten wir auch die Bekanntschaft der Generalin Suden, Wittwe eines Onkels meiner Frau, des Bruders ihres verstorbenen Vaters, der durch seine ausgezeichneten Verdienste in den italienischen Feldzügen, so wie in dem Feldzuge von 1812 gegen Rußland, frühe schon zum General avancirte, vom Kaiser von Oesterreich mit der seltenen Auszeichnung des Maria Theresienordens decorirt, und in den Freiherrnstand erhoben worden war. Die Generalin Suden war eine sehr fein gebildete Dame aus Belgien gebürtig, die Katholikin gleich verrathend, sich in französischer Sprache mit uns unterhaltend. Sie hatte schon alle Vorbereitungen getroffen, in den nächsten Tagen eine Reise nach Italien anzutreten, lud uns aber gleich auf den folgenden Tag zu Mittag bei sich ein, und offerirte uns ihre Loge im Burgtheater, wo wir den großen Genuß hatten, ein wirklich vollendetes Spiel auf der Bühne kennen zu lernen.

Es dient zur Charakteristik der damaligen Zeit, daß die beiden Brüder meines Schwiegervaters, jeder General, der ältere in österreichischen, der jüngere in holländischen Diensten, während der Leipziger Völkerschlacht einander als Feinde gegenüberstanden, jedoch glücklicherweise sich nicht persönlich begegneten. Aber ein besonderes Unglück traf den Letzteren, als nach schon entschiedener Schlacht er von einem Streifzuge Kosacken überfallen durch den Lanzenstich eines Einzelnen den Tod fand. Sein treuer Bediente überbrachte die traurige Kunde dem ehrwürdigen Vater, Großvater meiner Frau, dem Geheimerath Suden, der in Arolsen, im Fürstenthum Waldeck, damals wohnte.

Das Grabmal des österreichischen Onkels befand sich in Hitzingen, das wir aufsuchten. Hier sahen wir in der Nähe zwei Söhne der Erzherzogin Sophie, wovon der ältere uns sogleich als künftiger Kaiser bezeichnet wurde. Derselbe, von einem

jüngeren Erzherzoge und einigen Gouverneuren umgeben, schien in einem Alter von 10 bis 11 Jahren zu stehen, trug einen runden italienischen Strohhut, braune Jacke und weiße Pantalons, und zeichnete sich durch die Habsburgische Physiognomie aus. Man sagte uns bei dieser Veranlassung, daß die Kaiserliche Mutter eine ganz besondere Sorgfalt auf die geistige und physische Erziehung der jungen Erzherzöge verwende, und daß namentlich aus ihrer Diät Kuchen und Backwerk ausgeschlossen seien.

Ich besuchte einige Male das reich ausgestattete, auch durch sein imposantes Gebäude ansehnliche, polytechnische Institut, wo ich Gelegenheit hatte, in der physikalischen Sammlung die außerordentlichen Wirkungen, besonders die langen und kräftigen Funken der wirksamsten Electrisirmaschine, welche ich bis dahin gesehen, kennen zu lernen, und in Gesellschaft mit dem sehr gefälligen, berühmten Physiker, dem Regierungsrath Prechtl, die außerordentlich reiche Sammlung von zum Theil im Großen ausgeführten Modellen aller Art, namentlich Eisenbahnen mit ihren verschiedenen Schienensystemen, Locomotiven, Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Uhren u. s. w., durchzumustern. Auch das große Laboratorium mit der Sammlung von chemischen Präparaten war in Harmonie mit dem Ganzen, und bildete einen auffallenden Contrast mit dem höchst dürftigen Laboratorium in dem Universitätsgebäude, wohin der liebenswürdige Professor Pleischel von Prag eben damals für den Katheder der chemischen Vorlesungen berufen worden war. Das größte Interesse flößte mir die vor allen anderen Sammlungen der Art reichste Sammlung von Meteorsteinen und Meteoreisenmassen ein; wie denn auch die übrige Mineraliensammlung von größter Bedeutung ist, wo besonders ein herrliches Bouquet von den mannigfaltigsten und kostbarsten Edelsteinen, ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, uns ein Gegenstand der Bewunderung sein mußte. Während ich den gelehrten Instituten und einzelnen Fachmännern meine Zeit widmete, besuchten meine Damen die herrlichen Kirchen der Hauptstadt, von denen namentlich die Stephanskirche durch den ehrwürdigen, alterthümlichen Styl und die wundervollen Glasmalereien, deren magisches Licht besonders dem Hauptaltar

einen eigenthümlichen Zauber verlieh, sie entzückt hatte, in anderer Weise aber auch die Augustinerkirche durch ihr köstliches Denkmal von Canova zum Andenken der Erzherzogin Christine. Ferner sahen sie die verschiedenen Gemäldesammlungen, die bekannte Ambrasische Sammlung, so wie das zoologische Museum u. s. w. Daß uns auch die Theater Wiens viel Genuß gewährten, bedarf kaum einer Erwähnung, besonders auch das Kärthnerthor-Theater, wo in den Puritanern der Gesang der Lutzer hinreißend war, nicht weniger in Robert dem Teufel. Daß begreiflich das ächte wiener Volks-Theater in der Leopoldsvorstadt nicht von uns vergessen wurde, versteht sich von selbst, und es muß kein Fremder die Gelegenheit versäumen, die Wiener Volksthümlichkeit dadurch kennen zu lernen.

Von Wien fuhren wir nach Ischl. Auf dem Wege dahin ward von uns die nahe an der Landstraße gelegene, herrliche Benedictiner-Abtei Mölk besucht, die, erst seit einem Jahrhundert neu erbaut, mehr den Wohnsitz eines großen geistlichen Herrn, als ein Kloster darstellt. In der Kirche hatten wir Gelegenheit das Mausoleum des Schutzheiligen des Klosters zu besehen; von dem Refectorium aus auf den Balcon hinaustretend fesselte uns unwiderstehlich der Anblick der gegenüberliegenden pittoresken Donauufer, und der am Fuße des Klosterberges dahinströmenden Donau. Als wir die Reihe der stattlichen Zimmer, die dem Abte zur Wohnung dienen, durchgingen, zog ein auf dem Fußboden eines derselben eingebrannter schwarzer Fleck unsere Aufmerksamkeit auf sich, von dem wir vernahmen, daß er zum Andenken des Kaisers Napoleon, der im Feldzuge von 1809 seinen Aufenthalt daselbst genommen, erhalten werde, wo er nämlich eine von ihm in Zorn verbrannte Depesche hatte fallen lassen. Auf unserm ferneren Wege kamen wir an den berühmten Traunfall vorbei, den wir, unsern Wagen verlassend, im strömenden Regen zu unserm Bedauern nur kurze Zeit betrachten konnten, der dennoch aber einen unauslöschlichen Eindruck bei uns hinterließ.

In Gmünden, nachdem wir daselbst übernachtet, schifften wir uns auf dem unbeschreiblich schön und malerisch von Bergen umkränzten Gmündner See ein, und erreichten dann vollends zu Lande das erste Ziel unserer Reise: Ischl.

Hier hielten wir uns einige Tage auf. Wir trafen daselbst wieder mit unserm trefflichen Hofrath Wierer zusammen. Diesem gebührt das Verdienst des Flors dieser viel besuchten Sool-Badeanstalt, denn er ließ den größten Theil der Gebäude erstehen. Ein Ehrenkranz für ihn ist aber besonders die Stiftung eines Erziehungs- und Bildungshauses für Kinder der in dieser Gegend umher wohnenden armen Arbeiter sowohl bei den Salinen, als in den Wäldern, und selbst schon mehr erwachsene Mädchen finden dort ein Asyl. Interessant waren besonders auch für uns die mehrfach angebrachten sinnigen Inschriften.

Die Badeanstalt wird durch die Mutterlauge der großen Salzpfanne, in denen das treffliche Salz gewonnen wird, gespeist, und der Dampf derselben wird in eigene Cabinette in einer darüber befindlichen Etage zu Dampfbädern geleitet, die von großer Wirksamkeit in eingewurzelten rheumatischen und gichtischen Beschwerden, sowie selbst in Lähmungen sein sollen. Mit dieser Badeanstalt ist nunmehr auch eine Anstalt zur Molkenkur verbunden. Die Gemahlin des damaligen Erbprinzen von Dänemark, nachherigen Königs Christian VIII., hielt sich zur Zeit unseres Aufenthaltes in Ischl auf, um eine Cur zu gebrauchen, während ihr hoher Gemahl zu der Zeit in Gastein abwesend war. Sie hatte die Gnade, als sie meine Anwesenheit erfuhr, mich zu einer Privat-Audienz zu befehlen, in welcher diese durch Herz und Geist gleich ausgezeichnete hohe Dame durch ihre anziehende Unterhaltung mir die Gelegenheit gab, jene ausgezeichneten Eigenschaften zu verehren. Ich wurde später mit dem Hofrath Wierer zur Tafel angesagt.

Den größten Theil unserer Muße verwendeten wir dazu, durch Spaziergänge nach verschiedenen Richtungen die Reize dieses Thales in vollem Maaße zu genießen, das eng zwischen malerischen Bergen, die zu den verschiedenen Tageszeiten immer wechselnde Scenen darstellen, eingeschlossen durch die hindurch rauschende Traun belebend und erfrischend durchströmt wird. Hoch über den waldumkränzten zunächst gelegenen Bergen erhebt sich, zwar in größerer Ferne, majestätisch der alte Dachstein mit seiner beschneiten Scheitel, und vollendet so das eigenthümliche Panorama von Ischl.

Von da setzten wir unsere Reise über Salzburg nach München fort. Schon der Weg nach Ersterem bereitet durch den Tyrolischen Charakter der Gegend zu dem noch höheren Genusse vor, der den Reisenden in Salzburg erwartet.

Es bietet nämlich diese Gegend, von dem nicht fern von der Stadt gelegenen Schwarzenbergischen Garten aus, die Aussicht auf das schönste Panorama Deutschlands dar. In der Nähe bilden die malerisch mannigfaltig gestalteten Berge einen Halbkreis, von denen der Eine, mit einem Kastell auf der Höhe, die in der von der Salzach durchströmten Ebene liegende, schon durch italienische Bauart überraschende Stadt Salzburg beherrscht, hinter welchem sich amphitheatralisch eine zweite Reihe höherer Berge erhebt, nämlich die größtentheils auf ihrem Scheitel mit Schnee bedeckten Alpen Tyrols, unter denen der Wazmann besonders sich auszeichnet.

Die Merkwürdigkeiten der sehr heiteren freundlichen Stadt sind bekannt genug, um hier nicht noch näher beschrieben zu werden, sie erinnern besonders an einen der früheren Erzbischöfe dieses Stiftes, der größtentheils hier Schöpfer war. Von Salzburg aus machten wir einen Ausflug nach dem malerischen Königssee. Bei dem heitersten frühen Morgen führte uns der Weg anfangs durch die Ebene, längs dem mit grünlicher Woge dahin rauschenden Strome, der aus dem See kommend durch das malerisch von Bergen begrenzte enge Thal seinen Lauf nimmt. Das reizende Berchtesgaden sahen wir rechts von uns liegen. Auf dem See, welcher zwar von kleinerem Umfange aber dennoch keinem der Schweizerseen nachsteht, schifften wir auf leichtem Nachen über seine chrysoprasgrüne Fläche, gerudert von zwei anmuthigen jungen Frauen in Tyrolerhüten und ähnlichem Kostüm, und, nachdem wir einen seitwärts liegenden reichen Wasserfall in Augenschein genommen, gelangten wir weiter rechts zu dem Bartholomäus-Schlößchen, einem kleinen Jagdschlosse des Königs von Baiern. Hier gewährte uns der Wazmann, der hinter dem See sich hoch erhebt, mit seiner steil abhängigen Fläche einen herrlichen Anblick. Es gewährte Mehreren von uns einen großen Genuß, durch ein dortiges Teleskop an diesem Abhange einige Gemsen in ihrer Wanderung belauschen

zu können. Nachdem wir eine Zeitlang über grüne Matten gewandelt, vertieften wir uns in den prachtvollen Buchenwald, und verfolgten bald den ansteigenden schmalen Fußweg, auf welchem ich und meine Tochter Ottilie ängstlich geworden zurückblieben, während meine Frau muthig vorwärts schritt und geführt von einem rüstigen leichten Gemsenjäger quer durch die in der Tiefe liegende Bergschlucht bis an die sogenannte Eiskapelle — den kleinsten Gletscher Deutschlands — emporstieg, wohin ihr Führer sie mit elastischem Schritt geleitete. Von dieser belohnenden Tour endlich zurückgekehrt, behagte uns vortrefflich ein Mahl, bei welchem eine dem Königssee angehörige schmackhafte eigenthümliche Forellenart nicht fehlte, und zu dessen Erheiterung die Gesellschaft eines liebenswürdigen glückseligen eben vermählten Ehepaars, das schon mit uns über den See geschifft war, mit Namen Rodelbachs nicht wenig beitrug. Am Abend erhob sich ein prachtvolles Gewitter, und zwischen den Zacken des Wazmannes zuckten die Blitze, welche uns bis nach Salzburg begleiteten, wo dann bald ein Regenstrom folgte.

Ich muß hier bemerken, daß es in diesen Gegenden als ein sicheres Vorzeichen einer solchen Umwandlnng des Wetters angesehen wird, wenn die Luft die höchste Reinheit und Durchsichtigkeit erlangt hat, und die Berge sich in den bestimmtesten und reinsten Umrissen darstellen, welches ich mir dadurch erkläre, daß die Luft die höchste Feuchtigkeit und der ihr beigemischte Wasserdunst die größte Dichtigkeit erlangt hat, wovon eine größere Gleichförmigkeit namentlich in der Brechung beim Durchgange der Lichtstrahlen das Resultat ist. Eines schönen abendlichen Spazierganges auf den Anhöhen von Salzburg muß ich noch gedenken, am ersten Tage unseres Aufenthaltes, der uns einen Genuß gewährte, den man nur in katholischen Ländern findet. — Aus einem Kloster nämlich ertönte plötzlich der Vespergesang eines Nonnenchors; unwiderstehlich angezogen traten wir ein und überließen uns dem Eindrucke, da die Stimmen des hinter einem Gitter verborgenen Nonnenchors uns wie die seliger Geister erschienen. Hinaustretend schauten wir wieder in die heiterste Abendlandschaft.

In zwei Tagen gelangten wir nun nach München. Welche Umwandlung hatte diese Residenz der Könige von Baiern seit meiner letzten Anwesenheit im Jahre 1814 daselbst durch den schöpferischen Kunstgeist des Königs Ludwig erfahren! Man glaubte in einigen Gegenden der Stadt in ein neues Athen oder das alte Rom versetzt zu sein. Die imposante Ludwigsstraße mit ihren zum Theil palastähnlichen Gebäuden, namentlich dem ansehnlichen Universitäts-Gebäude, dem schönen Theater-Platz mit dem geschmackvollen neuen Theater, dem seitwärts daran grenzenden neuen Residenzschlosse, das zwar nicht das Ansehen eines großen königlichen Palastes darbietet, aber in dem reinen Style des Palastes Pitti in Florenz erbaut ist, mit dem an seiner Rückseite anstoßenden neuen Anbau, welcher mehr den Charakter eines königlichen Palastes hat, und an eine Anlage grenzt, an an welche eine Reihe von mit Frescogemälden gezierten Hallen stößt u. s. w., schien in eine Zauberwelt zu versetzen.

Ich machte hier zum ersten Male die persönliche Bekanntschaft des würdigen Veteranen der Pharmacie, des älteren Buchner, der sich durch sein Repertorium der Pharmacie ein bleibendes Verdienst um seine Kunstgenossen erwirbt, und dem ich viele Freundlichkeit verdanke. Sein ältester Sohn, seitdem außerordentlicher Professor der Chemie, durch seine Arbeiten der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt, war unser gefälliger Cicerone während unseres Aufenthaltes. In hohem Grade interessant war mir die neue Bekanntschaft des genialen Herrn von Steinheil, er war Director des großen physikalischen Cabinets. Er kann in gewisser Hinsicht als der Gründer des electro-magnetischen Telegraphen angesehen werden, und machte uns mit der ganzen Einrichtung und der Manipulation seines sinnreichen Apparates bekannt, stellte die Versuche über die Benutzung desselben sowohl durch Anschlagen an Glocken als auch durch Punctirung eines durch ein Uhrwerk fortbewegten Papierstreifens an, und verschaffte uns noch die Freude, die Brauchbarkeit desselben durch eine kurze Correspondenz mit seiner in einer entfernten Gartenwohnung befindlichen Frau zu bethätigen. Uebrigens hat Herr von Steinheil durch eine Druckschrift die ganze höchst schätzbare Erfindung zur Kenntniß des größeren Publicums

gebracht. In der reichen physikalischen Sammlung zog noch besonders eine Rotationsscheibe meine Aufmerksamkeit auf sich, die durch einen angemessenen Mechanismus in eine außerordentliche Geschwindigkeit versetzt werden konnte, von welcher Steinheil mir versicherte, daß durch dieselbe Projectile mit einer Gewalt wie durch Schießgewehre und zwar in einer unfehlbar nach ihrem Ziele zu haltenden Richtung fortgeschleudert werden könnten. Ob dieser Apparat eine practische Anwendung erhalten hat, ist mir nicht bekannt geworden. Daß der größere Theil unseres Aufenthaltes zur Musterung der herrlichen Kunstschätze verwendet wurde, versteht sich von selbst. Den ersten Platz unter denselben nimmt ohne Zweifel die Glyptothek ein. Schon das im reinsten griechischen Style ausgeführte Gebäude derselben ist höchst imposant. In den vielen herrlichen, zum Theil mit schönen Fresco-Gemälden gezierten Sälen findet sich die reiche Sammlung größtentheils von antiken Statuen, Büsten und Basreliefs, doch auch in einem eigenen Saale von modernen ausgezeichneten Kunstwerken der Sculptur. Am meisten zog uns der die Basreliefs von Aegina, worunter der Amazonenkampf bemerkenswerth, enthaltende Saal an.

Einen zauberischen Eindruck machte auf uns die mit der Residenz in Verbindung stehende Heilige Geist-Kapelle im byzantinischen Style mit ihren unnachahmlichen Frescogemälden auf mattem Goldgrunde rund um den Fries der Kuppeln, — von Cornelius — so wie insonderheit an einem der Seitenaltäre das Christusbild. Diese Kapelle zeichnet sich auch noch durch ihren Reichthum an Marmor aus, indem Fußboden, Wände und Säulen daraus bestehen. In der reichen Sammlung der Pinakothek, die hier keine Beschreibung zuläßt, verloren sich fast die herrlichen Kunstschätze der Boissereéischen Sammlung, die ihr einverleibt ist, die man jedoch früher Gelegenheit hatte in Stuttgart in Muße zu beschauen. Noch einmal kehre ich zum Residenzschloß zurück, dessen Gemächer und Säle, statt durch Tapeten von Gold, Seide und Damast zu prangen, durch einen schöneren Schmuck verherrlicht sind, nemlich durch treffliche Frescobilder in Form von Medaillons, und zwar in den Gemächern der Königin Scenen und Gruppen aus Schiller's Bal-

laden, Goethe's Dichtungen und Anderen darstellend, in denen des Königs aus älteren Dichtern und Sagen. Die unteren Festsäle zeichneten sich vorzugsweise durch die gelungensten Darstellungen aus dem Nibelungen-Liede aus.

Von München setzten wir unsern Weg über Augsburg nach Stuttgart fort. Hier traf ich meinen alten Freund Kielmeyer, mit im Wesentlichen fast ungeschwächter Geisteskraft, aber doch etwas weniger lebhaft an; er hatte seit meinem letzten Besuche im Jahre 1832 zwei leichte Anfälle von seitlicher Lähmung gehabt, doch hatten sie keine Spuren hinterlassen. Er war seitdem auch in Ruhestand versetzt worden. Eine große Freude gewährte mir nach langer Zeit das Wiedersehen eines alten treuen Freundes, dem ich die erste Anleitung in den Elementen der Mathematik in der Carlsacademie ertheilt hatte, des General Kerner, — jüngeren Bruders meines Hamburger Freundes — eines eben so gemüthvollen, als vielseitig und gründlich gebildeten höheren Militairs. Sein jüngerer Bruder Justinus Kerner hat in seinen Jugendbildern die Lebensumstände des Generals mitgetheilt. Seine Schicksale waren ein reicher Staff für unsere Unterhaltung. Er war Chef des Generalstabes des sehr bedeutenden würtembergischen Contingents gewesen, was einen Theil der großen Armee bei der Invasion in Rußland bildete. Es war bei dieser Gelegenheit fast gänzlich aufgerieben, und doch war absichtlich alle Communication so abgeschnitten worden, daß keine Nachricht nach Würtemberg gelangen konnte. Kerner hatte in Folge seiner Gesundheitsumstände bewirkt, daß er die Armee verlassen durfte; er hatte durch einen Courier den König von seiner Rückreise zum Voraus benachrichtigt, und dieser hatte an den Thoren die Ordre gegeben, zu jeder Stunde am Tage oder in der Nacht, ihn im Schlosse anzumelden. Kerner kam Morgens 3 Uhr an, wurde sogleich vorgelassen, theilte hier dem unvorbereiteten Fürsten die Hiobs-Botschaft von dem tragischen Schicksal seiner Würtemberger mit, und dieser wahrlich sonst nicht weichherzige Monarch war von dieser Kunde so erschüttert, daß ihm ein Thränenstrom entstürzte. Kerner stand bei meinem diesmaligen Aufenthalte an der Spitze der Eisenwerke, um die er sich große Verdienste erworben. Als ein Curiosum muß ich

aber hier anführen, daß dieser gründliche Mathematiker und Empiriker doch dabei für den Geisterspuk seines Bruders Justinus schwärmte, und sein Glaube ging so weit, daß er alles Ernstes versicherte, bei seinem letzten Aufenthalt in Weinsberg, drei objective Kundgebungen von dem berüchtigten »Antonle,« der damals dort spukte, erhalten zu haben; ja, er zweifelte sogar nicht, daß selbst Pferde durch Geistererscheinungen beunruhigt würden. Er wünschte, wir mögten unseren Weg über Weinsberg nehmen, aber meine Frau fürchtete diese Geisterresidenz, und so unterblieb es.

Von meinen fünf Brüdern war nur noch der dritte, Gottfried, am Leben, den ich ganz nahe dem siebenzigsten Lebensjahre noch rüstig und wie immer liebreich antraf. Aber leider schon zwei Tage nach unserer Abreise, als wir in Heidelberg in die schöne Natur dort versenkt waren, hatte er einen unglücklichen Fall gethan, der nach wenigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Wir setzten dann unsere Reise über Frankfurt und Mainz und mit dem Dampfboot auf dem Rheine fort, dessen Ufer uns wiederum entzückten, übernachteten in Coblenz, wo wir den folgenden Tag mit einem Kieler Freunde, ehemaligem Hofmeister im gräflich Rantzauischen Hause, nunmehrigen Consistorialrath und erstem Prediger an der dortigen protestantischen Kirche, Gross, einen Ausflug nach der hochgelegenen Karthause machten, von der man die schönste Aussicht auf die durch die Mosel und den Rhein durchströmte Landschaft, die Stadt Coblenz selbst, und die sie umgebenden weit ausgedehnten Befestigungen hatte. Auf unserer weiteren Rheinreise übernachteten wir in Cöln, wo uns denn natürlich wiederum der herrliche Dom den höchsten Genuß gewährte, und wir den Nachmittag in traulicher Unterhaltung mit dem liebenswürdigen Herr von Binzer, einem Kieler Freunde, der damals in Cöln wohnte, auf der reizenden Insel Rheinau zubrachten. Seine Frau, eine geb. von Gerschau, war leider mit der Herzogin von Sagan, bei der sie erzogen worden war, auf einer Reise nach Italien abwesend. Unsere weitere Reise setzten wir zu Lande durch das schöne Wupperthal über Elberfeld, Barmen, Münster, Osnabrück, Bremen nach Kiel fort, wo wir glücklich anlangten.

In den drei Jahren, von 1838 bis 1841, hatte meine Augenschwäche so zugenommen, daß ich mich entschloß, zu der Hülfe meine Zuflucht zu nehmen, welche die trefflichen Augenärzte, die, ich consultirt, mir in Aussicht gestellt hatten, nemlich zu einer Operation. Am liebsten wollte ich mich der geschickten Hand des vielgewandten berühmten Augenarztes, Kaiserlichen Rathes Friedrich Jäger, anvertrauen, und so trat ich im Sommer 1841, begleitet von meiner lieben Frau, meiner Tochter Ottilie, und meinem siebenjährigen Christoph, aber dieses Mal auf eine bequemere Weise als das erste Mal, und zwar auf einem Dampfboote, welches seine erste Reise machte, von Dresden nach Prag auf der Elbe, umgeben von den reizenden Ufern der sächsischen Schweiz, und dann von Prag in einer bequemen, viersitzigen Privat-Post-Diligence meine zweite Reise nach Wien an.

Als wir an einem schönen Nachmittage wieder im Gasthofe zum goldenen Lamme ankamen, erfuhren wir, daß gerade eben auf der sogenannten Brigitten-Aue ein berühmtes Volksfest der Wiener gefeiert werde, auf welchem sogar die Kaiserliche Familie kurze Zeit erschiene. Der Lohnbediente wurde citirt, verschaffte mit Mühe noch einen Fiaker, und meine Frau und Tochter nebst Christoph begaben sich von Ersterem begleitet in denselben, befanden sich sogleich dann in der Reihe eines unabsehbaren Wagenzuges, der nur langsam sich fortbewegend endlich das Ziel erreichte. Dort angelangt strömte Alles schon wieder zurück, aber sie hatten die Befriedigung, im offenen Wagen die Kaiserliche Familie an sich vorüberfahren zu sehen. Auch wurden sie entschädigt durch einen zwar nur kurzen Besuch im Sperl, einem Volksgarten, der bei einbrechender Dämmerung erleuchtet wurde, und wo der berühmte Walzer-Componist Straus das Orchester dirigirte für den dort beginnenden Ball.

Ich war einsam im Gasthofe zurückgeblieben und überließ mich bei einem Glase des besten österreichischen Weines träumerischen Hoffnungen über den Gewinn, den ich der bevorstehenden Operation für Wiedererlangung meines Sehvermögens zu verdanken haben würde. Um mich dem Geräusche und besonders den Erschütterungen dieser großen Hauptstadt zu entziehen, hatte der Rath Jäger den ländlichen Aufenthalt in dem eine kleine

Stunde von Wien entlegenen anmuthigen Ober-Döblingen ausersehen, und seinem eigenen Landhause gegenüber eine sehr bequeme geräumige und hübsche Parterreetage der Villa eines Wiener Banquiers für uns gemiethet in einem terrassenartig angelegten zu einer vorüberfließenden Au' sich senkenden großen Garten mit vielfachen von reizenden Blumenbeeten begrenzten Wegen durchschnitten, und mit einer schattigen langen Allee versehen, die während einer zu fürchtenden langwierigen Nachcur sich vortrefflich zu Promenaden für mich eignete.

Eine Reise, auf welcher Jäger, Leibarzt des Fürsten Metternich, denselben begleiten mußte, veranlaßte einen Aufschub von beinahe vierzehn Tagen, während dessen mich Ausflüge in die benachbarten Gegenden angenehm unterhielten. Endlich kam der verhängnißvolle Tag der Operation selbst heran. Am Abend vorher, den wir auf Jäger's Landsitze zubrachten, bewog mich Jäger durch die Vermittelung meiner Frau, mich einer Operation an beiden Augen zugleich zu unterwerfen, um die beschwerliche und zeitraubende doppelte Nachcur zu vermeiden, wenn die Operation, nur an dem einen Auge unternommen, etwa keinen günstigen Erfolg gehabt haben sollte. Der folgende Vormittag verging mir höchst angenehm durch den unerwarteten Besuch des berühmten Orientalisten, Professors Olshausen, eines mir seit mehreren Jahren freundlich verbundenen Collegen, der so eben von seiner orientalischen Reise zurückgekehrt war, und mir durch eine Relation derselben einen hohen Genuß verschaffte. Da traten die beiden Gebrüder Jäger, der ältere Carl, der jüngere Friedrich, dieser gefolgt von seinem Sohne so wie von dem Doctor Riegler, beide seine Assistenten, in den Garten, und ich ward kurz darauf in das für die Operation bestimmte Vorzimmer berufen. Hier setzte ich mich auf einen der Stühle desselben; Carl Jäger trat hinter mich, seine beiden Hände auf meine Schultern legend, und in einigen Minuten waren von der gewandten Hand meines Operateurs durch einen Schnitt in die Hornhaut der Augen beide Linsen aus denselben entfernt. Die Operation selbst war in der Hauptsache schmerzlos, nur die Lostrennung der Linse im linken Auge von der Iris, mit der sie etwas verwachsen war, hielt etwas auf und war nicht schmerzlos.

Welcher Aufwand von moralischem Muthe indeß dazu nöthig gewesen sein mochte, zeigte am besten meine Erschöpfung gleich nach der Operation, so wie der Schmerzensausdruck, von welchem meine Frau — die bis dahin angstvoll im Nebenzimmer geharrt hatte, — beim Eintreten tief ergriffen wurde, wie sie später mir eingestand. Ich erinnere mich nicht genau, in welchem Grade ich damals im ersten Augenblick zu sehen vermochte; doch bemerke ich, daß Carl Jäger mir Glück wünschte als zu einer der gelungensten Operationen, deren sein Bruder sich zu rühmen habe. Die uns während unseres Aufenthaltes in Döblingen mit Freundlichkeit und Herzlichkeit überschüttende Frau von Jäger hatte das geräumige Schlafzimmer, welches für meine Aufnahme bestimmt war, schon zuvor fast hermetisch gegen jeden Lichtstrahl verschlossen, so wie ebenfalls auch beide Vorzimmer verdunkelt; und hier sollte ich nun acht Tage hindurch in einer möglichst unbeweglichen horizontalen Lage die Heilung der Hornhautwunden abwarten. Diese kam auch in fast noch kürzerer Zeit zu Stande, und zwar in dem Grade, daß Jäger sich veranlaßt sah, schon einen Tag früher, wie es seine Gewohnheit war, die Binde von den Augen zu nehmen, wie denn auch die Narben der Hornhautwunden eine kaum bemerkliche Spur hinterlassen haben. Leider zeigte sich aber jetzt bei den Versuchen die Jäger über mein Sehvermögen anstellte, daß mein Uebel seinen Sitz nicht blos in der Verdunkelung der Linsen gehabt, sondern seine tieferen Wurzeln in dem Seh-Nerven selbst hatte. Mein edler Operateur war von dieser Entdeckung selbst schmerzlich ergriffen, und er consultirte mit dem erfahrenen Doctor Sterz, welche weitere Cur jetzt vorzunehmen sei, und da ein gichtiges Uebel vorausgesetzt wurde, wozu indessen in meinen früheren Gesundheitsumständen kein eigentlicher Anhaltspunct zu finden war, aber auch wohl zur Restauration meines angegriffenen Nervensystemes entschieden sie sich für eine Nachcur der warmen Bäder in Töplitz. — Jäger verließ mich nun bald, um eine Erholungsreise mit seiner Gattin, die so treu und liebreich für uns gesorgt, nach dem Rhein zu machen, und übergab mich den Händen seines erfahrenen Assistenten Riegler. Nun kam eine schwere Zeit für mich — ich mußte nebst meiner Umgebung noch

Wochen in den verdunkelten Zimmern zubringen, welche nur ganz allmählig etwas erhellt werden durften, und ich wurde mit der Hoffnung einer möglichen Stärkung meines Sehvermögens getröstet. Fortgesetzte kleine Vesicatorien in der Schläfegegend hoben nach und nach die lästige Augenentzündung, und ich schöpfte allerdings einigen Muth, da ich bei dem Durchwandeln der Promenaden unseres umfangreichen Gartens die einzelnen Blumen nach Form und Farbe zu unterscheiden begann. Doch bemerkte ich bald, daß dieses Sehen nur von der Seite möglich war, daß die centrale Richtung meiner Augen auf die Blumen mir gar kein Bild derselben verschaffte, und ich überhaupt in einer Art von Lichtnebel wandelte, der mir die nur einigermaßen entfernten Gegenstände verhüllte, wodurch mir die sichtbare Welt gleichsam ganz abgeschnitten war. Etwas traurig verabschiedete ich mich daher von dem freundlichen Ober-Döblingen und nahm nun meinen Aufenthalt in Töplitz, wo die eigentliche Badesaison schon vorüber war. Hier muß ich nun die Bekanntschaft des dortigen Badearztes Bischoff rühmen, der mir eben so werth durch seine große Gutmüthigkeit wurde, als durch seine vielfachen Kenntnisse, die fast alle lebenden Sprachen, selbst die slavischen umfaßten, und der ein besonderes Interesse dadurch für mich erhielt, daß er eine sehr reiche und lehrreiche Sammlung der mineralischen Schätze Böhmens besaß, die leider nach seinem, schon einige Jahre später erfolgten Tode — bei meiner zweiten Reise nach Töplitz traf ich ihn leider nicht wieder an — durch seine Wittwe einzeln verkauft werden mußte. Mein Gesundheitszustand und die Cur selbst legten mir die größte Zurückgezogenheit auf, und es waren nur die Spaziergänge in dem angrenzenden schönen Park und die ungestörte Ruhe daselbst, wo nur einzelne Badegäste noch umher wanderten oder auf Räderstühlen sich fahren ließen, die mich erheiterten, und mir zugleich die Gelegenheit boten, mein vielleicht sich besserndes Sehvermögen zu prüfen, und durch den Blick auf die noch frischen ausgedehnten Rasen zu stärken. Doch konnten wir dem Wunsche nicht widerstehen, den Landsitz der Nachkommen des berühmten Wallenstein, Herzogs von Friedland, das etwa 2 Stunden von Töplitz entfernte Schloß Dux zu besuchen. Es gehörte durch

seine Ausdehnung und Architectur zu den imposanteren adeligen Sitzen und der große schöne Park desselben bot eine interessante Fernsicht dar. In dem Schlosse selbst besahen wir die reiche Waffensammlung, in welcher noch Schwert, Spitzenkragen und Stiefel des großen Feldherrn aufbewahrt wurden. Den Genuß der nicht unansehnlichen Gemäldesammlung, in welcher besonders die Betrachtung der Portraits des Herzogs von Friedland und seiner Gemahlin anzog, mußte ich leider meinen Damen überlassen; diese aber suchten vergeblich das Portrait der Thekla, wurden indeß doch durch eine in einem Cabinet anlehnende Harfe lebhaft an sie erinnert. Auf dieser Tour besuchten wir auch den berühmten Wallfahrtsort Mariaschein, nach welchem wir grade damals so manche Züge von Wallfahrern mit ihren Fahnen, Musik und Gesang durch Töplitz pilgern sahen, dann das Kloster Ossegg, wo wir von einem Klosterbruder bereitwillig herumgeführt wurden, so wie den dazu gehörigen Garten, wo man von einer Allee aus am Ende derselben eine überraschende Fernsicht hat.

Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt in Töplitz kehrten wir — zuvor die drei zum Andenken der denkwürdigen Schlacht von Culm errichteten Monumente betrachtend — über die imposante Nollendorfer Höhe, Dresden und Magdeburg auf dem Dampfboote über Hamburg nach Kiel zurück.

Mein trefflicher College, der berühmte Langenbeck, gegenwärtig in Berlin angestellt, voll Theilnahme für den im Ganzen so wenig günstigen Erfolg meiner Operation, untersuchte meine Augen mit aller Sorgfalt, und erkannte, daß in dem rechten Auge die hintere verdunkelte Kapselhaut zurückgeblieben war, correspondirte darüber mit Jäger, und ich entschloß mich zu einer Nachoperation, bei welcher durch einen Seitenstich in die Sclerotica mit einer Staarnadel auf eine fast ganz schmerzlose Weise der gewandte Operateur mit großer Geschicklichkeit die verdunkelte Haut in zwei Hälften trennte, und die eine nach oben die andere nach unten aufgerollt entfernte. Die Nachcur hierbei war viel weniger beschwerlich für mich und meine Umgebung, indem mein Zimmer nicht total verfinstert und mir in meiner Lage mehr freie Bewegung vergönnt wurde. Der Zutritt der Lichtstrahlen zur Retina war nun allerdings ganz frei

geworden, allein eine merkliche Verbesserung des Sehvermögens erfolgte nicht; auch die nachfolgende Zeit, auf die ich meine Hoffnung setzte, brachte dieselbe nicht mit sich, vielmehr nahm mit dem Alter, und wohl als eine natürliche Folge desselben die Unvollkommenheit des Sehens zu, und mein Zustand erreichte endlich eine gewisse Stabilität, die nun seit mehreren Jahren unverändert besteht. Für den Arzt mag es nicht ohne Interesse sein, die wunderbare typische Regelmäßigkeit in den Erscheinungen meines Augenübels, die eben dadurch auf die wesentliche Beschaffenheit desselben als eine Nervenaffection hinweist, mit wenigen Worten bezeichnet zu finden. Es zeigt sich nämlich hierbei folgender Quartantypus von drei Tagen, die sich in derselben Ordnung immer auf gleiche Weise wiederholen. Der erste beginnt am Vormittage mit Licht-Aufflackerungen, die mit Dunkelheit um mich her abwechseln, bald aber in einen permanenten Lichtnebel sich verwandeln, der bis in die späte Nacht fortwährend zunimmt, und alle Gegenstände mir völlig verhüllt, wobei nur noch eine kleine Ebbe und Fluth dieses Lichtnebels zu bemerken ist. Am zweiten Tag ist im Anfange noch eine Art Fortsetzung dieses Lichtnebels doch bereits mit Unterbrechung von auffallender Dunkelheit umher, die allmählig zunimmt, endlich permanent wird, womit denn auch der dritte Tag sogleich beginnt, und die bis spät unverändert fortdauert. Trotz dieser Dunkelheit um mich her, welche gleichsam an die Nacht erinnert, kann ich mich in meiner Umgebung besser orientiren, als während des Lichtnebels, und besonders unterscheide ich noch sehr gut seitwärts ganz nahe an den Augen vorbei geführte Gegenstände, z. B. meine Hand und ihre Finger, die Lampen und Lichter, besonders mit dem linken Auge, welches früher auch das stärkste gewesen war. Der vierte Tag verhält sich dann wieder wie der erste, und so fort. Bei diesem auffallenden Quartantypus glaubte ich erst, es mögte ein larvirtes Wechselfieber zum Grunde liegen, und gebrauchte längere Zeit schwefelsaures Chinin, jedoch ohne allen Erfolg; übrigens sind meine Augen gegen das einfallende oder irgendwo auffallende Sonnenlicht sehr empfindlich, und das Aussehen derselben ist, wie man mir versichert, so unverändert, daß Mancher nicht meine Blindheit ahnet.

Das Jahr 1843. Mein 50jähriges Doctorjubiläum. Goldene Medaille zum Andenken desselben. Mannigfaltige Beweise der Anerkennung.

Bei dem im Jahre 1843 nahe bevorstehenden 50jährigen Ablauf der Erlangung meiner Doctorwürde am 5. Octbr. 1793 befand ich mich in einer eigenthümlichen schwankenden Gemüthsstimmung. Auf der einen Seite hatte mich eine vieljährige Erfahrung gegen öffentliche Auszeichnung gewissermaßen schüchtern gemacht; ich hatte mir zu oft die schönen Worte Schiller's: »des Ruhmes Dunstgestalt berührte die Weisheit, da verschwand der Trug« — wiederholt, und ich hatte als Maxime für mein späteres Leben festzuhalten gesucht: Bene vixit, qui bene latait. Auf der anderen Seite, nach dem bekannten Sprichworte: Naturam furca expellas, tamen usque recurrit, dessen Richtigkeit ich leider so oft an mir bestätigt gefunden hatte, stand mein Ehrgeiz entgegen, der diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen wollte, durch einen Rückblick auf frühere Leistungen mich für meine damalige Lage zu entschädigen, indem durch mein Augenübel mein Eingreifen in das Leben schon bedeutend gehemmt war. Indem ich nun auf diese Weise zwischen einer entscheidenden Passivität und einer gewissen Activität schwankte, löste die Pietät meiner alten Schüler diesen inneren Zwiespalt glücklich. Es vereinigten sich nämlich einige meiner ältesten mir herzlich ergebenen Schüler und forderten zu Beiträgen auf, um einen Fond zur würdigen Feier meines Jubiläums zu bilden. Bei der langen Reihe von Jahren, während welcher ich nicht wenig besuchte Lehrvorträge über einzelne Theile der Medicin, so wie über die wichtigsten Fächer aus den Naturwissenschaften, und besonders auch über Pharmacie gehalten, war es nicht überraschend, daß mehrere Hundert ältere und jüngere Aerzte und Pharmaceuten aus den Herzogthümern Holstein, Schleswig und Lauenburg, aus Hamburg, Lübeck, und selbst dem benachbarten Mecklenburg sich durch Beiträge bei dieser Subscription betheiligten, wodurch ein so ansehnlicher Fond gesammelt wurde, daß nicht allein eine goldene Medaille zum Andenken der Feier im schönsten Gepräge ausgeführt, und mir, sowie meinen Angehörigen in silbernen Abdrücken verehrt werden

konnte, sondern auch ein solcher Ueberschuß blieb, daß derselbe sicher belegt wurde, um das dann gesammelte Capital meinem Sohne Christoph nach zurückgelegtem fünfundzwanzigsten Jahre einzuhändigen.

Es ist eine alte Sitte in Deutschland, daß dem Jubilar von der medicinischen Facultät, die ihn funfzig Jahre vorher promovirt hat, ein neues Doctordiplom ausgefertigt wird. Indessen war die medicinische Facultät mit der Carls-Academie selbst schon ein Jahr nach meiner Promotion aufgehoben worden, und von allen meinen damaligen Promotoren lebte nur noch mein theurer Lehrer und Freund Kielmeyer. Er mußte sich daher darauf beschränken, statt eines Diploms mir ein lateinisches Gratulationsschreiben zukommen zu lassen, das mir ein sehr werthes Andenken seiner Freundschaft geworden ist. Die medicinische Facultät der Universität Tübingen vertrat indessen die aufgehobene Stuttgarter Facultät, und übersandte mir ein in den ehrenvollsten Ausdrücken abgefaßtes erneuertes Diplom. Am frühen Morgen des Festtages selbst begrüßte mich in meinem Garten unter den Fenstern meines Schlafzimmers ein Sängerchor mit seinen Fahnen. Der Vormittag des Tages war dem Empfange mehrerer Deputationen gewidmet, die mich eben so sehr ehrten, als überraschten. Zuerst überreichte mir der Curator der Universität Jensen im Namen meines gnädigsten Königes Christian VIII. die Bestallung als Conferenzrath; hierauf ward im Namen des academischen Senates ein von Professor Forchhammer, der bei seinen rühmlichen philologischen Studien den Naturwissenschaften nie fremd geworden, in ächt römischem Lapidarstyl abgefaßtes Gratulationsschreiben verlesen, das mir zugleich gedruckt in rothsammtener Mappe überreicht wurde. Auch die medicinische Facultät beehrte mich durch ihren berühmten Decan Professor Etatsrath Langenbeck durch ein erneuertes Doctordiplom. Demnächst überraschte und beehrte mich im Namen des Kieler Magistrates und der Bürger-Collegien das vom Bürgermeister Etatsrath Jensen mir überreichte Ehrenbürgerrecht auf Sammetpapier, mit Gold-, Silber- und Farbenschrift und mit dem Stadtwappen versehen. Darauf sprach sich im Namen der Aerzte der Veteran der Kieler Aerzte, der in seinem höheren Alter noch

mit unermüdlicher Thätigkeit und Glück heilbringende Doctor Herz, mit inhaltsreichen Worten gegen mich aus, und überreichte mir die goldene und silberne Medaille nebst dem Document jener werthvollen Stiftung für meinen Sohn, deren Ueberwachung er mit dem Physikus Doctor Valentiner, Doctor Mahr und Hofapotheker Rüdel übernommen hatte, und der ganze Act wurde durch eine Deputation der mir mit einer besonderen Anhänglichkeit ergebenen jungen Pharmaceuten beschlossen, die mich überraschten durch ein mein Portrait darstellendes Oelgemälde, zugleich im Steindruck nachgebildet, mit der Unterschrift eines meiner Lieblings-Motto's aus Baco von Verulam: Natura enim non nisi parendo vincitur. Noch wurde mir im Auftrage des Vereins der Hamburger Aerzte durch einen desselben würdigen Vertreter, Etatsrath Nagel, Physikus der Stadt Altona, meinen vieljährigen Freund, dessen geistiger Anregung ich bei unserm Zusammentreffen in Altona und Kiel so oft selbst eine höhere Schwungkraft verdankte, ein auf Pergament mit passenden kunstvoll ausgeführten Emblemen geschmücktes von den Directoren des Vereins unterschriebenes ehrenvolles Glückwunschschreiben überreicht. Es hatte sich eine Commission aus verschiedenen Ständen gebildet, welche zu einem Festmahle zur Feier des Tages aufforderte, und mich selbst durch eine gewählte Deputation dazu einlud. Gegen 150 Theilnehmer hatten sich zu diesem Mahle in den Sälen der Harmonie eingefunden, Notabeln aus den verschiedenen Gesellschaftskreisen; ich hatte dabei noch die besondere Freude, mehrere meiner ältesten Freunde und Schüler aus der Ferne und Nähe namentlich meinen ältesten Freund und Studiengenossen Doctor Chaufepié aus Hamburg, Etatsrath Callisen aus Altona, früher Professor in Copenhagen, Doctor Stintzing gleichfalls aus Altona, Doctor Heiland aus Lübeck, mein früherer Gehülfe, jetzt einer der angesehensten Aerzte und Physikus dieser alten Hansestadt, Doctor Grave aus Segeberg, — der ein sehr geschätzter Arzt, dabei aber fast zu feuriger Freiheitsapostel, sich seitdem aus Unmuth über die Wendung der neueren Ereignisse mit seiner Familie nach Nordamerika übersiedelt hat — und Andere dort zu finden. Der edle Veteran Etatsrath Falck brachte auf eine höchst würdige Weise meine Gesundheit aus.

Um meine Stimmung an dem Tage zu schildern, führe ich das Wesentliche meiner Antwort darauf an. Ich leitete dieselbe durch die schöne Strophe aus der Zueignung von Goethe's Faust mit einer kleinen Abänderung ein, unter Bezugnahme auf den Tag selbst:

Du bringst mit Dir die Bilder froher Tage
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halb verklungenen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Hier legte ich mit flüchtigen Worten, um an diesem frohen Tage bei der Trauer nicht zu lange zu verweilen, einen Ehrenkranz auf die schon mit Moos bedeckten Male der mir bereits vorangegangenen Freunde, schilderte dann, mich mit meiner Einbildungskraft in eine ferne Vergangenheit zurück versetzend, wie ich schon vor funfzig Jahren dieses, durch Buchenwälder und Seen charakterisirte Land zum ersten Mal betreten, wie mich damals die Wogen dieser Seen melancholisch angerauscht, weil ich noch unsicher in die Zukunft blickte, und mir damals noch nicht ahnte, daß gerade dieses Land der Sitz meines künftigen Glückes sein würde, wie ich dann auf meinem labyrinthisch irren Wege schon nach wenigen Jahren in den Hafen Kiel's meinen Anker warf, wie ich im Laufe der Jahre mich immer inniger von dem verständigen und kräftigen Volksstamm, dessen Treu und guter Glaube sprichwörtlich geworden, angezogen gefühlt habe, wie die Hochschule selbst, ausgezeichnet durch so viel würdige Männer, mir immer höhere Befriedigung gewährt, und wie besonders neben jenem allgemeineren Berufe für die Wissenschaft, die einen weltbürgerlichen Charakter hat, die edle Jugend zu begeistern, die Vorsehung mir zugleich die Bestimmung angewiesen, hier an den Grenzmarken Deutschlands deutsche Bildung und deutsche Gesinnung zu fördern und zu stärken, worauf ich dann zum Schlusse den drei Corporationen, die diese Feier vorzüglich veranlaßt, nämlich dem academischen Senate,

dem Magistrate und der Kieler Bürgerschaft, so wie dem Corps der Aerzte und Pharmaceuten den Tribut meines tief empfundenen Dankes darbrachte, und unter humoristischer Beseitigung jeder Eifersucht, welche die von mir befolgte Rangordnung hätte einflößen können, so begeistert wie möglich den vollen Becher leerte. Das Mahl selbst war durch viele sinnige und beredte Trinksprüche gewürzt und belebt, unter denen eine allgemeine Heiterkeit durch den Trinkspruch des vielerfahrenen Doctor Mahr hervorgerufen wurde, der unter den köstlichen Leckerbissen, welche unsere Zunge kitzelten, von den Verdiensten, die ich mir um die Materia medica erworben, es besonders hervorhob, daß ich in dieselbe als ein eigenes Princip: den kratzenden Extractivstoff eingeführt habe. Erst in später Stunde trennte sich die Gesellschaft. Zur Vervollständigung dieses Berichtes bemerke ich noch nachträglich. Die goldene Medaille, meisterhaft ausgeprägt nach den sehr gelungenen Zeichnungen unseres höchst talentvollen academischen Zeichenlehrers des so beliebten und geachteten Herrn Rehbenitz, zeigte auf der Vorderseite mein Profil mit der Inschrift meines Namens und des Tags der Feier, auf der Avers-Seite die Embleme meiner Kunst und Wissenschaft gleichsam in dem Laboratorium des Doctor Faust, der, sinnend einen Kolben betrachtend, dargestellt war mit der Ueberschrift über einer herabhängenden Ampel: Lumen spargendo consumor. Licht spendend werde ich verzehrt.

Der Physikus Valentiner, dieser von seinen Kranken und Freunden so hochgeschätzte Mann, der sich für diese Feier besonders thätig erwies, hatte den Druck einer eigenen Denkschrift veranstaltet. Diese Denkschrift enthält ein freilich nicht vollständiges Verzeichniß meiner Schriften, und demnächst unter der Ueberschrift: Flüchtige Blicke auf Christoph Heinrich Pfaff's funfzigjähriges Wirken eine sehr geistreiche, kritische Beleuchtung meiner wichtigsten schriftstellerischen Arbeiten, mit einer mich fast beschämenden Lobpreisung derselben, die nur aus der Feder eines früheren treuen Zuhörers hervorgegangen sein konnte, wie mir denn auch als Verfasser derselben der Professor der Chemie Delfs in Heidelberg genannt wurde, dessen Vorlesungen mit dem ungetheiltesten Beifall von seinen zahlreichen Zuhörern besucht

werden, sowie er auch als Schriftsteller sich eine große Anerkennung erworben hat. Möge er auf seiner ferneren Lebensbahn die so verdiente Anerkennung finden.

An der Spitze der Denkschrift befand sich als eine Art von Vorwort aus der so oft bewunderten, productiven Feder meines vieljährigen Freundes, des Etatsrath Hegewisch, eine wahrhaft geniale, zu günstige Schilderung meines Wirkens auf hiesiger Hochschule, sowie meiner Persönlichkeit überhaupt. Dieser edle Theilnehmer an meiner Feier hatte ihr in den neuen Kieler Blättern schon einige Tage vorher gleichsam einen Weihegruß vorausgeschickt durch ein Gedicht, dessen Abdruck ich mir hier nicht versagen mag, um diesen Mann in seiner Genialität vorzuführen.

An Pfaff,

den Imponderabeln.

Kiel, zum 5. October 1843.

Du hast geforscht, Du hast gehangen
An tausend Brüsten der Natur,
Unstillbar war Dein heiß Verlangen
Nach jenem schöpferischem Ur.
Nicht, daß Dich schmeichlerisch umfinge
Der Tage schimmernd Wellenspiel;
Ursach, Urkraft, Ursein der Dinge,
Das war Dein hohes, höchstes Ziel.
Des Irds, des Erzes stumme Zeichen
Hast Du erkannt, den Feuergeist,
Den Lebensgeist, den hier zu schleichen
Die Kette zwingt, die Basis heißt.
Theogonie ward einst gesungen,
Saturnus war der Erde Freund,
Du bist zum Höchsten vorgedrungen
Von dem, was schlummernd, todt erscheint.
Du hast magnetisch und galvanisch
Den Mikrokosmus explorirt,
Wie Faustus super = subterranisch
Den Makrokosmus durchstudirt.
Prometheus war der Menschen Lehrer,
Des Dankes Blume pflückt er nicht,

Du warst von je des Lichts Verehrer,
Und doch entzog sich Dir das Licht.
Getrost, noch schneller, als die Strahlen
Der Sonne, strömt auf Dich daher
Von Jovis Bett, aus goldnen Schalen
Electron der Olympier.
Ob einst Vulkan der Sieg gelinge?
Ob wiederkehre alte Nacht?
Ob Wischnu je den Siva zwinge?
Der Sophische erkennt die Macht.
Du hast gekämpft, Du hast gerungen
Als Held und Dränger der Natur,
Der Schwere finstre Macht bezwungen,
Du bist der Forscher Großcomthur.
Und doch bist du nur an die Pforte
Gelangt, die Himmels Eingang ist;
Klopf an, gehorcht wird Deinem Worte,
Denn Logos, logisch, das ist Christ.
Und theologisch, geologisch,
Das ist nicht schlechthin Widerspruch,
Altgläubig oder neologisch,
Citirt wird stets dasselbe Buch.
Dem Theosophischen ist Leben,
Das ewige des Alls, Gewinn,
Denn, was wir auch für Namen geben,
Sie haben alle Einen Sinn.
Nicht immer wird der Erdball kreisen,
Er sinkt in dunklen Aschenhauf,
Doch immer fort in neuen Weisen,
Beginnt der jungen Sterne Lauf.
Du, lebe fort, und lehre, lerne,
Und tritt auf Asche einst Dein Fuß,
Sag': auf der Tellus lebt' ich gerne;
Und schwing Dich auf zum Sirius.

Franz Baltisch.

Mögest du dem von tiefem Dank und Rührung durchdrungenen Freunde es zu Gute halten, wenn er, ergriffen von Deinem poetischen Schwunge, Goethe's und Schiller's Lorbeer um Deine Schläfe winden möchte. Empfange aber auch Du, vielbewährter Altmeister der heilbringenden Kunst, der sich durch

keinen Wind neuer Lehre irre machen läßt, bei dieser Veranlassung die Anerkennung für die Hülfe und den Trost, welchen Du Jahre hindurch mir und meinem Hause so treulich gebracht! Und möge die so manchem Leser wohlbekannte Unterschrift: »Franz Baltisch«, dankbar an die Früchte erinnern, die Du auf einem ganz anderen Gebiete so muthig errungen hast.

Hoch erfreut war ich noch durch das Weihgeschenk einer zur Erinnerung an den 5. October abgefaßten interessanten Schrift: »Die Asphyxie nach ihren staatsärztlichen und klinischen Beziehungen«, aus der Feder eines meiner frühesten Schüler, des jetzt mir so nahe verbundenen Collegen, des verdienstvollen Etatsraths und Professors Meyn, Directors des Sanitäts-Collegiums, dem ich gegenwärtig in meinem höheren Lebensalter in manchen Stunden angenehmer Unterhaltung die Belebung und Auffrischung meiner früheren ärztlichen Auffassungen verdanke. Auch Doctor Oppenheim in Hamburg huldigte meiner Feier durch die Dedication des drei und zwanzigsten Bandes der Zeitschrift der gesammten Medicin. Endlich wurden selbst die alten Classiker aus ihrem Schlummer geweckt, indem der vielgewandte Romanist, Etatsrath Veltheim, mir beinahe schon seit einem halben Jahrhundert befreundet, zur Feier des Tages eine an Horaz und Cicero erinnernde gedruckte Ode weihte.

Die Jahre 1844 bis 1847. Reise über Berlin nach Marienbad und Töplitz im Jahre 1844. Versammlung der deutschen Aerzte und Naturforscher in Kiel 1846. Reise nach Kissingen, und nochmals in die Schweiz 1847.

Der Wunsch, und die freilich nur sehr zweifelhafte Hoffnung, meinem offenbar abnehmenden Sehvermögen noch zur Hülfe kommen zu können, bewog mich im Jahre 1844 eine neue Brunnen- und Badecur zu versuchen, und zwar zu Marienbad und nochmals in Töplitz. Meine Frau und Sohn begleiteten mich wieder, und zugleich auch mein ehemaliger trefflicher Schüler Müller, der mir auf dieser Reise Vorleser und Guide war, jetzt als Apotheker etablirt in Itzehoe, sehr geachtet von

dem dortigen Publicum. Diesesmal benutzten wir von Hamburg aus, statt eines Dampfschiffes nach Magdeburg, ein eisernes Dampfboot, das aus der Elbe in die Havel seinen Cours nach Potsdam nahm, uns sehr gerühmt war, und unserer Erwartung auch entsprach. Von Potsdam brachte uns die Eisenbahn schnell nach Berlin. Während meine Frau einen Ausflug nach Potsdam und Sanssouci, sowie nach dem reizenden Charlottenburg u. s. w. machte, benutzte ich die Gelegenheit, geleitet durch einen Neffen, bei einigen der ausgezeichneteren Professoren zu hospitiren.

Von des berühmten Schelling's Vorlesung ist schon früher die Rede gewesen, Steffens zeichnete sich durch die außerordentliche Lebendigkeit seines ganz freien Vortrages aus, an welchem jedoch der scandinavische Dialect nicht zu verkennen war, und aus welchem ich kein eigentliches Resultat gewann. Vatke, mir als von den Studierenden besonders geschätzt empfohlen, war in seinem ruhigen Vortrage der Religionsgeschichte, in welcher von China und Japan grade die Rede war, sehr unterhaltend. Des berühmten Geographen Ritter's Vorlesung erschien mir in ihrem ruhigen Strome, und in ihrer plastischen Objectivität als ein hohes Muster; dagegen contrastirte damit auf eine höchst wunderbare Weise die Art des Vortrages des berühmten Historikers Ranke, auf den ich besonders gespannt war, da ich seine Geschichte der Reformation mit so hohem Interesse gelesen hatte, durch die höchst geschraubte Declamation, bei welcher die Perioden in der Mitte coupirt wurden, und die Betonung oft etwas sehr Auffallendes hatte, so daß mir der größere Theil unverständlich blieb; doch versicherte mir mein Neffe, daß man sich bald daran gewöhne und dann durch den reichen Inhalt entschädigt werde. In Leipzig hatte ich die Freude, meine liebe Tochter Ottilie in ihrem häuslichen Kreise zu umarmen; wiederholte Spaziergänge mit ihr und ihrem Manne, vorzüglich in das sogenannte Rosenthal, gewährten uns eine angenehme Zerstreuung. Freudig wurde ich auch überrascht, den trefflichen Fechner, den ich früher in seinem so verzweifelten Zustand mit seinen Augen angetroffen hatte, nun fast gänzlich mit wieder hergestelltem Sehvermögen zu finden. Unser fernerer Weg führte uns über Altenburg, Zwickau, durch einen höchst

pittoresken Theil des Erzgebirges nach Carlsbad, dessen Naturmerkwürdigkeiten namentlich dem Sprudel und seiner romantischen Umgebung wir leider nur einen Tag widmen konnten.

Bei dem Zustande meiner Augen konnte ich die Schönheiten der Gegend von Marienbad leider nur wenig genießen. Dagegen machten auf meine Frau das von Tannenhöhen umgebene romantische Thal mit seinen rauschenden Quellen und Strömen, sowie das schöne Musikchor in der Brunnenallee, Morgens früh, und der Besuch von Königswart — Landsitz des Fürsten Metternich — einen bleibenden Eindruck.

Einen wahren Genuß verschaffte mir der Aufenthalt in Töplitz sowohl durch Excursionen in seine reizenden Umgebungen, namentlich durch eine Fahrt nach Aussig, und von dort über die Elbe nach dem Schreckenstein, sowie durch den geselligen Verkehr von interessanten Personen, unter denen ich besonders den Professor Vatke hervorhebe, dessen Unterhaltung mir eben so lehrreich als anziehend war. Unsern Rückweg nahmen wir über Dresden, wo wir uns einige Tage aufhielten. Das neuerbaute prachtvolle Theater, für uns eine neue Erscheinung, war ein besonderer Gegenstand der Anziehung, und nachdem ich mit meiner Frau, die mir noch von Paris her in angenehmer Erinnerung lebende, durch ihre einfache Musik so ansprechende Oper »Der Wasserträger«, gesehen hatte, überließ ich es ihr, den folgenden Abend in anderer Begleitung, der Aufführung der neuen Oper »Rienzi« beizuwohnen, von wo sie — während einer langen Reihe von Stunden, nämlich von 9—11 Uhr durch die rauschende, fast betäubende Musik, aber eben so sehr durch die beständig wechselnden immer wiederkehrenden glänzenden Aufzüge endlich ganz erschöpft und abgespannt — zurückkehrte. Mir war inzwischen der lange Abend sehr angenehm durch den Besuch und die Unterhaltung des am polytechnischen Institute angestellten Professors Jekel verstrichen. Ich hatte seine Bekanntschaft schon im Jahre 1829 in Paris gemacht, wo er sich besonders in der technischen Chemie practisch ausbildete.

Das polytechnische Institut war im Jahr 1844 noch ziemlich beschränkt und hatte seinen bescheidenen Sitz in einem früher

zum Schlosse gehörigen Stallgebäude; Jekel trug daselbst Mineralogie und Chemie, besonders die technische, in ihrem ganzen Umfange vor, er wurde auch vom Ministerium häufig in Geschäften dieser Art gebraucht. Mir wurde er besonders werth durch seine große Herzlichkeit.

Von Dresden nahmen wir wieder unsern Rückweg über Leipzig, wo uns das Meßgetümmel empfing — wie interessant auch immer für Kaufherren — uns eben nicht sehr anziehend. In dem Gasthofe war es für uns überraschend, daß als ein besonderes leckeres Gericht Froschschenkel servirt wurden, die wir indeß nicht versuchen mochten.

Glücklich kamen wir über Magdeburg mit dem Dampfboote über Hamburg wieder in Kiel an, doch ohne daß durch die wiederholte Brunnen- und Badecur meine Augen gewonnen hatten.

Für das Jahr 1846 war Kiel zum Versammlungsorte des Vereins der deutschen Aerzte und Naturforscher gewählt worden. Einige Monate vor dem Zeitpuncte der Eröffnung war der bekannte offene Brief König Christian's VIII. erschienen. Dadurch entstand eine ungewöhnliche politische Aufregung in den Herzogthümern, deren Gerücht sich nach dem bekannten: Fama crescit eundo im übrigen Deutschland sehr vergrößerte, und bei Manchen, die sich betheiligen wollten, die falsche Meinung erzeugte, die Versammlung werde gar nicht zu Stande kommen, wie denn auch der gewählte Vorstand selbst darüber zweifelhaft war. Doch zerstreuten sich die Wolken, und es fehlten selbst nicht von den entferntesten Gegenden, auch von Würtemberg nicht, wackere Theilnehmer, zu denen namentlich gehörten der treffliche Naturforscher Plieninger, Sohn meines ehemaligen academischen Lehrers, und der mir durch die Freundschaft meines Bruders in Erlangen näher gebrachte Professor der Mathematik Frisch. Se. hochselige Majestät, König Christian VIII., dieser hochgebildete Fürst, der nicht blos ein lebhaftes Interesse besonders auch für Naturwissenschaften hatte, und selbst ein Kenner derselben war, hatte die Förderung der Zwecke der Versammlung zu einem Gegenstande seiner erhabenen Theilnahme gemacht, nicht blos dadurch,

daß er eine sehr reiche Sammlung kostbarer und seltener Mineralien besonders des Nordens hieher sandte, sondern hatte auch den ausgezeichneten Gelehrten seiner Monarchie, dem berühmten Oersted und dem ihm nacheifernden Professor Forchhammer, den Auftrag ertheilt, auf ihrer Rückkehr von der Versammlung der englischen Naturforscher an der hiesigen Versammlung Theil zu nehmen.

Mein seitdem erreichtes höheres Alter, noch mehr aber mein Augenleiden erlaubten mir diesesmal nicht, den thätigen Antheil wie in Hamburg an dem Walten und Wirken der Versammlung zu nehmen. Ich hatte zwar schon seit einiger Zeit viele Materialien zu einem Vortrage in einer der öffentlichen Sitzungen gesammelt, und zwar ein Lieblingsthema für mich über die Mortalitäts- und sonstigen Gesundheitsverhältnisse, und ihre Bedingungen im Königreich Dänemark verglichen mit den Herzogthümern Schleswig und Holstein, wozu mir die sehr ausführlichen statistischen Tabellen, die in dieser Hinsicht alle 5 Jahre in Copenhagen erscheinen, reichen Stoff lieferten; allein da ich den Vortrag hätte frei halten müssen, und es hierbei auf die Genauigkeit nicht weniger Zahlen ankam, so mußte ich leider davon abstehen, sowie auch von der Theilnahme an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Dagegen war ich ein eifriger Theilnehmer der Section für Physik und Chemie, in welcher ich verschiedene Vorträge hielt. Ich hebe hier als Curiosum für den Leser hervor, daß ich diese Gelegenheit benutzte, eine vor vollen 27 Jahren von den Gebrüdern van der Smissen mir übersandte hermetisch verschlossene Büchse zu öffnen, in welcher sich, trotzdem daß sie in dieser langen Reihe von Jahren allem Wechsel der Jahreszeiten, der Sommerhitze und Winterkälte ausgesetzt gewesen war, die darin enthaltene Milch vollkommen gut conservirt hatte, und auch wie frische Milch, nach einigen Tagen sauer wurde und gerann.

Der Herzog von Augustenburg gab bei dieser Gelegenheit sämmtlichen Aerzten und Naturforschern, die sich auf zwei Dampfböten dahin begaben, eine glänzende Fête auf seinem am Flensburger Fjord reizend gelegenen Landsitze, dem Schlosse Gravenstein im Herzogthum Schleswig, und denselben dadurch Gelegen-

heit, einen bleibenden Eindruck von unsern schönen Seelandschaften nach dem Continente zurückzubringen; leider mußte ich auch diesem Genusse entsagen. Uebrigens verweise ich den Leser, der sich eine Kunde von den Verhandlungen der Gesellschaft verschaffen will, auf den unter dem Titel: »Amtlicher Bericht über die 24. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Kiel, im September 1846. Herausgegeben von den Geschäftsführern derselben, Professor G. A. Michaelis, und Etatsrath Prof. Doctor H. F. Scherk« gedruckten interessanten Bericht.

Im Jahre 1847 wollte ich einen neuen Versuch mit dem Gebrauch des besonders von Himly gegen manche Augenübel so sehr gepriesenen Kissingen machen, und zugleich einen Abschiedsbesuch in meinem alten Vaterlande Würtemberg damit verbinden. Diesesmal wurde uns die Reise durch die seitdem in's Leben getretene Thüringer Eisenbahn sehr erleichtert, die uns bis Gotha brachte, von wo wir über das romantische Thüringer Waldgebirge an dem malerischen Reinhardsbrunn vorbei, auf der trefflichsten Chaussee über Meiningen in kurzer Zeit in Kissingen anlangten. Hier war mir nun der Contrast mit meinem früheren Aufenthalte im Jahre 1832 daselbst höchst auffallend. Wie ansprechend damals, freilich als Folge der späteren Saison, das gemüthliche Zusammenleben mit der kleineren Gesellschaft war, um so lästiger war mir nun das Gedränge in den Alleen, durch welches man sich kaum hindurch winden konnte; zu einiger Entschädigung zeichnete sich aber diesmal Kissingen durch den Glanz der vielen hohen Herrschaften aus, welche die Aufmerksamkeit der Brunnengäste fesselten. Vor allen die imposante Gestalt des russischen Großfürsten = Thronfolgers mit dem Herrscherblicke, an seiner Seite die hohe schlanke Erscheinung seiner Gemahlin, von zarter Physiognomie, einer Lilie gleich, das Haupt leicht gesenkt, nicht selten die kleine Großfürstin an der Hand des Großfürsten. Sie schienen dem Gedränge einsamere Spaziergänge vorzuziehen, auf denen wir ihnen so oft begegneten. Dann die in seltener Schönheit, Anmuth und Hoheit strahlende Schwester desselben, Großfürstin Olga, Kronprinzessin von Würtemberg, mit ihrem Gemahl, dem Kronprinzen. Ferner der nach allen Seiten freundlich grüßende

damalige Kronprinz Max von Baiern nebst seiner graziösen Gemahlin, einer Prinzessin von Preußen, dann den Herzog von Altenburg mit seinen Prinzessinnen, wovon die damalige Braut des Großfürsten Constantin die interessanteste Physiognomie hatte, sowie noch andere Fürstlichkeiten, welche mehr in den Hintergrund traten.

Eine angenehme Aufheiterung gewährten uns in dem für mich sonst nur öden Getümmel einige sehr werthe Landsleute mit ihren Familien, sowie der alte würdige Geheimerath Niethammer, mein alter Würtembergischer Landsmann, mit dem ich Erinnerungen aus einer weit zurückliegenden besseren Vergangenheit auffrischte. Unseren ferneren Weg von Kissingen nahmen wir durch die schöne Gegend von Oberfranken, über Bamberg auf der Eisenbahn nach Erlangen, wo mit der Wittwe meines Bruders Wilhelm, zwei wackeren Söhnen von ihr, und einer lieben Tochter einige angenehme Tage verlebt wurden. Dann über Nürnberg, wo der älteste Sohn meines Erlanger Bruders, Lehrer am dortigen Gymnasium, und seine liebenswürdige Frau uns gastlich in ihrer hübschen Wohnung aufnahmen, und wo meiner Frau die alterthümliche merkwürdige alte Reichsstadt durch ihre ganz eigenthümliche Bauart, sowie die Kirchen durch ihre kunstvollen Monumente, besonders die Sebalduskirche aber auch ganz vorzugsweise durch ihr selten harmonisches Glockenspiel großen Genuß gewährten. Von Nürnberg führte uns der Weg über Ellwangen, mit seinen auf der Höhe imposant liegenden Gebäuden, Werken der früheren Hierarchie, durch das romantische Remsthal mit der Alp, namentlich dem Rechberg und Hohenstaufen zur Seite, nach Stuttgart. Eine eigenthümliche Wehmuth ergriff mich, als ich daselbst alle meine früheren Jugend-Studiengenossen und alten Freunde, mit Ausnahme des einzigen mir sechszig Jahre befreundeten Bergraths Doctor Hehl und des jüngeren Professors Georg Jäger, heimgegangen fand, und ich selbst vom ganzen Kreise der Brüder und Schwestern gleichsam wie eine Ruine noch dastand. Doch wurde ich entschädigt durch den neu aufgeblühten Kranz von Neffen mit ihren Frauen und Kindern, sowie Nichten mit ihren Familien, und es ist mir wohlthuend, ihnen hier den Tribut der Dankbarkeit für so viele

Beweise ihrer Freundlichkeit darzubringen. Eine Lustfahrt muß ich besonders hervorheben, die wir der Güte des Staatsrathes von Göritz, verheirathet mit einer Nichte von mir, verdankten, da sie für die Umwandlung menschlicher Dinge durch die Zeit besonders charakteristisch war. Das Ziel derselben war nämlich das so berühmte Hohenheim, dieser Glanzpunct längst erloschener fürstlicher Pracht, wo mein alter Freund Koch seinen Sclavendienst als Arabeskenmaler so oft verwünscht, und in welchem Herzog Carl, der Gründer desselben, um es zu schonen, seinen Wohnsitz dort zu nehmen, sich versagt hatte, und das nun in ein landwirthschaftliches Institut verwandelt worden war, in dessen Räumen wir ohne Zwang umherstreiften, und von dessen Balcon wir uns in die herrliche Aussicht der Würtembergischen Alp versenkten, jenen weit ausgedehnten Wall von vielfach gestalteten Bergen. Von der römischen Colonie, an welche durch alterthümliche Ruinen erinnert werden sollte, und die, durch moderne mit ihr verbundene, zum Theil sehr geschmackvolle Bauten, früher überrascht hatte, war keine Spur mehr vorhanden. Eine zweite erfreulichere Umwandlung gewährte die sogenannte Weinsteig, die von der Höhe der Filter, der ersten Stufe des Würtembergischen Oberlandes in das Stuttgarter Thal hinabführt, früher so abschüßig, daß man nur langsam und mit gehemmten Rädern hinabfuhr, auf welcher man nun im schnellen Trabe hinunter kam. In sehr angenehmer Erinnerung ist uns auch ein norddeutscher Abend geblieben, den wir bei dem aus Oldenburgischen Diensten von dem Könige von Würtemberg berufenen Theaterintendanten Herrn von Gall und seiner liebenswürdigen Gemahlin, gleichfalls aus Oldenburg gebürtig, zubrachten, und denen die gegenwärtig im Saloninstitute weilenden Holsteinischen Zöglinge, namentlich auch unser Sohn, so manche genußreiche Stunden, sowie die freundlichste Theilnahme in so mancher andern Beziehung verdanken.

So nahe der Schweiz wollte ich meiner Frau den von ihr so oft ersehnten Anblick der Schweizer Alpen und der reizenden Thäler und Seen dieses Wunderlandes doch verschaffen. Auch dieses Mal mietheten wir für die ganze Schweizerreise einen leichten Wienerwagen in Stuttgart, welches die bequemste und

wohlfeilste Art in der Schweiz zu reisen ist, wenn man nicht zu Fuß wandern will. Wir nahmen unsern Weg über Tübingen, wo wir liebe Bekannte, den Professor Reyscher mit seiner Frau, der Tochter Dahlmann's, und den gefeierten Dichter Uhland begrüßten, so wie einen heiteren Abend mit meinem wissenschaftlichen Freunde Gmelin, dem die Regierung eine schöne Wohnung nebst trefflichem Laboratorium errichtet, verlebten, dann über die sogenannte rauhe Alp — in Sturm und Regen — so wie über das Kloster Zwiefalten nach Friedrichshafen am Bodensee. Von dort schickten wir unsern Wagen nach Constanz voraus, und benutzten das Dampfboot, auf welchem wir nach wenigen Stunden in der alterthümlichen Stadt anlangten; — des hohen Sentis weiße Scheitel war uns leider verschleiert geblieben. — Von da setzten wir unsere Reise durch das liebliche Thurgau, mit seiner üppigen Cultur, den dahinströmenden Rhein bald zu unserer rechten Seite, nach Schaffhausen fort. Eine Viertelstunde jenseits der Stadt war auf der Höhe, seit unserer letzten Reise, ein grandioser Gasthof, dem Rheinfall gegenüber, erbaut worden, wo wir ein schönes Zimmer bezogen, welches den vollen Blick auf den Rheinfall gewährte, der durch sein fortwährendes Tosen das Gemüth wunderbar erschütterte. Noch denselben Abend ließ sich meine Frau, begleitet von einem Führer, über den Rhein setzen, erstieg dann die Höhe zum Schlößchen Laufen, von dort sich der herrlichen Aussicht erfreuend, und dann wieder langsam hinunter zu dem bekannten Pavillon, wo man gleichsam unter dem Rheinfall stehend, dem überwältigenden Eindruck sich hingeben kann. Als später am Abend der Mond über den Rheinfall aufging, war der Zauber des Eindruckes vollkommen.

Von Schaffhausen nahmen wir unseren Weg nach Zürich, dort wurden wir von dem originellen Professor Oken auf das freundlichste empfangen, und meine Frau genoß von seinem Adlersitze aus, einem auf dem höchsten Puncte gelegenen Hause, wo wir, von ihm und seiner Familie geladen, zu Mittag speis'ten, unter der freundlichen Führung desselben die volle Uebersicht der Stadt, des Zürichersee's und der Umgebung. Ich besuchte meinerseits auch noch den ausgezeichneten Chemiker, Professor an der Züricher Hochschule, Löwig, dessen vortrefflich eingerichtetes Labo-

ratorium mich ungemein interessirte, wie denn alle wissenschaftlichen und wohlthätigen Anstalten Zürichs vortrefflich ausgestattet sind, in welcher Hinsicht diese Stadt als ein wahrer Sitz der Intelligenz vor allen übrigen Städten der deutschen Schweiz hervorragt. Unser fernerer Weg führte uns nun über den dem Leser aus der früheren Relation wohlbekannten Albis, auf welchem wir auf der diesmaligen Reise unsern höchsten Höhepunct erreichten, dann über Zug am Zuger See, von wo aus der Rigi zum erstenmale als ein isolirter Koloß dastehend, erscheint und frappirt. So kamen wir nach Goldau, wo wir, auf einer der Trümmer jenes vernichtenden Bergsturzes sitzend, nicht ohne Bedauern — besonders von Seiten meiner Frau, die vielleicht hier am lebhaftesten es empfand, daß es ihr versagt war, Schweizerluft auf Bergeshöhen zu athmen — verschiedene Partien, Damen und Herren, zu Pferde und zu Fuß, den Rigi hinaufziehen sahen, denen wir so gern gefolgt wären, wenn nicht mein Augenzustand und der feste Entschluß meiner Frau, mich nicht auf längere Zeit allein zu lassen, uns zurückgehalten hätte. Wir setzten daher unsere Reise nach Luzern fort, wo uns, der sogenannten langen Gasse gegenüber, der Besuch jener zweiten, dem Andenken Wilhelm Tell's geweiheten Kapelle eine kurze Zeit aufhielt. Dann am Luzerner See hinfahrend, erblickte meine Frau zum erstenmal mit Entzücken das Erglühen der Alpen beim Sonnenuntergang. In Luzern angekommen bezogen wir einen schönen, am Vierwaldstädter See gelegenen Gasthof, von dessen geöffneten Fenstern aus uns nochmals, als die spätere Abendstunde schon eintrat, der Scheidegruß des Alpenglühens gegenüber ward.

Den folgenden Tag betrachteten wir Morgens das schöne Monument des Löwen, und machten am Nachmittage eine Lustfahrt auf den Vierwaldstädter See, vorüber an der Tellskapelle und dem Rüttli, nach Flüelen. Unsere Reise setzten wir nun nach dem Berner Oberlande, durch das reizende Emmenthal fort. Auffallend war es uns, daß wir an der Grenze, wo dasselbe an den sogenannten Sonderbund grenzt, wo nach so kurzer Zeit ein heftiger Bürgerkrieg entbrennen sollte, nicht die geringsten Kriegsvorbereitungen wahrnahmen, auch keiner Untersuchung unterworfen wurden. Wir übernachteten in Siegnau, und langten

wohlbehalten über Thun, auf einer seit meiner letzten Reise zu Stande gekommenen trefflichen Chaussee längs dem malerischen Thunersee, durch das düstere Unterseen, in dem freundlichen Interlaken an, wo wir uns in eine sogenannte Pension einquartirten. Hier hatten wir beständig, und zwar sehr nahe, die zauberische Jungfrau vor Augen, leider aber häufig durch feindliche Wolken verhüllt, doch auf kurze Zeit in ihrer ganzen Herrlichkeit auftauchend. Zu unserem Leidwesen aber war in den folgenden Tagen das Wetter so ungünstig, oft nebelig, dann wieder regnerisch und kalt, so daß geheizt wurde, und wir unserem sehnsuchtsvollen Verlangen, Grindelwald und Lauterbrunn, zu besuchen, entsagen, und nur am ersten etwas weniger unfreundlichen Tage uns darauf beschränken mußten, den nahe gelegenen Brienzersee auf dem Dampfboote zu befahren, eine Fahrt, die freilich schon sehr belohnend war. Doch hätte man beinahe hier jenen Fortschritt der Civilisation, — das Dampfboot — verwünschen mögen, dessen dumpf rauschende Räder nun nach siebenundzwanzig Jahren an die Stelle jener eigenthümlichen Schweizerlieder getreten waren, mit denen, auf leichtem Kahne rudernd, schöne Schweizer Frauen uns damals über den See geführt hatten.

Von Interlaken nahmen wir unseren Rückweg, ohne Aufenthalt am Thunersee, über Thun nach Bern. Hier suchte ich gleich den Herrn Diaconus, in Schweizer Sprache: Helfer, Baggesen auf. Ich hatte in den Schweizer Blättern in Zürich gelesen, daß er wegen einer Predigt, die er gegen den drohenden Bürgerkrieg gehalten, zur Verantwortung gezogen worden sei, und ich fürchtete das Schlimmste für ihn, bei der Aufregung der Gemüther, besonders aber bei der Stimmung der herrschenden Regierungspartei. Doch hatte die Sache gar keine Folgen für ihn gehabt, da der ächt christliche Mann in seine Predigt nichts von Parteigeist gebracht hatte. Ich war in Bern auch noch an einen Verwandten eines meiner Würtembergischen Neffen adressirt, dessen Bekanntschaft mir besonders dadurch interessant wurde, daß er mich von den Zuständen des Cantons Bern genauer unterrichtete. Eine so heillose Wirthschaft, wie sie da zu existiren schien, mögte den republikanischen Verfassungen ganz abgeneigt machen; doch darf man nicht vergessen, daß ein Hauptgrund davon in

der breitesten democratischen Basis liegt, indem hier gar kein Census existirt, alle männlichen Individuen, selbst die verganteten von einundzwanzig Jahren an gleiches Stimmrecht haben, auch fast alle Beamten, durch das Volk gewählt, ohne Entschädigung absetzbar sind. Hierzu kommt, daß in diesem Canton seit vielen Jahren zwei Parteien einander schroff gegenüber stehen, eine recht gründlich radicale, und eine gemäßigte conservative, welche letztere in den Patrizier-Geschlechtern und selbst in dem größten Theil der Bürgerschaft der Stadt Bern ihren Kern hat. Nun sucht die eine Partei immer die andere aus dem Sattel zu heben, dadurch wechselt beständig das Regierungsystem, und, wenn die Gegenpartei ans Ruder kommt, werden alle Beamten, die von der vorangegangenen eingesetzt worden waren, es mögen die würdigsten Männer sein, geachtet in dem Kreise ihrer Wirksamkeit, und fremd jedem Parteigeiste, ohne alle Entschädigung abgesetzt. So war kürzlich die Regierung, die aus gemäßigten Conservativen, anerkannt würdigen Männern bestand durch die Agitationen der Radicalen, die dem Volke allerlei Herrlichkeiten vorgespiegelt, beseitigt worden, und mein Freund, der die angesehene und einträgliche Stelle eines Districtsbeamten unter der beseitigten Regierung bekleidet hatte, war, wie viele seiner Mitbeamten, ohne Weiteres zur Thür hinaus gesetzt, doch hatte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in der Stadt durch ihre Wahl glücklicherweise wieder eine befriedigende Stellung verschafft. Man versicherte mir, daß in manchen mehr radical gesinnten Landdistricten halb banquerotte Wirthe, die überhaupt eine große Rolle spielten, zu den ersten Stellen von Regierungsstatthaltern ernannt worden seien, namentlich war das in dem Oberlande der Fall, von welchem wir eben zurückgekehrt waren.

An der Spitze dieser Partei stand damals der bekannte Freischärler Ochsenbein, der zugleich die höchste Regierungsstelle der Schweizer Conföderation bekleidete. Diese Partei betrieb ganz vorzugsweise den Krieg gegen den Sonderbund. Doch war es uns auffallend, auch in Bern keine besonderen Kriegsrüstungen wahrzunehmen. Bekanntlich mußte diese damals herrschende Partei nach einigen Jahren wieder der conservativen weichen, die aber im gegenwärtigen Augenblick auch ihrerseits durch die

Wühlereien und Vorspiegelungen der Radicalen mit ihrem Sturze bedroht ist.

Mit unserm Freunde und seiner Frau machten wir noch am letzten Tage einen schönen Spaziergang, wo man von einem gewissen Standpunct aus auf die Alpenkette den freiesten Blick hat, deren Gipfel uns jedoch leider, ohngeachtet des sonst heiteren Himmels, unsichtbar blieben. Dafür wurde unser Blick aber um so mehr angezogen durch die zu unsern Füßen liegende Tiefe, von wo her melodisch das Glockengeläute der weidenden Heerden herauf tönte.

Von Bern setzten wir unsere Reise über Solothurn fort, in dessen Nähe wir Stundenlang noch bei dem heitersten Wetter den schönsten Rückblick auf die prachtvolle ganz entschleierte Alpenkette hatten — für uns ein letzter Scheidegruß der Schweiz, da wir uns sagen mußten, daß wir wohl leider nie wieder dorthin zurückkehren würden!

In Basel, wo wir unser Absteigequartier in dem grandiosen Gasthofe zu den drei Königen nahmen, unmittelbar an dem majestätischen Rheinstrome liegend, der rauschend mit grüner Woge vorüber strömt, konnten wir uns nur so kurze Zeit aufhalten, daß wir die Merkwürdigkeiten dieser alterthümlichen Stadt nicht in Augenschein nehmen konnten. Um die badische Eisenbahn zu erreichen, mußten wir noch drei Stunden nach Schlingen fahren, wo wir unsern Würtembergischen Kutscher verabschiedeten. Auf dieser Eisenbahn nun sollte mich ein ganz besonderer Guignon treffen. Es bestieg nach uns unmittelbar ein feiner, sehr interessant aussehender ältlicher Franzose mit einer Dame, die, wie sich bald zeigte, seine Gattin war, und kurz darauf ein jüngerer Franzose dasselbe Coupé, in welchem wir uns befanden. Ich fühlte mich an diesem Tage nicht in der Laune, mit jenem Fremden ein Gespräch anzuknüpfen, vollends nicht mit einem Franzosen, aus dessen Unterhaltung mit seinem jüngeren Landsmanne, der die Berliner Universität besuchen wollte, ich indessen bald erkannte, daß er ein sehr unterrichteter Gelehrter sein mußte.

Auch die Unterhaltung, welche die fremde Dame mit meiner Frau anknüpfte, konnte mich aus meiner Stummheit nicht herausreißen, ohngeachtet der trauliche Würtembergische Dialect, in dem

sie sprach, mich hätte aufmerksam machen sollen, ihrer landsmännischen Verbindung nachzuforschen. In diesem in mich ganz versenkten Zustande beharrte ich bis zur letzten Station vor Heidelberg, wo einige Deutsche einstiegen, mit denen das Gespräch auf die Gasthöfe von Heidelberg geleitet wurde, und welche den uns bisher unbekannten Gasthof zum schwarzen Adler, weil der Ruine grade gegenüber liegend, empfahlen. Hier nahm nun der Fremde, der die Unterhaltung anhörte, zugleich sein Quartier, und wir wohnten Zimmer an Zimmer. Inzwischen neugierig geworden, konnte ich nur vom Kellner erfahren, daß der Fremde sich in deutscher Sprache nach einem Professor ererkundigt habe. In das Fremdenbuch hatte er sich noch denselben Abend vor mir eingeschrieben, aber leider war, wie es oft der Fall, der Name unleserlich geschrieben, den meine Frau nicht entziffern konnte. Auf meine erste Frage am folgenden Morgen erfuhr ich von dem Kellner zu meinem größten Verdrusse, daß dieser Fremde, Professor Duvernoy aus Paris, bereits diesen Morgen nach Frankfurt abgereist sei. Man wird sich mein Gefühl leicht erklären, wenn ich bemerke, daß ich mich, wegen der im Drucke erschienenen Briefe George Cuvier's an mich, damals in einer Coerespondenz mit Duvernoy befand. Zwar hatte ich ihn früher in Paris, jedoch nur flüchtig, kennen gelernt, ihm aber ein Exemplar jener Schrift zugesandt, weil er, ein Landsmann Cuvier's, aus Mömpelgard gebürtig, theilweise Nachfolger desselben in seinem Lehramte am jardin des plantes und ausgezeichneter Biograph seines großen Landsmannes war. In seiner ersten Antwort an mich, da er das Buch nur oberflächlich angesehen und ohne Zweifel etwas choquirt durch einige wegwerfende Urtheile, wie es im Uebermuthe der Jugend geschieht, sowohl über den Vater von Duvernoy, als über einen von demselben hochgeachteten Mann, wobei jedoch theilweise ein Mißverständniß des Ausdruckes zu Grunde lag, äußerte er in einer schriftlichen Antwort gegen mich, es wäre besser gewesen, diese Jugendarbeit nicht bekannt zu machen. In einem zweiten Briefe dagegen bekannte er mir, daß er seine Ferien dazu benutzt, die Briefe genauer durchzulesen, daß er ganz davon begeistert worden sei, und ernstlich daran denke, eine Uebersetzung davon zu veran-

lassen. Nun kann man also wohl ermessen, welche vortreffliche Gelegenheit für die anziehendste Unterhaltung, und für die Förderung jenes Plans der Uebersetzung während der für mich langweiligen Reise durch das Badische an mir vorübergegangen war. Mit wahrem Schmerz blickte ich ihm also in Gedanken auf seiner Reise nach Aachen nach, wohin er zur Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte geeilt war. In Heidelberg sah ich diesmal freilich nur flüchtig den ruhmvollen Chemiker Gmelin, mit dem ich bei früherer Durchreise mehr verkehrt hatte. Mein inniger Freund Munke war leider nicht mehr!

Ich konnte mir es nicht versagen, den ehrwürdigen Paulus, den ich vor vollen funfzig Jahren zum erstenmal in Jena kennen gelernt, zu besuchen. Er war nahe an der Grenze der neunziger Jahre, dabei noch von ungeschwächter Geisteskraft, in einem etwas eingesunkenen Körper, aber seine Augen hatten noch ganz den geistvollen Ausdruck. Er war unerschöpflich in seinem Ausfalle auf die deutschen Philosophen, die wohl wüßten, daß sie selbst nichts wissen, aber ihre Afterweisheit dem deutschen Publicum doch als ächtes Gold anpriesen. Merkwürdig war mir von ihm die ganz bestimmte, fast prophetische Voraussetzung, daß sich die getäuschten Franzosen ihren Bürgerkönig nicht lange mehr gefallen lassen würden.

Von Heidelberg setzten wir nun unsere Reise über Frankfurt, Kassel, Göttingen, wo einige ausgezeichnete Professoren, die ich gern besucht hätte, leider abwesend waren, nach unserm Zielpuncte Kiel fort.

Meine Wirksamkeit als academischer Lehrer. Einige Betrachtungen über diesen Beruf im Allgemeinen. Meine Collegen in der medicinischen Facultät beim Eintritte in dieselbe. Meine Vorlesungen über sehr verschiedene Zweige der Natur- und Arzneiwissenschaften. Methode meiner Vorträge. Mein Verhältniß zu den Studirenden. Meine Wirksamkeit in dem Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegium.

Bildung desselben und sein Wirkungskreis. Mein eigenes Departement in demselben. Die Sorge für das Apothekerwesen. Ausarbeitung und Herausgabe der Schleswig-Holsteinischen Pharmacopoe. Einige Worte über Se. Durchlaucht den Landgrafen Carl zu Hessen, Statthalter der Herzogthümer. Meine Berufungen auf ausländische Universitäten.

Der Beruf eines öffentlichen Lehrers, Professors an einer deutschen Hochschule, stellt ohne Zweifel große Forderungen an Denjenigen, der ein solches Amt übernimmt, ist eben darum auch ein sehr ehrenvoller und deshalb, so wie durch die Unabhängigkeit, die er gewährt, ein sehr wünschenswerther, er führt aber auch manche Prüfungen mit sich. Derjenige, der nach dieser Höhe strebt, muß daher immer wohl die Eigenthümlichkeit desselben erwägen, so wie die Bedingungen, deren Erfüllung ihm das Gelingen am meisten sichert. Es ist wahrlich keine kleine Aufgabe, die Jugend für die wichtigsten Staatsämter zu bilden und fortdauernd mit den Fortschritten der geistigen Entwickelung Schritt zu halten. Man darf dem Zufall bei der Wahl dieses Berufes so wenig wie möglich überlassen. Am besten ist es, wenn man schon während seiner eigenen academischen Ausbildung einer entschiedenen Lust zu demselben sich bewußt wird. Die Wissenschaft muß daher an und für sich, und nicht weil sie einst etwa ein einträgliches Amt verspricht, den dahin Strebenden anziehen. Dabei muß er, freilich nicht durch Eitelkeit verführt, allmählig ein Bewußtsein seiner Virtuosität und seiner besonderen Befähigung und Lust zu einem solchen Berufe, sowie ein immer festeres Vertrauen zu sich gewinnen, wobei ihn die Anerkennung seiner academischen Studiengenossen einige Gewähr leisten kann. Ein besonders glücklicher Umstand wird es immer für ihn sein, wenn er sich an einen ausgezeichneten öffentlichen Lehrer in seinem Fache näher anschließen darf, der ihm für seine künftige Bahn vorleuchtet, und zu seiner einstigen Beförderung viel beitragen kann. Ich halte es durchaus für das Rathsamste, wenn er seine Carriere als Privat-Docent beginnt. Hier gewinnt er am sichersten eine Erfahrung über sein Talent des Vortrags,

und der Beifall der Studirenden, die in dieser Hinsicht einen sichern Tact haben, kann ihm die beste Aufmunterung gewähren. Auch hat er dabei Gelgenheit, sich über seine künftige Stellung zu seinen jungen Zuhörern zu orientiren, besonders wie fern ihm ein näherer Umgang mit denselben erwünscht und angenehm ist.

Noch verdient es eine ganz besondere Rücksicht, daß er, bei dem großen Umfange, den jeder einzelne Haupttheil einer weitschichtigen Wissenschaft jetzt gewonnen hat, und der die Kräfte des Einzelnen schon ganz allein in Anspruch nimmt, seine näheren Studien nicht zu sehr zersplittert, sondern sich auf eine gewisse Specialität concentrirt, denn die Männer, die wie ein Boerhave, Albrecht von Haller, Cuvier, einen großen Umfang verschiedener Wissenschaften beherrschen können, sind immer nur selten gewesen, und werden immer noch *seltener werden*. Was mich nun speciell betrifft, so kann ich mich jener glücklichen Umstände und Bedingungen nicht rühmen. Ich habe allerdings früh Lust zu einer academischen Laufbahn gehabt, auch war mir das Glück gegönnt, mich auf das Innigste an Kielmeyer, der als academischer Lehrer besonders ausgezeichnet war, anschließen zu können, und seinen Fußtapfen als Muster und Vorbild zu folgen. Allein, theils war ich unsicher, welchen Zweig der weitschichtigen Naturwissenschaften ich vorzugsweise cultiviren sollte, theils verfolgte ich doch als Hauptsache meine Ausbildung in der practischen Medicin, deren Ausübung ich als meinen eigentlichen Beruf betrachtete. Mein Aufenthalt in Italien konnte mich für eine academische Laufbahn nicht fördern, und meine Fixirung als practischer Arzt in Heidenheim schien dieselbe völlig abzuschneiden. Es war also mehr ein glücklicher Zufall, daß Graf Reventlow, der an den Vorträgen über Naturgeschichte, die ich seiner Pflegetochter während des Aufenthaltes in Italien hielt, Theil nahm, ein besonderes Talent für freien Vortrag an mir zu bemerken glaubte, und so war ich gleichsam, ohne die rechte Weihe dafür vorher erhalten zu haben, durch seine und des ehrwürdigen Hensler's thätige Bemühung, wie schon früher von mir bemerkt worden, auf's Katheder geschoben. Als mir im Jahre 1801, nach dem erfolgten Tode des Professor Kerstens, die Nominal-Professur der Chemie übertragen wurde, und ich im Anfange des Jahres 1802, nach

meiner Rückkehr von Paris, in die medicinische Facultät trat, waren die Mitglieder derselben: Johann Friedrich Ackermann, Georg Heinrich Weber, Philipp Gabriel Hensler, Johann Leonhard Fischer, wozu schon Ostern 1803 Joachim Dieterich Brandis, und 1805 Christian Rudolph Wiedemann kamen.

Ackermann war zugleich Professor der Physik und Quästor der Universität, er gehörte einer älteren Zeit an, und da er schon im Junius 1804 starb, so hatte ich nicht Gelegenheit ihn näher kennen zu lernen. Er war in früheren Jahren ein sehr geschätzter practischer Arzt gewesen, und zeichnete sich durch humanistische Bildung aus, wie er denn auch über Hippokrates las. Uebrigens hatte er keinen communicativen Charakter, und stand mehr isolirt da. Von Weber ist schon im Vorübergehen früher die Rede gewesen. In den ersten Jahren meiner Kieler Laufbahn trug er auch die Botanik vor, und wußte für dieselbe lebhaft zu interessiren, indem ihn Studirende aus allen Facultäten auf seinen Excursionen begleiteten. Nach der Rückkehr seines Sohnes von seiner gelehrten Reise, die er mit mir nach Paris gemacht hatte, überließ er ihm die Professur der Botanik. Als practischer Arzt hatte Weber einen sehr großen Wirkungskreis, genoß das allgemeinste Vertrauen, und war gleichsam das enfant gâté der Stadt Kiel, welches sich besonders bei seiner Jubelfeier als Doctor, im Jahre 1825, kund gab, die eine allgemeine Feier der Stadt war. — Aber eben bei diesem Vertrauen, das er eine Zeit lang ausschließlich genoß, konnte es besonders später, als neue Kräfte für die Praxis auftraten, nicht fehlen, daß bisweilen unangenehme Collisionen eintraten, was selbst mitunter zu etwas peinlichen Scenen in der Facultät Anlaß gab, besonders durch das Zusammenstoßen mit dem eisernen Kopf eines Brandis. Als Brandis im Herbste 1809 nach Copenhagen übersiedelte, verschwand dies, um so mehr, da es nicht in Weber's Charakter lag, etwas nachzutragen. Ihm verdankt die Academie die Gründung des academischen Krankenhauses, das er durch großmüthige Privat-Beiträge zu Stande brachte, und als ein Geschenk von ihm anzusehen ist. Bei seiner großen Beschäftigung als practischer Arzt, war seine Thätigkeit als academischer Lehrer nicht von gleicher Wichtigkeit; sie beschränkte sich beinahe auf

Vorlesungen über practische Materia Medica, die er nicht immer vollständig zu Ende brachte, wie denn seine sehr verständige und liebenswürdige Gattin scherzhaft bemerkte, daß er seine Zuhörer nicht bis zur Stärkung der Kranken gelangen lasse. Er hat keine eigentliche medicinische Schule gebildet.

Philipp Gabriel Hensler hatte im academischen Lehramt gleichsam einen Ruhestand von seiner größeren Praxis als Physicus in Altona gefunden, und hatte seine wahre Bestimmung zu einem academischen Lehramte durch seine der gelehrten Welt rühmlich bekannten Werke bethätigt; in seinem ganzen Auftreten machte er einen auffallenden Contrast mit seinem eben geschilderten Collegen. Durch seine Ruhe und große Besonnenheit, durch eine diesen Eigenschaften entsprechende Physiognomie, die mit Herder's Aussehen große Aehnlichkeit hatte, erschien er im eigentlichsten Verstande ehrwürdig. Er hatte sich durch diese Eigenschaften, und durch seine Vorsicht als Arzt das größte Vertrauen, besonders in den höheren Kreisen, erworben, in denen der würdige Alte gleichsam als väterlicher Freund verehrt wurde. Seine Vorträge arbeitete er mit der größten Gewissenhaftigkeit aus, und corrigirte sie jährlich von Neuem, indessen konnte er sich von einer gewissen Richtung, die ihm sein früheres theologisches Studium, dem er erst spät entsagt, nie ganz frei machen; Paulinische Ideen blieben seiner Physiologie nie ganz fremd, seine Erklärungen waren vorzugsweise teleologisch, und seine chemischen Elemente, wie z. B. Labstoff u. s. w., waren sehr hypothetisch. Leider endigte seine Laufbahn schon am 31. December 1805.

J. L. Fischer, Professor der Anatomie und Chirurgie, imponirte schon durch seine große stattliche Figur, und sein ausdrucksvolles Gesicht mit scharfem Auge. Er war ein wahres mechanisches Genie, hatte eigenhändig zu seinem großen anatomischen Werke über die Nerven der unteren Extremitäten, die Zeichnungen und Stiche gemacht, verfertigte zum Theil selbst seine chirurgischen Instrumente, war ein sehr geschickter Bildner in Elfenbein und Bernstein, dabei ein sehr erfahrener Pfleger von Obstbäumen und Blumen, die den von ihm hinter seinem Hause angelegten Garten herrlich schmückten, wie er denn auch

an der Gründung des botanischen Gartens den wesentlichsten Antheil hatte. Durch seinen scharfen Blick und seine höchst fein fühlende Hand, verbunden mit seinen gründlichen anatomischen Kenntnissen, war er in den Stand gesetzt worden, eine große Höhe als practischer Chirurg zu erreichen, in welcher Hinsicht er ein fast blindes Vertrauen genoß, und seine seltene Kunst in einzelnen sehr mühevollen Operationen bethätigte. Seine Anatomie las er mit großer Lebhaftigkeit, ließ sich aber durch eine ungeregelte Phantasie nicht selten zu etwas auffallenden Vergleichen hinreißen, seine Ausdrucksweise konnte zuweilen Heiterkeit erregen, wenn er der Natur da oder dort, z. B. in dem Bau der Leber den Vorwurf machte, einen dummen Streich begangen zu haben. In seiner chirurgischen Klinik hat er gute Schüler gebildet. Uebrigens war er ein Feind mancher Neuerungen in der Wissenschaft, und erklärte sich eifrigst dagegen. Ihm verdankt die Academie die Gründung eines anatomischen Museums, wovon früher keine Spur vorhanden gewesen war. Leider war er in seinen letzten Jahren in seiner Thätigkeit ganz gelähmt. Er starb im Jahre 1833.

J. D. Brandis war eben so sehr als Mensch wie als Arzt ein ächtes Original. Wenn man den Maßstab eines Apollo von Belvedere anlegen wollte, so würde man ihn häßlich gefunden haben, auf Manche machte er auch diesen Eindruck, aber vom physiognomischen Standpuncte aus war er vielmehr in hohem Grade anziehend. Auf seiner kleinen untersetzten kräftigen Statur ruhte ein gewaltig großer Kopf mit großartiger Stirn, welche schon die gewaltigen Geisteskräfte verkündigte, mit geistvollem etwas satirischem Blicke, der abwechselnd mit Freundlichkeit anziehen, aber auch in heftiger Leidenschaft aufflammen konnte. Seine Unterhaltung war immer geistreich, witzig und lebhaft, wobei er aber fortgerissen bisweilen in's Stammeln gerieth. Er war unerschöpflich in Anecdoten, und ihm verdanke ich eine gewisse Vorliebe für solche. In improvisirten Repartien war er einzig, keck, derb, nnd nicht selten verletzend. Ich könnte manche Beispiele davon anführen. Als bei dem Ueberfall Seelands durch die Engländer die dänische Landwehr zersprengt worden war, wurde das Geheimniß hier eine Zeit lang bewahrt, und

das Publicum blieb in Unkenntniß und Hoffnung. Brandis, der als Leibarzt der damaligen Kronprinzessin in das Geheimniß eingeweiht war, traf mit hiesigen Beamten und Professoren irgendwo zusammen, die sich unbefangen jenen besseren Nachrichten hingaben. Da konnte Brandis sein Geheimniß nicht länger bewahren, und theilte es unvorsichtigerweise der Gesellschaft mit. Einer aus derselben traf kurz darauf mit dem Generaladjutanten des Kronprinzen zusammen, und machte ihm gleichsam Vorwürfe, wie man das Publicum irre leite. Dieser erzählte die Unvorsichtigkeit von Brandis dem Kronprinzen, der ihn gleich citiren ließ, und in leidenschaftlicher Aufwallung ihn hart anfuhr. Brandis wurde aber dadurch nicht consternirt, sondern antwortete ganz gelassen: das hat Ew. Königliche Hoheit nicht mein Freund, sondern mein Feind berichtet. Dadurch ward der Kronprinz bei seinem sonst milden Charakter fast augenblicklich entwaffnet, und erwiderte: nun davon ist hier nicht die Rede, aber seien Sie in Zukunft vorsichtig, da ich weiß daß Sie unsere Gesinnung vollkommen theilen. Bei seiner späteren Uebersiedelung nach Copenhagen, wohin er der Königin im Herbste 1809 als Leibarzt folgte, genoß er besonders als consultirender Arzt ein großes Ansehen. Einer seiner Patienten war der reiche Banquier Brun, dem der Titel eines Geheimen Conferenzrathes mit dem Prädicat Excellenz verliehen war. Eines Tages als Brandis den in seiner letzten Lebenszeit an's Bett Gefesselten besuchte, und wie gewöhnlich nach seinem Befinden freundlich fragte, antwortete dieser: »Nun wie sollte es gehen? wir sind doch alle arme Hunde;« worauf Brandis kurz erwiderte: »Nun, nun, Excellenz, Sie sind doch wahrlich nicht arm, und ich bin kein Hund.« — Sich selbst schonte er auch nicht. Eine gemeinschaftliche Freundin von Emkendorf her, wo Brandis als Hausarzt nnd Freund in großem Ansehen gestanden, besuchte ihn bei einer Reise nach Copenhagen, und bei dieser Gelegenheit führte er sie nach einem Stalle, um ein besonders großes, wohl gemästetes Schwein zu bewundern. Beim Abschiede äußerte sie: ich will doch in Emkendorf von dem großen Schweine erzählen. Ich denke, antwortete Brandis, doch zuerst von mir. Bei einem späteren Besuche trug Brandis ihr einen herzlichen

Gruß nach Emkendorf auf, und fügte, indem er sich ohne Zweifel jener früheren Zusammenkunft erinnerte, scherzend und einen kleinen Streit begütigend, hinzu: Nu, Nu, die alte Sau lebt noch. Brandis war, wie sein großer Geistesverwandte Dawin, der Verfasser des Botanic-Garden, dessen Zoonomie er übersetzte, auch poetisch, und er hat sich selbst an seinem Jubeltage durch eine schöne, von ihm verfaßte Inschrift, unter seinem sprechend ähnlichen Kupferstiche sehr dichterisch mit folgenden Strophen, die wohl aufbewahrt zu werden verdienen, charakterisirt:

Nicht veraltet ist der Alte!
Manche Narbe, manche Falte
Schrieb die Zeit, in ihren Grillen
Wider des Bewohners Willen —
Oft mit schwerer Hand
An die äußere Wand.

In dem Innern stört den Alten
Nicht der Polygraphie Walten!
Keine Rune soll ihm wehren
Froh den letzten Kelch zu leeren,
Den die Liebe kränzt,
Hoffnung ihm kredenzt!!

Als Arzt war Brandis gewiß einer der ausgezeichneteren seines Faches, seine meisterhaften Schriften sind zu bekannt, als daß sie hier näher bezeichnet zu werden brauchen. Sein Standpunct in der Wissenschaft war durchaus ein höherer, und konnte sich nicht mit der Niederung befreunden, auf welcher man mit dem Mikroskop in der Hand, und mit den chemischen Reagentien mechanisch chemisch das Geheimniß des Lebens zu enträthseln glaubt. Seine theoretischen Ansichten gränzten ganz an die Auffassung des unsterblichen Stahl, wofür schon durch seinen Titel sein bedeutendes Werk: Pathologie, oder Lehre von den Affecten des lebenden Organismus, 1808, und seine Schrift, über die Erscheinung des magnetischen Somnambulismus, wovon er manche merkwürdige Fälle berichtete, ein vollgültiges Zeugniß ablegen. Eine seiner letzten Schriften, über das humane Leben, in demselben Geiste geschrieben, auf die er einen großen Werth legte, hat nicht den von ihm erwarteten Eindruck ge-

macht. Als practischer Arzt war er jedoch mehr Empiriker, und seine Curen waren nicht selten heroisch eingreifend, aber auch originell. Als Lehrer wußte er seine Schüler mächtig zu ergreifen, und es sind manche sehr geschätzte Aerzte aus seiner Schule hervorgegangen. Er hatte auch eine solche Liebe für den Beruf eines academischen Lehrers, daß er als Leibarzt in Copenhagen mehr als einmal dem Drange nicht widerstehen konnte, den holsteinischen jungen Aerzten, die die Residenz ihrer größeren Hospitäler wegen besuchten, freiwillig Vorträge über seine Wissenschaft zu halten. Er starb erst in sehr hohem Alter, in ungeschwächter Geisteskraft.

C. R. Wiedemann, mit dem ich in besonders naher freundschaftlicher Verbindung stand in Folge unsers Zusammenlebens in Paris 1801, war ein biederer, grader, allen Complimenten feindlicher Mann, der selbst bis zu einer gewissen Derbheit gehen konnte; doch waren ihm die schönen Künste darum nicht fremd, so gab er: Modern english poems heraus, er war auch auf dem Violoncell sehr geübt. Sein eigentliches Fach an unserer Hochschule war die Maieutik und dabei war er Director der Hebammenanstalt, die durch ihn zu großer Blüthe kam. Er war ein Meister in seinem Fache, und als er schon in späteren Jahren einen leichten Schlaganfall erlitten hatte, führte er noch mit gewandter Hand und mit dem besten Erfolg einen Kaiserschnitt aus. Er umfaßte aber auch das ganze Gebiet seiner Wissenschaft, und außerdem war sein Lieblingsfach die Zoologie, für welche er eine kostbare Bibliothek sammelte, und insbesondere die Entomologie, die ihm einige schätzbare Arbeiten verdankte, sowie die Mineralogie, über welche er mehrere Jahre Vorträge hielt. Es verdient hier noch besonders bemerkt zu werden, daß es seiner eifrigen und uneigennützigen Verwendung zu verdanken ist, daß König Christian VIII., ein besonderer Freund und Kenner der Entomologie, sehr großmüthig die Herausgabe der systematischen Beschreibung der bekannten europäischen zweiflügeligen Insecten beförderte. Wiedemann war selbst ein so großer Freund dieser edlen Thiere, daß er sogar in den Prüfungs-Sitzungen der medicinischen Facultät nicht widerstehen konnte, auf ein solches Thierchen Jagd zu machen, wenn er es bemerkte.

In collegialischer Verbindung mit diesen Männern und zwar in einer vieljährigen mit Dreien derselben, Weber, Fischer und Wiedemann, verwaltete ich nun ein volles halbes Jahrhundert mein Lehramt. Wenn ich auf diese lange Vergangenheit zurückschaue, so kann ich mir nicht verbergen, daß mein Beruf mich oft als eine schwere Last drückte. Ein Hauptgrund davon lag darin, daß ich zu viele Fächer auf einmal übernommen hatte, von denen ein einzelnes seinen Mann schon hinreichend in Anspruch genommen hätte. Die Folge davon war, daß es mir oft an dem nöthigen Selbstvertrauen fehlte, und daß mir die Zeit gebrach, mich auf die einzelnen Collegia in aller Ruhe vorzubereiten. Dann beunruhigte mich sehr häufig der leider nicht zu ändernde Wechsel in der Frequenz der Zuhörer, und besonders war mir der Anfang der Vorlesungen ein peinlicher Zeitpunct von beinah fieberhaft ängstlicher Aufregung. Ich kann es daher auch nicht läugnen, daß mir die endliche Befreiung von meinem Lehramte eine sehr willkommene war, und ich nicht nach dem Triumphe strebte, auf dem Katheder der Zeitlichkeit meinen Tribut zu zollen. Die beiden weitschichtigen Fächer der Physik und Chemie bildeten die eigentlich amtliche Aufgabe meines Lehramtes. Bei Uebernahme dieser Fächer durch mich lagen eigentlich die Naturwissenschaften in einer Lethargie an der Universität. Etatsrath Ackermann, in früheren Jahren ein geschätzter Lehrer der Physik, war theils durch sein Alter, theils durch eine in früherer Zeit besonders ausgedehnte ärztliche Praxis verhindert, den raschen Fortschritten dieser Wissenschaft zu folgen, und was früher angezogen hatte, konnte nun nicht mehr genügen, eben darum war es mir als erste Aufgabe schon im Jahre 1798 gestellt, ihn in diesem Lehrfache zu vertreten. Der alte Kerstens war nie ein Chemiker gewesen, und hatte schon seit mehreren Jahren aufgehört, als Lehrer thätig zu sein. Zwei Männer, die wohl im Stande gewesen wären, diese beiden Fächer mit Erfolg zu vertreten, der Professor Schrader die Physik, und mein Freund Doctor Eimbke die Chemie, und die mit Beifall gelesen hatten, waren von der Universität geschieden. Auch für das Fach der Naturgeschichte war schlecht gesorgt. Fabricius, dieser treffliche Schüler Linné's, war allerdings ein hochgefeierter Mann, besonders im Fache der En-

tomologie, aber sein Lehramt lag ihm wenig am Herzen, und außerdem war er häufig auf ausländischen Reisen abwesend. Uebrigens wird das Andenken dieses liebenswürdigen gemüthlichen, humoristischen Mannes nie untergehen, der selbst in den letzten Stunden seinen Humor nicht verleugnete, als er einem Freunde, welcher sich wegen des Erfolgs einer Operation erkundigte, die Antwort ertheilen ließ: Er sei eben im Begriffe zu sterben, könne nur noch nicht recht damit fertig werden. Er war denn auch bald darauf nicht mehr! — Oeffentliche Anstalten für diese Wissenschaften fehlten gänzlich. So existirte keine Sammlung physikalischer Instrumente; von einem chemischen Laboratorium war vollends gar nicht die Rede. Fabricius hatte allerdings eine sehr reiche Insectensammlung, die auch später für die Universität angekauft wurde, allein das naturhistorische Museum beschränkte sich auf einige Kisten unausgepackter Nordischer Mineralien. Ich hatte das Glück, schon in den ersten Jahren eine reiche Sammlung physikalischer Instrumente, sowie von Mineralien und Conchylien, die ein Liebhaber dieser Wissenschaften, ein Gutsbesitzer Rebenfeldt, hinterlassen hatte, an mich zu kaufen, Doctor Eimbke überließ mir einige seiner werthvollsten Instrumente, und aus der Auction der Privatsammlung des Etatsraths Ackermann, die gleichfalls einzelne schätzbare Instrumente enthielt, completirte ich meine eigene Sammlung, die ich fortdauernd vermehrte, welche später die Universität an sich kaufte, und zu ihrer Unterhaltung und Vermehrung einen jährlichen Fond aussetzte. Außerdem wurde mir das sehr ansehnliche, nicht mehr im Gebrauch befindliche, zu dem Schlosse gehörige Küchen- und Waschgebäude eingeräumt, welches auf öffentliche Kosten ausgebaut wurde, nicht bloß zu einer Wohnung für den Professor, sondern in welchem ich auch nach dem Muster der damaligen pariser Laboratorien ein academisches Laboratium einrichten ließ.

Vom Jahre 1799 an hielt ich Vorlesungen ununterbrochen sowohl über Physik als Chemie, häufig über beide Wissenschaften in Einem Semester, sowohl über dieselben im Ganzen, als auch über einzelne Theile derselben, namentlich über Galvanismus, Magnetismus, Electromagnetismus, Electricität, Meteorologie und

Dampfmaschinen, dann vom Jahre 1821 an über analytische Chemie und schon früher über pharmaceutische Chemie, sowie über Chemie der Materia medica, Toxicologie, Geschichte der neueren Chemie. In den ersten Jahren las ich auch noch Mineralogie und Geologie, die dann Wiedemann später übernahm. Bei all dieser schweren Bürde konnte ich mich indessen von derjenigen Wissenschaft, der ich in früheren Jahren fast ausschließlich meine Kraft gewidmet, nämlich von der Medicin und ihrem theoretischen Theile nicht ganz lossagen, und namentlich hielt ich bis zum Jahre 1828 fortdauernd Vorlesungen über allgemeine und specielle Physiologie, die besonders beliebt waren, hierzu kamen noch Vorträge über Gall's Schädel- und Hirnlehre, mit veranlaßt durch das Auftreten dieses originellen Mannes in unserm Kreise, dann über thierischen Magnetismus, und vom Jahre 1820 an bis zum Ende meines Lehramtes mit besonderer Vorliebe über Makrobiotik, für welche ich reichlich Collectaneen zur Herausgabe eines Werkes über diesen interessanten Gegenstand sammelte, die aber leider in meiner Mappe ruhen müssen. In allen meinen Vorlesungen war mein Vortrag ganz frei, und wenn ich auch ein Compendium zu Grunde legte, so hielt ich mich doch nie streng an dasselbe. In der Physik, wo ich besonders in den ersten Jahren Zuhörer aus allen Facultäten hatte, welche später jedoch besonders von Theologen weniger besucht wurde, mußte von einem eigentlich tiefer eindringenden, gleichsam mehr wissenschaftlichen Vortrage abstrahirt werden; ich suchte besonders fortdauernd durch Versuche meinen Zuhörern Interesse einzuflößen, und ihre Aufmerksamkeit festzuhalten.

Ich habe mir nur vorzuwerfen, daß ich die Liebe zu den Experimenten beinahe zu weit trieb.

In den Vorlesungen, welche mehr bestimmt waren, die Zuhörer für ihren eigentlich künftigen Beruf recht geschickt zu machen, und sie gleichsam in denselben schon einzuführen, namentlich also in denen über Chemie, pharmaceutische Chemie, analytische Chemie, Toxicologie, hielt ich es für besonders zweckmäßig, nach sokratischer Weise durch eingeflochtene mündliche Prüfung theils die Ideen der Zuhörer selbst zu entwickeln, theils mich zu vergewissern, ob und wie

weit sie mich richtig verstanden hatten. Mein Verhältniß zu meinen Zuhörern, und überhaupt zu den Studirenden war ein freundliches. Ich habe auch mehr als einen Beweis der Anerkennung dieses Verhältnisses erhalten, und meine Jubelfeier bestätigte es mir, wie frisch ich noch in dem dankbaren Andenken selbst der frühesten Zuhörer fortlebte. Durch einen näheren Privat-Umgang war ich freilich mit den Studirenden im Allgemeinen nicht verbunden; allein den meinem Hauptfache zum Theil angehörigen, besonders den pharmaceutischen Zuhörern, deren Zahl eine geringe war, kam ich dadurch, weil sie gesetzlich verpflichtet waren, zum Behuf ihrer Berufsprüfung Arbeiten im academischen Laboratorium auszuführen, viel näher und hatte Gelegenheit, auch außer den Vorlesungen nützlich auf sie einzuwirken. Dies galt aber ganz besonders von Denjenigen, die meine Amanuenses waren, mit denen ich stets nach drei bis vier Jahren wechselte, und ich habe dadurch die große Befriedigung gehabt, mehrere ausgezeichnete junge Männer theils für ihren nächsten Beruf in den angegebenen Wissenschaften so auszubilden, daß sie später eine ehrenvolle Stellung in diesem ihren Berufe einnahmen, oder wenn sie den ärztlichen Beruf wählten, für Naturwissenschaften stets ein reges Interesse behielten, und sich als Physici, wo die erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten in unmittelbare Anwendung kamen, rühmlich auszeichneten. Ich erlaube mir in dieser Hinsicht vor Allen hervorzuheben den so rühmlich bekannten, in seinem Fache so ausgezeichneten Professor der Chemie Forchhammer in Copenhagen, der vier volle Jahre mein Amanuensis war, dann den schon verstorbenen Physikus Neuber, der durch seine genauen und umfassenden meteorologischen Beobachtungen, die in einem eigenen Bande auf Kosten der Classenschen Stiftung in Copenhagen im Drucke erschienen sind, sich ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, und dessen Physikatsberichte durch ihre wissenschaftliche Gründlichkeit besonders ausgezeichnet waren, und der mir gleichfalls als Amanuensis vier Jahre zur Seite stand; dann den Doctor Heiland, der, wenn gleich ein Fremdling in der alten Hansestadt Lübeck gegenwärtig daselbst den ehrenvollen Posten eines Physikus bekleidet, ferner den Dänen Poulsen, der, früher Apotheker-Gehülfe, bei mir eintrat, einige Jahre mir zur Seite stand, und für an-

gewandte Naturwissenschaften vom dänischen Gouvernement auf eine für ihn ehrenvolle Weise angestellt ist, und gewiß in Zukunft noch viel leisten wird. Endlich auch meinen letzten Gehülfen, den mir mit großer Treue ergebenen Doctor Henningsen, der auch noch eine Zeitlang bei meinem Nachfolger in der Physik zu dessen Zufriedenheit als Amanuensis fungirte, sich dann zum medicinischen Studium wendete, und nun als Arzt in Flensburg practicirt, wozu noch mehrere sehr wackere, geschätzte Apotheker kommen, wie Bertram, einer meiner frühesten Gehülfen, Wolff in Blankenese und Versmann in Lübeck.

Als meine zunehmende Augenschwäche, die nahe an Blindheit grenzte, mir es immer schwieriger, ja fast unmöglich machte, jene Wissenschaften, deren Stoff vorzugsweise ein objectiver war, ferner als Lehrer mit Erfolg zu vertreten, mußte ich es nur als einen neuen Beweis der Gnade meines Königs, der mir immer eine besondere Huld bewiesen, mit tiefem Danke erkennen, daß ich im Jahre 1845 vom Halten aller Vorlesungen dispensirt, und zu meinem Ersatze frische und jüngere Kräfte aus dem Auslande herbeigerufen wurden.

Während meines Lehramtes erhielt ich viermal einen Ruf nach ausländischen Universitäten, zum erstenmale im Jahr 1804, unter den annehmlichsten Bedingungen, ohne Zweifel mit besonderer Rücksicht auf meine damals noch mehr der theoretischen Medicin gewidmeten im Drucke erschienenen Arbeiten, zur Professur der theoretischen Medicin nach Halle; dann eben dahin, für die Chemie als Nachfolger von Gilbert; später nach dem Abgange Kielmeyer's gleichfalls für diese Wissenschaft nach Tübingen; und endlich wurde mir bei der rheinischen Universität in Bonn die Professur der Materia medica angetragen. Indessen widerstand ich allen diesen Lockungen, theils der Maxime getreu: ubi sedes, bene sedes, theils in der Voraussicht des mir bevorstehenden schlimmeren Looses, für dessen Erleichterung mir die Frucht vieljähriger Dienste eher verloren gegangen wäre.

Neben meinem Lehramte, meinem eigentlichen Hauptberufe, nahm noch meine Thätigkeit in dem Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Collegium einen Theil meiner Zeit und

Kräfte in Anspruch. In dem Großfürstlichen Antheile des Herzogthums Holstein, vertrat die medicinische Facultät die Stelle eines Collegium medicum, die übrigen Theile der Herzogthümer waren ohne eigentliche höhere Medicinalbehörde, nur, daß die medicinische Facultät in vorkommenden Fällen herbeigezogen wurde. Man hatte es dem Eifer und Einflusse des damaligen Curators der Universität, des Grafen Reventlow auf Emkendorf, zu verdanken, daß, parallel mit dem damals für das Königreich Dänemark errichteten sogenannten Sundheds-Collegium, auch für die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein eine höchste Medicinalbehörde unter dem Namen des Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Collegiums in's Leben trat, welches außer dem Chef, dem jedesmaligen Curator der Universität, aus einem Director, mehreren Mitgliedern und einem Secretair zusammengesetzt ward. Es wurde ihm eine große Gewalt eingeräumt, nämlich, eine unbedingte Oberaufsicht über das sämmtliche Medicinalpersonal, Physici, Aerzte, Chirurgen, Apotheker und Hebammen, so wie über sämmtliche Medicinalanstalten, mit Ausnahme der Irrenanstalt in Schleswig, so wie die oberste Leitung der Medicinalpolizei. Nur Alles was sich auf das Veterinairwesen bezog, war von seinem Ressort ausgeschlossen. Zugleich war das Collegium die Prüfungsbehörde für die Physici und Apotheker, so wie für alle Diejenigen, welche sich mit einem besonderen Zweig der practischen Chirurgie beschäftigen wollten, namentlich für Zahnärzte. Ich wurde gleich bei Errichtung des Collegiums, 1804, zum Mitgliede desselben, und zugleich zum Secretair ernannt, welche letztere Stelle später von meinem Collegen Wiedemann übernommen wurde. Es liegt außer dem Plane meiner Erinnerungen, die mannigfaltige Thätigkeit dieses Collegiums zu würdigen, für welche viele noch bestehende Verfügungen, die großentheils vom Collegio unmittelbar erlassen wurden, Zeugniß geben. Als ein besonderes Verdienst desselben kann die durchgreifende Organisation des Apothekerwesens angeführt werden. Nicht bloß wurde eine strenge Prüfung der angehenden Apotheker, so wohl theoretische als practische durch Ausführung mehrerer Arbeiten im academischen Laboratorium, durch ein besonderes Gesetz, und eine von Zeit zu Zeit von einem der Mitglieder des Collegiums

vorzunehmende Visitation der Apotheken eingeführt sondern es kam noch die Einführung einer neuen Pharmacopöe hinzu.

Die im Jahre 1805, statt der älteren, für ihre Zeit sehr schätzbaren Pharmacopoea Danica, die für die ganze Monarchie Gültigkeit gehabt hatte, neu publicirte Pharmacopoea Danica, wurde als ungenügend erkannt, und es ist als ein besonderes Verdienst des damaligen Chefs des Collegiums, des Barons von Brockdorf zu rühmen, daß für beide Herzogthümer eine eigene Pharmacopöe unter dem Namen Pharmacopoea Slesvico-Holsatica regia auctoritate edita mit gesetzlich bindender Kraft für alle Apotheker eingeführt wurde. Mir, welchem, nach dem im Jahre 1828 erfolgtem Tode des Directors des Collegiums, Conferenzrath Weber, das Directorium desselben zufiel, und der zugleich das pharmaceutische Fach im Collegio zu vertreten hatte, kam die Ausarbeitung der neuen Pharmacopöe zu, und sie erschien vollendet im Drucke im Jahre 1831, wobei mir zugleich von der Regierung durch ein Patent das Verlagsrecht derselben eingeräumt wurde, indem ich ihren Druck auf meine Kosten zu besorgen hatte. Gleichzeitig wurde auch eine ganz neue Taxe für die Apotheker publicirt, welcher ein ausführliches Normativ für den Gebrauch der Pharmacopöe so wie für einen großen Theil der Geschäftsführung der Apotheker vorangeschickt war. Der Uebersendung dieser Pharmacopöe an den damaligen Statthalter der beiden Herzogthümer, den Landgrafen Carl zu Hessen, Vater der erlauchten Königin Wittwe Marie, verdanke ich ein interessantes Schreiben desselben. Es ist ein sehr charakteristisches Document für die weitgreifende aber auch zugleich etwas mystische, wissenschaftliche Richtung und mannigfaltigen Kenntnisse dieses in mancher Hinsicht merkwürdigen Fürsten. In seiner Persönlichkeit hatte er, im Contraste mit den mehr ruhigen, etwas abgemessenen und zurückhaltenden Holsteinern, das Zutrauliche, Offene und fast Herzliche der Süddeutschen mit dem gewinnenden Accente. Gelehrte galten ihm so viel, und fast mehr, als Männer aus den höheren Kreisen der Gesellschaft. Es ist unvergänglich in meiner Erinnerung, daß, als ich meinen letzten Besuch bei ihm machte, wie er von der Gicht heimgesucht zu Bette lag, und sein Schwiegersohn, der vortreffliche liebenswürdige Herzog von

Holstein-Glücksburg, nebst seiner Gemahlin, der Herzogin, Tochter des Landgrafen, ihren Morgenbesuch machen wollten, derselbe dem, die hohen Herrschaften anmeldenden, Kammerdiener antwortete: Müssen warten, müssen warten, es ist eben ein gelehrter Professor aus Kiel bei mir. Nicht bloß interessirte er sich für Alles, was in den Kreis der Wissenschaft gehörte, sondern dieser Fürst hat sich auch ein Denkmal durch einige Schriften aus seiner Feder gesetzt, namentlich durch die merkwürdige Schrift: Ueber den Thierkreis von Dendera. Es war daher eine wohlverdiente Huldigung, daß die Universität zu Kiel, an dem Tage der sechszigjährigen Jubelfeier seiner militairischen Laufbahn, eine feierliche Deputation des Rectors und der vier Decane der Facultäten nach Schleswig absandte, um ihm die Doctordiplome aller vier Facultäten zu überreichen, bei welcher Gelegenheit der noch jugendliche Greis die treffendsten Antworten auf die Anreden der verschiedenen Decane ertheilte. Der Fürst bediente sich vorzugsweise jenes gelehrten Ehrentitels, darin Napoleon nachahmend, der, freilich bevor er den Kaisertitel annahm, in seinen Manifesten den Titel: Mitglied des Nationalinstituts der Wissenschaften, immer voransetzte. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß, da er sich nicht auf dem gewöhnlichen rauhen Wege langsam zu seiner gelehrten Bildung durchgearbeitet hatte, er durch seine Phantasie und durch jenen Hang, der gerade Männern aus den höheren Kreisen nicht fremd ist, fortgezogen in Geheimnisse eindringen wollte, und dieselben sogar erforscht zu haben glaubte, die jenseits unseres irdischen Wissens liegen; so glaubte er namentlich an den Umgang mit Geistern, und ein gefeierter Gelehrter, der bei diesem Fürsten in hoher Gunst war, erzählte mir, daß, als er einmal bei dem Landgrafen zum Besuch war, und auf eine abgeschiedene Freundin die Rede kam, der Fürst ihm zuflüsterte, leise zu reden, da die abgeschiedene Seele ganz in der Nähe sich befinde. Man erzählte mir glaubwürdig, daß er in der Nacht an sein Bett einen Stuhl habe stellen lassen für seine abgeschiedene Gemahlin, die ihm regelmäßig in einer bestimmten Stunde ihren Besuch abstatte. Er war auch ein Freund der Alchymie, und hatte in seinem Solde stets einen mit alchymistischen Processen beschäftigten Laboranten. Die Veredelung

der Metalle interessirte ihn ganz besonders, und er glaubte noch in seinem späten Alter ein Metall erzeugt zu haben, daß dem Platinametalle ganz nahe komme, und in welchem er eine Denkmünze prägen ließ. Er erreichte ein sehr hohes Alter, weit über die vom Psalmisten vorgesteckte Grenze, doch wollte er dasselbe, wie er auch ausgesprochen hat, nicht den Mixturen und Pulvern der Aerzte zu verdanken haben, sondern vorzüglich seiner Diät, und vor Allem der Buttermilch, womit er den nahen Tod, den sein Arzt oft zu befürchten schien, immer am sichersten abgewendet habe.

Meine schriftstellerische Thätigkeit, von den Antrieben derselben im Allgemeinen und ihrem Charakter. Chronologische Aufzählung meiner Schriften. Von besonderen Motiven zur Herausgabe einzelner derselben. Literarische Auszeichnungen.

Meine schriftstellerische Thätigkeit war verhältnißmäßig eine vielleicht zu frühe, indem die erste schon in meinem achtzehnten Jahr ausgearbeitete Schrift im neunzehnten Jahre im Druck erschien. Durch sehr frühzeitig ausgeführte schriftliche Arbeiten bereitete ich mich zu diesem gleichsam zum Hauptberufe meines Lebens gewordenen Geschäfte eines Schriftstellers vor. Ich darf es hier nicht läugnen, daß ein das ganze Leben hindurch mich nie ganz verlassender Ehrgeiz eine Haupttriebfeder war. Das: famam extendere, si non factis, tamen scriptis, war dabei ein Hauptsporn. Sehr bald kam dazu die Betrachtung, daß, da ich mir wiederholt, wenn auch nicht eben mit großer Hoffnung, einen Gelehrtenberuf zum Ziele gesetzt, ich dasselbe am sichersten durch gelungene schriftstellerische Arbeiten glaubte erreichen zu können. Eine Nebenrücksicht war allerdings auch dabei eine, meine Unabhängigkeit, die mir stets so sehr am Herzen lag, sichernde Einnahme durch literarische Arbeiten. In meinem späteren Beruf kamen auch noch besondere Motive, wie aus der Folge zu sehen, hinzu. Wenn man die Reihe meiner Arbeiten,

und ihre, dem ersten Anblick nach, große Mannigfaltigkeit in's Auge faßt, so wird man mir vielleicht mit Recht zum Vorwurfe machen können, daß ich meine Kräfte zu sehr zersplittert, und keine meiner Schriften die Vollendung erreicht habe, welche die Concentration auf ein mehr specielles Fach ihnen gesichert haben würde. Indeß kann ich hier zu meiner Entschuldigung, und wohl auch zur Abwehr des letzten Vorwurfs anführen, daß in dem ersten Zeitpuncte meiner gelehrten Berufsthätigkeit ich der Arzeneiwissenschaft im engeren Sinne noch mehr zugewandt war, aus welchem Zeitpuncte meine mehr medicinischen Schriften herrühren, während von der Periode an, wo Physik und Chemie mich ausschließlich in Anspruch nahmen, meine Schriften immer nur diesem Gebiete angehören, und ich also in dem gleichen Ideenkreise mich mit Beharrlichkeit bewegte.

Wenn es einem Schriftsteller erlaubt ist, über seine eigenen Arbeiten ein Urtheil zu fällen, ohne dem Vorwurfe einer Partheilichkeit sich auszusetzen, so möchte ich ihnen das Verdienst einer immer systematischen Anordnung der Materie, wozu ich mich besonders in Kielmeyer's Schule gestärkt, und einer gewissen Klarheit, die auch wohl Durchsichtigkeit genannt wird, zuschreiben. Ich habe nie so sehr nach Originalität gestrebt, sondern gerne auf dem Grunde, den Andere gelegt, fortgebaut, und immer den historischen Grund für den jedesmal abgehandelten Gegenstand festgehalten. Der tiefer Eindringende wird daher leicht erkannt haben, daß der Verfasser mehr empfangen, aber doch auch das Empfangene verarbeitet, und bei sich geordnet, als selbst schöpferisch erzeugt habe. Es lag daher auch in meiner ganzen geistigen Richtung, daß ich gegen extreme Meinungen und Ueberspannungen mehr kritisch und verneinend auftrat. Meinen Stil habe ich mir allmählig selbst gebildet, kein fremdes Muster befolgt, und ich glaube darin, mir eine gewisse Leichtigkeit erworben zu haben, alles Geschraubte und Gesuchte wo möglich vermeidend. Es möge hier nun ein mit einer einzigen Abweichung chronologisch gehaltenes Verzeichniß meiner sämmtlichen für sich bestehenden Schriften, nebst kurzer Charakteristik derselben, folgen, mit Uebergehung der vielen kleineren und größeren Aufsätze, die in verschiedenen physikalischen, chemischen und physiologischen

Zeitschriften zerstreut stehen. Es finden sich in verschiedenen literarischen Sammlungen Verzeichnisse meiner Schriften, die aber nicht ganz vollständig sind, dies gilt namentlich von Callisen's medicinischem Schriftsteller-Lexicon, das überdies in dem Bande, welcher von mir handelt, nur bis zum Jahre 1833 geht, und in welchem sich der Verfasser zwar die Mühe gegeben hat, auch die von mir in Journalen erschienenen kleineren und größeren Aufsätze mit aufzuführen, aber eine große Menge derselben doch übergangen hat. Dasselbe gilt von dem Lexicon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Schriftsteller von 1796 bis 1828. zusammengetragen von Lübker und Schröder. Das schon oben angeführte, bei Gelegenheit meiner Jubelfeier erschienene, Verzeichniß ist zwar bis zum Jahre 1843 fortgeführt, aber auch sehr unvollständig, dagegen ist die in einem besonderen Aufsatze enthaltene Charakteristik und Kritik meiner wichtigsten Schriften sehr belehrend.

1) Neu aufgefundene Gedichte Ossian's, übersetzt mit einer kritischen Abhandlung über die Aechtheit. Stuttgart 1792.

Bei Gelegenheit der Erfüllung eines Auftrages meines Lehrers, des Professor Moll, ihm einige mathematische Abhandlungen aus den Transactions der irländischen Academie der Wissenschaften zu übersetzen, stieß ich in denselben auf sogenannte neu aufgefundene Gedichte Ossian's. Ich erwog sogleich, daß bei dem Interesse, welches der Name Ossian einflößt, dem deutschen Publicum eine Uebersetzung derselben willkommen sein würde, da aber der Umfang jener Gedichte auch für eine kleine Brochure zu gering war, so wollte ich dieser Bekanntmachung ein größeres Interesse durch die Hinzufügung einer kritischen Abhandlung über den damals immer noch streitigen Ursprung der Ossianischen Gedichte verschaffen, eine Abhandlung, die bei den Hülfsmitteln, welche mir zu Gebote standen, und bei meinen dergleichen Untersuchungen ganz fremden Studien mehr nicht als eine bloße Compilation sein konnte. Ich ließ daher auch die Schrift anonym erscheinen, aber vielleicht erregte sie eben darum mehr Aufmerksamkeit, und es erschien namentlich in einem literarischen Blatt eine Aufforderung von dem bekannten Gräter an den

anonymen Verfasser, sich ihm zu nennen. Der achtzehnjährige, zu dieser Arbeit unberechtigte Jüngling blieb jedoch wohlweislich hinter den Coulissen.

2) Phantasien eines Weltbürgers auf einer Reise durch die würtembergische Alp. Oehringen, 1798.

Diese Schrift war die Beschreibung einer im Frühjahr 1792 gemachten Fußreise, und muß als schon in diesem Jahre abgefaßt, ihren Platz hier einnehmen. Sie ist schon früher besprochen worden.

3) Dissertatio inauguralis de electricitate sic dicta animali. Stuttgart, 1793.

Meine Promotionsschrift, die gleichfalls früher ausführlich besprochen ist.

4) Bemerkungen zu Professor Göttling's Schrift: Beitrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie. Zusammen abgedruckt mit den Resultaten von Scherer und Jäger über das Leuchten des Phosphors u. s. w. Weimar, 1795.

Meine Abhandlung war schon im Jahre 1794 abgefaßt, und ist gleichfalls früher hinlänglich besprochen.

5) Ueber thierische Electricität und Reizbarkeit. Leipzig, 1795.

Ich hatte während meines Aufenthaltes in Göttingen im Jahre 1794 meine Versuche über Galvanismus, damals von mir auch thierische Electricität genannt, auf das Eifrigste fortgesetzt, und so entstand jene Schrift, in welcher ich das physiologische Gebiet der Reizbarkeit, welches von jenen Versuchen so unmittelbar berührt wurde, betrat, und besonders über die Ursache der Reizbarkeit des Herzens, die als von den Nerven unabhängig damals vertheidigt wurde, so wie über die polaren Factoren des Lebens meine Ansichten aufstellte.

Ich kann es mir nicht versagen, statt meines eigenen Urtheils über meine Schrift, das Urtheil des competentesten Richters über diesen Gegenstand des großen Alexander von Humboldt hier wiederzugeben.

In seiner einige Jahre später unter dem Titel: »Ueber die gereizte Muskel- und Nervenfaser« meisterhaften Schrift spricht

er sich mit folgenden Worten aus: »Fast am Ziel meiner Arbeit im Frühjahr 1795 wurde ich durch die Erscheinung der Pfaff-schen Schrift über thierische Electricität und Reizbarkeit auf eine angenehme und unangenehme Art überrascht. Angenehm war die Ueberraschung, weil Herr Pfaff in der Menge eigener Entdeckungen, welche er in diese treffliche Arbeit zusammengedrängt, in dem ruhigen philosophischen Gange seiner Untersuchung alle seine Vorgänger weit hinter sich zurückläßt, und seine Schrift gleichsam zum Muster in der Behandlung ähnlicher Gegenstände aufgestellt werden kann. Unangenehm war die Ueberraschung hingegen, weil ein solches Muster schwer zu erreichen ist, und weil zufällige Umstände Herrn Pfaff und mich auf verschiedenen Wegen zu so übereinstimmenden Resultaten geführt hatten, daß ich mich nun von neuem zur gänzlichen Umschmelzung meines Buches entschließen mußte.«

Ich weiche jetzt von der streng chronologischen Aufzählung meiner Schriften ab, indem ich im Zusammenhange bis zu den letzten Jahren alle meine schriftstellerischen Leistungen über den Galvano-Voltaismus und Electro-Magnetismus dem Leser vorführe. Bis zum Erscheinen meiner zweiten selbstständigen Schrift war zwar ein langer Zwischenraum verstrichen, allein er war für meine Arbeiten nicht müßig geblieben. Volta's große Entdeckung der Säule hatte den Physikern einen neuen Impuls gegeben, und ich hatte im Jahre 1801 das Glück gehabt, gleichsam aus der ersten Quelle zu schöpfen, wie aus dem Kapitel über meine Reise nach Paris näher zu ersehen ist. Meine darauf folgenden Arbeiten und Forschungen sind in verschiedenen Journalen, vorzüglich in Gilbert's Annalen der Physik, niedergelegt, die der Leser in den vollständigen Registern zu diesen Journalen leicht finden kann. Ich will in dieser Hinsicht nur auf van Marum's und meinen Bericht über die im Taylor'schen Museum angestellten umfassenden Versuche mit großplattigen Voltaischen Säulen, meine Darstellung der Voltaischen Theorie, meine Bemerkungen über Ritter's Arbeiten, namentlich über seine Schrift: Das electrische System der Körper, über die damals so berüchtigten Schwingungen von Pendeln über verschiedenen Körpern, sämmtlich in Gilbert's Annalen, sowie auf meine Uebersetzung von

Davy's Epoche machender Abhandlung über die Wanderung der Stoffe im Kreise des Voltaischen Stromes, nebst einer Reihe von eigenen Versuchen über Voltaische Säulen von einem Metalle und zwei feuchten Leitern in Gehlen's Journal für Chemie u. s. w. hinweisen. Da machte nun aber die Wissenschaft auf einmal den bewunderungswürdigen Fortschritt durch die im Jahre 1820 zwar — wie so manche andere Erfahrungen im Gebiete der Physik — mit durch einen glücklichen Zufall herbeigeführte Entdeckung der seitdem durch den Namen Electro-Magnetismus treffend bezeichneten innigen Beziehung zwischen Electricität und Magnetismus, welcher Entdeckung großes Loos dem schon früher rühmlich bekannten dänischen Physiker Johann Christian Oersted in Copenhagen zufiel, die ihn aber nicht unvorbereitet fand, die er, nach seiner schon früheren stattgehabten Auffassung des Verhältnisses der Imponderabilien zu einander gleichsam ahnend, voraussah, und die er nach ihren wichtigsten Momenten in den zwar kurzen, aber um so inhaltsreicheren: „Experimenta circa efficaciam conflictus electrici in acum magneticam. Hafniae, 21. Juli 1820“ der gelehrten Welt bekannt machte. Man begreift leicht, daß ich durch diese herrliche Entdeckung zu einer neuen experimentellen Thätigkeit entflammt wurde, nnd die Resultate meiner Arbeiten wurden von mir niedergelegt in:

6) Der Electro-Magnetismus eine historisch-kritische Darstellung der bisherigen Entdeckungen auf dem Gebiete desselben nebst eigenthümlichen Versuchen. Hamburg 1824.

Nach vorausgeschickter historischer Darstellung alles dessen, was bis zu Oersted's Entdeckung über die Beziehungen der Electricität und des Magnetismus factisch constatirt oder theoretisch behauptet worden war, wurde in meiner Schrift der bereits reichlich gesammelte Stoff, vermehrt durch viele eigene Versuche, zu deren leicht übersehbarer Anstellung ich einen eigenen Apparat ersonnen, der auch in den angehängten Kupfertafeln abgebildet, und damals von den Physikern mit Beifall aufgenommen wurde, in logisch systematischer Ordnung abgehandelt, und am Ende eine Prüfung der bis dahin von verschiedenen Physikern aufgestellten Theorien hinzugefügt. Ich wage es zu behaupten, daß

diese Schrift zu den besten gehört, die aus meiner Feder geflossen sind. Nun verstrich zwar wieder ein längerer Zeitraum bis zur Erscheinung einer neuen, für sich bestehenden Arbeit über diese Gegenstände, aber dieser Zeitraum war mit vielfacher literarischer Thätigkeit dieselben betreffend von meiner Seite ausgefüllt. Es hatte sich nämlich eine Gesellschaft von Physikern, außer mir Brandes, Gmelin, Horner und Muncke, welcher Letztere mit unermüdlichem Eifer das ganze Unternehmen als Hauptredacteur leitete, zu einer neuen Herausgabe des mit Recht so geschätzten Gehler'schen physikalischen Wörterbuches vereinigt, welche Ausgabe freilich eine vollkommene Umarbeitung desselben war, und wovon der erste Band im Jahre 1825 erschien. Für diese neue Ausgabe hatte ich die Bearbeitung aller Artikel, den Galvano-Voltaismus, so wie die Electricität betreffend, übernommen, und so erschien bereits im dritten Bande ein höchst ausführlicher, fast ein eigenes Werk bildender Artikel über den Galvanismus, und in den folgenden Bänden wurden die abgesonderten Materien unter ihren bezüglichen Namen, besonders aber unter den Artikeln Voltaische Säule und ihre verschiedenen Arten, sowie unter dem Artikel Thermomagnetismus abgehandelt, und nur der Artikel »Electro-Magnetismus« Muncke überlassen. Außer diesen Arbeiten wurden aber auch einzelne Materien sowohl in Schweiger's Journal als in Gilbert's und Poggendorf's Annalen der Physik von mir besprochen und viele neue Versuche bekannt gemacht. In Betreff des von mir für das Wörterbuch übernommenen Artikels: »Electricität«, wurde dieser wichtige Gegenstand von mir unter den verschiedenen Rubriken: »Electricität im Allgemeinen, Electrisirmaschine, Gewitter, Blitz und Blitzableiter, Condensator, Electrophor, Leidener Flasche, Leiter und Isolatoren der Electricität, electrische Fische, electrische Pausen, Spitzen u. s. w.« erschöpfend dargestellt. Am Ende dieser Arbeiten fühlte ich lebhaft das Bedürfniß, meine gewonnenen Ansichten über die rasch fortgeschrittenen Entdeckungen auf diesem Gebiete im Zusammenhange darzustellen, und so entstand:

7) Revision der Lehre vom Galvano-Voltaismus mit besonderer Rücksicht auf Faraday's, de la Rive's, Becquerel's neueste Arbeiten über diesen Gegenstand. Altona 1837.

In dieser Schrift suchte ich besonders den so lebhaft gewordenen Kampf zwischen der sogenannten chemischen Theorie und der Voltaischen Contact-Theorie auszugleichen, und unterwarf noch besonders einer genaueren kritischen Prüfung einige der neuesten Arbeiten über diese Materie.

Zum letzten Mal fühlte ich mich auf den Kampfplatz herausgefordert durch die neuesten Arbeiten Faraday's, durch welche er der chemischen Theorie den unbestreitbaren Sieg errungen zu haben glaubte, und so entstand die unter folgendem Titel erschienene Schrift:

8) Parallele der chemischen Theorie und der Voltaischen Contact-Theorie der galvanischen Kette, mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Einwürfe Faraday's, L. Gmelin's und Schönbein's gegen letztere, nebst allgemeinen Betrachtungen über das Wesen einer physischen Kraft und ihrer Thätigkeit, nebst einem Anhange: Beschreibung und Abbildung eines sehr compendiösen und zu theoretischen Versuchen sowohl als heilkundiger Anwendung zweckmäßig eingerichteten electro-magnetischen Inductions-Apparates von dem Universitäts-Mechanicus Cramer. Mit einer Nachschrift von C. H. Pfaff. Kiel 1845.

Diese Schrift enthält eine sorgfältige experimentelle Prüfung der Versuche Faraday's und sehr viele neue eigenthümliche Versuche, wodurch ich die chemische Theorie in ihren Grundfesten erschüttert, und Volta's Contact-Theorie fester begründet zu haben hoffe. Der compendiöse electro-magnetische Inductions-Apparat, der in dem Anhange beschrieben und abgebildet ist, scheint mir der Aufmerksamkeit der practischen Aerzte für ärztliche Anwendung besonders werth und die Versuche, die ich mit ihm angestellt habe, lieferten mir Thatsachen, die auf das Verhältniß der Electricität und des Magnetismus ein neues Licht werfen.

Ich kehre nun nach dieser Abschweifung zur streng chronologischen Aufzählung meiner Schriften zurück.

9) Brown's System der Heilkunde. Nach der letzten vom Verfasser sehr vermehrten und mit Anmerkungen bereicherten glischen Ausgabe seiner „Elements of Medicine“ übersetzt. Copenhagen 1796.

Das geniale Werk von John Brown hatte mit Recht die größte Aufmerksamkeit der Aerzte erregt, auch den Beifall ausgezeichneter Männer besonders in Italien gefunden, und sich eine gewisse Herrschaft über die Ausübung der Arzneikunst errungen. In Deutschland hatte der als philosophische Arzt bekannte Weikard eine deutsche Uebersetzung des ursprünglich lateinischen Originals von Brown's Werk: „Elementa medicinae" herausgegeben. In dieser Gestalt war das Werk besonders für jüngere Aerzte fast ungenießbar, und da mir während meines Aufenthaltes in Copenhagen eine von Brown selbst umgearbeitete vermehrte und mit vielen lehrreichen Anmerkungen versehene Uebersetzung ins Englische in die Hände kam, so entschloß ich mich zu einer Uebersetzung derselben. Diese Arbeit fand auch so vielen Beifall, daß sie in kurzer Zeit zwei Auflagen erlebte, die zweite erschien schon Copenhagen 1798, und ward von mir mit einer kritischen Abhandlung über die Brown'schen Grundsätze versehen, welche auch in's Englische übersetzt wurde, unter dem Titel: „A treatise on the Brownian System of medicine by John Richardson. London 1802". Die dritte Auflage der Uebersetzung erschien Copenhagen 1805 und ward mit einer ausführlichen Umarbeitung jener der zweiten Auflage vorangeschickten Kritik der Brown'schen Grundsätze versehen, die auch als eine eigene Brochüre in den Buchhandel kam, unter dem Titel:

10) Revision der Grundsätze des Brown'schen Systems mit besonderer Hinsicht auf die Erregungs-Theorie.

11) Nordisches Archiv für Natur- und Arzneiwissenschaft. Mit Scheel und Rudolphi. Bd. 1—4. Copenhagen 1792—1804.

Mein Wohnort in Kiel und meine innige Freundschaft mit Scheel, der einen angesehenen practischen Wirkungskreis in Copenhagen hatte, brachte die Idee sehr nahe, die Schätze des Nordens für Deutschland auszubeuten, und der ausgezeichnete Rudolphi, der durch seinen Wohnort in Greifswalde mit Schweden in näherer Verbindung stand, vereinigte sich mit uns für diesen Zweck. So entstand das nordische Archiv u. s. w., in welchem mehrere chemische und galvanische Arbeiten aus meiner Feder sich befinden.

12) Neues nordisches Archiv von Pfaff, Scheel und Rudolphi. Frankfurt a. d. O. 1807.

Das Fallissement der Buchhandlung beschränkte dieses neue Journal auf die Herausgabe eines einzigen Heftes, in welchem sich meteorologische Beobachtungen von mir befinden.

13) Guyton Morveau, von den Mitteln die Luft zu reinigen, um der Ansteckung zuvor zu kommen. Uebersetzt von C. H. Pfaff. Copenhagen 1802.

Guyton Morveau gab bekanntlich neben dem Engländer Smith den bedeutenden Impuls zu den mineralischen sauren Räucherungen zur Vertilgung von Miasmen und Verhütung der Ansteckung, welche seitdem durch die Chlorräucherungen eine so nützliche Anwendung erhalten haben. Ich glaubte daher durch die Uebersetzung dieses Werkes den Deutschen einen Dienst zu leisten.

14) Bichat's allgemeine Anatomie, angewandt auf Physiologie. Bd. 1—4. Uebersetzt von C. H. Pfaff. Leipzig 1802—1803.

Die Uebersetzung dieses Werkes, mit welchem ich während meines Aufenthaltes in Paris bekannt wurde, und in welchem mit großer Gründlichkeit und Einsicht der Anatomie eine histologisch-physiologische Grundlage von dem geistreichen Verfasser neu geschaffen wurde, auf welche seine Landsleute mit Recht stolz sein konnten, und auf welcher die deutschen Physiologen mit so großem Erfolge fortgebaut haben, ist mit allgemeiner Anerkennung aufgenommen worden.

15) Französische Annalen für allgemeine Naturgeschichte, Physik, Chemie, Physiologie. Jahrgang I. Hamburg 1802; Jahrgang II. unter dem Titel: die neuesten Entdeckungen französischer Gelehrten in den gemeinnützigen Wissenschaften und Künsten. Herausgegeben von C. H. Pfaff und Doctor Friedländer. Leipzig 1803.

Der große Aufschwung der Naturwissenschaften, die Frucht der vereinigten Bemühungen so vieler ausgezeichneter Männer in Paris, die mir bei meinem Aufenthalte daselbst begegneten, erzeugten in mir die Idee, die Arbeiten dieser Männer meinen deutschen Landsleuten baldmöglichst in einem eigenen Journale bekannt zu machen, und ich hoffte diesen Zweck um so sicherer

zu erreichen, da sich Doctor Friedländer, der in Paris seinen Wohnsitz hatte, sich zur Herausgabe eines solchen Journals mit mir verband. So entstanden jene Annalen, denen ich durch den neuen Titel und die veränderte Verlagshandlung größere Verbreitung zu geben hoffte. Allein ich fand leider bald, daß Doctor Friedländer ein nicht sehr geeigneter Mitarbeiter war, und so fand das Journal schon mit dem zweiten Jahrgange sein Ende.

16) Grundriß einer allgemeinen Physiologie und Pathologie des menschlichen Körpers. Zum Gebrauch bei academischen Vorlesungen. Copenhagen 1801.

Dieses Werk sollte zunächst als Leitfaden für meine Vorlesungen, die in den ersten Jahren der theoretischen Medicin noch mit gewidmet waren, dienen. Ich hatte schon damals der seitdem zu so allgemeiner Geltung gekommenen Idee gehuldigt, daß die Grundlage der theoretischen Medicin die physiologische sein müsse, und so entstand die Behandlung der Pathologie, wie sie in diesem Werke ausgeführt. Es war dasselbe auf zwei Bände berechnet; in dem ersten Bande wurden die Erscheinungen der normalen und abnormen Lebensthätigkeit, Erregung, nach den verschiedenen Systemen und den verschiedenen Formen der Krankheiten abgehandelt. Dem zweiten Theil sollte die allerdings viel schwierigere Darstellung der Mischungs- und Bildungskrankheiten vorbehalten sein. Da ich aber meine Studien um diese Zeit auf die Naturwissenschaften mehr concentriren mußte, so konnte diese wichtige Arbeit nicht von mir vollendet werden. Uebrigens kann ich, ohne mir Lob zu spenden, dem ersten Theile das Zeugniß geben, daß er in einer streng logisch systematischen, mit großer Präcision und relativer Vollständigkeit abgefaßt ist, und daß besonders die Verhältnisse der sogenannten schädlichen Potenzen gegen die Grundkräfte des Organismus mit großer Klarheit in derselben dargelegt sind.

Doch muß ich eine große Verschiedenheit von der jetzigen physiologischen Medicin, welcher ganz andere Hülfsmittel zu Gebote stehen, wie mir damals, einräumen. Auf meine Darstellung übte das Studium des Brown'schen Systems, und besonders von Darwin's Zoonomie einen großen Einfluß aus, auch

entbehrte ich noch zu sehr einer umfassenden practischen Erfahrung, um meiner Darstellung der Krankheiten ein originelles Leben geben zu können.

17) Versuch über die Anwendung der Voltaischen Säule bei Taubstummen. Aus dem nordischen Archiv besonders abgedruckt. Copenhagen 1802.

Das damals noch in Kiel etablirte Taubstummeninstitut unter der Direction des originellen Pfingsten veranlaßte die Anwendung der Voltaischen Säule bei Taubstummen, die jedoch von geringem Erfolge gekrönt war.

18) Ueber unreife, frühreife und spätreife Kartoffeln, und die verschiedenen Varietäten der beiden letzteren, vorzüglich in chemischer und medicinisch-polizeilicher Hinsicht, und Professor E. Viborg zu Copenhagen von der Unschädlichkeit der unreifen und rothen Kartoffeln. Kiel 1807.

Zur Herausgabe dieser Schrift lag eine ganz eigenthümliche Veranlassung vor. Es befanden sich damals die dänischen Truppen im Cantonnement in dem Herzogthum Holstein. Die dänischen Militairärzte, die sich so emsig bemüheten, ihre Sorge für das Gesundheitswohl der Soldaten geltend zu machen, waren auf den Gedanken gerathen, das Verbot zu veranlassen, daß den Einquartirten nur erst im Herbst Kartoffeln gereicht werden sollten. Während die Bauern vom Ende des Julius an mit dem größten Appetit sich die Kartoffeln schmecken ließen, hatten die Soldaten das Zusehen. Ich glaubte mich als Mitglied des Sanitäts-Collegiums, und da über diese Angelegenheit eine chemische Untersuchung vorzüglich zu entscheiden hatte, veranlaßt, genauere Untersuchungen über diesen Gegenstand anzustellen. Ich verschaffte mir aus den verschiedenen Districten Holsteins die Varietäten der unter dem Volke längst als Sommer- oder frühreife Kartoffeln bekannten Arten, und überzeugte mich durch vergleichende genaue chemische Untersuchungen mit den Spät- oder Herbstkartoffeln, daß es allerdings Varietäten von Kartoffeln gebe, in denen die für die Ernährung vorzüglich in Betracht kommenden Bestandtheile, namentlich das Stärkemehl, schon am Ende des Julius in derselben

Menge und guten Beschaffenheit, wie in den Herbstkartoffeln, existiren. Auch kam dabei die Frage zur Erörterung, wiefern eine bestimmte Reife von zur Nahrung dienenden Theilen der Gewächse nöthig sei, um dazu ohne Schaden verwandt werden zu können. C. Viborg in Copenhagen, Director der Veterinair-anstalt, durchhieb den Knoten, indem er sich mit seinen Schülern die unreifen Kartoffeln wiederholt vortrefflich schmecken ließ, wovon er in der meiner Schrift angehängten Abhandlung Rechenschaft giebt.

19) Ueber den Zweck, Inhalt und Plan einer Populair-Chemie. Kiel 1807.

Diese kleine Schrift diente als Ankündigung von chemischen Vorlesungen, die ich für ein gemischtes Publicum hielt.

20) System der Materia Medica nach chemischen Principien. Theil 1—5. Nebst zwei Bänden, 6—7, Nachträgen, wovon der letztere unter dem besonderen Titel: »Die neuesten Entdeckungen in der Chemie der Materia Medica« erschienen. Leipzig 1808—1821.

Diese ist die umfangreichste Arbeit, die aus meiner Feder hervorging.

Das Bedürfniß, welches meine Stellung im Sanitäts-Collegio, in welchem ich vorzugsweise das pharmaceutische Fach zu vertreten hatte, hervorrief, mich mit den Arznei-Droguen recht gründlich bekannt zu machen, veranlaßte vorzüglich die Studien, woraus diese literarische Arbeit hervorging. Ich suchte mit der Fackel der Chemie dieses Gebiet zu erleuchten, und die Resultate der chemischen Forschungen in ein System zu bringen. Mit aller möglichen Sorgfalt ward die Pharmacognose und das chemische Verhältniß der Arzneimittel abgehandelt, das dynamisch-therapeutische Verhältniß dagegen nur ganz im Allgemeinen berücksichtigt, es wurden bei dieser Gelegenheit mehrere neue Principien, die als Heilstoffe in Betracht kamen, in die vegetabilische Chemie eingeführt, die zum Theil auch jetzt noch Geltung haben und in dem Kapitel über die den Chinastoff enthaltenden Arzneimittel kam ich der Entdeckung der China Alkaloide ziemlich nahe. Als Repertorium der Thatsachen, die damals über

die chemische Zusammensetzung der Arzneimittel als Frucht der Arbeiten vorzüglich deutscher Chemiker vorlagen, und durch viele Untersuchungen meinerseits über ihr chemisches Verhalten besonders gegen die verschiedenen Reagentien wird dieses Werk immer einigen Werth behalten, wenn gleich die Classification nach chemischen Principien gegenwärtig in manchen Stücken abweichen muß.

21) Ueber die strengen Winter vorzüglich des achtzehnten Jahrhunderts und über den letztverflossenen Winter von 1808—1809. Ein Beitrag zur meteorologischen Geschichte der Erde. Kiel 1809—1810. In zwei Abtheilungen.

Das Studium der climatischen Verhältnisse meines neuen Vaterlandes hatte mich frühzeitig beschäftigt, da die Meteorologie mir überhaupt ein großes Interesse einflößte. Der ungewöhnlich strenge Winter vom Jahre 1808—1809 hatte auf diese Phase der Witterung meine Aufmerksamkeit hingelenkt, und indem ich den Gang desselben bei uns mit allen Hülfsmitteln, die mir zu Gebote standen, verfolgte, wurde ich auf die Geschichte früherer strenger Winter hingelenkt. Die angeführte Schrift liefert nun die mit vieler Sorgfalt, besonders aus den Schriften der Academien der Wissenschaften und älteren Journalen gesammelten Thatsachen über frühere strenge Winter, besonders aber in einem größeren Detail über die des achtzehnten Jahrhunderts, und am Ende der zweiten Abtheilung suchte ich einige Resultate über die Bedingungen ungewöhnlich strenger Winter, über etwanige Unregelmäßigkeit in ihrem Auftreten, über ihre Vorzeichen, namentüber ihren Zusammenhang mit dem Nordlichte aus den vorangegangenen Materialien abzuleiten.

22) Ueber die Mineralquellen bei Bramstedt und über einige andere Mineralquellen im Holsteinischen nebst Bemerkungen über Mineralquellen im Allgemeinen. Altona 1810.

Eine ohne Zweifel zufällig erfolgte Heilung eines sehr eingewurzelten Wechselfiebers in Folge des Gebrauchs des sogenannten Gesundbrunnens auf dem Kirchenmoor in der Nähe des Fleckens Bramstedt hatte von Neuem die Aufmerksamkeit des Publicums auf diese Wunderquelle, die schon in früheren Jahren einmal Furore gemacht hatte, nachdem aber wieder ganz in Vergessen-

heit gerathen war, hingelenkt, und im Sommer 1809 fand sich bereits ein großer Zusammenfluß von Brunnentrinkern daselbst ein. Ich fand darin eine Aufforderung, eine sorgfältige chemische Analyse dieses sogenannten Mineralwassers vorzunehmen. Es fand sich, daß dasselbe beinahe ein bloß zusammengeflossenes Wasser, und keinesweges eine aus der Tiefe kommende Quelle, von einem sehr geringen Gehalte an wirksamen Bestandtheilen, namentlich einem gar nicht in Betracht kommenden von Eisenoxydul, welcher sämmtliche Gehalt im Ganzen in einem Civilpfunde nur wenig über zwei Gran betrug, sowie von einer sehr geringen Menge von kohlensaurem Gas war. Dagegen fand sich nahe bei Bramstedt eine, was den Eisengehalt und das kohlensaure Gas betraf, etwas stärkere Quelle, die aber gar nicht in Gebrauch gezogen wurde. Gleichzeitig meldeten sich auch von verschiedenen Orten der Herzogthümer angebliche Mineralquellen, die ich gleichfalls untersuchte, die aber sogar fast noch schwächer an Bestandtheilen als unser Trinkwasser aus den verschiedenen Pumpen in Kiel waren; überhaupt läßt die geologische Beschaffenheit unseres Bodens, mit Ausnahme von Salzquellen in dem Gyps-Terrain bei Segeberg und der Umgegend, gar keine mineralogische Gesundbrunnen erwarten.

23) Ueber den heißen Sommer von 1811, nebst einigen Bemerkungen über frühere heißere Sommer. Eine academische Gelegenheitsschrift bei Niederlegung meines Decanats der medicinischen Facultät. Kiel 1812.

Diese Schrift enthält eine genaue meteorologische Schilderung des heißen Sommers 1811, wie er hier von mir beobachtet wurde, nebst dazu gehörigen meteorologischen Tabellen, und eine Geschichte früherer heißer Sommer in dem Geiste abgefaßt, wie diejenige der strengen Winter in der bereits oben angeführten Schrift.

24) Ueber Newton's Farbentheorie, Herrn von Goethe's Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben. Ein Versuch in der experimentellen Optik. Leipzig 1813.

Dem großen von Goethe genügte es nicht, Apollo's Lorbeer errungen zu haben, den ihm Niemand streitig machte, er strebte

auch darnach, die Eule der Minerva für sein Wappenschild zu erobern. Sein Versuch über die Metamorphose der Pflanzen, der von den Kennern mit gerechtem Beifall aufgenommen wurde, sowie seine geistreichen Anschauungen, Combinationen und Beobachtungen über Zoologie und des Engländers Howard Meteorologie hatten diese Ansprüche vollkommen gerechtfertigt, und ihm einen rühmlichen Platz unter den Wissenschaftsmännern verbürgt. Doch glaubte er die höchste Höhe als solcher erklommen zu haben, indem er in seinem berühmten Werke »zur Farbenlehre« unerwartet die über ein Jahrhundert seiner Meinung nach tief eingewurzelten Vorurtheile für Newton's Theorie der Farben über den Haufen geworfen zu haben wähnte, und eine ganz neue Bahn in diesem Gebiete eröffnete. Niemand wird läugnen können, daß dieses Werk von Goethe auch den Stempel des Genies an sich trägt, und sich eben so sehr durch die Fülle von originellen Beobachtungen und Bemerkungen, als durch seinen eigenthümlichen classischen Styl auszeichnet. Es ist aber eben so unbezweifelt unter den eigentlichen Fachmännern anerkannt, daß die eigentliche Absicht des Verfassers gänzlich verfehlt wurde, daß es mehr ein bloß ästhetisches Werk ist, und keinen Anspruch darauf machen darf, in die Reihe ächt physikalischer Arbeiten aufgenommen zu werden. Für mich, der gleichfalls in jenem Vorurtheil für Newton erwachsen war, und der sich con amore viel mit optischen Versuchen beschäftigt hatte, enthielt es eine Aufforderung, Newton's Fundamental-Versuche besonders zum Behuf einer Widerlegung der Goethe'schen Anschauungsweise einer neuen sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, und so entstand jene oben angeführte Schrift, in welcher ich den Gegner von Newton zwar nicht durch mathematische Formeln, wohl aber durch die schlagendsten Versuche, wohin ich namentlich auch die mit dem Doppelspate rechne, widerlegt zu haben hoffte.

Es war zunächst nur eine Huldigung, die ich dem großen Manne darzubringen glaubte, indem ich ihm jene Schrift mit einem sehr ehrerbietigen Begleitungsschreiben übersandte. Doch mag mich auch im Hintergrunde ein leichter Kitzel von Eitelkeit verführt haben, den gefeierten Mann von seinem Irrwege zurückführen zu können. Ich erhielt eine ganz in der eigenthümlichen Ma-

nier von Goethe abgefaßte, für mich sehr befriedigende Antwort. Ich hatte vergessen, daß meine Sendung in gewissem Sinne eine Unvorsichtigkeit war bei der großen Empfindlichkeit, die dieser neue Newton grade in diesem Puncte bekanntlich hatte, wogegen Apollo's Lorbeer für ihn in den Schatten trat. So erkläre ich mir denn jene von seiner Antwort an mich auffallend abweichende Aeußerung in seiner Schrift: Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner Bekenntnisse vom Jahre 1816 in folgenden Worten: »Professor Pfaff sandte mir sein Werk gegen die Farbenlehre, nach einer den Deutschen angeborenen unartigen Zudringlichkeit. Ich legte es zur Seite bis auf künftige Tage, wo ich mit mir selbst vollkommen abgeschlossen hätte. Seinen eigenen Weg zu verfolgen bleibt immer das Vortheilhafteste, denn dieser hat das Glückliche, uns von Irrwegen wieder auf uns selbst zurückzuführen.«

Die armen Deutschen! — Herr von Goethe hat, wie ich hoffe, sich selbst zu denselben gerechnet. Der derbe Börne hat in seinen Briefen aus Paris diesen Ausfall Goethe's auf die deutschen Gelehrten mit Entrüstung zurückgewiesen. Man kann sich nicht verbergen, daß bei dieser Gelegenheit der Herr Minister in seiner Vornehmheit, wie es ihm mitunter begegnete, auftrat, und man wird unwillkürlich an Bürger's so bekannte epigrammatische Abwehr in Betreff seiner Aufnahme durch Herrn von Goethe, nicht als Dichter, sondern als Minister erinnert.

25) Ueber einfache und wohlfeile Wasserreinigungsmaschinen. Altona 1813.

Der sehr verdienstvolle Landesbevollmächtigte Piehl in Süderdithmarschen hatte dem großen dortigen Bedürfnisse, das an sich schlechte Trinkwasser zu reinigen und zu verbessern, durch einen sehr zweckmäßig eingerichteten und dabei möglichst wohlfeilen, einfachen Apparat abzuhelfen gewußt, und er hatte mich ersucht, denselben zu einer allgemeineren Kenntniß zu bringen, und aus Gründen der Physik und Chemie zu empfehlen. Dies wurde nun durch obige Schrift geleistet. Jene Wasserreinigungsmaschinen sind seitdem in den Marschgegenden eingeführt.

26) Ueber den neuen Blasrohr-Apparat mit Knallgas. Eine Zusammenstellung der darüber bekannt gemachten Arbeiten,

nebst eigenthümlichen experimentellen Untersuchungen. Auch unter dem Titel: Ueber chemisches Gebläse mit explosivem Gasgemenge, oder den sogenannten Newman'schen Apparat. Nürnberg 1819.

Diese Schrift sollte die Bedingungen, unter welchen die Anwendung eines Gemenges von Sauer- und Wasserstoffgas zu Löthrohr-Versuchen, und Analysen überhaupt möglichst gefahrlos gemacht werden könne, durch eine Reihe angemessener Versuche festsetzen. Später habe ich noch einen weiter verbesserten Apparat für solche Zwecke in einer Abhandlung in Poggendorf's Annalen beschrieben.

27) Ueber und gegen den thierischen Magnetismus, und die jetzt vorherrschende Tendenz auf dem Gebiet desselben. Kiel 1817.

Die nächste Veranlassung zu dieser Schrift war die Gelegenheit, die mir durch die Aufforderung einiger ausgezeichneter Hamburger Aerzte, einen angeblich höchst merkwürdigen Fall einer durch Magnetismus in den somnambulen Zustand versetzten Kranken in Hamburg näher physikalisch zu prüfen, verschafft wurde, den dabei gespielten Betrug zu entlarven. Ich entschloß mich, die Beobachtungen über thierischen Magnetismus, die in Journalen und einzelnen Schriften bekannt gemacht worden waren, und die grade damals dem thierischen Magnetismus viele Anhänger verschafft hatten, einer genaueren Kritik zu unterwerfen, wovon im Durchschnitte sich als Resultat ergab, daß meistens entweder Betrug oder Selbsttäuschung obwaltete, und daß die wesentlichen Bedingungen zu einer genaueren factischen Constatirung versäumt worden waren. Doch konnte nicht in Abrede gestellt werden, daß besonders in dem spontanen somnambulen Zustande und auch wohl einzeln in Fällen, wo er durch thierisch-magnetische Manipulationen hervorgebracht war, noch bedeutende räthselhafte Aufgaben für Physiologie, Pathologie und Psychologie offen blieben.

28) Handbuch der analytischen Chemie. Band 1—2. Altona 1821—1822. Zweite Aufl. Bd. 1—2. Altona 1824—1825.

Die mir durchaus nicht genügenden, zur Zeit der Herausgabe dieses Werkes vorhandenen Schriften über diesen Theil der

Chemie, dem meine Vorlesungen und die practischen Uebungen im academischen Laboratorium vorzugsweise gewidmet waren, wurden für mich eine dringende Aufforderung zur Herausgabe meiner Arbeit. Sie wurde auch mit so vielem Beifalle aufgenommen, daß nach kurzer Zeit eine zweite Auflage erscheinen konnte, und ich auch zu einer dritten aufgefordert wurde, der ich aber leider wegen der schon zunehmenden Augenschwäche entsagen mußte. Seitdem ist freilich dieses Werk durch die sehr gediegenen Arbeiten eines Heinrich Rose, Fresenius und Anderer mehr entbehrlich geworden. Allein es möchte sich für Anfänger doch immer noch durch seine Eigenthümlichkeit, in dem anorganischen Theile an die Mineralogie sich angeschlossen zu haben, und durch die darin aufgenommenen Musterarbeiten empfehlen.

Viele theils kleinere, theils größere Notizen und Aufsätze über Gegenstände der analytischen Chemie, die sowohl in Schweiger's Journal, als in Poggendorf's Annalen sich befinden, übergehe ich hier mit Stillschweigen.

29) Das Kieler Seebad dargestellt und verglichen mit andern Seebädern an der Ostsee und Nordsee, nebst einer bei Eröffnung desselben gehaltene Rede. Kiel 1822.

Als mein College Brandis, früherer Brunnen- und Badearzt in Driburg, im Jahre 1803 nach Kiel berufen wurde, erkannte er sehr bald, daß die Kieler Bucht mit ihren reizenden Umgebungen, und bei dem nach allgemeinen Merkmalen sich ergebenden befriedigenden Salzgehalte ihres Wassers zur Anlegung eines Seebades ganz besonders geeignet sei. Etatsrath Schrader und ich vereinigten uns mit ihm, um die gehörigen Fonds zur Ausführung dieses allerdings kostspieligen Werkes zusammenzubringen, allein es scheiterte damals das Unternehmen an der Forderung der Geldmänner, ein Privilegium zu Hazardspielen nachzusuchen, welches wir mit nnserer Stellung zur Universität für unvereinbar hielten. Später gestalteten sich die Umstände günstiger, und es vereinigten sich mehrere gewichtige Männer der Commüne, namentlich mein hochverehrter Freund, der damalige Bürgermeister Wiese, auch der Senator Lorentzen — in dankbarem Andenken bei seinen Mitbürgern durch so manche zur Bequemlichkeit und

Verschönerung der Stadt und Gegend gereichende Einrichtungen, welche durch seinen regen Eifer ins Leben traten — und noch einige andere namhafte Männer, zu denen ich mich gleichfalls gesellte, um durch Actien das Werk zu Stande zu bringen. Und so erhob sich innerhalb zweier Jahre am Gestade unserer anmuthigen Bucht am Wege von der Stadt nach dem nahe gelegenen Düsternbroocker Holze das hübsche Badehaus, welches am 24. Junius 1822 eingeweiht werden konnte.

Die angeführte Schrift sollte vorzüglich dazu dienen, die Aufmerksamkeit eines größeren Publicums auf diese neue Ostseebadeanstalt hinzulenken, die, wenn sie auch den Seebadeanstalten an der Nordsee, was den Salzgehalt des Meerwassers und den sogenannten Wellenschlag betrifft, nachstehen muß, doch mit jeder anderen ähnlichen Badeanstalt an der Ostsee wetteifern kann. Dieselbe ist gegenwärtig das Eigenthum unseres hiesigen Physikus, des Doctor Valentiner, geworden, unter dessen Leitung, sie einem immer größeren Flor entgegen sieht.

Ich bemerke zugleich, daß die Ostsee mir Anlaß zu manchen physikalischen Untersuchungen, und zur Bekanntmachung mehrerer kleinerer und größerer Aufsätze in verschiedenen Journalen, namentlich über den Jodgehalt des Ostseewassers, über das färbende Wesen desselben, über einige weitere Bestandtheile, über die Verstärkung des Salzgehaltes in der Tiefe beim Gefrieren, über das Leuchten der Ostsee, dessen Abhängigkeit von Infusorien ich durch eine Menge von Versuchen außer Zweifel setzte u. s. w., Veranlassung gab.

30) Pharmacopoea Slesvio-Holsatica regia auctoritate et sub auspiciis collegii regii sanitatis Slesvico-Holsatici edita. Kiliae 1831.

Von dieser meiner Arbeit ist in der vorhergehenden Abtheilung bereits ausführlich die Rede gewesen.

31) Mittheilungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Pharmacie, in Verbindung mit einem Vereine von Aerzten und Pharmaceuten der Herzogthümer Schleswig und Holstein, herausgegeben. Bd. 1—2. oder Jahrg. 1. 2. Kiel 1832—1833.

Es schien mir von Interesse, für das ärztliche Publicum das Wissenswürdige aus den jährlich beim Sanitäts-Collegio eingehenden Physikatsberichten zur allgemeineren Kenntniß zu bringen, die Geschichte der Krankheiten in den Herzogthümern nach diesen Berichten darzustellen, und die Aerzte und Pharmaceuten zu eigenthümlichen Arbeiten anzuregen. So entstanden diese Mittheilungen, deren erste Erscheinung grade in den Zeitpunct fiel, als die asiatische Cholera auch unser Land heimsuchte. Es befinden sich in diesen Mittheilungen mehrere Aufsätze des angegebenen Inhaltes, sowie auch einige pharmaceutische Arbeiten aus meiner Feder.

32) Practische und kritische Mittheilungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Pharmacie. Neue Folge der Mittheilungen. Jahrg. 1—3. Altona 1835—37.

Mit diesem neuen Bande trat insofern eine Veränderung in der Erscheinung der Mittheilungen ein, daß regelmäßig alle zwei Monate ein Heft erschien, und das Journal auf diese Weise während dreier Jahre von mir noch fortgesetzt wurde, worauf vier meiner Herren Collegen die Redaction übernahmen. Uebrigens war der frühere Plan unverändert befolgt. Was meine eigenen Beiträge zu denselben betrifft, so hebe ich nur einen Aufsatz über die Erzeugung und Verstärkung künstlicher Magnete, sowie über die Entwickelung der Eier zum Küchlein, vorzüglich zur Entscheidung der Frage: ob Elemente durch die Lebenskraft in einander umgewandelt werden können, hervor. Es erschienen später Jahrg. 4—7 von der neuen Folge.

33) Die asiatische Cholera-Epidemie im Herzogthum Holstein in dem Jahre 1850, nebst einem Rückblick auf ihr früheres Auftreten daselbst in den Jahren 1831, 1832 und 1848. Nach den bei dem Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Collegio eingegangenen ärztlichen Berichten. Kiel 1851.

Der Titel bezeichnet hinreichend den Inhalt der kleinen Schrift, in welcher, außer der von mir geschehenen Zusammenstellung fremder Beobachtungen, die am Ende derselben daraus abgeleiteten Resultate über Natur, Wesen, Heilart, Art der Verbreitung und Verhütung dieser Weltseuche mir eigenthümlich angehören.

Angehängt sind der Brochüre genaue Tabellen über den Witterungszustand während der Dauer der Krankheit im Jahre 1850, eine gefällige Mittheilung meines sehr werthen Freundes, des rühmlichst bekannten Herrn Professor Karsten, der an unserer Hochschule die Physik mit großem Erfolge vertritt, aus dessen mit Ausdauer und großer Sorgfalt geführtem meteorologischen Journale.

Abweichend von dieser meiner bisher dargestellten schriftstellerischen Thätigkeit waren meine Versuche im Gebiete der Politik. Aus meinen Erinnerungen wird der Leser zur Genüge ersehen haben, daß ich schon in frühen Jahren neben meiner im engeren Sinne wissenschaftlichen Richtung an dem Staatsleben ein besonderes Interesse nahm. Der Grund davon lag vorzüglich mit darin, daß der Anfang der französischen Revolution mit dem Zeitpunct meines Lebens zusammenfiel, wo die Jugend nach Idealen strebt. Hiezu kam, daß mein eigentliches Vaterland Würtemberg vor anderen deutschen Ländern sich des Vorzugs eines gewissen Maaßes von constitutionellen Rechten durch rein bürgerliche Landstände erfreute, wodurch der Staatsbürger zur Theilnahme an dem politischen Leben aufgefordert wurde. Es mag auch die damals in den Händen eines Fürsten befindliche Regierung des Landes, der bei aller großen Bildung und seinem regen Sinne für Wissenschaften doch in anderer Hinsicht das Bild eines absoluten Herrn darstellte, und vor welchem unter meinen Augen seine Beamten sich halb sclavenartig beugen mußten, so daß zum Beispiel in meiner Jugend die Sitte noch herrschte, zum Zeichen irgend einer Danksagung den Saum des Rockes Serenissimi zu küssen, und daß Serenissimus alle seine Beamte vom höchsten bis zum niedrigsten mit dem Worte Er titulirte — zur Belebung eines in gewisser Beziehung republikanischen Sinnes bei mir gewirkt haben, der mich nie ganz verlassen hat, wenn ich gleich für Europa die Einführung republikanischer Verfassungen für **durchaus** unausführbar halte, und das Heil der deutschen Völker nur von wohl organisirten und

treu gehaltenen constitutionell-monarchischen Verfassungen erwarte, in welchen allein das Gesetz der Leitstern der Unterthanen ist, aber freilich nicht ein Gesetz, das durch willkührliche Decrete autokratisch dictirt wird. Als nun eine Gesellschaft von mehreren Kieler Professoren das unvergeßliche Jahr 1815, in welchem Deutschland seine politische Freiheit durch die schwersten Opfer der drei vorhergehenden Jahre wieder errungen hatte, als einen geeigneten Zeitpunct erkannte, durch ein eigenes Journal das politische Leben, und eine regere Theilnahme an öffentlichen Dingen zu beleben und mit Ausschluß aller Aufsätze, die sich auf Fachwissenschaften im engeren Sinne beziehen, Beiträge aller Art, die den Sinn für Gemeinwohl und öffentliche Angelegenheiten aufzuklären im Stande seien, in dieses Journal aufzunehmen, so gesellte ich mich mit regem Eifer zur Unterstützung dieses trefflichen Unternehmens. Dieses Journal erschien unter dem Titel:

34) Kieler Blätter, herausgegeben von einer Gesellschaft Kieler Professoren. Bd. 1—5. Kiel 1815—1818, für 1819 Bd. 1—2. Fortgesetzt unter dem Titel: Kieler Beiträge. Schleswig 1820.

In diesem Journale erschienen aus meiner Feder: 1) Actenmäßige Geschichte der Verhandlungen der Würtembergischen Landstände nebst einigen politischen Betrachtungen. 2) Ueber den Entwickelungsgang der alten Würtembergischen Landesverfassung. 3) Einige Bemerkungen über die Theilnahme einer Landesuniversität durch Deputirte aus ihrer Mitte an einer ständischen Versammlung. 4) Etwas über Bentham's Tactik und Theorie des Geschäftsganges in deliberativen Volksversammlungen. 5) Ueber das Verhältniß christlicher Regierungen und Staaten gegen die Juden in dem gegenwärtigen Zeitpuncte. 6) Einige Worte zur Rechtfertigung der deutschen Universitäten gegen die neuesten Anschuldigungen derselben. 7) Lord Erskine's Rede bei einem festlichen Mahle in Edinburg. 8) Was hält ein englischer Postmeister für niederträchtig? 9) Erinnerungen an die Frau Stutterheim.

Rückblick. Meine gesellschaftlichen Beziehungen in Kiel. Schluß.

Wenn ich nun noch einen Rückblick auf diese Erinnerungen werfe, so ergreift mich eine gewisse Wehmuth, daß ich lange nicht jene Erwartungen, welche meine erste einigermaßen glänzende Aufnahme auf meiner wissenschaftlichen Laufbahn, als auch die enthusiastischen Briefe meiner Freunde erwecken mußten, nur unvollkommen erfüllt habe. Es vereinigten sich hier mehrere Ursachen, namentlich das Schwankende in der Wahl meines Berufes und der Wissenschaften, denen ich mich vorzugsweise widmen wollte; dann die Zersplitterung durch spätere Amtsgeschäfte; ferner jene Augenschwäche, die frühzeitig hemmend für mich war, endlich die eigenthümliche Richtung meines Geistes, der nicht die Befähigung hatte, mit einer wirklich ausdauernden Beharrlichkeit die Tiefe einer Materie zu erschöpfen, sondern der, ohne jedoch blos an der Oberfläche hinzugleiten, mit einiger Vorliebe den Stoff seiner Betrachtung und Bearbeitung wechselte. Diesem Umstande aber habe ich es vielleicht zu danken, daß ich in meinem hohen Alter eine gewisse geistige Frische erhalten habe, da man im entgegengesetzten Falle bei Männern, die einseitig, aber mit angestrengter Ausdauer in die Tiefen eines Studiums eindrangen, eine gewisse Abstumpfung des Geistes beobachtet hat. Ich darf bei dieser Gelegenheit es nicht verbergen, daß meine gesellschaftlichen Verhältnisse, von denen in diesen Erinnerungen nur wenig die Rede war, auch ihren Antheil an jenem Resultate gehabt haben. Eine gewisse Jovialität, die mich charakterisirt, machte mich zu einem beliebten Gesellschafter, und die Gelegenheit bot sich in früheren Zeiten nur zu oft dar, theils öffentliche Gastmahle, durch welche politische Ereignisse gefeiert wurden, theils auch Privatgesellschaften durch Toaste, in welchen mir nun einmal eine gewisse Meisterschaft zugeschrieben wurde, zu beleben, wobei denn freilich manche Stunde verloren ging, und der Geist nicht immer die nöthige Nüchternheit und Sammlung für gründliche Studien und entsprechende Arbeiten bewahren konnte.

Hierzu kam nun noch der Umstand, daß die Anmuth der Frauen mich immer mächtig anzog. Schon in Copenhagen war

dieses für mich eine Klippe gewesen. In Kiel, als ich nach Trennung meiner ersten Ehe mehr einsam dastand, fühlte mein Herz eine gewisse Leere, und so ward ich unwillkürlich aber auch angezogen durch das freundliche Entgegenkommen mancher liebenswürdigen Damen, — die mit einem richtigen Tacte den Sinn für ihre Liebenswürdigkeit erkennen und beachten — manche Jahre hindurch in gewisse Zauberkreise festgebannt, denen, ich darf es nicht läugnen, ich wohl manche schönere Stunden verdankte, in denen es aber auch an Illusionen nicht fehlte, und die Eitelkeit nur zu sehr zum Nachtheile eines edleren Strebens genährt wurde.

Würde ich nur eine kleine Portion des genial-poetischen Geistes eines Goethe, wie er sich in seiner Wahrheit und Dichtung so unwiderstehlich anziehend dargestellt, besitzen, so würde ich vielleicht diesen Erinnerungen durch das Ausmalen solcher Verhältnisse — ohne Zweifel für manchen Leser — einen größeren Reiz haben geben können. Aber es lag dies meinem jetzigen Lebensernste, in welchem diese Erinnerungen abgefaßt sind, fern.

Ich habe mich indessen bemüht, diesem Mangel für den Leser durch Einflechtung mancher kleiner Digressionen auf andere interessante Gegenstände, namentlich Männer, die mich mehr oder weniger berührten, und auf meinem Lebenswege mir entgegen traten, zu ersetzen, und ich habe solche Gelegenheit um so lieber ergriffen, da es mir immer schwer wurde, mich ausschließlich mit mir selbst zu beschäftigen, und mich gleichsam zum Mittelpuncte dieser Schrift zu machen.

Doch habe ich durch diesen letzteren Umstand jenen wohl nicht geringen Vortheil erreicht, gleichsam beim Wiederdurchgehen eines langen Lebensganges, bei der lebhafteren Erneuerung der Erinnerungen an denselben, wozu mir namentlich auch das Wiederdurchlesen meiner Briefe reichlichen Stoff gab, jenem Ziele immer näher zu kommen, das jedem Menschen eine Hauptaufgabe sein müßte, über sich selbst und sein Innerstes immer mehr in's Klare zu kommen, der Mahnung getreu, die mich sehr frühe schon angesprochen hat, und die ich nie aus den Augen verlor, jener Mahnung, die der unsterbliche Herder in seiner ihm

so eigenthümlichen Weise uns nahe geführt in der schönen Strophe, womit er sein Gedicht, »die Raupe und der Schmetterling« endet:

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden,
Was wir waren? was wir einst noch werden?
Niemand weiß es, — glücklich sind wir blind;
Laß uns Eins nur wissen — was wir sind!

Anhang.

1.

C. Fr. Kielmeyer an Chr. H. Pfaff.

Während Pfaff nach seiner Promotion und nach Aufhebung der Carls-Academie in Göttingen war (vergl. S. 64, 66), schrieb ihm Kielmeyer wegen der Uebersetzung von Pfaff's Doctor-Dissertation, die Sömmering, der deshalb bei Kielmeyer, dem Promotor, anfragte, hatte in's Deutsche übersetzen wollen, was Kielmeyer widerrieth, worauf Sömmering sie in den Göttinger Anzeigen lobend recensirte. Die Professoren der aufgehobenen Carls-Academie befanden sich eine Zeitlang in Ungewißheit über ihr Schicksal.

Stuttgart, den 2. März 1794.

Es thut mir sehr leid, daß ich mit meiner Antwort auf Sömmering's Brief Deinen Sinn in dieser Sache eigentlich ganz verfehlt habe. Zwar erklärst Du Dich in Deinem letzten Brief an mich mit dem Leib vernehmlichen Worten so, als hätte ich in Deinem Geist richtig geantwortet, aber die dem Geist vernehmlichen Worte, die in dem Auszug Deines Briefes an Sömmering enthalten sind, lauten ganz anders und enthalten das Gegentheil meiner Antwort und einen wider Deinen Willen in Dir entstandenen und bemerklichen Verweis für mich wegen der gegebenen Antwort. Ich hoffe, Dein Brief wird dem rüstigen Uebersetzergenie wieder alle die Elasticität ertheilt haben, deren es durch meinen Brief etwa hätte beraubt werden können, und auf Ostern wirst Du das Vergnügen genießen, von Dir und Anderen, die Dich lateinisch gelesen haben, auch teutsch gelesen

zu werden. Der Vorwurf, den ich mir also zu machen hätte, wird minder unangenehm für mich, da Du wieder gut machen konntest, was ich verdorben habe. Zur Entschuldigung bringe ich aber doch noch vor, daß ich grade damals patriotischer als freundschaftlich, mehr für die Ehre Teutschlands (oder des Uebersetzer-Landes), als für die ohnehin mit so etwas keine Befriedigung erwartende Eitelkeit eines Freundes gesinnt war. —.

Ueber meine etwaigen hiesigen Aussichten hat sich noch gar nichts entschieden, so viel läßt sich aber mit ziemlicher Gewißheit aus den bisherigen Vorfällen, die hiebei einige Illustration geben können, abnehmen, daß für die Vermehrung, die Weckung und damit für die größere Aufnahme Tübingens gar nichts gethan werden wird, und bey der jetzigen Regiments- und Finanz-Einrichtung auch nichts gethan werden kann, daß die Professoren der Academie als ziemlich entbehrliche Glieder eines so einzurichtenden Staats, wie jetzt Würtemberg, auf so wenig als nur immer möglich, reducirt werden. Man sagte mir dieser Tage von 100 fl., doch hat sich die Großmuth des Publicums wieder auf die Hälfte der vorherigen Besoldung hinaufsteigern lassen. Vielleicht entschließen sich auch einige Professoren, noch das Rasiren zu lernen. —. Andere glauben sich noch besser berathen, wenn sie katholisch würden. —. Noch Andere, bey denen Fleischeslust unter diesen Aspecten noch nicht abgestorben ist, sehen sich nach Niecen und Bäschen der Frau von P. um. —. Einige Wenige, die mißtrauischer gegen das Glück und kleinmüthig sind, machen sich auf mehrere oder alle vorhergehende Fälle zugleich gefaßt. —. Doch Scherz bei Seite, das Lachen geht so leicht in Gefühllosigkeit über und diese würde jetzt eine unrechte Stelle haben, hier, wo so viele Anlässe zum Trauren sich aufdrängen, auch für den, der in seiner Einsamkeit dem Getümmel außer sich, ohne Theil zu haben, zusieht. Es ist nicht der Mühe werth, die Thorheiten der Menschen naturhistorisch zu beschreiben, und sie mit einer Umständlichkeit aufzuzeichnen, die am Ende doch nicht zur Besserung, sondern nur dazu dienen würde, daß sie sich in den Augen anderer Menschen wichtiger glaubten, als sie wirklich sind. Sonst würde ich Dir schon letzthin eine detaillirte Darstellung dessen, was hier vor-

geht, gegeben haben. Auch lassen sich die Handlungen der gewöhnlichen Menschen aus ihrer allgemeinen Natur zu bestimmt im Voraus herausrechnen, als daß es nöthig wäre, auf ihre wirkliche Entwickelung durch die Zeit zu warten, und sie dann aufzuschreiben. —. Und ich, wirst Du vielleicht fragen, was ich unter diesen Umständen thue wohin ich aussehe? Ich gehöre unter Yorik's empfindsame Reisende, die mit ein paar schwarzseidenen Beinkleidern zur Bedeckung des Leibes für die Fälle der Noth versehen, die Zufriedenheit mit sich nehmend (als Augenglas für Fälle, wo das Licht durch Schärfe oder Stärkung unangenehm werden könnte) durch die Welt wandern, und das Freuen und Trauern der Menschen zu einer stillen Quelle des Vergnügens sich eröffnen, die sich laut sodann auf Andere ergießen kann. In meiner Postille führe ich noch für die Bedürfnisse des Geistes und Leibes zugleich einen Credit- oder Wechsel-Brief mit, den der große Wechsler selbst ausgestellt und in seiner ganzen Natur geltend und zahlbar gemacht hat. Er ließ ihn schon beynahe vor 2000 Jahren durch den Römer Flaccus aufsetzen für alle, die seiner Hülfe bedürftig wären jetzt und in Zukunft. Er lautet also:

Sit mihi, quod nunc est, etiam minus; ut mihi vivam,
Quod superest aevi, si quid superesse volunt di;
Sit bona librorum et provisae frugis in annum
Copia; neu fluitem dubiae spe pendulus horae.
Sed satis est, orare Jovem, qui donat et aufert:
Det vitam, det opes: aequum mi animum ipse parabo.

Yorik führte außer seinen schwarzseidenen Beinkleidern und einer frohen empfänglichen Seele noch das Bild einer Freundin mit, sich vor der ausschließlichen Liebe einer andern zu verwahren; nachher kam eine hörnere Dose von einem Mönch in Amiens hinzu. Die letztere nehme ich auch mit, das erstere finde ich vielleicht, wie Yorik seine Dose, unterweg's. Ich ersetze mir den Mangel desselben durch eine Blume, durch die in ihr bescheidenes Trauergewand gehüllte und Gerüche um sich her verbreitende persische Iris, die ich mir auf meinem Zimmer erzog, mich mit ihr zu unterhalten und in ihr jede X zu lieben. Indessen lebe wohl, bis ich bei Dir anlange.

2.

C. Fr. Kielmeyer an Chr. H. Pfaff.

Stuttgart, den 27. März 1794.

Hätte ich das Schneiderhandwerk erlernt, und damit zugleich die gewiß hohe Kunst, einfältig fromm zu bleiben und die Religionsgefühle und Ueberzeugungen der Kinderjahre nie gegen die Waare eines helleren, aber auch kälteren Verstandes zu vertauschen — gewiß, ich kehrte noch heute, ohngeachtet es schon auf 11 Uhr (Nachts) geht, im Anblick des gestirnten Himmels, wie einst der gute Stilling, zu Meister Isak zurück, ich würde mich von den Büchern an den Handwerkstisch machen, und mit wahrerer und innigerer Empfindung als sonst ausrufen: tamen illic vivere vellem, oblitusque meorum obliviscendus et illis, Neptunum procul e terra spectare furentem. Dieses Zurücktreten in ein solches menschenleeres Asyl ist mir aber, so willkommen es mir in meiner gegenwärtigen Lage wäre, versagt, und versagt, weil ich nicht dahin zurücktreten kann, wo ich nie war. Ich muß also den einmal im Lauf der Dinge angetretenen Gang fortsetzen, zum Theil mit Widerwillen, zum Theil mit Willen. Ich komme daher, bleibe ich bis dahin gesund, im May nach Göttingen, setze vielleicht in wenigen Tagen meinen Stab weiter von da, wohin*) weiß Gott vielleicht allein bestimmt, auf jeden Fall an einen Ort, wo ich meine Waare feil bieten oder wenigstens die zum Absatz nöthige Correspondenz besorgen kann und Zeit habe, den Kummer, der im Gedränge der Menschen auch mir wie Anderen zu Theil wurde, der Luft zu übergeben oder an den Meistbietenden zu veräußern. Dieß ist im Allgemeinen mein Vorsatz, ich setze ihn wiederholt hier her, nicht daß Du ihn anderen Leuten sagst, denn damit, so wenig Geheimnißvolles darin ist, geschähe mir kein großer Dienst, sondern nur Dir einigermaßen einen Grund anzugeben, warum ich so wenigen Correspondenz-Eifer zeige. Komme ich

*) Ich bitte, mir dieserwegen ja keinen warnenden oder furchtsamen Rath zu geben: ich bedarf solchen nicht.

nach Göttingen, so lassen sich zwischen bekannten Größen sodann die 5 Monate Deines Aufenthaltes in Göttingen innerhalb weniger Stunden ziemlich vollständig und richtiger abhandeln, als bey einer fragmentarischen Correspondenz. —.

Die Nachricht, die Du mir von den Niederländischen Versuchen mit Schwefel und Metallschmelzung schreibst, hat blos einen Werth für mich, so fern Du es bist, der sich die Mühe nahm, mir dieselbe zu überschreiben. Es ist lediglich nichts Merkwürdiges daran und ich bedaure Gren oder die Köpfe, die darin etwas Wichtiges und ein Verbrennen ohne Feuerluft sahen. Solche Meinungen sollte der Orcus in ihrem Entstehen verschlingen, wenn sie anders fett genug wären. Es ist mir ein ziemlich klarer Erweis damit gegeben, daß jenes servile pecus noch nie an die Ursache des Glühens überhaupt gedacht hat. Wie ich im Allgemeinen das Glühen erklärte, nämlich (wenn Du Dich dessen erinnerst) aus geringer Leitungsfähigkeit der glühenden Körper und zweitens der den glühenden Körper umgebenden Medien oder Körper (denn nur Körper von geringer Leitungsfähigkeit sind des Glühens fähig, oder auch gut leitende Körper, die in geringen Leitern enthalten, von ihnen umgeben sind, und denen doch Wärme mitgetheilt werden kann durch irgend ein Mittel). Ebenso läßt sich auch hier diese Erscheinung auf jene Sätze zurückführen, und man hätte sie ohne viele Kunst, wenn es der Mühe werth gewesen wäre, weissagen können. —.

3.

Chr. H. Pfaff an C. F. Kielmeyer.

Pfaff ging im Januar 1794 von Göttingen über Kiel nach Copenhagen, lernte in Kiel Reinhold kennen, der mit Baggesen sehr befreundet war, und Ehlers, an den ihn Kielmeyer empfohlen hatte. Vergl. S. 78. 79.

Kiel, den 10. November 1794.

Theuerster Freund.

Wäre ich jetzt in der Stimmung, in der ich gestern war, so würde ich Ihnen einen Brief schreiben können, der für Sie

Interesse haben müßte. Denn damals fühlte ich einen neuen Schwung meiner Kräfte, meine Phantasie flog in höheren Regionen, mein Geist erhob sich gleichsam über seine Hülle, und überließ sich entfesselt dem Strome edlerer Gefühle und nicht gemeiner Ideen. Alles dies war die Folge der Mittheilung oder vielmehr der Atmosphären-Einwirkung eines Geistes höherer Art, der in mir ein Feuer entzündete, das leider nun bei Entfernung desselben wieder erloschen ist. Unter dem Schutze von außerordentlichen Menschen wollte auch ich mich gewiß über das Gemeine und Gewöhnliche, wenigstens in moralischer Hinsicht, erheben, wollte meiner vernünftigen Natur Ehre machen, und, wenn es seyn müßte, für das Gesetz sterben; aber mir selbst überlassen komme ich nur zu leicht wieder unter die Herrschaft sinnlicher Begierden und niedriger Triebe, und sinke in die Knechtschaft zurück. Der Hauch, der mich mit neuem Leben anwehte, und gleichsam eine neue Welt von Kräften in mir entwickelte, der die süßesten Schwärmereien in mir erregte, kam von Baggesen. Ich habe mich in die Tiefe dieses außerordentlichen Geistes eingetaucht, und bin mit neuer Ehrfurcht gegen die Menschheit erfüllt worden, da ich diese Grundlosigkeit und Unermeßlichkeit kennen lernte. Sie haben vielleicht Reise-Fragmente in dem Merkur von diesem lyrischen Kopfe gelesen, das sind aber Stümper-Arbeiten gegen Briefe an Reinhold, welche voll der schönsten Blumen, der fruchtbarsten Phantasie, des tiefsten Gefühls, des wunderbarsten Witzes sind, und sich dabei oft in die Regionen der transcendentesten Philosophie versteigen, so daß man über dies außerordentliche Gemisch von Sinnlichkeit und reiner Vernunft, von niederen und höheren Seelenkräften in gleicher Vollkommenheit erstaunen muß. O Freund, wenn ich es Ihnen ausdrücken könnte, was ich empfand, da Reinhold den Brief vorlas, in welchem Baggesen sein Entzücken schildert, da seine theure Sophie ihm den ersten Sohn gebar, seine Qualen ausmahlt, da beide am Rande des Todes schwebten, und die Wunderkraft des Gebetes, d. h. der Resignation seines Willens in den Willen des Vaters im Himmel, das ihn in diesem schrecklichen Augenblicke aufrecht erhielt, beschreibt. O, wenn ich Ihnen all' die heiligen Gefühle und Entschlüsse mittheilen könnte, die

durch meine Seele an diesem unvergeßlichen Abend strömten, an dem Reinhold den Geist dieses merkwürdigen Menschen in unsere Mitte einführte. —. Ein glücklicher Genius hat mich hieher geführt. Hier möchte ich mir eine Hütte bauen, um in dem Streben nach Wahrheit und Weisheit und Tugend durch das Beispiel und durch den Rath der trefflichen Männer, die ich hier habe kennen lernen, unterstützt zu werden. Möchte ich Ihnen die Stunden, die ich hier verlebt habe, mit der Fülle der Empfindung schildern können, die ich in denselben hatte. Der frohe Abend, den ich in der Mitte der Familie des edlen Ehlers zubrachte, ist, Theuerster, Ihr Werk. Entfliehen Sie den steifen, ceremoniösen Zirkeln von Göttingen, um ganz die Wonne des Umgangs, in dem sich die Seelen liebreich mit einander vermischen und die Unterredung sich nur über Gegenstände von höherem Interesse, über das Glück der Menschheit, Aufklärung und Freiheit ausbreitet, genießen zu können. Ehlers, ein ehrwürdiger Mann, ohne allen Anspruch, für das Herz interessanter als für den Geist, voll des edelsten Wohlwollens, das Haupt einer höchst liebenswürdigen Familie, von vier Mädchen und einem Sohne, die alle durch Gutherzigkeit und auch durch Bildung und Verstand sehr anziehend werden. —. Wie oft sehnte ich mich in Göttingen vergebens nach dem Labsal der Musik. Und dieses genoß ich auf eine unnennbare Art an dem Abend, den ich in Ehlers' Hause zubrachte. —. Von Reinhold schweige ich; den werden Sie theils selbst persönlich, theils besser durch Groß kennen. Wie viele Simplicität bei einer solchen Größe des Geistes und moralischen Vollkommenheit. Man sollte kaum glauben, daß ein so gefühlvolles Herz mit einem so hell und tief sehenden Geiste gepaart seyn könnte. Und seine gute liebenswürdige Sophie. O Freund, bey dem Anblick solcher Menschen wächst meine Empfänglichkeit für edlere Freuden, und ich bringe gern jeden Genuß der Wollust der Hoffnung zum Opfer, einst mit einer Seele, wie die dieser Sophie, verschwistert zu werden. Sie hat grade alle die Weiblichkeit, die ich bei meinem Weibe wünsche, und doch auch so viele Ausbildung, um nie die Unterhaltung leer werden zu lassen. Auch hat sie einen lieben Knaben von 8 Jahren. O! wie freue ich mich des Augenblicks, an dem auch ich einst ausrufen kann: Ich

werde fortleben. Diese zwei Familien waren mir von allen, die ich in Kiel kennen lernte, die interessantesten. —. Wollte ich Ihnen erst noch die Gegend malen, den Weg nach Kiel, das große Schauspiel, das Hamburg gewährt, die Vorspiele des Meers, die auf der Reise durch Holstein die weitausgebreiteten Landseen in ihrer stillen Majestät geben, die Meeresbucht bei Kiel, die Aussicht, die Haine umher, die glücklichen Dörfer; ach, Freund, Sie würden gewiß nicht lange säumen, dieses Paradies aufzusuchen, und wenn Sie selbst Ihre friedliche Behausung hoch über dem Schlamme von Göttingen verlassen müßten. Und so bin ich denn wieder bey Ihnen eingekehrt, und befinde mich sowohl in der Erinnerung an die frohen Stunden, die ich mit Ihnen verlebte. Hier in Kiel wurde mir einigermaßen dieser Verlust ersetzt, aber gewiß lange nicht ganz vergütet. Sie sind unersetzlich. Wenn Sie nach Kiel reisen, so gehen Sie im Frühjahre dahin, damit ich doch ja gewiß die Wonne, Sie in Copenhagen bey mir zu sehen, genießen kann. Wie bald ich dort hinkommen werde, das weiß der liebe Himmel. Ich liege nun fünf volle Tage hier, und erwarte immer noch ein Packetboot, und zu Lande möchte ich doch auch nicht die Reise machen. —. Gedeihen Ihren Arbeiten, Frieden Ihrer Seele, mir Ihre Freundschaft. Dieses sind die herzlichen Wünsche

Ihres treuen

C. H. Pfaff.

4

Chr. H. Pfaff an seinen Bruder J. Fr. Pfaff.

Pfaff begleitete die Frau Frederike Brun und deren kranken Hauslehrer nach Kiel. Vergl. S. 84.

Kiel, den 5. Mai 1795.

Theuerster Bruder.

Du hast wohl nicht von hier aus Antwort auf Deinen lieben Brief erwartet. Aber so kann man schnell seinen Aufenthalt verändern, wenn man die Flügel des Windes zu Hülfe nimmt Ich habe eine kleine Seereise von Copenhagen hieher

gemacht, ich könnte sie als eine Ferienreise ansehen, aber sie hat doch noch einen bessern Zweck, als den der bloßen Erholung gehabt. Ich bin als Schiffsarzt gleichsam hieher gekommen; ich machte die Reise mit einer geschlossenen Gesellschaft, die ein Packetboot für sich gemiethet hatte, einer höchst interessanten Gesellschaft, von der besonders zwey Personen mich näher angingen, nehmlich zwei Kranke und Freunde, wovon der eine, Kapellmeister Schulz, den Du dem Namen nach wenigstens kennen wirst, eine declarirte Schwindsucht, und der andere, Rechlin aus Lübeck eine dieser sehr nahe Krankheit hat. Ersterer hatte kürzlich erst wegen seiner Gesundheitsumstände seinen Abschied genommen, und reis'te hieher, um bei Leib-Medicus Hensler Rath einzuholen; letzterer war von der Frau Justiz-Räthin Brun als Hofmeister auf eine Reise nach Italien angenommen, aber mit seinem Eintritt in Copenhagen so krank geworden, daß er diese Reise nun nicht mitmachen kann. Diesmal reis'te er noch in Gesellschaft der Frau Brun, die mit zwey Gräfinnen Bernstorff den Rest der Gesellschaft ausmachte, damit er von hier aus in seine Vaterstadt Lübeck zurückkehre. Diese Reise ist nun für mich eine Quelle von herrlichen Freuden, eine Gelegenheit zu schönem Unterricht geworden, diese Freuden genoß ich vorzüglich in dem Umgang mit den vortrefflichen Reisenden, an welche die Natur ihre schönsten Gaben verschwendet hat, Gaben, die bei allen durch Uebung und Bildung ungemein an Werth gewonnen haben, in der Neuheit und Lieblichkeit der Eindrücke, die die höchst glücklich vollbrachte Seereise auf mich machte, und nun seit mehr als acht Tagen in der Wiederanknüpfung der Verbindung mit einzelnen trefflichen Menschen, die ich schon ehemals hier kennen gelernt hatte, besonders mit Reinhold, Ehlers u. A. Der Unterricht verschaffte mir vorzüglich die genauere Bekanntschaft mit Hensler, der mir die Specialaufsicht über Schulz, Rechlin und die Brun, die eigentlich zuerst eine Gesundheitsreise macht und von Hensler einen Plan dazu haben will, aufgetragen hat. Hensler geht mit mir auf einem höchst freundschaftlichen, ich möchte sagen, collegialischen Fuß um, und ich habe wirklich manches Wichtige von ihm gelernt. Diese Bekanntschaft und die Freundschaft der edlen Kranken, denen ich meine Sorgfalt

weihe, des Kapellmeister Schulz, eines Mannes von der edelsten Denkungsart und einer sehr muntern Laune und liebenswürdigen Naivetät, des Rechlin, eines guten Mathematikers, Philosophen und Dichters, eines jungen Mannes von ganz eminenten Eigenschaften des Geistes und Herzens, und der Frau Brun, mit der ich schon in Copenhagen einen sehr engen freundschaftlichen Umgang und über die ich zugleich eine gewisse Art medicinischer Aufsicht hatte, einer sehr gebildeten geistreichen Dame; die Freundschaft und Dankbarkeit dieser Menschen ist mir die süßeste Belohnung, und ich möchte sagen, daß die Tage, die ich seit der Abreise von Copenhagen bis jetzt verlebte, zu den glücklichsten meines Lebens gehören. Leider werden sie nun bald aufhören, in drey Tagen wird der schöne Bund getrennt, Frau Brun reis't weiter nach Hamburg, Rechlin in seine Vaterstadt und ich nach Copenhagen zurück. Dort erwarte ich zuverlässig eine Antwort von Dir auf diesen Brief.—. Ich habe hier den Physiker Schrader wieder gesprochen, er wünscht Antwort auf seinen Brief an Dich wegen des Telescops für die Universität Helmstädt.—. Nun lebe recht wohl. Ich schreibe diesmal auch nach Hause, Du kannst übrigens einen Gruß von mir zugleich vermelden. Antworte bald

Deinem treuen Bruder

C. H. Pfaff.

5.

C. H. Pfaff an Luise Pfaff.

Chr. H. Pfaff an seine Schwester Luise Pfaff in Stuttgart, später verheirathet an den Leibarzt des Königs und Obermedicinalrath K. J. Jäger. Vergl. S. 97.

Pisa, den 30. November 1795.

Liebste Luise.

Dein Brief voll der zärtlichsten Gesinnungen gegen mich hat mich sehr erfreut. Du verdienst wohl, daß ich meine Briefe an Dich nicht nachzähle und Dir nicht mit karger Hand zutheile, auch wirst Du dies schon deswegen nicht zu befürchten haben,

weil es mir immer eine wahre Freude macht, mich mit Dir zu unterhalten. Deine Phantasie hat in Deinen Briefen sich recht bemüht, mich und meine Lage mit schönen Farben zu malen. Wie stark glaubst Du in mir die Gewalt der Grundsätze und einer besseren Ueberzeugung, daß Du mich frey und unabhängig im edelsten und höchsten Sinn des Worts nennst. Wie oft fühle ich die Ketten, welche die ganze Menschheit fesseln, und von denen sich kaum der Weiseste ganz losreißen kann. Und wie viel fehlt mir noch zum Weisen! Du glaubst, ich werde in meiner jetzigen Lage nie wahrhaft bittere unangenehme Gefühle haben! Wenn auch die Menschen um mich her, wenn meine theuren Reisende sie mir nicht erregen, so ist doch so oft die Quelle derselben in meiner eigenen Brust. Jeder tiefere Blick in mich selbst enthüllt mir meine Schwächen, Mängel, die mich oft betrüben und in Trauer stürzen. Meine liebe Luise, male Dir meine Lage nicht so zauberisch. Gern will ich Dir zugeben, daß sie viel Angenehmes, viele gute und schöne Seiten hat, daß sie Vorzüge vor der Lage so Vieler hat, die es besser verdienten, als ich. Der ruhige Genuß von Freuden, die für jeden Menschen überall und unter allen Umständen blühen, und die er nur mit unbefangenem Blicke aufsuchen, mit reinem Herzen erfassen muß, macht das Leben erst recht glücklich. Solches Glück hat man nicht nöthig, in fernen Landen, unter einem besseren Himmelsstrich, im Tempel der schönen Kunst aufzusuchen. Wer es nicht in seiner Heimath, im Hain, der überall schattet, im Cirkel besserer, verbrüderter Menschen, in einem zweckmäßigen Wirkungskreis findet, der wird es nirgends finden. Glaube mir, daß ich oft mitten im angenehmsten Genuß der Kunst, im Umgang mit berühmten Gelehrten, im lebendigen Gewühl prächtiger Städte mich nach der stillen häuslichen Einsamkeit, die mir ein Landstädtchen gewähren könnte, sehne, daß ich mich sehne nach dem ruhigen Genuß der Schönheiten der Natur, die sie auf die vaterländischen Fluren verstreut. Der Anblick schöner Gemälde, herrlicher Statuen und anderer kostbarer Kunstwerke spannt zu sehr an. Die Naturschönheiten sind wie das tägliche Brod, es schmeckt immer. Was hast Du gedacht, liebste Luise, wenn Du schreibst, daß ich mir meinen Umgang nach Belieben wählen,

daß ich mich an die besten und vorzüglichsten Menschen anschließen könne. Wo findet man diese so leicht, und wodurch erhält man sogleich Zugang zu ihnen? Würde mir nicht der Umgang mit meinen lieben Reisenden so unendlich viel vergüten, so wäre ich wirklich in dieser Rücksicht einsam und verlassen, denn in Italien wird man nicht so freundschaftlich, so vertraulich aufgenommen, als von Landsleuten, der Umgang ist in diesem Land nicht so frey, und besteht fast aus nichts als Ceremonien und Complimenten. Ich selbst habe diese Erfahrung noch nicht gemacht, weil ich sie nicht machen wollte, weil ich noch keine andere Bekanntschaft suchte, als mit einigen Gelehrten, mit denen man nur Begriffe, Erfahrungen, keine Empfindungen auswechselt, und mit denen also in so kurzer Zeit nie ein eigentlicher Umgang sich entspinnt. Höflichkeit ist überall die Fülle und diese genügt mir zum Glück, weil ich schon in einer Familie lebe, die mir Herzlichkeit giebt, aber gesetzt, ich lebte mehr auf einem steifen und ceremoniösen Fuße mit meinen Kranken, so würde ich wirklich eine große Würze des Lebens entbehren, da mir die Gelegenheit und auch die Zeit fehlen würde, um einen andern Familienumgang zu genießen. Unbegreiflich ist es mir, wie Du glauben kannst, daß ich nur nach Grundsätzen und Ueberzeugungen, nicht nach Rücksichten, die menschliche Schwächen und Aehnliches zu nehmen zwingen, handeln darf. Glaube mir, wo man mit Menschen und Verhältnissen lebt, lebt man auch mit ihren Schwächen und Verhältnissen, kein Mensch ist ganz frey von denselben, selbst derjenige mit dem besten Willen nicht, weil keiner zu seiner vollkommenen Selbsterkenntniß gelangt; freylich gibt es manche Schwächen, die man leicht verbergen kann und die nicht drückend sind, einen nicht eigentlich vom Wege der Vernunft und der besseren Ueberzeugung ablenken. Ich fühle auch in meiner gegenwärtigen Lage beynahe gar nicht den Druck solcher Rücksichten, aber kann man sich nicht in jeder Lage ziemlich frei von demselben machen, wenn man genügsam ist und seine Pflicht erfüllt? Nein, liebe Luise, mäßige Deine Begriffe von den Reizen meiner gegenwärtigen Lage, sie ist gut, sie gewährt mir manche Freuden, aber gewiß auch manche Sorgen, ich entbehre manches in ihr, was meinem Herzen das Liebste,

Theuerste ist, ich könnte mir manche andere Lage denken, die meine selbst genügsamen Wünsche noch besser befriedigen würde, aber ich denke immer, zu dieser ist es noch nicht Zeit, sie wird auch kommen, wenn die ewige Vorsehung es will, und die gegenwärtige verschafft mir eine gute Vorbereitung zur künftigen, wenn ich nur mit Eifer und Treue die Vortheile derselben benutzen will. Wir leben nun in Pisa schon drey Wochen ein stilles eingezogenes Leben. Der Graf und die Gräfin sind zu kränklich, und lieben die Ruhe zu sehr, um Bekanntschaften zu suchen. Da die Gräfin das Fahren nicht vertragen kann, und das Wetter im Durchschnitt schlecht ist, so ist sie bisher noch nicht ausgegangen. Ich habe auch noch nie einen großen Spaziergang gemacht, der mich eigentlich erquickt hätte. Die Gegend umher ist zwar sehr angebaut, aber nichts weniger als schön und romantisch; man entbehrt die Haine, die schönen schattigen Bäume, die lachenden Wiesen, höchstens der Oelbaum ist zu finden in dieser Gegend. Wie viel höheren Reiz hat ein Würtembergisches Alpthal! Die Stadt selbst ist ziemlich uninteressant, hat keine Kunstmerkwürdigkeiten, die schlechte Komödie hat mich noch nie angelockt, ich führe eigentlich das Leben eines Klausners. Den ganzen Vormittag arbeite ich, eine Stunde ist dem Unterricht in der Naturgeschichte für die liebenswürdige junge Pflegetochter der Gräfin, eine Gräfin Holck, gewidmet, an welchem die Gräfin selbst Theil nimmt, und eine halbe Stunde lese ich dann mit ihr in einem interessanten alten Schriftsteller, gegenwärtig in der englischen Uebersetzung von Xenophon. Um zwey Uhr speisen wir, und dann bringen wir den Nachmittag und Abend meistens mit einander zu in Gespräch und Lectüre. Dies macht mich sehr glücklich, und erregt manche fromme Wünsche. In acht Tagen reisen wir nach Rom, dort wird wieder ein anderes Leben anfangen, da wir die Merkwürdigkeiten von Rom gehörig zu genießen im Sinn haben. —. Lebe noch einmal wohl und liebe immer Deinen treuen

zärtlichen Bruder

C. H. Pfaff.

6.

Friderike Brun, geb. Münter, an C. H. Pfaff.

Die Bekanntschaft Pfaff's mit dem Brun'schen Hause in Copenhagen war ihm höchst erfreulich und nicht ohne Einfluß auf seinen Lebensweg. Pfaff traf auf der italienischen Reise in Rom im Januar 1796 wieder mit Fr. Brun zusammen und schrieb darüber sehr erfreut an seine Schwester. Vergl. S. 83.

Städchen Roth an der Rednitz, 4 Meilen von Nürnberg auf der Schwäbischen Gränze, den 26. Juli 1795.

Ich kann Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihren lieben, lange erwarteten und interessanten Brief nicht inniger zu erkennen geben, mein bester Pfaff, als dadurch, daß ich denselben aufsparte, um Ihnen vom geliebten vaterländischen Boden zuzurufen, daß Sie unvergessen in meinem Herzen und unter uns allen fortleben, wie in den Tagen unsers Beisammenlebens, daß Ihr Name immer mit Liebe von unseren Lippen ertönt, und oft als das Symbol ächter Biedertreue und reiner Herzensgüte Ihr Bild um uns schwebt.

Durch die Meinigen wissen Sie, wie Carlsbad auf mich wirkte.—. Zur Stärkung brauche ich jetzt die kleine Eger-Cur und zwar gerade an den Tagen, wo ich nicht Molken trinke.—. Die letzte Zeit meines Aufenthalts in Carlsbad ward mir höchst lehrreich und zuletzt lieb durch meine Bekanntschaft mit Goethen. Wir sahen uns täglich erst mit Neugierde, dann mit Interesse, dann schieden wir von einander mit Wohlwollen. Mir erschien er als eins der seltensten Exemplare der Menschheit, in voller Kraft eines unbeugsamen Willens und hohen Geistes. Ihm war es vielleicht neu, ein Weib zu sehen, die ruhig und ungeblendet ihn beobachtete. So blieben wir eine Weile einander gegenüber, aber dann öffnete er sich mir mit edler Offenheit, fühlend, daß ich sein besseres Selbst suchte — und ich entdeckte in ihm einen Schatz der Wahrheit, Billigkeit und häuslichen Güte, die verbunden mit dem, was der Schöpfer des Tasso und der Iphigenia und des Egmont zu geben vermag, mir ihn unvergeßlich machen. Lassen sie mich immer stolz darauf sein, mich mit Goethen auf

diesem Wege gefunden zu haben — und denken Sie auf mein Wort gut von Goethen, dem Menschen, man sage, was man wolle.

Alles was Sie über Sophienholm sagen, hat mich entzückt. Ja wohl ist es ein holdes Plätzchen, wo meine Seele oft verweilt und es nicht vergessen wird, nicht auf den himmelhohen Alpen, nicht unter Italiens Ruinen, nicht im Belvedere, nicht in Sorrento. Also dort werden wir uns wiederfinden. So werden uneigennützig gute Thaten belohnt! Aber womit hatte ich Ihre erste aufopfernde Güte — womit den großen persönlichen Antheil von Freude, der mir aus derselben entspringt, das Glück unseres Beisammenlebens in Italien verdient. Sehen Sie, wie das Schicksal für mich sorgt! ich fürchtete so die italienischen Aerzte und nun gerathe ich wieder in Freundes Hand. Lieber guter Schwabe, sein Sie willkommen! Wo wir uns wiederfinden, sind wir Verwandte! Auch mit den edlen Reventlow's werden Sie bald eine hohe Verschwisterung fühlen, welches die unsichtbare allein seligmachende Kirche auf Erden ausmacht. Aber verschieden seid Ihr in Denkart und Grundsätzen — Je vous en préviens. So verschieden als Ihr in der ausübenden Moral gleich seid.—.

Die Kinder sind brav. Goethe war in beide vernarrt, zumal in Lotte. »Die jungen Dinger sind gar liebe Narren« sagte er und sie hingen an ihm wie Trauben. Lotte lehrte er richtig lesen — Karl unterrichtete er über Mineralogie. Seit 15 Jahren ist Naturgeschichte (zumal Mineralogie und Physik), Goethe's ausschließendes Studium. Alle seine neueren Schriften sind lange fertig im Pult gewesen.—.

Herzlich

F. Brun.

7.

Graf Fr. Reventlow auf Emkendorf an Burkhard Pfaff, Vater von C. H. Pfaff, in Stuttgart.

Als C. H. Pfaff 1798 einen Antrag erhalten, in Würtemberg an des verstorbenen Wiedemann's Stelle das Bergwerkswesen zu leiten,

wandte sich ohne Pfaff's Wissen sein Gönner, Graf Fr. Reventlow, mit dem Pfaff 1795—1797 als Arzt eine Reise nach Italien gemacht hatte, an den Vater unsers Pfaff, und suchte den Letztern der Kieler Universität zu erhalten. Vergl. S. 112—114.

Wohlgebohrner
Hochgeehrter Herr Hofrath!

Ihr Herr Sohn hat die Güte gehabt, mir einen Brief von Ihnen mitzutheilen, worin Sie ihn von einer neuen Laufbahn, die sich in seinem Vaterlande eröffnet, benachrichtigen, und ihn auffordern, dieselbe aufs Baldigste zu ergreifen, die Schritte, welche Ew. Wohlgebohren in dieser Hinsicht gemacht haben, und wozu Ihr Herr Sohn Ihnen selbst die Veranlassung wahrscheinlich gegeben, lassen mir wenig Hoffnung übrig, unsern Verlust abzuwenden und in Ihren Absichten eine günstige Veränderung zu bewirken. Da indessen die Hauptabsicht, das Wohlergehen Ihres Herrn Sohnes, Ew. Wohlgebohren und mir gemein sind, so kann ich mich nicht erwehren, gleichsam im letzten entscheidenden Augenblick Ihrer Wahl, Ihnen noch einige von allen mir selbst persönlichen Rücksichten unabhängige Vorstellungen zu machen.

Ich rechne dabei auf die mir, dem Unbekannten, mehrmals und auch jetzt bezeugten gütigen und schmeichelhaften Gesinnungen.

Ihr Herr Sohn hat, ich fürchte es, vielleicht aus zu großer Bescheidenheit, die Lage, worin er sich hier befindet, nicht ganz richtig beurtheilt. Er hat die Schwierigkeiten eines ersten Anfangs sich zu groß vorgestellt und erwartet zu wenig Belohnung seiner Bemühungen und zu wenig Nutzen von denselben bei den Mängeln, die allerdings in Kiel auffallend sind und bei der geringen Zahl der Schüler in seinem Fache. Mich dünkt, er erwäge nicht genug, daß ihm in Kiel der doppelte Beruf des Lehrers der Academie und des practischen Arztes offen stehe, daß die Mängel der Academie gewissermaßen die letzte Bestimmung möglich machen, ohne die Pflichten der ersten zu versäumen. Er ist zwar jetzt ohne Besoldung angesetzt, aber in der Lage, worin er sich befindet, kann ihm eine solche nicht entstehen. — Die geringste Besoldung wird wenigstens sogleich den Anerbietungen in seinem Vaterlande gleichkommen.

Was die practische Laufbahn anlangt, so ist wohl niemand mit glücklichern Vorbedeutungen in dieselbe eingetreten, als Ihr Herr Sohn es in unsern Gegenden ist. Hensler's Freundschaft und die Bekanntschaft vieler angesehener und wohlhabender Familien sichern ihm, besonders bei der Bescheidenheit seiner Ansprüche, nicht allein jetzt schon bei einer sehr wenig mühsamen Praxis ein anständiges, sondern mit der Zeit auch ein ansehnliches Auskommen, womit schwerlich die Aussichten in Ihren Gegenden sich würden vergleichen lassen.

Darf ich mich selbst bei dieser Gelegenheit nennen, so mache ich mich willig anheischig, bis Ihr Herr Sohn eine Besoldung erhält, ihm eben dasselbe jährlich für seine Bemühungen in meinem Hause zu versichern, was ihm als Bergrath versprochen wird.

Nun fühle ich zwar wohl, wie viel Reizendes nnd Ueberwiegendes in der Wagschale der Gründe die Rückkehr in's Vaterland, die Vereinigung mit einer geliebten Familie, einem zärtlich verehrten Vater haben. Ich begreife, daß sich sogar ein Gedanke der Pflicht, die keine Wahl verstattet, damit vereinigen läßt, und diesen kann ich, insofern sie alles überwiegen, nichts entgegen setzen. Dennoch scheint mir auch etwas Unangenehmes in dem Gedanken zu liegen, ohne sehr starke Bewegungsgründe einen Platz, den man gewissermaßen gewünscht und gesucht hat und zu dem man mit der ehrenvollsten Bereitwilligkeit berufen worden ist, so schnell wieder zu verlassen. Und, wenn es mir erlaubt ist, auch das anzuführen, die neue Bestimmung, die Ew. Wohlgebohren Ihrem Herrn Sohn geben wollen, macht sie nicht gewissermaßen alle seine bisherigen mit so vielem Erfolg fortgesetzten Bemühungen in seinem Hauptfache fruchtlos, tilgt als unnütz die darauf verwandten Jahre aus dem Leben hinweg? Ich bin nicht berechtigt mehr zu sagen, vielmehr bedarf es sogar Ihrer ganzen Nachsicht, um das Gesagte mir zu gut zu halten.

Aber wenn es mir erlaubt wäre, einen Rath zu äußern, so würde es der sein, von der Gelegenheit Gebrauch zu machen, um unserer Regierung die Hoffnung zu geben oder zu lassen, Ihren Herrn Sohn nicht bloß auf kurze Zeit für sich gewonnen zu haben, und ihr ein freiwilliges Opfer des geschehenen Antrags u bringen. —.

Erlauben Sie mir übrigens bei dieser Gelegenheit Ihnen die unbegrenzte Hochachtung zu bezeugen, womit ich die Ehre habe zu sein

Emkendorf, den 27. May 1798.

Ew. Wohlgebohren

ganz gehorsamster Diener

F. Reventlow.

8.

C. Fr. Kielmeyer an Chr. H. Pfaff.

Pfaff war bei seiner Reise nach Würtemberg im Jahr 1804 (vergl. S. 143), die fünf Wochen dauerte, viel mit Kielmeyer, der in den Ferien von Tübingen nach Stuttgart kam, und sprach seine Freude über dieses Zusammensein in den Briefen an seinen Bruder J. F. Pfaff vielfach aus. Vor der Abreise von Würtemberg hatte jedoch Pfaff, der den Schwarzwald besuchte, nicht, wie er gewünscht, nach Tübingen zu seinem geliebten Lehrer kommen können. K. und Pf. lehnten den Ruf, den jeder von ihnen nach Halle hatte, später ab. Pfaff hatte in Stuttgart die Minister Waitz, von Eschen und Spittler gesprochen.

Tübingen, im May 1804.

Lieber Pfaff.

Es war gar nicht gut gethan, daß Du ohne Weiteres, von einem Erlaubnißschein mag ich gar nicht reden, denn da wird wenigstens die Polizey ihrerseits ihre Rechte zu wahren gewußt haben, von Stuttgart entflohen bist. Jeden Tag wartete ich auf die Ankündigung Deiner Ankunft oder auf Dich selbst, bis ich gestern zufällig, als ich mich nach Deinem Aufenthalt in Stuttgart hier erkundigte, erfuhr, Daß Du schon mehrere Wochen mit Frau und Kind entwichen seyest. Ich wußte nicht, was ich darüber denken sollte, anfangs beschloß ich, Dir einen unfrankirten Brief mit einem Stein zuzuschicken, und diesem so viele nachfolgen zu lassen, bis Du es Deinen öconomischen Umständen und Deinem eigenen so in der Manier Pestalozzi's geweckten Verstand gemäß und gerathen finden würdest, Dich näher gegen das Land jener Steine und den Briefsteller her zu begeben. Allein der Plan genügte mir nicht, weil er nur auf Erleuchtung des Verstandes, aber nicht auf Erwärmung des

Herzens berechnet war. Klüger wärest Du geworden, aber nicht besser. Tauglicher scheint mir's daher, wenn ich Dir geradezu und mit sehr ernstem Sinn sage, daß mich die Art Deiner Abreise unter allen vorangegangenen Umständen sehr betrübt hat. Ich rede jetzt gar nicht von den schönen Promessen, die ich Dir gemacht habe, von der Recommandation, die Dir die Ansicht meiner Wage bey dem König, dem Kronprinzen und dem Erbprinzen von Dänemark, auch anderen fürstlichen Personen und Rittern vom Elephanten- und Dannebrog-Orden verschafft hätte, auch nicht von der Sago-Suppe mit Wein, die ich für Dich bestimmt hatte, deren wohlberechneter Geschmack Dir von mehreren Jahren her noch in angenehmer Erinnerung sein muß, und die, wenn nicht aller Causal-Nexus in den Erscheinungen selbst, oder das Gesetz der Causalität im Menschen weggeläugnet wird, sicher auch das ihrige zu Deiner Erhaltung als Professor, zu der Frequenz Deiner Collegien und kurz zu allen Accidenzien Deiner Substanz, der geistigen und körperlichen Potenz derselben, wo nicht zur Substanz selbst bis hieher in ihren Nachwirkungen beygetragen hat. Auch von den literarischen Mittheilungen, die Deiner gewartet hätten bey Deiner Hieherkunft rede ich Nichts: Nichts von der vollständig ausgearbeiteten Vorlesung über Pharmacie, die ich Dir geschenkt hätte.—. Nichts von der Ausarbeitung über die allgemeine Materia Medica und wieder über die specielle der imponderablen Agentien, die selbst Hopfengärtner eingesehen hat und die ich Dir zwar nicht geschenkt hätte, aus der ich Dir aber doch Einiges .—. vorgelesen hätte, z. B. die Abhandlung über die analeptischen Mittel, wo unter anderm einige ganz neue Mittel, wie der Hofraths-Titel für ohnmächtige Secretarien, die Kurwürde für unmächtige Herzöge, das Ordinariat für die in animi deliquio befindlichen extraordinarios, der Empereurs-Titel für Consuln, die nicht mehr rathen können, recensirt, und den bekannten Mitteln Zimmtwasser und dergleichen in der schönsten Ordnung beigefügt sind, Nichts von den medicinisch-forensischen Gutachten, die ich im Namen der hiesigen medicinischen Facultät ausgearbeitet habe, —— Nichts von der in Redeform verfaßten Abhandlung über die Gesetze der Blumenbildung in der Reihe der Gewächse, die Du, wie wei-

land meine academische Rede, unterstützt durch ein kleines Glas Burgunder, im Laboratorium hättest dictirt schreiben und in Commission an Deine Collegen in Kiel nachher hättest verkaufen dürfen; Nichts von den älteren Manuscripten über Zoologie; auch diese Manuscripte hätte ich Dir frey —

Fortgesetzt den 24. August 1804.

Dieser Brief, wozu der Nachsatz noch fehlt, wurde bald nach Deiner Abreise im May d. J. geschrieben, ich wurde an der Vollendung unterbrochen und kam nachher nicht wieder in die gehörige Stimmung, ihn fortzusetzen. Ich wollte Dir nur noch sagen, ob Du dann ganz unsre ruhigen Abendspaziergänge in den Rohrackerwald, unser Lager unter den Tannen auf der Höhe, unsre einsylbige mündliche Unterhaltung bey desto wärmerem und vollem Herzen, unsere damalige Unbekümmertheit um den Weltgang, und den Genuß, den einzelne Stellen des Horaz oder Herder's gewährten, vergessen habest, ob Du dann wirklich glaubest, daß außer dem ruhigen stillen Freundschaftsgenuß und dem stummen Verkehr des Herzens von ein paar gleichgesinnten Menschen, und einem besonnenen Aufschauen gegen die unbekannte Urquelle selbst der Regungen, die jenen Genuß ausmachen, es etwas des Nachjagens würdiges in der Welt gebe? ob Du glaubest, daß ein zerstreuter und zerstreuender Umgang, durch den man sich in lauter Nullen zersplittert, Dir auch nur eine Spur der seligen Empfindungen gewähren werde, von denen wir in jenen Zeiten voll waren? Würdest Du alle diese Fragen mit ja beantworten, so würde ich Dir Deine Abreise nicht übel nehmen, wenn ich die Art schon nicht loben könnte. Ich würde Dich als einen metamorphosirten Menschen ansehen, der gerade mir im Larvenzustand besser als im vermeinten Vollkommenheitszustand gefiel. — Dieß wollte ich Dir etwa noch sagen, auch gelegentlich anfragen, wie es mit Malblanc's Vocation nach Kiel, von der Du sagtest, stehe. — Jetzt bin ich veranlaßt, Dich zu bitten, mir sogleich ohne allen Aufschub die Entwickelung Deines Antrags nach Halle, und ob Du ihn anzunehmen gesonnen seyest, und Dich erklärt habest, zu schildern, und was etwa aus Waiz's Anträgen, auf die sich ohne Zweifel auch einige Eröffnungen von Spittler be-

zogen, geworden sey. Der Raum reicht nicht, um Dir die Gründe, zumal der ersten Frage, zu schreiben. Ich will es thun, sobald ich eine Antwort von Dir habe. Lebe glücklich.

Dein Freund

Kielmeyer.

P. S. Ist Fabricius, wie in seinen Resultaten steht, wirklich von Kiel weggezogen?

9.

C. Fr. Kielmeyer an Chr. H. Pfaff.

Tübingen, 16. Februar 1805.

Lieber, Theuerster.

Dein Brief vom 1. October vorigen Jahres hat ein Bedürfniß meines Herzens befriedigt, und Du wirst es mir daher zu gut halten, wenn ich in dem Brief, der dem deinigen voranging, Dir Vorwürfe machte, daß Du jenes mein Bedürfniß vergessen zu haben scheinst. Gewiß, wenn Du wüßtest, wie sehr ich an Dir hange, wie oft ich in Augenblicken der Erinnerung mit Dir verkehre, neben Dir lache und weine, alle Deine Schritte beobachte, ohne Dich zu sehen und ohne etwas anderes damit zu wollen, als Dich mir zu vergegenwärtigen, Du ließest Dich nicht jedesmal erinnern, mir ein Zeichen Deiner Existenz und Deiner Liebe zu schicken. Es ist nun einmal Bedürfniß für mich, und ich bitte Gott, daß er dies nicht ändere, einen Gegenstand meiner innigen Zuneigung zu haben, einem früh erhaltenen Freund treu zu bleiben, und von ihm wieder geliebt zu werden, ohne daß er dabey untersuche, warum und weswegen er mich lieben soll. Es geht mir hierbey, wie dem Alcibiades, ich verlange keine Freundschaft und Liebe wegen einzelner Eigenschaften, gesetzt sie kämen mir auch nach einer strengen Kritik zu, sondern wegen meiner selbst. Du bist unter meinen Bekannten beynahe der einige, bey dem ich eine solche Freundschaft früher gefunden habe, und ich habe ein Anrecht auf die Fortdauer derselben, das ich zwar zunächst nur durch die Fortdauer der meinigen begründen kann, das ich aber, wenn Du die Demüthigung von mir verlangst, auch durch das Bedürfniß, das für mich in der hiesigen

Herzensödigkeit entsteht, rechtfertigen könnte. Behalte also ja in feinem guten Herzen all die guten Gesinnungen und Vorsätze, mit denen Du mich in Deinem Brief erfreuest, bey.

Wegen der Fragen, die ich am Ende meines vorigen Briefs an Dich machte, und die Du mir nur zum Theil beantwortetest, muß ich hier die Gründe, warum ich sie machte, deutlich nachholen, weil ich sie in jenem Brief nicht mehr beysetzen konnte und Du ihnen etwa unrichtige unterlegen könntest. Also die Frage, ob Du nicht etwa nach Halle gingest, machte ich, um in Deinem Entschluß, wenn Du gingest, ein Motiv für mich zu finden, eben dahin zu ziehen. Den Grund, den Du mir schreibst, würde ich, wenn Du Dich nicht bestimmt in Kiel zu bleiben entschlossen hättest und nicht so reichlich entschädigt worden wärest, leicht haben wegräumen können. —. Lebe recht wohl und vergesse nicht

Deinen treusten Freund.

10.

C. F. Kielmeyer an Chr H. Pfaff.

Am 5. October 1843.

Zum 5. October 1843 gratulirte Kielmeyer seinem Freunde C. H. Pfaff. Die innige Freundschaft Beider hatte auch äußerlich das Verhältniß des Lehrers im Jahr 1807 aufgehoben, und von da an nannte nicht bloß Kielmeyer seinen jüngern Freund und Schüler Du, sondern veranlaßte auch Pfaff, ihn in späteren Briefen mit dem vertrautern Du anzureden. Bei Pfaff's Jubelfeier war die Carls-Academie nicht mehr, der Promotor Kielmeyer war der einzige Lebende von der Stuttgarter Facultät, die am 5. October 1793 das Doctordiplom gegeben hatte. Vergl. S. 245. Kielmeyer bestätigte zum 5. Octbr. 1843 dieses Diplom und schloß sein Gratulationsschreiben mit den Worten:

. —. Promotor olim designatus qua unicus ex facultatis medicae tum existensis collegis inter vivos superstes hac occasione inprimis sibi satisfacit, amico suo juniori, nunc seni senex hoc additamento congratulari et filio Doctoris promoti in Patre exemplar aemulatione dignum sistere posse.

Druckfehler.

Seite 6, Zeile 6 v. u., statt: Obermedicininalrath — Obermedicinalraths.
„ 41, „ 5 v. o., statt: yhilosophischem — philosophischem.
„ 45, „ 13 v. o., statt: Hystiologie — Histologie.
„ 64, „ 20 v. o., statt: treffliche — trefflichem.
„ 105, „ 2 v. u., statt: Peise — Reise.
„ 115, „ 5 v. o., statt: einen — einem.
„ —, „ 19 v. o., statt: gewandten — gewandter
„ 124, „ 14 v. o., statt: schönem — schönen.
„ 135, „ 9 v. o., statt: durchreitend nur — durchritt, nur
„ 136, „ 7 v. u., statt: orglichen — sorglichen.
„ 137, „ 5 v. u., statt: stung — tung.
„ 150, „ 17 v. o., statt: unserm — unser.
„ 176, „ 14 v. u., statt: hätte — hätten.
„ 195, „ 7 v. o., statt: daß, nachdem — daß er, nachdem er.
„ 201, „ 11 v. o., statt: Florens — Flourens.
„ 207, „ 6 v. u., statt: eltenen — seltenen.
„ 219, „ 19 v. o., statt: ihr, liebes Kind? — Ihr, liebes Kind?
„ 224, „ 8 v. o., statt: Kaiserliche — Kaiserlichen.
„ 231, „ 17 v. u., statt: in Gastein abwesend — in Gastein.
„ 234, „ 15 v. o., statt: an welche — welche.
„ 237, „ 8 v. u., statt: Herr — Herrn.
„ 253, „ 11 v. u., statt: 9—11 — 6—11.
„ 260, „ 8 v. u., statt: auf den — auf dem.
„ 262, „ 16 v. u., statt: ihn — ihm.
„ 267, „ 3 v. o., statt: Gelgenheit — Gelegenheit.
„ 272, „ 4 v. o., statt: Dawin — Darwin.
„ 315 „ 7 v. u., statt: leher — lehrer.

Pfaff, Christoph Heinrich,

Lebenserinnerungen von Christoph Heinrich Pfaff ... Professor der Chemie und Medicin an der Kieler Universität

Kiel 1854